This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600013866U

Bemerkungen

über die

Beduinen und Wahaby,

[illegible]

während seiner Reise [illegible]

von dem [illegible]

Johann Ludwig Burckhardt.

[illegible]

[illegible]

Weimar,

im Verlage des Gr. [illegible] Landes-Industrie-Comptoirs.

1 8 3 1.

Bemerkungen

über die

Beduinen und Wahaby,

gesammelt

während seinen Reisen im Morgenlande

von dem verstorbenen

Johann Ludwig Burckhardt.

Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckung des innern Africa.

Aus dem Englischen.

Mit einer Karte.

Weimar,

im Verlage des Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1831.

203. f. 434.

Neue Bibliothek
der wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erd- und Völkerkunde;
nach
Bertuch's Tode
bearbeitet
und
herausgegeben
von
mehreren Gelehrten.

Sieben und funfzigster Band.

Mit einer Karte.

Weimar,
im Verlage des Großh. Sächs. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.
1831.

Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby, gesammelt während seinen Reisen im Morgenlande von dem verstorbenen Johann Ludwig Burckhardt. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckung des innern Africa. Mit einer Karte.

Vorrede.

Den drei bereits zu verschiedenen Zeiten erschienenen Bänden, welche über Burckhardt's Forschungen in Nubien, Syrien und Arabien Auskunft geben, folgt jetzt ein vierter, welcher, wie schon anfänglich vom Colonel Leake (dem Herausgeber der Nubischen und Syrischen Reisen) versprochen worden ist, sehr viele Bemerkungen über die Araber der Wüste und besonders über die Wahaby enthält.

Dieser letzterwähnte Band zerfällt hier, nach des Verfassers eigner Anordnung, in zwei Theile, die sich bei vielen Gelegenheiten gegenseitig erläutern. Jeder von ihnen bildet indessen ein besonderes und unabhängiges Werk. Der eine ist bloß beschreibend und der andere historischer Art.

In dem ersten Theile finden wir nicht allein eine Aufzählung der Beduinenstämme und eine An-

gabe ihrer verschiedenen örtlichen Niederlassungen, ihrer Zahl und ihrer Militärmacht, sondern auch eine Beschreibung ihrer außerordentlichen Gewohnheiten, Sitten und Einrichtungen, ihrer Künste und Wissenschaften, ihrer Kleidung, Waffen und vieler anderer Einzelnheiten, welche sich auf diesen interessanten Menschenschlag Arabiens beziehen.

Im zweiten Theile dieses Bandes hat Burckhardt aus schriftlichen und mündlichen Quellen, welche ihm nach, sorgfältiger Untersuchung, als ganz authentisch erschienen sind, eine Geschichte der Mohammedanischen Sectirer und stolzen Schwärmer zusammengestellt, welche unter dem Namen der Wahaby bekannt sind. Er hat sie von ihrem ersten Auftreten als Reformatoren im vergangenen Jahrhunderte durch alle ihre Kriege mit andern Arabern und mit den Türken bis zum Jahre 1816 verfolgt; denn in diesem Jahre kehrte er aus Arabien, dem Schauplatze des Krieges, nach Aegypten zurück, wo nicht lange nachher ein frühzeitiger Tod seine literärische Laufbahn beendigte und die Ausführung vieler wichtigen Pläne verhinderte; denn sein Lieblingsvorhaben war, das Innere Afrika's und die am wenigsten bekannten Theile desselben zu erforschen.

Indem der Herausgeber diesen Band zum Drucke vorbereitet, muß er (wie in seiner Vorrede zu Burckhardt's Arabien) erklären, daß er

ohne Abweichung dem Plane seines geistreichen Freundes gefolgt ist, dieses vollendeten Gelehrten und Alterthumforschers, welcher während des Druckes die Nachrichten unseres unglücklichen Reisenden von seinen Reisen in Nubien und Syrien revidirte; und daß er mit gewissenhafter Treue die Gesinnungen des Autors bei allen Gelegenheiten ausgedrückt und, ohne Rücksicht auf bloße Eleganz des Styles, oder Wahl der Ausdrücke, seine ursprüngliche Schreibart beibehalten hat, wo eine Veränderung nicht absolut nöthig war, um gewisse ausländische Idiome, die sich in Burckhardt's Englischen Styl eingeschlichen hatten, mit dem gebräuchlichen Systeme der Phraseologie und der grammatikalischen Construction vereinbar zu machen.

Die beiden jetzt dem Publikum dargebotenen Werke werden sich Lesern von verschiedenem Geschmacke hinlänglich empfehlen durch die zahlreichen Anecdoten, die eben so interessant, als characteristisch sind. Aber alle werden einiges Interesse an der Beschreibung derjenigen Araber nehmen, in Betreff welcher die Worte eines ausgezeichneten Geschichtsschreibers hier Erwähnung verdienen: „Da die nackte Wüste ein Volk von Jägern nicht ernähren konnte, so begab es sich mit einemmal in den sicheren und Ueberfluß gewährenden Zustand des Hirtenlebens, und zwar desselben, welches man bei allen herumziehenden Stämmen der Wüste noch jetzt antrifft. Aus dem Bilde der jetzigen

Beduinen kann man die Züge ihrer Vorfahren entnehmen, die zu den Zeiten Mosis, oder Mohammed's unter Zelten wohnten, auch ihre Pferde, Cameele und Schaafe zu denselben Quellen und auf dieselben Waiden führten." (*Gibbon's* Roman Empire chp. L.)

London, 19. März 1830.

William Ouseley.

Inhalt.

Schilderung der Beduinenstämme.

	Seite
Classification der Beduinenstämme, welche die Syrische Wüste bewohnen	1
Schilderungen. — Art das Lager aufzuschlagen	25
Das Zelt und seine verschiedenen Theile	29
Ausmeublirung des Zeltes und verschiedene Geräthschaften	34
Kleidung der Beduinen	37
Waffen der Beduinen	42
Diät der Araber	46
Künste und Betriebsamkeit	52
Reichthum und Eigenthum der Beduinen	55
Wissenschaften, Musik und Dichtkunst der Beduinen	59
Feste und Lustbarkeiten	70
Krankheiten und Heilmethoden	72
Religiöse Verehrung	80
Ehe und Scheidung	86
Regierung und Art das Recht zu sprechen	93
Das Kriegführen und die Raubzüge der Beduinen	107
Die Blutrache oder thar	119

Seite

Räuberei und Diebſtahl 127
Gaſtfreundſchaft der Araber 142
Sclaven und Dienſtboten 146
Moraliſcher Charakter der Beduinen 148
Das Vieh der Beduinen und andere Thiere der Wüſte. . 157
Vegetation der Wüſte 181
Winde 183
Nachträgliche Bemerkungen. — Art das Lager aufzuſchlagen 184
Kleidung 186
Waffen 190
Speiſen und Kochkunſt 192
Gewerbthätigkeit. 196
Reichthum der Araber 197
Wiſſenſchaften, Muſik, Poeſie ꝛc. 201
Geſang des Tameeltreibers. 208
Feſte und Freudenbezeigungen 208
Krankheiten 210
Kuhpockenimpfung 210
Gewohnheiten in Bezug auf die Ehe 211
Eheſcheidungen 218
Begräbniß 225
Religiöſe Verehrung 226
Regierung 228
Das Kriegführen 234
Blutrache 251
Raub und Diebſtahl 261
Der Treuloſe 264
Dakheil, oder Schutz 264
Gaſtfreundſchaft 272
Häusliche Angelegenheiten 281
Allgemeiner Character der Beduinen 287
Das Grüßen 297
Sprache 298
Scharfſinn der Beduinen, Fußtapfen zu verfolgen, oder athr 300

Seite

Allgemeine Betrachtungen 303
Zusätze zur Classification der Beduinenstämme . . . 307
Pferde 343
Cameele 357
Heuschrecken 373

Zweiter Theil.

Materialien zu einer Geschichte der Wahaby . . . 379
Einleitung . . . . . ebd.
Von Saud's Person und Familie 399
Regierung der Wahaby 408
Verwaltung der Rechtspflege 411
Staatseinkommen 424
Militairangelegenheiten der Wahaby 433
Ghâleb, Scherif von Mekka und der Türkische Pascha von Bagh-
dad im Kriege mit den Wahaby. — Die heiligen Städte
Mekka und Medinah werden von den Wahaby genommen 447
Mohammed Aly, Pascha von Cairo, sendet seinen Sohn Tu-
sun Pascha mit einer Türkischen Armee nach Arabien. —
Thomas Keith, ein Schotte (er führte den Namen Ibrahim
Aga), befehligt Tusun's Mammelucken — Unerschrocken-
heit dieses Anführers. — Ahmed Aga, mit dem Beinamen
Bonaparte. — Die Türken nehmen Medinah und auch
Mekka muß sich ergeben 477
Mohammed Aly Pascha kommt aus Aegypten mit einer Tür-
kischen Armee. — Er langt in Dschidda und Mekka an. —
Er nimmt den Scherif Ghâleb gefangen und sendet ihn nach
Cairo. — Ghâleb's Truppen versammeln sich zu Taraba 497
Die Begum-Araber werden von einem Weibe angeführt,
welche die Türken für eine Zauberin halten; letztere werden
bei Taraba geschlagen. — Mohammed Aly nimmt Gon-
fode. — Unzufriedenheit der Türkischen Truppen. — Saud's
Tod. — Sein Sohn Abdallah wird Oberhaupt der Wahaby 514
Vertheilung der Türkischen Macht in Hedschaz. — Metzelei

Seite

zu Bahra. — Mohammed Aly sendet seinen Sohn Tusun Pascha nach Medinah. — Die Türken werden von den Wahaby in Zohran geschlagen. — Mohammed Aly marschirt von Mekka nach Byssel. — Die Wahaby werden daselbst geschlagen 531

Der Sieg macht die Türken übermüthig. — Grausamkeit derselben. — Ihre Noth auf dem Marsche von Beische. — Mohammed Aly kehrt nach Mekka zurück. — Er macht dem Abdallah Ibn Saud Friedensvorschläge 556

Abdallah Ibn Saud rückt mit einer Armee nach Kasym. — Unterhandlungen zwischen ihm und Tusun Pascha. — Sie schließen Frieden. — Mohammed Aly kehrt nach Aegypten zurück. — Er sendet seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einer Armee, um den Krieg in Hedschaz zu erneuern 571

Anhang, 8 Artikel enthaltend 583

Verzeichniß Arabischer Wörter 597

Schilderung der Beduinen.

Classification der Beduinenstämme, welche die Syrische Wüste bewohnen.

Diese Stämme können unter zwei verschiedenen Abtheilungen begriffen werden: die eine Abtheilung umfaßt nämlich diejenigen, welche im Frühling und Sommer den cultivirten Theilen Syrien's sich nähern, dieselben aber gegen den Winter hin wieder verlassen; und die andere Abtheilung diejenigen Stämme, welche das ganze Jahr über in der Nähe der cultivirten Gegenden bleiben. Zu ersterer Abtheilung gehört der Stamm Aeneze und zu letzterer zahlreiche Stämme, welche unter den Benennungen Ahl el Schemál und Arab el Kebly begriffen werden.

Die Aeneze sind die mächtigste Arabische Nation in der Nachbarschaft Syrien's und machen, wenn wir zu ihnen ihre Brüder in Nedschid hinzufügen, einen der bedeutendsten Beduinenstämme in den Arabischen Wüsten aus. Die Aeneze, welche im nördlichen Theile von Arabien

leben, nehmen ihre Winterquartiere gewöhnlich in der Wüſte Hammad, oder in der Ebene zwiſchen dem Hauran und Heet, einem am Euphrat gelegenen Orte. Die Wüſte Hammad hat gar keine Quellen; aber den Winter über ſammelt ſich hier das Waſſer in den Niederungen, und die Sträucher und Pflanzen der Wüſte dienen dem Viehe der Araber zur Waide. Die Aeneze haben auch, ſoviel man weiß, den Euphrat paſſirt und Irak Arabi und die Umgegend von Baghdad zum Aufenthalte gewählt. Im Frühlinge nähern ſie ſich der Syriſchen Gränze und ſchlagen ihre Lager in einer Linie auf, die aus der Gegend von Aleppo 8 Tagereiſen nach Süden hin, bis über Damascus hinaus, ſich fortſetzt. Ihr Hauptaufenthalt während dieſer Zeit iſt indeſſen der Diſtrict Hauran und ſeine Umgegend, wo ſie ihre Lager in der Nähe und zwiſchen den Dörfern aufſchlagen, während ſie mehr nördlich, gegen Homs und Hamah hin, ſich meiſtentheils in gewiſſer Entfernung von den bewohnten Landſtrichen zu halten pflegen In dieſen Landestheilen bringen ſie nun den ganzen Sommer zu, ſuchen Waide und Waſſer, kaufen im Herbſt ihren Wintervorrath an Waizen und Gerſte und kehren nach dem erſten Regen in's Innere der Wüſte zurück.

Ihre große Macht hat ſie in den Stand geſetzt, von den meiſten Dörfern an den öſtlichen Gränzen Syrien's einen jährlichen Tribut zu erheben. Es iſt nun länger, als 15 Jahre her, daß alle Aeneze zum Glauben der Wahaby (Wechabiten) bekehrt worden ſind. Der Gewinn, den ihnen die nach Mekka ziehenden Pilgrimscaravanen brachten, hat ſie bis jetzt immer in freundlichem Vernehmen

mit den Türkiſchen Paſcha's erhalten und ſelbſt bewogen, dem Oberhaupte der Wahaby den gewöhnlichen Tribut vorzuenthalten. Aber es ſteht zu vermuthen, daß, wenn der Hadſch nicht bald ſeinen alten Glanz wieder erlangt, ſie wiederum den Wahaby zinsbar werden und alsdann in Verbindung mit ihnen die Ebenen Syrien's in eine Wüſte verwandeln werden. Die nördlichen Aeneze, von welchen ich allein hier rede, zerfallen in 4 Hauptabtheilungen, Namens Wuld Aly, el Heſſenne, el Rawalla und el Beſcher.

I. Wuld Aly. — Die Beduinen dieſer Abtheilung nehmen gewöhnlich ihre Winterquartiere auf der Hadſch-Straße bis nach Kalaat Zerka. Ihr Scheikh heißt el Teyar. Er nimmt den erſten Rang unter ihren Häuptlingen ein und wird deßhalb Abu el Aeneze, d. h. Vater der Aeneze, genannt. Die Abtheilung Wuld Aly zerfällt wieder in 5 Stämme:

1) El Meſchabeká, der wieder in ſich faßt den eigenen Stamm des großen Scheikhs, Arab el Teyár, ferner el Merreykhat und el Lahhawein.

2) El Meſchattá, deſſen Scheikh, Namens Dhuhy Ibn Esmeyr, gegenwärtig der mächtigſte unter den Häuptlingen der Aeneze iſt, obſchon er im Range dem Teyár nachſteht. Er erlangt ſeinen Einfluß durch eine innige Verbindung mit dem Paſcha von Damascus, welchem er jedes Jahr eine ſehr große Anzahl von Cameelen für die Pilgrimscaravane zu liefern pflegte. Selbſt während des Winters iſt ſein Lager ſelten über 8, oder 10 Tagereiſen von Damascus entfernt. In ſeinem Zelte

ſuchte Juſſuf Paſcha im Jahr 1810, nach ſeiner Flucht aus Damascus, Schutz.

Die größern Stämme von el Meſchattá heißen el Awabh, der bloß aus der großen Familie und den Verwandten der Esmeyrs beſteht; el Teyur; el Ateyfat; el Mekeybel.

3) El Hammamede. Man findet dieſe Beduinen hauptſächlich auf der Straße nach Mekka bis nach Maan. Sie haben 2 Häuptlinge, urſprünglich aus derſelben Familie ſtammend, Salem el Edda und Embarek el Edda.

4) El Dſchebaleme umfaßt 2 Hauptſtämme, el Kereynat und el Turſchat, die jetzt ſämmtlich dem Ibn Esmeyr ſich angeſchloſſen haben.

5) El Tolubh. Alle Hauptſtämme von Wuld Aly haben ein Recht auf den Szurra oder auf den Tribut von den Pilgrimmen auf ihrem Zuge durch die Wüſte. Der Betrag iſt eingezeichnet in den Rechnungen des Paſcha von Damascus oder des Emir el Hadſch und in denen des Khezneda oder Schatzmeiſters zu Conſtantinopel; aber der Szurra ſteigt bei jedem Durchzuge, je nachdem es dem Paſcha beliebt, die verſchiedenen Scheikhs zu beſteuern. Von dieſem Privilegium macht er zu ſeinem eignen Nutzen gehörige Anwendung, indem er die Contracte über Pferde, Cameele und Schaafe mit den Arabern abſchließt. El Tolubh iſt der einzige Stamm, welcher ſeinen Szurra unmittelbar aus Conſtantinopel empfängt.

II. El Heſſenne, nicht ſo zahlreich, als die andern

drei großen Stämme der Aeneze. Diese Abtheilung zerfällt wieder in 2 bedeutende Stämme.

1) El Hessenne im engern Sinne. Der Scheikh dieses Stammes, Namens Mehanna, lagert gewöhnlich in der Wüste östlich von der Straße, die von Damascus nach Homs führt. Die Hessenne sind rühmlich bekannt wegen ihrer Tapferkeit, ihrer Großmuth und ihrer Gastfreundschaft. Dieser Stamm zerfällt wieder in folgende kleinere: el Schemsy, der edelste unter den Hessenne (ein Araber dieses Stammes soll alle Tugenden eines Nomaden besitzen), el Keddaba, el Aueymer, el Refásche, el Meheynat, el Hedschadsch, el Scheraabe.

2) El Messaliekh, welche der Fahne Mehanna's folgen und überhaupt als Söldner betrachtet werden. Obschon der Zahl nach stärker, als die Hessenne, nehmen sie doch an allen ihren Expeditionen Theil, nur um die Freigebigkeit des Anführers zu genießen. Ihre Stämme sind: el Lehhetemy, Beni Reschud, auch genannt Beni Taleyhan, el Belsán und el Semmelek.

Die Hessenne sollen einst nur einen einzigen Stamm gebildet haben, theilten sich aber später unter zwei Brüder. Sowohl die Hessenne, als die Messaliekh nehmen von den Caravanen, welche aus Basra und Baghdad durch die Wüste nach Aleppo, oder nach Damascus ziehen, einen Tribut. Er beträgt etwa von der Cameelsladung soviel, als 3 englische Schillinge. Auch von den Dörfern auf dieser Straße erheben sie einen Tribut.

III. El Rawalla, auch genannt el Dschelaes, ein mächtiger Stamm, der mehr Pferde besitzt, als irgend ein anderer unter den Aeneze. Im Jahr 1809 schlugen

ſie ein Corps von 6000 Mann in die Flucht, welches ihnen der Paſcha von Baghdad entgegengeſtellt hatte. Sie halten ſich gewöhnlich auf in der Wüſte Dſchebel Schammar nach Dſchof hin und von da bis zur ſüdlichen Umgegend von Hauran; aber häufig lagern ſie auch zwiſchen dem Tigris und Euphrat. Gleich den andern Aeneze hatten ſie auch mehrere Jahre lang dem Wahaby-Häuptlinge, deſſen Religion ſie beigetreten waren, den gewöhnlichen Tribut verweigert. Der tapfere Widerſtand, welchen ſie dem Paſcha von Baghdad entgegengeſetzt hatten, verurſachte zwiſchen ihnen und Ibn Saud eine Verſöhnung. Im Julius 1810 begleiteten ſie die Wahaby in die Provinz Hauran und führten Ibn Saud zu den reichſten Dörfern. Die Rawalla beſuchen jeden Frühling den Stamm des Ibn Esmeyr um durch ſeine Vermittelung vom Paſcha Erlaubniß zu erhalten, in ſeinem Gebiete Waizen und Gerſte zu kaufen. Die Dſchelaes haben kein Recht auf den Szurr von den Pilgrimmen, noch auf irgend einen Tribut von den Caravanen, die aus Baghdad und Basra kommen. Ihre Hauptſtämme ſind: el Suáleme, el Abdelle, Ferdſcha, el Belaayſch, el Bedur, Ibn Aupdſche, el Zerál Sahhan, Hedſchlis, Deraye

IV. El Beſcher, der zahlreichſte unter den Stämmen der Aeneze. Sein Oberhaupt iſt Ibn Haddál, der mit ſeinem Stamm in der Provinz Nedſchid ſich aufhält wo die meiſten vom Stamme Beſcher ihre Wohnungen aufgeſchlagen haben. Ibn Haddál iſt zu gleicher Zeit einer der angeſehenſten Männer am Hofe von Deraye, wenn man ſo den Reſidenzort des Ibn Saud nenne

darf. Der Stamm Beſcher begann vor etwa 50 Jahren von den Caravanen aus Baghdad und Basra einen Durchgangszoll in Anſpruch zu nehmen; die Heſſenne hatten einen ſolchen ſeit undenklichen Zeiten erhoben. Dieſer Stamm wird wieder abgetheilt in folgende mächtige Stämme: el Fedhaan, Ibn Imhyd, Ibn Ghebein (der mich im Jahr 1810 nach Palmyra führte), Ibn Kay Schyſch, Ibn Ghedhzur, el Zebaa. Auf meinem Wege von Hamah nach Tedmor fand ich alle Waſſerplätze von den Arabern dieſes Stammes eingenommen. Der größere Theil deſſelben befindet ſich in Nedſchid; el Mawaydſche, el Metarkſe, deſſen Brüder auch in Nedſchid ſind; el Seleymát, el Hoſenny (nicht zu verwechſeln mit Heſſenne), el Medheyán.

So weit erſtreckt ſich meine Kenntniß der größern Stämme der Aeneze. Alle ihre kleinern Zweige oder towayels näher anzuführen, würde ein Verzeichniß aller ihrer Familien liefern, indem jede große Familie mit ihren Verwandten wiederum gleichſam einen kleinen Stamm für ſich bildet. Es hält ſchwer, die Zahl jedes Stammes zu erfahren, indem ein Vorurtheil herrſcht, welches ihnen verbietet, die Reiter zu zählen, da ſie, gleich den Kaufleuten des Morgenlandes, glauben, daß, wer genau den Betrag ſeines Reichthums kennt, bald den Verluſt eines Theiles deſſelben zu erwarten hat. Von einigen Krämern aus Damascus, welche ihr ganzes Leben unter den Beduinen zugebracht hatten, erfuhr ich einzelne Umſtände, nach denen ich die Stärke der oben erwähnten Stämme der Aeneze, exclusive ihrer Brüder in Nedſchid, auf ungefähr 10.000 Reiter und vielleicht auf 90,000 oder 100,000 Cameele

reiter schätzen möchte, welche Angabe eher zu groß, als zu gering seyn dürfte. Die ganze Nation der nördlichen Aeneze kann auf 300,000 bis 350,000 Seelen geschätzt werden, die über ein Land von wenigstens 40,000 □ Meilen verbreitet sind.

Ahl el Schemál.

Die Araber dieses Namens oder die nördlichen Nationen sind diejenigen Stämme, welche sich das ganze Jahr hindurch zwischen den Dörfern des östlichen Syrien's und zum Theil in der einst cultivirten Wüste von Hauran nach Palmyra und nördlich bis nach Sokhne, einem 5 Tagereisen von Aleppo auf der Straße nach Baghdad liegenden Dorfe, aufhalten. Sie bewohnen den Arḍh el Schemál oder den nördlichen Landstrich, während die Kebly- und Nedschid-Araber in der Regel in den mehr nach Süden gelegenen Ebenen Arabien's sich aufhalten. Sie wagen sich nie in die große östliche Wüste. Im Verhältniss zu ihren Zelten besitzen sie mehr Pferde, aber weniger Cameele, als die Aeneze. Von Norden anfangend, können wir hierher rechnen:

1) Den Stamm Mawaly, bei Aleppo und Hamah. Der Emir oder Scheik dieses Stammes bekommt vom Gouverneur von Aleppo jährlich eine gewisse Summe, für welche er die Dörfer des Paschaliks gegen die andern Arabischen Stämme schützt. Die Mawaly haben ungefähr 400 Reiter und gelten für wortbrüchig und treulos. Der Vater ihres jetzigen Anführers, Mohammed el Khorfan, welchen Volney als einen Häuptling von 80,000 Reitern darstellt, — eine Zahl, welche die

Arabiſche Reiterei zwiſchen Syrien und Baghdad weit überſteigt, — ermordete treuloſer Weiſe in ſeinen eignen Zelten bei einem Feſte über 200 Gäſte von den Aeneze, um in den Beſitz ihrer Stuten zu kommen. Von Mawaliſcher Abkunft, aber jetzt unabhängig von dieſem Stamme, ſind die Stämme el Turky, el Dſchemdſcheme, el Akeydát. Die kleinern Stämme, el Hadheyfa und el Medaheiſch ſchließen ſich gewöhnlich an die Mawaly an, obſchon ſie nicht von denſelben abſtammen. Ein Theil der Akeydát ſind Bauern geworden und bearbeiten das Land in der Umgegend von Deir, dem alten Thapſacus, am Euphrat; andere deſſelben Stammes lagern in der Umgegend von Baalbek; und ein dritter Theil in Dſchebel Heiſch, ſüdweſtlich von Damascus.

2) El Hadebyein. Dieſer Stamm iſt oft mit den Mawaly, in deren Nähe er wohnt, im Krieg. An Reitern kommt er den Mawaly gleich, auch ſind erſtere meiſt mit Flinten bewaffnet. Dieſer Stamm zieht eine große Menge von Eſeln. Die Weiber deſſelben ſind berühmt wegen ihrer ſchönen Haut. Bei Scharmützeln zwiſchen den Hadebyein und den Mawaly ſucht der beſiegte Theil oft Schutz unter den Gartenmauern von Aleppo. El Seken, ein Stamm von ungefähr 600 Zelten, deren Bewohner einen Theil von Dſchebel Haſſ, öſtlich und ſüdöſtlich von Aleppo, cultiviren. Die Stämme el Berak und el Medſchel ſtammen von den Kurden, oder von den Turkmanen ab. Sie ſtreichen umher zwiſchen Aintab und dem Euphrat.

3) El Turkman. Mehrere Nomadenſtämme Turk-

manischen Ursprunges ziehen in der Gegend von Hamah und Homs umher.

4) El Arab Tahht Hammel Hamah oder die Araber, welche den Mutsellim von Hamah, einem Beamten, welcher unter dem Pascha von Damascus steht, Tribut zahlen. Der Tribut besteht in Schaafen und Butter und in einigen Cameelen, die sie für einen niedrigen Preis zum Transporte der Pilgrimme liefern müssen. Diese Araberstämme sind Beni Khaled, — ein Zweig von denen, welche in der Nachbarschaft von Basra wohnen, — Beschakyn Tokán, Abú Schaebán, Hawaeirun, el Abu Azy, Beni Az, el Retub, el Schekara, Ghanamat el Tel, el Kharaschyein, el Rezeik, el Hadadeyn, el Turky, el Dschemadscheme (siehe oben), ein Theil der drei letzt erwähnten Stämme. Die Beni Khaled haben zwischen 2 und 300 Zelte, und die andern Stämme jeder nur 50 bis 100.

5) Die Araber in dem Districte von Baalbek, in der Ebene etwa 20 Stunden nördlich gegen Homs hin. Sie bezahlen einen Tribut an den Emir von Baalbek, für ihre Sommerweide in seinem Gebiete, von 15, oder 20 Pfund Butter auf's Zelt. Ihre Stämme heißen el Turkmán Soweydieh, der ebenfalls auf dem Dschurd el Scherky oder Antilibanon sich aufhält, welcher Berg zum Gebiete von Baalbek gehört und wegen seiner trefflichen Waide berühmt ist. Einige Zelte des Stammes el Keydat, el Abeid findet man hauptsächlich bei Harmel zwischen el Kaa und Homs. Sie stammen von einem schwarzen Sclaven der Harfusch (der regierenden Metawaly-Familie von Baalbek) her, welcher emancipirt

wurde und das Nomadenleben ergriff. Sie haben über 80 Zelte. El Harb zu den Naym gehörig (siehe unten).

6) Die Araber in dem fruchtbaren Thale von Bekaa oder Cöle-Syria, in welchem sie ihr Vieh nur im Sommer walden und dem Emir Beschir, dem Oberhaupte der Druſen, Tribut bezahlen. Ein Theil der Faddhel (siehe unten), die sich hauptsächlich in Kanneitera und Dschebel Heisch aufhalten. Ein Theil der Naym, an demselben Orte, wie die vorigen. El Remeyrát, dessen Winterquartiere im Districte Szasad sich befinden; und el Zerykát. Diesen kann man noch hinzufügen: die Araber el Háib, ein kleiner Stamm, welcher im Winter sein Vieh zwischen Jeball und Tartus an der Meeresküſte waidet. Einige Familien der Háib bleiben selbst während der Wintermonate in den Gebirgen, und man findet ihre Zelte bei den Dörfern Akura oder Temerin aufgeschlagen. Im Sommer steigen die Háib auf den Libanus, wo ich sie mit ihrem Vieh im September 1810 bei Ardh Lahluh zwischen Bescherray und Akura am höchsten Gipfel des Gebirges fand. Außer Cameelen, Schaafen und Ziegen ziehen sie auch Kühe, zahlen Tribut nach Tripoly und stehen im Rufe, große Diebe zu seyn.

7) El Szoleyb, ein Stamm der Ahl el Schemál, welcher unter allen benachbarten Stämmen der Aeneze, wie auch unter denen von Ahl el Schemál zerstreut und mit allen in freundlichen Verhältnissen lebt, weil er arm ist. Die Szoleyb besitzen weder Cameele, Pferde, noch Schaafe, ja kaum Zelte. Für einzelne Familien bauen

ſie elende Hütten. Manchmal ſchützen ſich 20, oder 30 Familien gegen rauhe Witterung in einem großen elenden Zelt. Alles, was ſie beſitzen, ſind einige Eſel, einige Kochgeräthſchaften und eine Flinte. Ihr einziges Subſiſtenzmittel iſt die Jagd. Männer, Weiber und Kinder ſind in Gazellenhäute gekleidet, aus welchen ſie auch die Säcke verfertigen, in denen ſie ihre Geräthſchaften verwahren. Sie gehen unter den Arabern als Bettler umher und verwenden alle Allmoſen auf den Ankauf von Pulver und Blei. Das getrocknete Fleiſch der Gazelle iſt das ganze Jahr hindurch ihre Nahrung.

8) Ahl el Dſchebel, die „Stämme des Gebirges." — So werden die Araber genannt, welche die Gebirge von Homs bis nach Tedmor oder Palmyra bewohnen. Es ſind 2 Hauptgebirgsketten vorhanden: Dſchebel Abiadh und Dſchebel Ruak. Beide vereinigen ſich bei Tedmor. Dieſe Araber empfangen Tribut von den Dörfern des Ardh al Schemál, zahlen aber dagegen einen jährlichen Tribut an den Stamm der Aeneze, welcher den Namen el Heſſenne führt. Ihre Hauptſtämme ſind die Amur. Vierzig oder funfzig ihrer Zelte ſind in der Regel zwiſchen den Hütten der Bauern von Tedmor aufgeſchlagen, und ſie beſitzen einen trefflichen Pferdeſchlag.

Weiter nach Süden hin findet man viele Arabiſche Stämme, welche im Gebiete von Damascus und beſonders in der Landſchaft Hauran wohnen. Dieſe Stämme kann man zu den Ahl el Schemál rechnen, wenigſtens rechnen ſie die Aeneze zu letztern; aber die Syrier betrachten ſie als ein Zwiſchenglied der Araber von el Schemál und derer von Kebly. Beginnt man bei den-

jenigen Arabern, welche dem Paſcha von Damascus zinsbar ſind, ſo kann man dieſelben unter 4 Abtheilungen bringen.

1) Araber der Landſchaft Hauran. — El Feheily, ohngefähr 200 Reiter. Der Paſcha von Damascus bekleidet ihren Scheikh jährlich mit einem Pelz und benutzt ihn, den Tribut von allen Arabern des Dſchebel Hauran und des Diſtrictes Ledſcha einzuſammeln; dagegen erwartet der Paſcha ein Geſchenk von 15, oder 20 Beuteln. Die Feheily empfangen einen jährlichen Tribut von allen Dörfern der Landſchaft Hauran. Manchmal wird dem Paſcha das Geſchenk vorenthalten, und ſie ſind häufig im Kriege mit dem Gouverneur von Hauran.

El Serdye. — Zerfällt in 2 Stämme: Arab el Dhâher und Arab el Waked, von welchen jeder 2 Scheikhs hat. Der Stamm Serdye hat ungefähr 150 Reiter und eine treffliche Race von Stuten. Der Paſcha von Damascus macht einem der Scheikhs jährlich einen vollſtändigen Anzug nebſt dazu gehörigen Waffen zum Geſchenk und erhält dafür eine Stute. Der ſo geehrte Häuptling heißt dann Scheikh el Hauran und ſteht den Truppen des Paſcha gegen jeden feindlichen Einfall in das Gebiet von Hauran bei. Aber gleich den Feheily ſind auch die Serdye häufig mit dem Paſcha im Krieg und empfangen von allen Dörfern der Landſchaft Hauran einen Tribut, manchmal doppelt ſoviel, als die Feheily zu nehmen pflegen.

Ahl Dſchebel Hauran — mehrere Stämme, welche in Frieden mit allen Nachbarn leben und nie ihre Pflicht

gegen den Paſcha von Damascus vergeſſen. Sie verlaſſen nie das Gebirge, verändern aber ihren Aufenthalt, um Waide zu ſuchen. Sie ſind die Hirten der Bauern in der Landſchaft Hauran, deren Schaaf- und Ziegenheerden ſie zwiſchen den Felſen des Gebirges walden. Im Frühlinge ſenden ſie die Heerden den Eigenthümern zurück, welche ſie 3 Monate lang in den Dörfern behalten, um ſie zu melken, aus der Milch Butter zu machen und die Jungen nach Damascus zu verkaufen. Für ihre Mühe bekommen dieſe Araber den vierten Theil des jungen Viehes und eben ſoviel von der Butter. Sie ſchaffen Holzkohlen nach Damascus. Zu ihnen gehören folgende Stämme: el Schenabele, el Haſſan, el Haddye, el Schérfat, el Mezayd, Beni Adham, el Szammárát, el Kerád, oder die Kurden, (die ein Arabiſcher Stamm Kurdiſcher Abkunft ſind; ſie haben ihre Nationalſprache vergeſſen und ſind in jeder Hinſicht Araber geworden). El Raufae, el Gheiáth — dieſe ſind unter den Ahl Dſchebel Hauran begriffen, obgleich ſie ſelten auf dieſem Gebirge lagern. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt iſt der Landſtrich el Szafa, 1½ Tagereiſen von Dſchebel Hauran entfernt. Da ihnen ſchwierig beizukommen iſt, ſo können ſie dem Paſcha von Damascus, oder den vereinigten Arabiſchen Stämmen trotzen. Szafa iſt ein ſteiniger, ebener Landſtrich mit vortrefflicher Waide. Der Stamm Gheiáth hat etwa 80 Pferde. Jeder dieſer Stämme beſitzt 80 bis 100 Zelte. Am zahlreichſten iſt der Stamm Schenabele.

2) Arab el Ledſcha. Dieſer Stamm zieht in dem ſteinigen, aber ebenen Landſtriche, Namens Ledſcha, nord-

westlich am Fuße des Dschebel Hauran, umher. Der Landstrich ist etwa eine Tagereise breit und 2 bis 3 Tagereisen lang, besitzt auch eine Menge Schlupfwinkel, die eben so schwierig einzunehmen sind, als diejenigen des Landstriches Szafa. Dieser Umstand veranlaßt die Araber oft, dem Pascha den Tribut zu verweigern, und hat einen Krieg zur Folge, bei welcher Gelegenheit die Araber dieses Stammes Ausfälle machen und die Dörfer des Hauran plündern. Da es aber ihrem Landstrich an Quellen gebricht, so sind sie gegen den Anfang des Sommers hin genöthigt, Frieden zu machen. Ihr Tribut, welchen die Feheily einsammeln, beträgt vom Zelte, je nach dem Reichthume der Bewohner desselben, 10 bis 60 Piaster. Die Hauptstämme sind: el Szolut und el Medledsch (dieß sind die beiden wichtigsten Stämme, von denen jeder gegen 150 Zelte besitzt), el Selman, el Dhoweyhere, el Seyále. Die Stärke an Reitern beträgt im Ganzen 60 oder 80, aber jedes Zelt hat sein Schießgewehr. Diese Araber verkaufen den Bauern von Hauran Holzkohlen.

3) Die Araber von Dscholán. Dieß ist eine Provinz, welche 8 Stunden von Damascus ihren Anfang nimmt und sich gegen 3 Tagereisen in südsüdöstlicher Richtung ausbreitet. Ihre Breite beträgt etwa 10 Stunden. Der Pascha von Damascus beauftragt einen Beamten, Namens Hakim ed Dscholán, die Miri-Taxe von den Bauern und den Tribut von den Arabern einzusammeln. Die Stämme, welche in der Ebene von Dscholán lagern, sind: el Dyab, el Naym, el Wussie und el Menàdhere, welcher an den Ufern des Wady

Hamy Sakar wohnt, eines Fluſſes, welcher aus Hauran kommt und gegen das todte Meer hin ſeinen Namen in Schereat el Mandhur verändert. Einige dieſer Araber führen kein Nomadenleben, wohnen aber doch fortwährend in Zelten. An den Ufern des Fluſſes haben ſie Obſtgärten angelegt, deren Ertrag von den wandernden Krämern gekauft und in der Landſchaft Hauran von ihnen wieder verkauft wird. Beni-Kelab, auch genannt el Kelabát oder el Maklub, im Süden von Dſcholán.

4) Die Araber von Kanneitera oder von Dſchebel Heiſch. Kanneitera iſt ein kleines Dorf mit einem Khan, 2 Tage von Damascus in ſüdweſtlicher Richtung und in der Mitte eines Gebirges, Namens Heiſch el Kanneitera gelegen, was ſoviel bedeutet, als der Forſt von Kanneitera (Heiſch allein heißt ein Berg). Dieſes Gebirge breitet ſich vom Fuße des Dſchebel el Sheikh unter verſchiedenen Benennungen bis zum ſüdöſtlichen Ende des todten Meeres aus, wo es ſich mit den Gebirgen des ſteinigen Arabien's verbindet. Die Araber bewohnen dieſes Gebirge bis zu einer Entfernung von 4 Tagereiſen ſüdweſtlich von Damascus und ſteigen auch auf der Weſtſeite des Gebirges in die Ebenen nordöſtlich vom See Samachonitis hinab, (welcher bei ihnen den Namen el Hule führt), wo man einige ihrer Stämme immer antreffen kann. Ein Beamter des Paſcha's, der Aga el Kanneitera, nimmt den jährlichen Tribut von den Arabern ein, welcher gewöhnlich in natura bezahlt und auf dem Schloſſe Mezerib aufbewahrt

wird. Alle dieſe Araber leben in ununterbrochenem Frieden. Ihre Stämme ſind: —

El Faddhel, deſſen Scheikh, Ibn Haſſan, den Titel Emir führt. Die Individuen dieſes Stammes halten ſich hauptſächlich auf dem Gebirge Heiſch auf. Ich habe ihrer bereits bei Gelegenheit der Bekaa- und Dſcholán-Araber Erwähnung gethan. Sie beſitzen etwa 250 bis 300 Zelte. Sie verſorgen Damascus mit Milch, Schöpſenfleiſch und Holzkohlen, zu welchen letztern ſie den Reichthum an Eichen auf dem Gebirge benutzen. Ihre kleinern Stämme ſind el Heruk und el Abſchremye.)

El Raym, ein ſehr mächtiger Araberſtamm, gleich dem Stamme Faddhel, mit welchem er einerlei Landſtrich bewohnt; er verſorgt die Stadt Damascus mit Milch, leben, (einer Art ſaurer Milch), Butter, Käſe und Kohlen. Die Individuen dieſes Stammes zahlen dem Paſcha ihren Tribut regelmäßig. Manche bauen das Feld in verſchiedenen Theilen des Gebirges. Andere ſind Nomaden; ſie haben wenige Pferde, aber eine große Menge von Schaafen, welche ſie nach Damascus, und ſowohl im Gebirge der Druſen, als auf dem Libanon, während ihres Sommeraufenthaltes in der Landſchaft Bekaa verkaufen. Der Stamm Raym hat 400 bis 500 Zelte. Einer ſeiner kleinern Stämme führt den Namen el Harb.

El Muſſie. Manche dieſes Stammes bauen Reis und Durra im Gebirge, leben aber in Zelten und verändern ihren Aufenthalt nach jeder Aerndte. Sie habe Cameele, Schaafe und Kühe, und manche Theile dieſes Stammes, welche in Hule leben, ziehen

auch Büffel. Der Stamm wird in 2 kleinere Stämme, el Hamáſe und el Bakára, getheilt.

El Schowáya, el Dyáb, el Kebáere, el Dſchaatein, Beni Rabya, el Mehammedát, el Turkmán, welche eine Niederlaſſung von 160 Zelten im Landſtriche Heiſch haben. Sie ſprechen noch Türkiſch, und einige verſtehen auch Arabiſch. Ihre beiden kleinen Stämme heißen el Rahayát und el Sowadye, ſo genannt, weil alle ihre Schaafe ſchwarz ſind.

Beni Az, el Laheib, el Semake, ſo genannt, weil dieſer Stamm ſelten die Ufer des Sees Hule verläßt, wo er Fiſcherei treibt, el Berkeyát, el Atbe, el Waheib, el Zegherye, el Seyád, el Azzye, el Aby Heya, el Daheywát, el Arakye, el Scherázyl, el Schám. Die meiſten dieſer Stämme beſitzen jeder 40 bis 60 Zelte. Die Stämme Dyab, Arakye und Beni Az beſitzen jeder gegen 100 Zelte. Sie leben alle in guten Verhältniſſen mit einander und ſtehen in beſtändigem Verkehre mit Damascus. Gleich den Bekaa-Arabern heißen ſie auch „Arab ettaw“ oder unterworfene Araber. Ehe ich dieſer unterworfenen Araber Erwähnung thue, will ich auch 3 Stämme freie Araber anführen, welche gewöhnlich ſüdlich von der Provinz Dſcholán ſich aufzuhalten pflegen. Sie heißen Beni Szakhr, el Serhhán und Beni Ayſſa.

Der Stamm Beni Szakhr zieht umher auf der Ebene zwiſchen der 4ten bis zur 8ten Station der Pilger-Caravane und von da weſtlich nach dem Gebirge Belkaa, einer Fortſetzung des Dſchebel Heiſch. Er hält ſich auch in Hauran auf. Er zahlt dem Paſcha keinen

Arbun, aber ist sehr von seinen Solvaken gefürchtet; denn die Szokhuri (Pluralis von Szakhr) sind wegen ihrer Tapferkeit berühmt. Sie plünderten im Jahr 1755 die Caravane der Pilger. Die Männer dieses Stammes haben breite Gesichtszüge, dicke Bäcke und in nichts eine Spur von Beduinischer Abkunft, rühmen sich aber, die einzigen Abkömmlinge der Beni Abs, eines alten Nedschid-Stammes, zu seyn, welcher in der Geschichte der Beduinen berühmt ist. Sie sind fast beständig im Kriege mit den Aeneze, welche im Sommer ihrem Aufenthaltsorte nahe kommen. Der Arabische Dialect des Stammes Beni Szakhr hat mehr einen singenden Ausdruck, als der Dialect der Aeneze. Ihre ganze Macht besteht in etwa 500 Reitern. Sie sind in 2 Stämme getheilt: 1. El Tauwakka, dessen Seitenzweige die Namen el Hakysch und el Bersán, Beni Zeyn und Beni Zeydán führen. 2. El Kaabeni, dessen kleinerer Stamm den Namen Beni Zeheyr führt.

El Gerhán oder el Serrahein (beides sind Pluralia). Diese lagern in der Regel in der Nähe des Stammes Beni Szakhr, mit welchem der Stamm in Freundschaft lebt und ihm gegen die Aeneze beisteht. Vor 2 Jahrhunderten war dieser Stamm Herr vom ganzen Hauran, aber der Stamm Serdye trieb ihn in die Wüste bis nach Dschof, wo er fast 20 Jahre lang mit seinem Vieh eine kümmerliche Existenz gehabt hat. Nach Verlauf dieser Zeit kehrten die Araber dieses Stammes zurück und vereinigten sich mit Beni Szakhr. Ihre Macht besteht etwa in 350 Reitern. Man wirft ihnen vor, daß sie bloß äußerlich die Gebräuche des Islamismus beob-

achten. Ihre Weiber sind berühmt wegen ihrer schönen Gestalt. Dieser Stamm stammt aus Mesopotamien ab. Er wird unterabgetheilt in kleinere Stämme, Namens Ibn Ramle, Ibn Rafae, Ibn el Baly und Hebeyley.

Der Stamm Beni Ayssa ist dem Stamme Serhhân an Macht gleich, stimmt auch mit ihm darin überein, daß er freundlich gegen den Stamm Szakhr und feindlich gegen die Aneze gesinnt ist. Er erhebt Tribut von den Karavanen aus Baghdad und Basra.

Araber des Gebirges Belkaa.

Der Dschebel Heisch nimmt den Namen Dschebel Belkaa 5 Tagereisen südwestlich von Damaskus bis westlich von einem Dorfe, Namens Fedhein, an der Straße der Pilger-Karavanen, an. Hier halten sich diese Araber auf und schlagen ihre Lager bis nach Kerak el Schaubak an dem südlichen Ende des Todten Meeres auf; auch steigen sie auf der westlichen Seite des Gebirges in die Ebenen an diesem Binnensee hinab. Sie umfassen über 40 kleine Stämme, die im Ganzen zwischen 3 und 4,000 Zelte bewohnen. Sie stammen gemeinschaftlich vom Stamme Hetayem ab. Ihr oberster Scheikh zahlt an den Pascha von Damaskus einen jährlichen Tribut von 2,000 Schaafen; [illegible] ist [illegible]. Diese Stämme verkaufen Vieh und Getreide; manche haben sich dem Landbau gewidmet, andere aber [illegible] in Zelten. Ihre Hauptstämme sind Beni Hassan und Ibn el Ghanem [illegible]. el Hamade, el Kaf, el [illegible], el [illegible], el [illegible], el [illegible]

el Scheyrak, el Zefeyfa, el Reſcheyde, el Dädſche, el Billy, el Khanatele und el Meſchalekha.

Wenden wir uns vom Gebirge Belkaa nach Weſten, ſo finden wir in den Ebenen am Todten Meer und dem See Tabaria viele beträchtliche Stämme, welche unter dem Namen Araber des Ghur zuſammengefaßt werden (aller Marſchboden heißt nämlich Ghur). Dieſe werden nach ihren Aufenthaltsorten in 4 Claſſen getheilt.

Die Ghur-Araber von Tabaria; zu dieſen gehören: el Sekhur (nicht zu verwechſeln mit Beni Szakhr, die im Pluralis auch el Szekhur genannt werden), el Faut, el Baſchatue.

Die Ghur-Araber von Beiſán. Sie beſtehen aus den Stämmen el Ghezawaye, el Bauwatein und Beni Fád.

Die Ghur-Araber von Jeruſalem (oder el Kodes), worunter diejenigen verſtanden werden, welche zwiſchen dem Todten Meer und Jeruſalem ſich aufhalten. Der Hauptſtamm derſelben führt den Namen Meſudy, und der Scheikh deſſelben heißt Emir el Kodes. Sie erheben beträchtlichen Tribut von den chriſtlichen Pilgern, welche nach Jericho und nach dem Todten Meere wallfahrten.

Die Ghur-Araber von Rieha. Ihre Stämme heißen el Dſchermye und el Tamere. Viele von den Ghur-Arabern bauen den Boden und ziehen Büffel, verkaufen ihr Vieh auf dem Markt in Jeruſalem und bezahlen Tribut an den Mutſellim dieſes Ortes.

Kehren wir aus dem Weſten nach den ſüdlichern Theilen des Todten Meeres zurück, ſo finden wir einen Arabiſchen Stamm bei Hebron (oder wie es die

Eingebornen nennen el Khalil.) Dieſer Stamm heißt el Dſchehalein. Die Araber deſſelben bauen das Land, wohnen aber in Zelten, haben wenig Pferde, aber viele Feuergewehre mit Luntenſchlöſſern.

Ahl el Kebly.

Die folgenden Stämme werden Ahl el Kebly oder die ſüdlichen Nationen, im Gegenſatze zu den nördlichen oder Ahl el Schemál, genannt. Südlich von den Belkaa-Stämmen leben die Araber el Kerak, ſo genannt von dem Dorfe Kerak el Schaubak, in deſſen Nähe ſie ſich aufhalten. Dieſes Dorf hat ein Kaſtell auf einem Berge am ſüdöſtlichen Ende des Todten Meeres, das alte Nebo, (ſiehe 5tes Buch Moſes Cap. 34 V. 1.). Die Bewohner von Kerak ſelbſt, etwa 600 Chriſten und eben ſoviel Türken, ſind eine Art Nomaden, welche ihre Häuſer im Sommer verlaſſen und mit ihren Familien und ihrem Vieh umherziehen, um Waide und Waſſer zu ſuchen. Die Türken von Kerak bekennen ſich zur Religion der Wahaby. Die Chriſten zahlen einen jährlichen Tribut an die Regierung der Wahaby. Die Arabiſchen Stämme von Kerak ſind el Ammer (dieſer Stamm kann 800 Reiter ſtellen und von der Pilger-Caravane einen Szurra verlangen; die Araber deſſelben verheirathen ſich oft mit den Bewohnern von Kerak); el Szoleyt (gegen 80 Reiter und 200 Feuergewehre; der Stamm hat nur wenige Cameele); Beni Hammeyde, welcher letzte Stamm die Wüſte an vielen Orten culiviirt.

Südlich von Kerak ändert das Gebirge nochmals

ſeinen Namen und heißt Dſchebel Scherá, deſſen Seitenzweige ſich gegen Gaza hin ausbreiten. Das Gebirge iſt bevölkert von den Arabern des Stammes el Hedſchadſche, die ungefähr 400 Reiter ſtellen können. Die Bauern treiben auch Landbau im Thale des Wady el Haſſa, eines Fluſſes, welcher ſich in's Todte Meer ergießt, und als Tribut geben ſie an dieſe Araber den halben Ertrag ihrer Felder ab. Beni Naym, in dem Diſtricte Maan, die 9te Station auf der Pilgerſtraße nach Mekka.

El Haueytat, im Diſtricte von Akabe el Schamye oder dem Syriſchen Akaba, welches die 10te Pilgerſtation von Damascus iſt und 1½ Tagereiſen von Akabe el Maſry, oder dem Aegyptiſchen Akaba an dem öſtlichen Arme des Rothen Meeres, entfernt liegt. Dieſer Stamm kann gegen 300 Reiter ſtellen, aber eine große Menge bewaffneter Cameeltreiber. Dieſe Araber ſtehen im beſtändigen Verkehre mit Cairo. Eine Caravane von mehr, als 4,000 Cameelen dieſer Araber, geht jährlich nach Cairo, um Waizen, Gerſte und Kleidungsſtücke zu kaufen. Dieſe Caravane heißt Kheleit. In Jahren der Trockenheit nähert ſich der Stamm Haueytat Gaza, oder Hebron. Von 10 oder 12 Stämmen ſind die hauptſächlichſten el Omrán, el Dſchäſy, el Meſk und el Reſay.

El Scherárát, in den ſandigen Ebenen ſüdlich von Akabe el Schamye und öſtlich von der Pilger-Straße lagernd. Die Seelenzahl dieſes Stammes iſt beträchtlich, und alle bekennen ſich zum Glauben der Wahaby. Sie haben wenig Pferde, aber unzählige Cameele, und faſt alle Mannsperſonen führen Feuergewehre. Der Stamm

lebt in gutem Vernehmen mit ſeinen Nachbarn. Ein Theil deſſelben geht jedes Jahr nach Hauran und nach Gaza, um Cameele zu verkaufen und Waizen einzukaufen. Sie zahlen allen Stämmen der Aeneze und mehrern Stämmen der Kebly- und Schemál-Araber Tribut. Der Stamm Beni Szakhr nimmt von jedem paſſirenden Eigenthümer eines Zeltes 3 Piaſter; der Samm el, Teyar nimmt 1 Piaſter. Zu ihren zahlreichen Stämmen gehören el Kheyál, el Lehawy und Beni Haueyny.

Südlich vom Stamme Scherárát und öſtlich von der Pilger-Straße bis in die Nähe von Mekka, wird das ganze Land von den Aeneze bewohnt.

In der Mitte der öſtlichen Wüſte, 25 Tagereiſen von Damascus in der Richtung von Derayeh, der Hauptſtadt der Wahaby, liegt eine Gebirgskette, welche von Weſten nach Oſten ſtreicht, Namens Dſchebel Schammar, wo der mächtige Stamm Beni Schammar wohnt. Die Araber dieſes Stammes ſind Todfeinde der Aeneze. Viele Araber ihres Stammes leben in Irak Arabi, heißen daſelbſt el Dſcherba und machen in Gemeinſchaft mit dem Stamme Dhofyr die mächtigſten Stämme in der Nähe von Baghdad aus, nehmen auch häufig, des Plünderns halber, Expeditionen nach Hauran vor. Einige kleinere Stämme des Stammes Beni Schammar ſind folgende: el Temeyát, el Menyát, Ibn Gházy, Bayr und el Feſyany.

Hier iſt nun der Ort, die Hauptſtämme der Araber zu nennen, welche die Ufer des Euphrats von el Biri bis hinab nach Anah bewohnen. Das Land auf

dem rechten Ufer des Flusses zwischen diesen beiden Orten heißt el Zor, und folgende sind die Araber von el Zor: el Akeydát, Abu Schaebán, Beni Sayd, el Wulde (dieß ist der größte Stamm und zerfällt in Arab el Fahhel und Arab el Dendel), el Sabkha, el Bakara, el Dschebur und el Deleyb. Viele dieser Araber treiben Landbau, leben aber in Zelten; sie zahlen an alle Hauptstämme der Aeneze Tribut und versorgen Aleppo mit Milch, Butter und Käse.

Schilderungen.

Die folgenden Skizzen beziehen sich hauptsächlich auf die Aeneze. Sie sind die einzige ächte Beduinennation Syrien's, während die andern Arabischen Stämme in der Nachbarschaft dieses Landes hinsichtlich ihrer Sitten mehr, oder weniger ausgeartet sind. Mehrere von ihnen sind in Abhängigkeit gerathen, während der freigeborne Aeneze noch immer unter denselben Gesetzen steht, welche bei'm Anfange der Mohamedanischen Zeitrechnung ihre Herrschaft über die Wüste verbreiteten.

Art, das Lager aufzuschlagen.

Die Aeneze sind Nomaden in der strengsten Bedeutung des Wortes, denn sie bleiben fast das ganze Jahr hindurch in beständiger Bewegung. Ihre Sommerquartiere sind an den Gränzen Syrien's, und im Winter ziehen sie sich in's Innere der Wüste, oder gegen den Euphrat hin zurück. Im Sommer lagern sie an Bächen und Quellen, die es in der Nähe der Syrischen Wüste in Menge giebt; aber selten bleiben

Hauptmaſſe nahm eine Linie von wenigſtens 3 Engliſchen Meilen in der Fronte ein. Zuerſt kamen einige bewaffnete Reiter und Cameelreiter, jeder 100 oder 150 Schritte von einander entfernt, welche ſich längs der ganzen Fronte ausbreiteten: dann kamen die weiblichen Cameele mit ihren Jungen und graſ'ten in weiten Reihen während ihres Marſches; hinter ihnen kamen die mit den Zelten und Vorräthen beladenen Cameele; und zuletzt kamen die Weiber und Kinder auf Cameelen mit Sätteln von der Geſtalt einer Wiege und mit Vorhängen verſehen, um ſie vor der Sonne zu ſchützen. Die Männer ritten unordentlich ſeitwärts und unter dem Reiſezug herum, aber die meiſten vor der Linie; manche führten ihre Pferde am Zügel. In der Tiefe betrug die wandernde Maſſe gegen 2½ Meilen. Ich hatte ſie gelagert geſehen bei meiner Reiſe nach Tedmor und ſchätzte das eine Lager damals auf 200 und das andere auf 250 Zelte. Letzteres hatte über 3000 Cameele. Von allen dieſen Arabern ſah ich keinen einzigen zu Fuße, außer einigen Hirten, welche die Schaafe und Ziegen etwa 1 Meile hinter dem Hauptcorps nachtrieben.

Auf dem Marſche iſt der Collectivname für die Cameele eines Zeltes medhhur oder dhaan und im Pluralis, welcher die ganze marſchirende Maſſe bezeichnet, medhaher oder dhaun.

Der Ausdruck für Aufſchlagung des Zeltes iſt benua al beiut (wörtlich, ſie haben die Häuſer gebaut); die Zelte abbrechen: heddua el beiut oder terhhua el beiut; ſie haben die Zelte abgebrochen und ſind gegangen: heddua wa meddua. Ein fliegendes La-

ger bewaffneter Araber, die auf einem Kriegszuge begriffen sind und entweder auf Pferden, oder auf Cameelen reiten, nennen sie ghazu. Der ghazu hat sich gelagert: nowwakh el ghazu; der ghazu ist aufgebrochen: towwahh el ghazu. Aber diese Ausdrücke sind den Bewohnern Syrien's unbekannt, welche mit den Beduinen keine Verbindung haben.

Das Zelt und seine verschiedenen Theile.

Das Zelt heißt beit oder Haus, niemals dagegen kheime, welches der gewöhnliche Syrische Ausdruck ist. Die Bedeckung eines Zeltes, zhaher el beit, besteht aus Stücken eines Stoffes, welcher aus schwarzem Ziegenhaar gewebt, etwa 4 Englische Ellen breit und gerade so lang, als das Zelt ist. Je nach der Tiefe des Zeltes werden 10, oder mehrere dieser Stücke (schauke genannt) zusammengenäht. Dieser Stoff aus Ziegenhaaren hält den stärksten Regen ab, wie ich aus Erfahrung weiß. Die Zeltpfähle heißen amúd oder Säulen. Man pflegt gewöhnlich zu einem Zelte 9 Pfähle zu schlagen, nämlich 3 in die Mitte und eine gleiche Zahl auf jede Seite des Zeltes. Von den 3 mittlern Pfählen heißt der erste, welcher dem Eingang am nächsten steht, makdum, der mittlere wáset und der hinterste dáfae. Von den 3 Seitenpfählen in der männlichen Abtheilung des Zeltes, vom Eingange links gelegen, heißt der erste und der letzte yed oder Hand, und der mittlere kásere. Damit diese Zeltpfähle fester stehen, wenn sie in die Decke des Zeltes eingefügt sind, werden Stücken alter abbas oder wollener Mäntel in die 8 Ecken geheftet, wo

man die Pfähle zu befeſtigen pflegt. Dieſe Stücken heißen kum-el beit. Das untere Ende derſelben wird um einen kurzen Pflock herumgewickelt, an deſſen beide Enden ein lederner Riemen, Namens kherub gebunden wird. Jeder Pfahl hat ſeinen kherub, nur der mittlere (wásot) nicht. An dieſe Riemen werden nun die Seile befeſtigt, welche die Decke des Zeltes feſthalten.

Damit die Stücken des ziegenhärnen Stoffes, aus welchem das Zelt beſteht, nicht zerriſſen werden, wenn man die mittlern Pfähle gewaltſam auszieht, ſo hat man es für nöthig gehalten, inwendig ein ſchmales Stück deſſelben Stoffes längs der Reihe der mittlern Pfähle queer über die Decke zu nähen. Dieſes Stück heißt matrek oder sefife. Die Enden deſſelben ſind an den kherub des makdum und des dafae genäht. Der hintere Theil des Zeltes wird durch den rowák, ein Stück Stoff aus Ziegenhaar von 3 bis 4 Fuß Höhe, geſchloſſen. An daſſelbe iſt ein Stück alter Mantel oder abbá, Namens sefálé genäht und hängt bis zur Erde herab. Der rowák und sefálé halten den Wind ab. Der rowák iſt an die Zeltdecke mittelſt der 3 hintern Pfähle befeſtigt und wird im Winter auch um die Seitenpfähle herum geführt. Längs der hintern Zeltdecke läuft ein Riemen (mereis) mit vielen eiſernen Haken (khelle), die alle oder zum Theil in den rowák eingehakt, oder auch nach Belieben herausgenommen werden können, um an der hintern Seite des Zeltes der Luft nach Belieben Zutritt zu gewähren, oder ihr denſelben zu verſchließen.

Die Seile, welche an den 8 kherubs befeſtigt werden, heißen tenb oder atenáb el beit. Die kurzen Pflöcke, an welche die andern Enden dieſer Seile befeſtigt ſind, werden 3 oder 4 Schritte vom Zelt in den Boden geſchlagen. Dieſe Pflöcke heißen wed oder autád. Der mittlere Pfahl iſt oben mit einer Gabel verſehen, welche einen kurzen runden Stock (kabs) aufnimmt, um welchen die schaukes genäht und der sefife geſpannt ſind.

Das Zelt wird in 2 Theile getheilt: in die Abtheilung der Männer (mekaad rabiaa) und in diejenige der Weibsleute (meharrém). Die Abtheilung der Männer liegt, wenn man in's Zelt eintritt, links, und diejenige der Weibsleute rechts; doch habe ich bei den Arabern von Dſchebel Hauran die männliche Abtheilung rechts und die weibliche links gefunden. Dieſe Abtheilungen ſind von einander geſchieden durch einen weißen wollenen Teppich, Namens káteaa oder sáhhe. Dieſe Teppiche werden in Damascus verfertigt. Dieſe Scheidewand wird queer durch das Zelt gezogen und an den 3 mittlern Pfählen deſſelben befeſtigt. Wenn in den wollenen Stoff Figuren oder Blumen gewebt ſind, ſo heißt er markum. In der Abtheilung der Mannsperſonen iſt der Boden in der Regel mit einem guten Teppich aus Perſien, oder aus Baghdad bedeckt. Die Waizenſäcke und die Cameelstaſchen werden um den Mittelpfahl herum aufgeſchichtet, und dieſe Pyramide, welche oft bis beinahe an die Decke des Zeltes reicht, heißt redschud. Die Packſättel der Cameele, auf welchen die Scheikhs, oder die Gäſte ruhen, liegen am redschud

oder weiter hinten im Zelte am rowák. Es gilt für unhöflich, ſie an die kásere oder Seitenpfähle zu legen. Die Abtheilung der Weiber iſt die eigentliche Polterkammer des Zeltes, und in derſelben befinden ſich auch die Kochgeräthe, die Butter und die Waſſerſchläuche u. ſ. w. Alle dieſe Dinge werden an dem Pfahle niedergelegt, welcher den Namen hadhera führt, wo der Sclave ſitzt und der Hund den Tag über ſchläft. Das Ende der Zeltdecke hängt ein wenig an dieſer Seite über den kherub des hadhera herab und flattert im Winde. Dieſe Ecke heißt roffe. In dieſe Ecke wird ſich nicht leicht ein Mann von gutem Rufe ſetzen, und von dem Vorurtheil, welches hinſichtlich dieſer Ecke obwaltet, iſt der Ausdruck entnommen مقعدك الرفة „euer Sitz iſt der roffe," womit man den verächtlichen Character eines Mannes bezeichnet. Am Vorderpfahle der männlichen Abtheilung hängt auch ein Zipfel der Zeltdecke oder roffe herab, der als Handtuch benutzt wird, um ſich daran vor, oder nach dem Mittagseſſen die Hände abzuwiſchen.

Soll das Zelt abgebrochen werden (remy el beit), ſo wird der rowak zuerſt abgenommen, dann die Mittelwand oder kateáa, dann die Hand, der makdum und der Fuß, worauf das Zelt rückwärts hinter den redschud fällt. Manchmal wird der redschud zuerſt weggeräumt. Die Zeltpfähle werden zuſammengelegt und an beiden Enden mit 2 Stricken zuſammengebunden, welche eigends zu dieſem Behufe dienen und den Namen scheiaan führen; alsdann werden dieſe Bündel auf die Seiten eines Cameeles gehangen.

Von solcher Einrichtung findet man in der Regel die Zelte unter den Arabern von Ahl el Schemál. Die Anführer derselben haben indessen immer, statt eines einzigen mittlern Pfahles, 3 solcher Pfähle. Die meisten Aeneze haben dagegen 2 Mittelpfähle oder wasat, und ihre Scheikhs 4 bis 5. In letzterm Falle, wenn nämlich mehr, als 1 wasat gesetzt wird, werden sie nicht hinter einander gerannt, sondern der Länge des Zeltes nach; und dann ist auch eine entsprechende Zahl von dafafs und makdums vorhanden, aber die Zahl der Seitenpfähle wird niemals verändert.

Im Sommer werden manchmal die 3 vordern Pfähle gar nicht angewendet, und das Zelt wird nur von den mittlern und hintern Pfählen getragen, so daß es vorn weit geöffnet ist. Die Höhe des makdum und des wasat beträgt ohngefähr 7 Fuß, diejenige der andern Pfähle etwa 5 Fuß. Hat das Zelt 2 wasat, so ist es 25 bis 60 Fuß lang und, wenn alle Pfähle angewendet worden sind, wenigstens 10 Fuß breit oder tief. Die Zelte der Aeneze sind immer aus schwarzem Ziegenhaar verfertigt. Unter den Sedscha-Arabern in Hauran sah ich mehrere Zelte mit einem weiß und schwarz gestreiften Stoff aus Ziegenhaaren bedeckt.

Der reichste Aeneze hat nie mehr, als 1 Zelt, er müßte denn ein Weib haben, welches er nicht zu verstoßen wünscht, und das doch mit seinem andern Weibe nicht einig leben kann. Alsdann schlägt er ein kleineres Zelt neben seinem eignen auf. Dieser Fall kann auch eintreten, wenn der Araber seines verheiratheten Sohnes, oder seines verstorbenen Bruders Familie mit unter sein

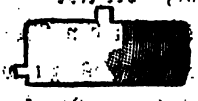
Dach nimmt. Findet er das Zelt für alle Bewohner zu klein, ſo ſchlägt er dann ein Seitenzelt für ſie neben ſeinem eignen auf.

Ausmeublirung des Zeltes und verſchiedene Geräthſchaften.

Dahin gehören der Packſattel des Cameeles (heddádsche); der männliche Reitſattel des Cameeles (schedád); der weibliche Reitſattel des Cameeles, welcher von dem vorhergehenden verſchieden iſt (hesár). Er beſteht aus einem Haufen Teppichen und abbas, welcher ſich gegen 18 Zoll über den Packſattel erhebt, ſo daß er einen bequemen Sitz gewährt. Dieſer Art von Sättel bedienen ſich die Weiber der Ahl el Schemál. Die Weibsleute der Aeneze bedienen ſich dagegen des makazar, einer Art von Wiege, welche ſie mit dem gharfa oder rothgahrer Cameelshaut bedecken. Iſt der gharfa von geringerer Größe, ſo heißt er aybe. Die Frauenzimmer des Scheiks bedienen ſich des ketteb, eines Sattels, welcher dem makazar in Geſtalt ſehr nahe kommt, überall aber mit rothem Cameelsleder gepolſtert und mit ähnlichen Fellen von beträchtlicher Größe bedeckt iſt, ſo daß dieſelben im Winde flattern. Der ketteb iſt manchmal ringsum mit verſchiedenfarbigen Tuchſchnitzeln behangen. Die Halfter zur Leitung des Cameeles heißt resen, den gewöhnliche Name derſelben in Syrien. Die Frauenzimmer ſchmücken dieſelbe mit Tuchſchnitzeln und Straußenfedern, und dann heißen dieſe Halftern rás. Den Stock, mit welchem ein Camel vom Reiter angetrieben

wird, heißt amzy oder matrek, ſobald er gerade iſt; anäschán dagegen, oder meschaab, wenn er in einen Hammer ausläuft. Die kleinen eiſernen Schellen, welche um den Hals der milchgebenden Cameele hängen, heißen rahl; der kleine Beutel, in welchen das Haar oder die Wolle gethan wird, die unterwegs von den Cameelen, oder Schafen abfällt, heißt lebeid.

Die Araber führen Waſſer für ihre Pferde in großen Schläuchen bei ſich, welche aus gegerbter Cameelshaut verfertigt ſind. Dieſe Schläuche oder Säcke ſind an 4 Seiten zuſammengenäht, ſo daß nur 2 Oeffnungen bleiben, die Hauptöffnung oben und die andere an einer der untern Ecken. Letztere Oeffnung wird öfters auf dem Marſche benützt, um aus dem Sacke, der an der Seite des Cameeles hängt, den Durſt zu ſtillen. Dieſer Waſſerſack hat ungefähr die Geſtalt, wie aus beigegebenem Holzſchnitt erſichtlich iſt.



Zwei ſolcher Waſſerſäcke, rawye genannt, machen eine ſchwere Cameelsladung aus.

Die Schlauche aus Ziegenleder, in welchen die Araber die Cameelsmilch aufbewahren, heißen zeká. Ein kleiner Schlauch aus Ziegenleder, in welchem man Cameelsmilch für den Gebrauch reiſender Fremdlinge thut, heißt schoréa; denſelben Namen beſitzt noch ein anderer Schlauch, aus welchem die Stuten die Cameelsmilch zu trinken bekommen. Die Butter wird in einem Schlauche, Namens mamakhadh oder zeká gemacht und in einem andern, Namens mekrnsch, aufbewahrt.

gestreift seyn, meschlakh. Unter den Aeneze habe ich keine schwarzen abba gesehen, häufig aber bei den Scheikhs von Ahl el Schemál, und manchmal waren dieselben mit Gold durchwebt und kosteten wohl gegen 10 Pfund Sterling. Die Aeneze tragen keine Unterhosen; sie gehen und reiten gewöhnlich baarfuß und selbst die Reichsten von ihnen, obschon sie auf gelbe Stiefeln und rothe Schuhe großen Werth legen. Alle Beduinen tragen, statt der rothen Türkischen Kappe, einen Turban oder ein viereckiges baumwollenes Kopftuch, welches auch zuweilen aus Baumwolle mit Seide untermischt, verfertigt zu seyn pflegt. Der Turban heißt keffie. Diesen schlagen sie um den Kopf herum, so daß ein Zipfel nach hinterwärts fällt und zwei andere über die Vorderseite der Schultern herabhängen. Mit diesen beiden Zipfeln bedecken sie ihr Antlitz zum Schutze gegen Sonnenstrahlen, heißen Wind, oder Regen, oder auch um ihre Gesichtszüge zu verdecken, wenn sie nicht erkannt zu seyn wünschen. Der keffie ist gelb, oder gelb mit grün gemischt. Ueber den keffie binden die Aeneze, statt eines Turbans, eine Schnur um den Kopf. Diese Schnur ist aus Cameelshaaren verfertigt und heißt akál. Manche binden ein Schnupftuch um den Kopf, und dann heißt die Kopfbedeckung schutfe. Einige reiche Scheikhs tragen Shawls um ihren Kopf, die in Baghdad, oder Damascus verfertigt und roth und weiß gestreift sind. Sie bedienen sich auch manchmal rother Kappen (tákie und im Syrischen tarbusch genannt) und unter denselben tragen sie eine kleinere Kappe von Cameelshaaren, Namens maara-

ku. In Syrien heißt dieselbe arkjn und ist gewöhnlich aus feinem baumwollenen Stoffe verfertigt.

Die Aeneze unterscheidet man auf den ersten Blick von allen Syrischen Beduinen an ihren langen Haarflechten. Sie rasiren nie ihr schwarzes Haar, sondern pflegen es von Kindheit an, bis sie es in lange Flechten vereinigen können, welche bis auf die Brust herabhängen. Diese Flechten heißen kerun.

Einige Aeneze tragen lederne Gürtel; andere binden eine Schnur, oder ein Stück Zeug über das Hemd. Mannspersonen und Weibspersonen tragen von Kindheit an einen ledernen Gürtel um den nackten Leib. Er besteht aus 4 oder 5 Riemen, welche zu einer Schnur von der Dicke eines Fingers zusammengeflochten sind. Ich hörte, daß die Weibsleute diese Riemen ungeflochten und einzeln um den Leib binden, wie aus dem beigefügten Holzschnitt ersichtlich wird.

3.

Sowohl Mannspersonen, als Weibsleute zieren den Gürtel mit Bandstückchen, oder Amuletten. Die Aeneze nennen ihn hhaku; die Ahl el Schemál nennen ihn bireim. Im Sommer gehen die Knaben bis zu einem Alter von 7, oder 8 Jahren ganz nackt, aber nie sah ich ein junges Mädchen in diesem Zustand, obschon bemerkt wurde, daß im Innern der Wüste die Mädchen in diesem Alter eben nicht mehr von Kleidern belästigt sind, als ihre kleinen Brüder.

Im Winter tragen die Beduinen über dem Hemde einen Pelz, welcher aus mehreren zusammengenähten

Schaaffellen verfertigt iſt. Viele tragen dieſe Schaaffelle ſelbſt im Sommer, weil ſie von der Erfahrung belehrt worden ſind, daß, je wärmer jemand gekleidet iſt, er deſto weniger Beläſtigung von der Sonne erfährt. Die Araber halten die rauhe Regenzeit auf eine bewundernswerthe Weiſe aus. Während um ſie herum Alles an Kälte leidet, ſchlafen ſie baarfuß in einem offenen Zelt, in welchem das Feuer nicht bis über Mitternacht erhalten wird. In der Mitte des Sommers dagegen ſchläft der Araber in ſeinen Mantel gewickelt auf dem brennenden Sand und den Strahlen einer außerordentlich heißen Sonne ausgeſetzt.

Die Tracht der Weibsleute iſt ein weiter baumwollener Rock von einer dunkeln Farbe, blau, braun, oder ſchwarz. Auf dem Kopfe tragen ſie ein Kopftuch, genannt schauber oder mekrune. Die jungen Frauenzimmer haben dergleichen rothe und die alten ſchwarze Kopftücher. Alle Weibsleute des Stammes Rauallé tragen ſchwarze ſeidene Kopftücher von 2 Engliſchen Ellen in's Gevierte, die den Namen schále kás führen und in Damascus verfertigt werden. Die Weiber der Aeneze trugen häufig ſowohl in den Ohren, als in den Naſen ſilberne Ringe. Die Ohrringe nennen ſie terkie (Pluralis teráky), die kleinen Naſenringe shedre, die größern, von welchen einige 3½ Zoll Durchmeſſer haben, khezám. Alle Weibsleute tätowiren ihre Lippen und färben ſie blau. Dieſes Tätowiren nennen ſie bertum und wenden es auch auf ähnliche Weiſe an den Schläfen und an der Stirn an. Die Weibsleute des Stammes Serhhán tätowiren ihre Wangen, ihre Brüſte und ihre Arme, und die Weibsleute des Stammes Am-

nur tätowiren ihre Fußgelenke. Mehrere Männer zieren auch ihre Arme auf dieſelbe Weiſe. Die Frauenzimmer der Beduinen bedecken ihr Antlitz zur Hälfte mit einem ſchwarzen Schleier, Namens nekye, der ſo gebunden iſt, daß er Kinn und Mund verbirgt. Den Aegyptiſchen Frauenzimmerſchleier, berkoá, findet man bei den Kebly-Arabern. Um die Handgelenke tragen die Frauen gläſerne Armbänder von verſchiedenen Farben. Die Reichen haben auch ſilberne Armbänder, und manche tragen ſilberne Ketten um den Hals. Sowohl im Sommer, als im Winter gehen Männer und Weiber baarfuß. Die Aenezе werden von den Schemál-Arabern leicht durch ihre geringe Größe unterſchieden, indem nur wenige von ihnen über 5 Fuß 2, oder 3 Zoll hoch ſind. Ihre Geſichtszüge ſind gut, die Naſen oft adlerartig, ihr Körper äußerſt gut gebildet und nicht ſo mager, oder ſchwach, wie einige Reiſende berichtet haben. Ihre tiefliegenden dunkeln Augen funkeln unter ihren buſchigen ſchwarzen Augenbrauen mit einem in unſern nördlichen Climaten ungewohnten Feuer. Ihr Bart iſt kurz und dünn, aber das ſchwarze Haar bei allen außerordentlich dick. Die Frauenzimmer ſcheinen im Verhältniſſe zu den Männern ſchlanker zu ſeyn; ihre Züge im Allgemeinen ſind ſchön, und ihre Haltung ſehr anmuthig. Die Geſichtsfarbe der Araber iſt ſehr ſchwarzgelb, aber die Kinder ſind bei der Geburt weiß, nur beſitzen ſie eine livide weiße Farbe. Als Arzt hatte ich einſt Gelegenheit, die nackten Arme der Frau eines Scheikhs zu ſehen, die eben ſo ſchön waren, als diejenigen einer Europäiſchen Schönheit.

mit einem hölzernen Stiel und einem runden eisernen Kopfe; der dábus ist ganz aus Eisen verfertigt; und der kolong aus einem hölzernen Stiele bestehend, an welchem vorn ein eiserner Hammer sitzt. Die Fußsoldaten führen manchmal einen Schild (darake). Derselbe ist rund und von ungefähr 18 Zoll Durchmesser, aus der Haut des wilden Ochsens verfertigt und mit eisernen Schienen bedeckt *). Der Panzer (dora) ist noch immer unter den Arabern gebräuchlich. Diejenigen des Stammes Wuld Aly haben gegen 25 und diejenigen des Stammes Rowalla haben 200; diejenigen des Stammes Ibn Fadhel und Messaliekh zwischen 30 und 40. Es giebt 2 Sorten von Panzern: die eine bedeckt den ganzen Körper gleich einem langen Rocke vom Ellenbogen über die Schultern bis herab zu den Knieen. Dieser heißt sirgh und der andere kembáz; letzterer bedeckt den Körper nur bis an den Unterleib, und die Arme sind von dem Ellenbogen gegen die Hände hin mit 2 Stahlstücken bedeckt, welche den Namen kaldschak führen, in einander passen und eiserne Finger haben. In dieser Rüstung pflegt der Araber eine eiserne Kappe aufzusetzen, tás genannt, die nur selten mit Federn geziert zu seyn pflegt. Der Preis eines Panzers schwankt zwischen 200 und 1600 Piastern. Der gegenwärtige Anführer der Wahaby, Ibn

*) Die wilde Kuh, beker el vahhesch, nährt sich von Kräutern in der Wüste des Districtes Dschof, 15 Tagereisen von Damascus. Wie sie mir beschrieben wurde, sollte sie in ihrer Gestalt Aehnlichkeit mit der Kuh und mit dem Hirsch haben. Ihr Hals ist demjenigen einer Kuh ähnlich; ihre Beine sind dicker, als diejenigen des Hirsches und ihre Hörner sind lang.

el Saud, hat eine groſſe Menge von Panzern. Panzer von der beſten Beſchaffenheit ſind undurchgänglich für Kugeln. Ein Reiter welcher mit dem Panzer bewaffnet iſt, heißt melebs (Pluralis melábeis); und trägt ein ſolcher Reiter über dem Panzer noch einen Rock, um erſtern zu verbergen, ſo heißt er dáfen. Ich habe gehört, daß die Araber auch Panzer beſitzen, welche zum Theil den Leib ihres Pferdes bedecken; aber nie iſt mir ein ſolcher zu Geſichte gekommen.

Die Aeneze ſind mit dem Gebrauche der Schießgewehre gut bekannt, aber alle Schießgewehre, welche ich bei ihnen ſah, waren Luntenſchöſſer. Auch mit dieſen Gewehren zu ſchießen, wirft ſich der Schütze auf dem Leib nieder und verfehlt faſt nie ſein Ziel. Die Aeneze haben keine Piſtolen, jedoch findet man ſie häufig bei den Schammar Arabern. Die Hirten, welche die Heerden in einiger Entfernung vom Lager weiden, ſind mit kurzen Lanzen und auch mit Schleudern bewaffnet, mit welchen ſie ſehr geſchickt Steine von der Größe einer Mannsfaust an's Ziel zu fördern verſtehen.

Die Aeneze haben eine Art von Rüſtung, lebs genannt, für ihre Pferde. Sie wenden dieſelbe im Kriege an. Sie wird nur zu Kleppa verfertigt, und beſteht aus 7 Stücken dicker Pappe von verſchiedener Größe, und mit rothem Tuch überzogen. Auf jeder Seite des Pferdes hängen 2 ſolcher Stücken, 2 am Hintertheil und 1 an der Bruſt. Die beiden Seitenſtücken ſind unter den Steigbügeln mit einander verbunden, auch mit dem Bruſtſtück und den Hinterſtücken durch ſtählerne Schnallen vereinigt. Manche Araber, die auf ein ſchönes Aeu-

des keder. Die Buttermilch wird durch einen Sack aus Cameelhaaren geseihet und alle zurückbleibende butterartige Substanz an der Sonne getrocknet. Wird sie so genossen, so führt sie den Namen auket oder hhameid jebschab. Der von der Butter, mit welcher er gekocht worden ist, gereinigte burgul heißt khelâze und ist hauptsächlich eine Speise der Kinder. In der Landschaft Redschib giebt es Stämme der Aeneze, welche fast niemals Fleisch genießen, sondern fast gänzlich von Datteln und Milch leben. Nachdem sie von der Buttermilch die Butter abgenommen haben, schlagen sie erstere nochmals, bis sie coagulirt, und trocknen dann das Product, bis es ganz hart wird; alsdann wird es zerrieben, und jede Familie sammelt im Frühlinge 2, oder 3 Kasten dieser Substanz, welche man mit Butter vermischt zu essen pflegt.

Die Aeneze machen keinen Käse, wenigstens sehr selten, sondern verwandeln alle Milch ihrer Schaafe und Ziegen in Butter. Die Araber von Ahl el Schemâl dagegen versorgen die meisten Bewohner der östlichen Syrischen Ebene mit Käse.

Kemmâye oder kemmâ (oder im Beduinendialecte dscheme), eine Lieblingsspeise der Araber, ist eine Art in der Wüste wachsender Trüffel ohne Wurzeln, oder Saamen; an Größe und Gestalt ist die kemmâye der ächten Trüffel sehr ähnlich. Es giebt 3 Arten dieses Gewächses, die rothe, khelâsy, die schwarze dschebah, und die weiße, zebeidy. Hat es den Winter über häufig geregnet, so findet man die dscheme zu Ende des Märzes. Sie liegen etwa 4 Zoll tief unter der Oberfläche

der Erde, und die Stelle, wo ſie liegen, erkennt man daran, daß die Erde über ihnen ſich ein wenig erhebt. Läßt man dieſes Knollengewächs ganz reif werden, ſo erhebt es ſich mit ſeinem halben Volumen über die Erde. Die Kinder und die Dienſtboten graben es mit kurzen Stöcken aus. Es iſt manchmal ſo zahlreich über die Ebene verbreitet, daß die Cameele darüber ſtolpern. Jede Familie ſammelt um dieſe Zeit 4, oder 5 Cameelslaſten, und ſolange dieſer Vorrath dauert, leben die Araber ausſchließlich von kemmáye, ohne weder burgul, noch ayesch zu genießen. Die kemmáyes werden in Waſſer, oder Milch zu einem Teige gekocht, über welchen geſchmolzene Butter gegoſſen wird. Sie werden auch manchmal gebraten und mit geſchmolzener Butter gegeſſen, ſollen aber Verſtopfung verurſachen. Giebt es ihrer ſehr viele, ſo trocknet man ſie auch wohl in der Sonne und richtet ſie ſpäter eben ſo zu, als ob ſie friſch wären. Große Quantitäten dieſes Knollengewächſes werden von den Einwohnern der Stadt Damascus und von den Bauern des öſtlichen Syrien's verzehrt. In der Regel koſtet zu Damascus das Pfund etwa einen halben Engliſchen Penny. Nach Damascus werden ſie aus der Gegend von Tel Zeykal, an den öſtlichen Grenzen der Ebene Merdſch, gebracht. Nach Aleppo werden ſie aus der Ebene gebracht, welche an den Dſchebel el Haſſ grenzt. Die Cameele freſſen dieſes Knollengewächs nicht. Die Wüſte Hammad, oder die große Ebene zwiſchen Damascus und Baghdad und Basra, beſitzt einen Reichthum dieſer Knollengewächſe.

Die Aenezé eſſen Gazellen, wenn ſie dergleichen

ner übrig gelaſſen haben. Selten wird ihnen das Glück zu Theil, anderes Fleiſch zu bekommen, als den Kopf, die Füße und die Leber der Lämmer. Während die Männer des Lagers ſich nach dem Zelte begeben, in welchem ein Fremder tractirt wird, und an dem Mahle Theil nehmen, ſchleichen ſich ihre Weiber in den meharrem der Wirthin und betteln um einen Fuß, oder umſonſt eine geringe Portion des für dieſe Gelegenheit geſchlachteten Thieres.

Künſte und Betriebſamkeit.

Von Künſten wiſſen die Aeneze nur wenig. Zwei oder drei Hufſchmiede für den Beſchlag der Pferde und einige Sattler, um das Lederwerk zu flicken, ſind die einzigen Profeſſioniſten, die man ſelbſt unter den zahlreichſten Stämmen findet. Dieſe Profeſſioniſten heißen szona, ſind aber nie Aenezi̇ſcher Abkunft, weil ihre Beſchäftigung als unter der Würde eines freigebornen Aeneze betrachtet wird. Die meiſten von ihnen ſind aus den Dörfern der Landſchaft Dſchof, die mit Profeſſioniſten ganz bevölkert iſt, von denen ſich einige im Frühling unter die Beduinen zerſtreuen und im Winter zu ihren Familien zurückkehren. Ein Aeneze verheirathet nie ſeine Tochter an einen szona, oder an einen Abkömmling von der Familie eines szona. Letztere verheirathen ſich unter einander, oder nehmen die Töchter Aenezi̇ſcher Sclaven. Die Künſte des Färbens und des Webens werden von den Aeneze ſelbſt ausgeübt und zwar erſtere von den Männern und letztere von den Frauensleuten.

Ihre Art zu färben und zu gärben ist folgende: — Um die Cameelshaut gelb zu färben (denn keine andere Haut wird je gefärbt), bedecken sie dieselbe mit Salz, welches auf derselben 2, oder 3 Tage lang liegen bleibt; alsdann weichen sie dieselbe in einen flüssigen Teig aus Gerstenmehl mit Wasser vermischt, in welchem sie 7 Tage bleibt; alsdann waschen sie die Haut in frischem Wasser und enthaaren sie ohne Schwierigkeit. Jetzt endlich nehmen sie die Schaalen von trocknen Granatäpfeln (eine Frucht, welche sie in den Syrischen Städten, oder von den Menadhere-Arabern, oder von den Fellah's am Euphrat kaufen), stoßen dieselben und vermischen sie mit Wasser. In dieser Mischung lassen sie die Haut 3, oder 4 Tage lang liegen. Damit ist die Operation vollendet, und die Haut hat eine gelbe Färbung erlangt. Sie waschen hierauf das Leder und reiben es mit Cameelsfett ein, um ihm eine glatte Oberfläche zu geben. Können sie keine Granatäpfel bekommen, so nehmen sie zum Färben die Wurzeln einer Pflanze der Wüste, Namens oerk. Eine solche Wurzel ist ungefähr 3 Spannen lang und so dick, wie ein Mannesfinger. Die äußere Schaale dieser Wurzel dient nun als Ersatzmittel der Granatäpfelschaale und färbt das Leder roth. Aus so zubereitetem Leder werden die rá-wuye, oder die großen Wassersäcke gemacht. Diese sind manchmal einen Monat nach dem ersten Färben ein zweitesmal und selbst ein drittesmal in die oben beschriebenen Mischungen eingeweicht worden. Einige Zeit lang verleiht der rá-wuye dem Wasser einen adstringirenden, bitterlichen Geschmack, den jedoch die Araber lieben.

Bei allen Beduinenſtämmen macht das Ziegenhaar das Material der Zeltdecken, der Cammeelſäcke und der Vorrathsſäcke aus. Die Zeltdecken werden hauptſächlich in der Landſchaft Hauran verfertigt, auch in den Gebirgen von Heiſch und Belkaa, wo es mehr Ziegen, als bei den Aeneze giebt, die dagegen Waizen- und Gerſtenſäcke, Cameelsbeutel, rowáka oder Hinterwände der Zelte u. ſ. w. aus Wolle fabriciren. Die Arabiſchen Frauensleute bedienen ſich eines ſehr einfachen Weberſtuhles; er heißt nutu (مرتكى تنطا الشوقة) und beſteht aus 2 kurzen Stäben, die in gewiſſem Abſtande je nach der gewünſchten Breite des schauke oder des zu webenden Stückes in die Erde geſteckt werden. Ein dritter Stab wird queer über dieſelben gelegt. Etwa 4 Engliſche Ellen von dieſen Stäben entfernt, werden 3 Stäbe auf dieſelbe Weiſe angebracht und über die beiden horizontal liegenden Queerſtäbe der Aufzug (sáduh). Um den obern und untern Theil des Aufzuges in gehöriger Entfernung von einander zu halten, wird ein flacher Stab (mensebhh) zwiſchen dieſelben gelegt.

5.

Ein Stück Holz dient als Weberſchiff, und ein kurzes Gazellenhorn wird angewendet, um den Faden des Weberſchiffes anzuſchlagen. Der Weberſtuhl ſteht vor dem meharrem oder vor der weiblichen Abtheilung des Zeltes und wird von der Mutter und ihren Töchtern beſchickt. Der Spinnrocken (meghezel el suf) iſt allgemein gebräuchlich unter den Aeneze. In

Palmyra sah ich mehrere Männer mit Spinnen beschäftigt, und unter den Kably-Arabern, verarbeiten alle Hirten Wolle.

Aus den Cameelshaaren verfertigen die Arabischen Frauensleute Beutel, in welche sie das Cameelseuter stecken, um die Jungen am Saugen zu verhindern. Diese Beutel heißen schemla. Die Schnüre, mit welchen diese Beutel gebunden werden, heißen mutrak, und okál die kurzen starken Stricke, mit welchen der Oberschenkel und der Unterschenkel des Cameeles zusammen gebunden werden, um das Aufstehen desselben zu verhindern, während man es belastet. Man benutzt auch die Cameelshaare, um daraus die mearaka oder die Mütze zu stricken, welche die Männer zu tragen pflegen.

Einige mischen den Cameelshaaren eine gleiche Quantität Wolle bei, und verfertigen aus diesem Gespinnst ihre Säcke oder Beutel. Nur die Aermsten verarbeiten bloß Cameelshaare, die hinsichtlich der Qualität weit weniger geschätzt werden, als Ziegenhaare.

Reichthum und Eigenthum der Beduinen.

Das Eigenthum eines Arabers besteht fast gänzlich in seinen Pferden und in seinen Cameelen. Der Gewinn, den er aus seiner Butter zieht, setzt ihn in den Stand, die nothwendigen Vorräthe an Waizen und Gerste zu kaufen und zuweilen eine neue Kleidung für seine Frau und seine Töchter. Seine Stute bringt ihm jeden Frühling ein Füllen von Werth, und sie ist zugleich auch das Mittel, sich mit Beute zu bereichern. Keine Arabische Familie kann existiren, ohne wenigstens 1 Ca-

meel zu beſitzen. Ein Mann, der nur 10 Cameele hat, gilt für arm; ein Mann von 30 oder 40 Cameelen wird wohlhabend genannt, und reich, wenn er 60 Cameele beſitzt. Dieß leidet jedoch nicht auf alle Araber Anwendung, denn es giebt Stämme, welche gleich den Arabern von Ahl Dſchebel urſprünglich arm ſind. Unter dieſen gilt ſchon für reich, wer 10 Cameele beſitzt. Manche Scheikhs der Aeneze beſitzen an 300 Cameele. Der Scheikh, welcher mein Führer auf der Reiſe nach Tedmor war, ſtand in dem Rufe, 100 Cameele, zwiſchen 8 und 400 Schaafe und Ziegen, 2 Stuten und einen Hengſt zu haben. Der Preis eines Cameeles variirt je nach der Nachfrage der Hadſch- oder Mekka-Caravanen. Da der Hadſch ſeit den letzten 4 Jahren nicht ſtattgefunden hat, ſo iſt ein gutes Arabiſches Cameel jetzt 10 Pfd. Sterling werth. Ich fragte einſt einen wohlhabenden Araber, wie hoch ſich ſeine jährlichen Ausgaben belaufen, und er ſchlug ſie in gewöhnlichen Jahren folgendermaaßen an: —

4 Cameelsladungen Waizen	200	Piaſter.
Gerſte für die Stute	100	—
Kleider für Weiber und Kinder	200	—
Luxusartikel, z. B., Kaffee, kammertin, debs *), Tabak und ein halb Dutzend Lämmer	200	—
	700	Piaſter.

Dieſe Summe beträgt etwa 35, oder 40 Pfund Sterling.

*) Kammertin, eingedickter Aprikoſenſaft aus Damascus; — debs, ein ſüßer Saft aus Trauben.

Unter den Arabern ſind die Pferde nicht ſo zahlreich, als man, den Erzählungen mancher Reiſenden, wie auch der Landleute in Syrien zufolge, glauben ſollte, die mit den Angelegenheiten der Wüſte nur unvollkommen bekannt ſind. Während ich die Lager der Aeneze beſuchte, konnte ich ſelten mehr, als eine Stute auf 6 oder 7 Zelte rechnen. Die Aeneze reiten bloß ihre Stuten und verkaufen die Hengſtfüllen an die Bauern, oder an die Bewohner der Städte Syrien's und nach Baghdad. Die Araber von Ahl el Schemál haben mehr Pferde, als die Aeneze, aber die Race iſt manchmal nicht rein.

Reichthum iſt indeſſen unter den Arabern äußerſt precär, und die raſcheſten Veränderungen der Glücksumſtände ereignen ſich täglich. Kühne Ueberfälle von Räubern und plötzliche Ueberfälle feindlicher Partheien machen in wenig Tagen den reichſten Mann zum Bettler; und man darf behaupten, daß wenig Familienväter einem ſolchen unglücklichen Geſchicke ganz entgangen ſind. Was wir nachher über die nähern Umſtände der Kriege und Räubereien der Beduinen mittheilen wollen, wird dieſe Behauptung beſtätigen. Man kann beinahe ſagen, daß die Araber genöthigt ſind, zu rauben und zu plündern. Die meiſten Familien der Aeneze ſind nicht im Stande, ihre jährlichen Ausgaben von dem Ertrag ihres Viehes zu beſtreiten, und wenig Araber werden ein Cameel verkaufen, um ſich dafür Vorräthe einzukaufen. Die Araber wiſſen aus Erfahrung, daß in langem Friedenszuſtande der Reichthum der Einzelnen abnimmt. Krieg und Plündern ſind deßhalb nothwendig. Der Scheikh iſt genöthigt, ſeine Araber gegen den Feind zu

führen, wenn ein ſolcher vorhanden iſt; und ſollte keiner vorhanden ſeyn, ſo kann man ſich leicht einen verſchaffen. Mit Wahrheit läßt ſich indeſſen behaupten, daß Reichthum allein einem Beduinen unter ſeinem Stamme kein Anſehen verſchafft. Ein armer Mann, wenn er gaſtfrei und nach Maaßgabe ſeiner Mittel freigebig iſt, immer ein Lamm ſchlachtet, wenn ein Fremder ankommt, allen anweſenden Gäſten Kaffee reicht, ſeinen Tabaksbeutel immer öffnet, um die Pfeifen ſeines Freunde zu füllen, und alle Beute mit ſeinen armen Verwandten theilt, ſeinen letzten Pfennig endlich aufopfert, um ſeinen Gaſt zu ehren, oder den Dürftigen damit zu unterſtützen, erwirbt ſich unter ſeinem Stamm unendlich mehr Anſehen und Einfluß, als der bakheil oder geizige und knickrige Reiche, der einen Gaſt mit Kälte empfängt und ſeine armen Freunde darben läßt.

Da Reichthum bei dieſer Nation von Räubern weder Einfluß, noch Macht bedingt, ſo kann auch der Beſitzer deſſelben daraus keine höhern Genüſſe erlangen, als ſie dem ärmſten Individuum des Stammes zugänglich ſind. Der reichſte Scheikh lebt, wie der Aermſte ſeiner Araber: beide eſſen täglich dieſelben Speiſen und in derſelben Quantität, und es findet nie eher Luxus ſtatt, als bei der Ankunft eines Fremden, wo das Zelt des Wirthes allen ſeinen Freunden offen ſteht. Sie kleiden ſich beide in dieſelbe Art von ſchäbigem Rock und messchlakh. Das Hauptvergnügen, welches ſich der Anführer verſchaffen kann, iſt der Beſitz einer flüchtigen Stute und der Genuß, ſein Weib und ſeine Töchter beſſer gekleidet zu ſehen, als die andern Weibsleute des Lagers.

Bankerout, in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, iſt unter den Arabern unbekannt. Ein Beduine verliert entweder ſein Eigenthum durch den Feind (und dann heißt es von ihm wakhad helâle), oder er conſumirt es in verſchwenderiſcher Gaſtfreundſchaft. In dieſem letztern Falle wird er von dem ganzen Stamme geprieſen; und da der freigebige Araber ſehr häufig noch andere Nomadentugenden beſitzt, ſo fehlt es ihm ſelten an Gelegenheit, durch einen glücklichen Streich wieder zu gewinnen, was er durch ſeine edle Geſinnung verloren hat.

Wiſſenſchaften, Muſik und Dichtkunſt der Beduinen.

Die Wiſſenſchaft der Beduinen wird uns nicht viele Zeit rauben. Es giebt ganze Stämme, wie, z. B., den Stamm Ibn Dhuahy, unter welchem nicht ein Einziger leſen, oder ſchreiben kann. Ein herumziehender Kaufmann aus Damascus, welcher ſich den größten Theil des Jahres unter dieſem Stamm aufhielt und bei'm Scheikh gelegentlich die Stelle eines Schreibers verſah, hat mir dieſe Thatſache verſichert. Es wurde als ein ganz außerordentlicher Umſtand erwähnt, daß die Kinder des Ibn Esmeyr ſchreiben gelernt hätten. Auf meiner Reiſe nach Tedmor hatte ich einen Band von Antar's Geſchichte bei mir und las manchmal meinen Reiſegeſellſchaftern eine ausgezeichnete Stelle daraus vor, niemals aber fand ich unter ihnen einen Einzigen, welcher ſo gut, als ich, das Arabiſche zu leſen verſtanden hätte. Man kann aber auch wenig Wiſſenſchaft bei Leuten erwarten, die beſtändig auf Krieg und Raub

ſinnen. Im Beſitze der Aeneze habe ich nie ein anderes Buch, als einige Abſchriften des Koran geſehen. Ihre Kenntniß in der Heilkunde ſoll nachher erwähnt werden. Ihre aſtronomiſche Kenntniß beſteht in einer bloßen Benennung der Conſtellationen und Planeten, mit welchen die meiſten Aeneze bekannt ſind. Die Namen, welche ſie einigen der Mondsmonate geben, ſollen im Anhange mitgetheilt werden.

Die Dichtkunſt ſteht bei den Arabern noch immer in hoher Achtung. Ein Dichter wird häufiger saheb kul oder kuál, als schaará genannt. Ihre poetiſchen Talente beſchränken ſich gemeiniglich darauf, Verſe herzuſagen, in welchen die Verdienſte ihres Anführers, oder eines ausgezeichneten Kriegers (el mediehh), oder die Reize ihrer Geliebten gefeiert werden. Jede Art von Poeſie heißt kaszide. Von der alten Dichtkunſt ſind die Geſchichte Antar's (ein treffliches Werk) und die Geſchichte von Selim el Zyr und 3, oder 4 ähnliche Compoſitionen im ächten Beduinengeſchmack einigen wenigen Individuen bekannt und werden manchmal recitirt. Wenn ein Aeneze Verſe recitirt, ſo begleitet er ſeine Stimme mit der rebába (einer Zitter, welche Niebuhr beſchrieben hat), dem einzigen in der Wüſte gebräuchlichen Inſtrumente. Die Bewohner des Landſtriches Dſchof ſind wegen ihrer poetiſchen und muſicaliſchen Talente berühmt. Ihre Dichter beſuchen von Zeit zu Zeit die Aeneze und ſingen vor den Zelten der Scheikhs für eine geringe Belohnung; aber die Aeneze ſelbſt nehmen dafür, daß ſie die Geſellſchaft unterhalten, nie eine Belohnung.

Damit der Leſer über die Poeſie der Beduinen urtheilen könne, theile ich hier ein ganz neues Gedicht und ächtes Product der Wüſte mit, welches, wenn ihm auch grammatiſcaliſche Richtigkeit abgeht, doch als ein nach dem wirklichen Leben entworfenes Gemälde Arabiſcher Sitten und zwar in dem Style, den die meiſten Beduinen anzuwenden pflegen, wenn ſie das Lob ihrer Helden feiern, intereſſant erfunden werden dürfte; an vielen Stellen giebt es einen Beleg für den ächten Beduinendialect.

Ein Araber hatte, gegen den Rath ſeines Scheikhs, ſeine Cameele den Winter über zu einem fremden Stamm auf die Waide gethan; die Cameele ſtarben, und er richtete folgende Verſe an ſeinen Scheikh, der dadurch bewogen wurde, ihm einige Cameele zu geben und ſo den Verluſt zu erſetzen.

Ein Beduiniſches Gedicht.

„Soleymän! leihe mir die Feder und das weißgefärbte Blatt, daß ich meine Verſe, die Sprache der Wahrheit, niederſchreibe. Laß mich Gottes Beiſtand anrufen; und möge er uns unſere Sünden gnädig verzeihen!

„Laß uns ihn preiſen mit Lob, ſo unzählig wie die aufgeſpeicherten Körner, wie die Bebauer der Erde, die bedús und die Hirten.

„Und möge der Prophet bei Gott uns vertreten: unſere Verbrechen werden dann Vergebung finden.

„O du, der du von mir ſcheideſt, ſitzend auf dem

„Hat nicht ſein eigener Verwandter die Schwere ſeines Armes gefühlt? Eine preiswürdigere That iſt nie erzählt worden *).

„Und wenn du jetzt dem Lager dich nahſt, ſo werden Freudengeſänge geſungen, laut wird das Jauchzen ſeyn, und viele Thiere werden geſchlachtet werden.

„Dann kommen die Mädchen mit Zähnen ſo hell, wie der Blitz, um die Thaten von Waddha's Bruder zu erfahren: reich ſind ſeine Araber **).

„Sein Bart glänzt vor Tugend; ſein Gang iſt nicht der des Böſewichts; und die Dunkelheit der Nacht verbirgt keine ſeiner Handlungen.

„Seine männliche Perſon iſt rein von allen niedern Verbrechen und frei von allem Tadel.

„Ihm bring' ich meine Grüße und viele Segens-

---

chem er in der Schlacht ſeinen eignen Muth und den ſeiner Freunde belebt. Die Berühmten bedienen ſich in der Regel ihrer eigenen Namen, um den Feind in Furcht und Flucht zu verſetzen; ſo ruft, z. B., einer aus; Aná ákhu Waddha, ich bin der Bruder des Waddha. Dieſes Kriegsgeſchrei heißt nekhuet.

*) Der Scheikh, an welchen dieſe Verſe gerichtet ſind, ſchlug einen ſeiner eignen Vettern mit ſeinem Stocke, ſo daß derſelbe einige Zähne verlor, weil er ſich bei einem Vorfalle feig benommen hatte, wo der ganze Stamm im Kampfe begriffen war. Der Scheikh wurde geprieſen, daß er auf dieſe Weiſe für die Ehre ſeines Stammes die Summe verwirkte, in welche ihn der Rechtsſpruch des Kadhy für den Angriff auf ſeinen Vetter verurtheilen mußte.

**) Seine Araber ſind reich, nämlich durch die Großmuth ihres Scheikhs.

wünsche dir, und in seine Hand lege ich meine Verse zu seinem Lobe.

„Und wenn du in das Zelt trittst, so laß jeden schlechten Mann sich zurückziehen; preise Gott und den Propheten, und Reichthum wird dir zu Theil werden.

„So sprechend wird man Teppiche vor dir ausbreiten, und die siedenden Kaffeebohnen werden ihren angenehmen Geruch verbreiten.

„Während Datteln und Butter dir aufgetragen werden *), sey mäßig und denke an das eben geschlachtete Schaaf.

„Dann erst, wann du gegessen und dich gewaschen hast **), mag er dich fragen, wo ich gegenwärtig lebe.

„Erzähle ihm: Jusef lebt jetzt in Elend und Noth: seit er deinen Rath nicht beachtete, ist ihm nie Glück zu Theil geworden.

„Sein Eigenthum ist dahin! weder Lanzen, noch Feinde haben es genommen; aber er ist bestraft worden dafür, daß er auf deinen Rath nicht gehört hat.

„Gott wird die Sache bessern, mein Bruder. Seine Hülfe sey immer mit dir; denn wenn du allein mir gelassen wirst, o Bruder, so bin ich immer reich.

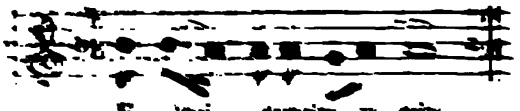
*) Die Araber nennen die Mahlzeit, welche zwischen den Stunden des Frühstücks und des Abendessens ankommenden Fremden aufgetragen wird, binnen welcher Zeit die Araber selten etwas essen, kuáleh (قوالة)

**) Das Arabische Original sagt „wenn du dich rein gewaschen hast mit Seife", um dadurch zu bezeichnen, daß der Scheikh, um seine Gäste zu ehren, selbst nicht die Kosten eines so seltenen Artikels, als Seife in der Wüste, zu scheuen pflegt.

„O Glück begleite seine Schritte, laß Gründung und Wurzeln *) selbst im Winter vor ihm aufsprossen und segne seine Heerde.

„Wenn du zu Gott betest, so preise ihn mit Lob so unzählig als die Beeren des Gebüsches und die Haare deiner Heerde."

Außer dem Kamade haben die Araber verschiedene Nationalgesänge. Diejenigen der Arabischen Wasser werden immer genannt. Bei Festen und Lustbarkeiten begeben sich die Wahlleute des Abends an einen etwas hinter den Zelten gelegenen Ort. Sie theilen sich in Chöre von 6, 8 oder 10 Personen. Der eine Chor beginnt den Gesang, und die andern wiederholen ihn der Reihe nach. Dieß heißt el hemir yelahan el asamer. Der Gesang enthält immer ein Lob der Tapferkeit und der Großmuth und seine unveränderliche Melodie ist folgende:



Der Tact ist rasch, oder langsam nach Belieben des Sängers. Als eine Probe der Worte gebe ich Folgendes: —

[illegible] — [illegible]

[illegible] — [illegible]

[illegible] — [illegible]

---

*) [illegible]

Die erste Zeile des Gesangs wird von dem Hauptsänger, oder 4mal wiederholt und dann von den andern Chören nachgesungen. Eben so wird auch die zweite Zeile gesungen; aber die dritte, welche immer den Namen eines ausgezeichneten Kriegers enthält, wird wohl gegen 50mal wiederholt. Die Frauenspersonen sprechen aber diesen Namen auf eine solche Weise aus, daß es für die zuhörenden Männer schwer ist, zu erfahren, wer der glückliche Sterbliche sey.

Die Nationalgesänge der Männer sind von verschiedener Art; die Liebesgesänge werden hodscheiny genannt. Bei den Arabern ist die Liebe nicht mit soviel Geheimniß umhüllt, wie bei den Europäern. Der Gegenstand der Leidenschaft eines Arabers ist dem ganzen Stamme bekannt; und sein einziges Geheimniß ist das heimliche Zusammenkommen mit seiner Geliebten, was durch die vielen wâdys oder Thäler sehr erleichtert wird, welche die Wüste nach jeder Richtung darbietet.

Die Brunnen, aus welchen die Weiber Wasser schöpfen, sind immer die Lieblingsorte zu Rendezvous. Wenn ein Liebhaber des Nachts nicht schlafen kann, so geht er in die männliche Abtheilung des Zeltes, in welchem seine Geliebte wohnt, oder zu irgend einem Freund in der Nähe ihres Zeltes und beginnt sein hodscheiny zu singen, welches er vereint mit den Freunden, welche sich um ihn herum versammeln, bis zum Anbruche des Tages fortsetzt. Die Mädchen gehen ihrerseits zuweilen auf gleiche Weise zu Werke; und auch ihr Gesang heißt ebenfalls hodscheiny. Die Melodie ist immer dieselbe,

aber die Singart und die Modulation sind so verschieden von aller Musik, welche Europäer, selbst in Türkischen Städten, hören, daß ich nicht im Stande war, die Melodie aufzuschreiben. Von den Worten des männlichen hodschelny kann Folgendes als Probe dienen: —

يا ذيب يا اعلا من القرة
عاينت شوقي و دوارها

„O Wolf! du bist schlanker, als der Kara, *)
Ich habe gesehen meine Liebe und die Zelter ihrer Familie."

Eine andere Probe ist in folgenden Zeilen enthalten: —

يا عم قوم دتّي لي ضامرة
مالحد تشوق للخلاوية
حط عليها شداد الزين و التجربة جلد النجدية
ابغي عليها مع الرمال

„O Vetter *)! stehe auf, bringe mir das Cameel,
Das schwarze Cameel, welches das einsame Mädchen liebt;
Leg ihm seinen schönen Sattel auf und die Wasserschläuche aus Rehschid-Leder
Laß uns zusammen nach dem Brunnen gehen."

Ein zart gebautes Cameel (dhámer) und ein dunkelgraues oder schwärzliches Cameel (mólhhad) sind jetzt unter den Weibspersonen der Aeneze Mode; dagegen

*) Kara, ein hoher Berg im Districte Dschof.

*) عم statt بنت عمي „Tochter meines Onkels." In der letzten Zeile bedeutet الرمال das Cameel, welches die ziegenledernen Wasserschläuche trägt.

werden Cameele von bräunlich-rother Farbe mehr geschätzt von den Weibspersonen des Stammes Beni Sakhr.

Niemand konnte mir eine Probe des hodscheiny der Mädchen geben, der nur den Frauenzimmern allein bekannt ist.

Die Männer haben einen Gesang, Namens szahdsche zum Lobe irgend eines Anführers. Soll dieser gesungen werden, so stellt sich ein halbes Dutzend Araber in einen Kreis und fängt damit an, mehrmals das Wort hamudé, hamudé (statt hamd, Lob) zu wiederholen. Dann singt einer von ihnen 5, oder 6 Worte zum Lobe irgend eines Individuums. Das hamudé wird nochmals wiederholt und dabei in die Hände geklatscht. Ein zweiter singt dann eine andere Strophe zum Lobe desselben, oder eines andern Mannes, und die letzte Sylbe reimt sich mit derjenigen des vorigen Sängers. Der szahdsche wird auf diese Weise stundenlang fortgesetzt. Der Kriegsgesang der Araber heißt hadu. Wenn ein Stamm gegen einen Feind marschirt, so besteht die erste Linie aus Reitern, welchen die Cameelreiter folgen, und die Beduinen zu Fuße, mit Stöcken, Lanzen und kolongs u. s. w. bewaffnet, machen die Arriergarde aus. Ist der Feind nahe, so beschleunigen die Fußsoldaten ihren Schritt und laufen oft so, daß sie mit der Avantgarde zugleich ankommen. Bei dieser Gelegenheit singen sie den berühmten hadu:

يا موت خلّي السكرَ

يا موت حتي نتّرَ

„O Tod! unterdrücke deine Wuth,
O Tod! bis wir die Blutrache genommen haben!“

Die Melodie dieſes Kriegsgeſanges iſt derjenigen des vorhergehenden asámer ganz gleich. Die Cameelreiter ſingen auch einen Kriegsgeſang; und es iſt eine bekannte Sache, daß ſich das Cameel niemals leichter bewegt, als wenn es ſeinen Herrn ſingen hört:

يا رب سلمهم من التهديد
واجعل أفوايهم عمد حديد

„O Herr, bewahre ſie vor allen drohenden Gefahren! Laß ihre Glieder eiſerne Säulen ſeyn!“

Die طغرايط, Ausrufungen oder Freudengeſchrei, hört man eben ſo oft in der Wüſte, als in den Syriſchen Städten. Die Männer halten es unter ihrer Würde, an einem ſolchen Lärm jemals Antheil zunehmen.

Feſte und Luſtbarkeiten.

Bei den Arabern iſt das größte Feſt dasjenige ihrer Beſchneidung. Die Knaben erfahren dieſe Operation zu allen Jahreszeiten in einem Alter von 6, oder 7 Jahren. An dem Morgen des für die Beſchneidung beſtimmten Tages ſchlachtet der Vater des Knaben ein Schaaf, ſein Onkel, oder nächſter Verwandter bringt auch ein geſchlachtetes Schaaf in's Zelt, oder wenn Sie arm ſind, ein großes Gericht gekochter Victualien; aber in der Regel werden 5, oder 6 Schaafe geſchlachtet. Alsdann wird der makszar oder der Cameelſattel vor das Zelt gelegt und über denſelben ein rothes Tuch, oder ein Rock, oder ein scherwal gebreitet und an den vordern Theil Straußenfedern geſteckt. Die Frauensleute des Lagers verſammeln ſich nun auf dieſes Zeichen,

welches moëzana genannt wird, und vertreiben sich die Zeit mit Singen, während die Männer im Zelte zur Mahlzeit sind. Nach Beendigung dieser Mahlzeit wird der Knabe beschnitten, und die Weiber begleiten diese Operation mit einem lauten Gesang, oder Geschrei. Die Männer verlassen nun das Zelt, nehmen ihre Lanzen und besteigen ihre Stuten. Jeder von ihnen reitet dreimal um die moszana, alsdann ordnen sie sich zu beiden Seiten des Zeltes in einem Abstande von 200, oder 300 Englischen Ellen in 2 Linien und beginnen ihre kriegerischen Evolutionen (يلعبو الطراد الخيل). Ein Reiter galoppirt nach der andern Parthei hin und fordert einen von ihnen heraus. Letzterer naht sich ihm augenblicklich und sucht vor der Stute desselben den Vorsprung zu gewinnen. Ist er bei der andern Linie angelangt, so fordert er seinerseits einen heraus, und so dauert das Kriegsspiel herüber und hinüber länger, als eine Stunde zu Ehren des Zeltes, wo die Beschneidung stattgefunden hat. Die weiblichen Zuschauer singen die ganze Zeit über den asámer und preisen den besten Reiter, oder den Besitzer der flüchtigsten Stute.

Während des Ramazán umgeben die Araber ein grosses Viereck mit Mauern von lockeren Steinen und verrichten hier ihre Andacht, indem sie diesen umfriedigten Raum als eine Capelle, mesdsched, betrachten. Nach dem Morgen- und Abendgebet üben sie oft ihre Pferde auf der Ebene vor der Capelle auf die oben beschriebene Weise; dieses findet aber nur in dem heiligen Monate statt.

Während des Opferfeſtes auf dem Berg Arafat (oder dem ayd el dhahye) wird ein mesdsched derſelben Art erbaut und nach dem Gebete regelmäßig 1 Stunde lang ein Pferderennen gehalten. Die tägliche Koſt während des Feſtes iſt etwas beſſer, als gewöhnlich, ſelbſt bei den Familien, die keine Opfer zu bringen haben für Verwandte, die im Laufe des vergangenen Jahres geſtorben ſind.

Außer den oben beſchriebenen Feſten haben die Aeneze keine andern, feiern aber die Ankunft jedes Fremden mit einem Schmauſe, zu welchem alle Freunde des Wirthes eingeladen worden. Wenn die Abweſenheit eines Verwandten aus der Heimath ungewöhnlich lange ſich verzögert hat, oder wenn es bekannt iſt, daß er ſich in eine gefährliche Unternehmung eingelaſſen hat, ſo thut ſeine Familie das Gelübde (نذر), bei ſeiner Rückkehr einige Straußenfedern auf den makdum des Zeltes zu pflanzen, damit, wenn er dieſelben aus der Ferne erblickt, er auf dieſe Weiſe bei ſeiner Ankunft begrüßt werde. Dieß nennen ſie رؤية لوجه الله. Ein Araber thut manchmal das Gelübde, Gott ein Cameel zu opfern, wenn ſeine Stute ein weibliches Füllen zur Welt bringt. In dieſem Falle ſchlachtet er dann das Cameel, und ſein Fleiſch giebt allen ſeinen Freunden einen feſtlichen Schmaus.

Krankheiten und Heilmethoden.

Die Menſchenpocken (dschedry) richten fortwährend

große Verwüstungen unter den Beduinen. Ganze Lager sind durch ihre Verheerungen entvölkert worden. Bekommt ein Mann, oder ein Kind die Menschenpocken, so wird für den Patienten in beträchtlicher Entfernung vom Lager ein Zelt aufgeschlagen, und er wird nur von einer Person gewartet, welche bereits die Krankheit gehabt hat (نسجري). Das Impfen (دق الجدري) ist unter den Aeneze gut bekannt und noch mehr unter den Schemál- und Kehly-Arabern. Die Operation wird nur von Männern mit einer Nadel vorgenommen, welche sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger halten; aber der Impfstoff wird selten eher auf diese Weise angewendet, als bis die natürlichen Pocken unter dem Stamme Verwüstungen angerichtet haben. Es werden erwachsene Personen so gut, wie Kinder geimpft. Die Aeneze haben das Einimpfen von den Syrischen Bauern gelernt, aber die Araber im Innern der Wüste, z. B., der Stamm Beni Schammar und andere, wissen nichts davon und überlassen alles, wie auch mehrere Aeneze zu thun pflegen, dem Willen Gottes. Die Kuhpocken-Einimpfung fängt jetzt an, sich auch in Syrien zu verbreiten. Der Kuhpocken-Impfstoff ist zuerst von dem Britischen Consul, John Barker zu Aleppo, aus Wien verschrieben und bei'm Ausbruche des letzten Krieges zwischen England und der Pforte in den Gebirgen der Druſen verbreitet worden. Seit dieser Zeit hat der größere Theil der christlichen und jüdischen Familien zu Aleppo, Latikia, Tripoly, Beirut, in den Gebirgen der Maroniten und der Druſen, wie auch in

Damascus ihre Kinder mit dem Kuhpockengifte impfen lassen. Auch in Baghdad haben die Kuhpocken eine günstige Aufnahme gefunden. Die Türken folgen dem Beispiele der Christen langsam, werden aber ohne Zweifel in einigen Jahren die Wichtigkeit und den Nutzen der Kuhpocken-Impfung kennen.

Die Araber klagen häufig über Verstopfungen und Verhärtungen im Magen. Der beständige Genuß der Cameelsmilch soll die Hauptursache dieser Krankheit seyn; und sie würden noch weit mehr leiden, wenn ihnen nicht die purgirenden Eigenschaften des salzigen Wassers einige Erleichterung verschafften. In diesen Fällen und in rheumatischen Affectionen (reihh) ist die einzige Curart der Araber der kei oder das Brennen der Haut um den Sitz des Schmerzes herum mit einem rothglühenden Eisen. Ich habe Personen gesehen, deren Körper mit den Spuren ähnlicher Operationen ganz bedeckt waren; und es ist ausgemacht, daß der kei zuweilen gute Resultate ergeben hat. Statt die Haut blos zu brennen, ziehen sie dieselbe manchmal zwischen 2 Fingern empor, durchbohren sie mit einem dünnen rothglühenden Eisen und ziehen einen Faden durch die Oeffnung, um die Suppuration zu erleichtern. Dieser Proceß heißt khelál. Statt des Eisens bedienen sie sich zuweilen des Holzes des sindián, einer Art Eiche, welche in großer Menge auf den Bergen von Heisch und Belkaa wächst. Ein Zweig dieses Baumes (ein sehr trocknes Holz) wird auf einem Mühlsteine gerieben, bis er ganz heiß wird, und dann applicirt man denselben

auf den Körper des Patienten ganz ſo, wie das oben erwähnte rothglühende Eiſen *).

Die Wüſte iſt keineswegs frei von Fiebern. Das entzündliche Fieber heißt khebye(حُمّيّة), das ausſetzende Fieber szekhun; (aber in Syrien heißt das entzündliche Fieber sekhuneh und das ausſetzende dowwer). Wenn die Anwendung des Brenneiſens nichts hilft, ſo überläßt man den Patienten der göttlichen Fürſorge. Entzündliche Augenkrankheiten ſind ſehr gewöhnlich; und obſchon niemals etwas angewendet wird, um dem Uebel Einhalt zu thun, ſo verlieren doch wenig Beduinen ihr Geſicht, wenn man die Zahl der blinden Perſonen in Anſchlag bringt, welche man in den Städten Syrien's antrifft. Die Araber ſchlafen immer eingehüllt in ihren meschlákh; die Stadtbewohner dagegen ſchlafen in Betten auf den hohen Plattformen ihrer Häuſer und in der Regel mit unbedecktem Antlitze. Daraus möchten, meiner Anſicht nach, die zahlreichen Fälle von Ophthalmie in Aleppo und noch mehr in Damascus zu erklären ſeyn.

Die Araber laſſen nie zur Ader, aber in Fällen von heftigem Kopfweh machen ſie mit einem Meſſer in die Stirnhaut kleine Einſchnitte und entziehen auf dieſe Weiſe einige Drachmen Blut. Viele der Beduinen leiden an Würmern.

Veneriſche Uebel ſind unter den Aeneze faſt ganz

*) Ich fragte, ob 2 Holzſorten bekannt wären, die, an einander gerieben, Feuer gäben, aber niemand konnte mir darüber eine beſtimmte Auskunft geben.

unbekannt, jedoch die Araber von Ahl el Schemál werden häufig davon heimgesucht. Der Aeneze übrigläßt sich, wenn er in ein Dorf, oder in eine Stadt kommt, niemals Ausschweifungen, obschon Syrien in dieser Hinsicht alle mögliche Gelegenheit darbietet. Sollte jemand angesteckt worden seyn (eine sehr seltene Erscheinung), so sendet ihn seine Familie nach Damascus, oder nach Baghdad in's Spital (murstan).

Der Aussatz (áberz), oder wenigstens eine Art desselben, findet man noch immer unter den Arabern; aber während einer 12 jährigen Praxis hat ein Fränkischer Arzt zu Aleppo nur einen einzigen Fall von Aussatz gesehen. Ich hatte keine Gelegenheit, einen Aussätzigen in der Wüste zu sehen, hörte aber, daß diese Krankheit sich durch handgroße weiße Flecke characterisire, die an verschiedenen Theilen des Körpers zum Vorschein kommen, ohne sich jedoch über die Haut zu erheben, die ganz rein und glatt bleibt. Manche werden mit der Krankheit geboren und andere von ihr in einem Alter von 20 oder 30 Jahren befallen. Kommen die weißen Flecke an der Wange zum Vorschein, so fällt der Bart gemeiniglich, aber nicht immer, aus; wenn andere Krankheiten den Verlust des Bartes verursachen, so ist dieß eine Beschimpfung, und die Person, welche einen solchen Verlust erfahren hat, wird hetut genannt, — ein Ausdruck, welcher die Krätze oder Raude unter einem Pferdeschwanze bezeichnet. Der Aussatz ist nie geheilt worden. Die Araber erklären, daß, wenn er sich einmal in einer Familie festgesetzt hat, er nicht gänzlich wieder ausgerottet werden kann, daß er aber nicht vom

Vater unmittelbar auf den Sohn, seltener vom Großvater auf den Enkel, selbst vererbt, und die zwischenliegende Generation übersprungt. Nichts kann dem Mißgeschicke gleichkommen, welches einen solchen Unglücklichen betrifft: kein Araber will neben einem Aussätzigen schlafen, noch von derselben Speise mit ihm genießen, auch giebt kein Araber zu, daß sein Sohn, oder seine Tochter mit einer aussätzigen Familie durch Heirath eine Verbindung eingeht. Der Zahnweh ist unter den Beduinen unbekannt, und Alle besitzen die trefflichsten Zähne.

Es giebt unter ihnen Einige, welche sich verstehen, ein gebrochenes Bein mittelst des Wadenbeines einer Art von Schiene, wieder zu heilen. Diese Schiene wenden sie auch bei Beinbrüchen der Schafe und Ziegen an.

Die Beduinen wenden einige ihrer Wüstenkräuter als öffnende Mittel an. Eine Kenntniß dieser Kräuter und des vorhin erwähnten Kai ist alles, was sie von der Heilkunst wissen. Dagegen setzen sie großes Vertrauen auf die Wirksamkeit gewisser auf Papierschnitzel geschriebener Worte, welche der Patient begierig verschluckt. Man sollte glauben, daß die große Masse einer im Essen und Trinken so mäßigen Nation gesund seyn müßte, aber die beständigen Strapatzen eines Nomadenlebens nehmen mehr Kräfte in Anspruch, als der in den Jahren vorgeschrittene Mensch zu besitzen pflegt, und jeder Reisende muß die Bemerkung gemacht haben, daß man in den Lagern dieser Araber sehr wenig alte Männer antrifft.

Ihre Weiber werden von der Niederkunft wenig

[illegible] und oft in freier Luft entbunden. In letzterm Falle reibt und reinigt die Mutter das Kind, sobald es geboren ist, mit Erde, oder Sand, hüllt es in ihr Tuch und trägt es nach Hause. Stellen sich die Symptome der Niederkunft ein, während die Frau auf dem Cameele sitzt, so steigt sie ab und wird hinter dem Cameel entbunden, so daß niemand sie sehen kann. Nachher nimmt sie ihren vorigen Sitz wieder ein. Sie säugt das Kind solange, bis es feste Nahrung genießen kann, aber die Arabischen Weiber haben wenig Milch. Während der letzten 8 oder 10 Tagen der Schwangerschaft trinken sie viel Cameelsmilch, um dadurch die Quantität ihrer eignen zu vermehren. So wird das Kind frühzeitig an den Geschmack der Cameelsmilch gewöhnt und genießt sie schon in einem Alter von 4 Monaten in reichlicher Menge.

Das Kind erhält einen Namen unmittelbar nach der Geburt. Denselben leitet man her von irgend einem geringfügigen Zufall, oder von irgend einem Gegenstande, welcher auf die Phantasie der Mutter einen Eindruck gemacht hat, oder von einem der Weiber, welche bei der Geburt des Kindes anwesend waren. Ist, z. B., der Hund bei dieser Gelegenheit in der Nähe, so bekommt das Kind wahrscheinlich den Namen Kelab (von kelb, ein Hund); oder sollte sich die Entbindung die ganze Nacht hindurch bis zum Anbruche des Tages verzögert haben, so erhält der Knabe vielleicht den Namen Dhuyhhy (von Dhohhá). Außer dem Namen Mohammed, welcher nicht ungewöhnlich ist, findet man Muselmännische Namen, wie, z. B., Hassan, Aly, Mus-

*) Die Araber können in der That auf eine beträchtliche Entfernung mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit laufen.

Ein Arabiſches Kind vertauſcht einem Fremden nie mehr, als ſeinen eigenen Vornamen; indem ihm eingeſchärft worden iſt, den Namen ſeiner Familie zu verſchweigen, damit es nicht von einem Feinde geopfert werde, welcher wegen des Todes eines Verwandten gegen den Stamm Blutrache in Anſpruch nimmt. Selbſt erwachſene Araber ſagen ihren Familiennamen niemahls einem Fremden, von welchem Stamme derſelbe auch ſeyn möge.

Religiöſe Verehrung.

Die Beduinen hatten bis vor wenig Jahren weder Prieſter noch Mollá's, noch Imám's unter ſich; aber ſeit ihrem Uebertritte zum Glauben der Wahaby ſind von einigen Scheikhs, z. B., von el Leyar und Ibn Eſmyel deren Kinder von einem derſelben ſchreiben gelernt haben, Mollá's eingeführt worden. Die Araber ſind in ihren täglichen Gebeten pünctlich. Sie halten kein Chodſchan an den Freitagen. Sie beobachten die Faſten des Ramazan mit großer Pünctlichkeit, ſelbſt während ihren Wanderungen mitten im Sommer kann ſie nichts, als wenn der Tod zu befürchten iſt, bewegen, die Faſten zu brechen. Es giebt nur 8 Dinge, deren Berührung die Beduinen für verboten halten. Dieſe Haram oder verbotenen Dinge ſind Schweine, Leichname, und Blut. Am Tage Kurbán, wo das große Opferfeſt auf dem Berge Arafat gehalten wird, ſchlachtet jede Arabiſche Familie ſo viele Cameele, als während des vergangenen Jahres (بحج) erwachſene Perſonen in dieſer Familie geſtorben ſind, ohne Rückſicht, ob ſie männli-

chen oder weiblichen Geſchlechtes waren; und wenn auch ein Verſtorbener ſeinem Erben nur ein einziges Cameel hinterlaſſen hat, ſo wird dieſes Cameel geopfert; hat er aber auch nicht einmal ein Cameel hinterlaſſen, ſo ſchlachten ſeine Verwandten ein's von ihren eigenen Cameelen. Einem Cameele können 7 Schaafe ſubſtituirt werden; und wenn die ganze Zahl am korbán des Sterbejahres nicht geſchafft werden kann, ſo läßt ſich dieſer Mangel dadurch verbeſſern, daß man im nächſten Jahre noch einige nachſchlachtet. Der korbàn iſt deßhalb immer ein großer Feſttag unter den Stämmen.

Stirbt ein Araber, ſo wird ſein Leichnam ſogleich ohne alle Zeremonien begraben. Als Soleimán, der ältere Bruder des berühmten Aeneziſchen Anführers Ibn Esmeyr, ſtarb, wurde ſein Leichnam auf ein Cameel geladen, und einem Fellah zur Beerdigung übergeben. Nicht ein einziger, ja nicht einmal ſein Bruder begleitete den Leichnam. Iſt das Lager, in welchem ein Araber ſtirbt, in der Nähe eines verfallenen Dorfes, deren es in der Wüſte 4, oder 5 Tagereiſen öſtlich von Syrien eine Menge giebt, ſo wird der Verſtorbene in die Ruinen begraben; iſt aber kein ſolches Dorf in der Nähe vorhanden, ſo begräbt man ihn in der Ebene. Der Reiſende erkennt ein ſolches Grab an den über demſelben aufgeſchichteten Steinen, die auch dazu dienen, den Leichnam vor wilden Thieren zu ſichern. Bei dem Tode eines Vaters ſchneiden die Kinder beider Geſchlechter ihre keruns oder Haarflechten zum Zeichen des Kummers ab. So wie ein Mann ſtirbt, ſo erheben ſeine Weiber, Töchter und weiblichen Verwandten gemein-

ſchaftlich ein Klagegeſchrei (woluluá), welches ſie mehrmals wiederholen. Hat der Geſtorbene keinen männlichen Erben hinterlaſſen, und geht ſein ganzes Eigenthum auf eine andere Familie über, oder iſt der Erbe minderjährig und lebt bei ſeinem Onkel, oder nächſtem Verwandten, ſo werden die Zeltpflöcke augenblicklich ausgezogen, ſobald der Mann verſchieden iſt, und das Zelt demolirt (khurbdeit).

Seit ihrem Uebertritte zum Glauben der Wahaby (vor etwa 15 Jahren) haben die Aeneze angefangen, regelmäßige Gebete zu beobachten, denn ſie wiſſen, daß der Anführer der Wahaby ſehr ſtrenge diejenigen zu beſtrafen pflegt, welche die Gebete verſäumen. Es beſtehen verſchiedene Meinungen über die Lehrſätze der Wahaby, und ich habe in Syrien niemand treffen können, der eine richtige Kenntniß ihrer Religion zu beſitzen behauptet hätte. Ich halte mich unterrichtet zu der Behauptung, aus dem Reſultate meiner Forſchungen unter den Arabern und unter den Wahaby ſelbſt, daß man die Religion der letztern den Proteſtantismus, oder ſelbſt den Puritanismus der Muhammedaner nennen könne. Die Wahaby erkennen den Koran als eine göttliche Offenbarung an. Ihr Grundſatz iſt: der Koran und nichts als der Koran. Sie verwerfen deshalb alle heilige oder Traditionen, mit welchen die Muſelmänniſchen Rechtskundigen den Koran erklären und oft auch interpoliren. Die Wahaby betrachten Muhammed als einen Propheten, aber nicht als einen Heiligen, welchem eine Anhänger zu viel Ehre erweiſen. Die Wahaby verbieten die Pilgerfahrten nach Muhammed's Grab zu Medina, ermahnen aber die

Gläubigen, die Kaaba zu besuchen und hauptsächlich auf dem Berg Arafat zu opfern, wodurch sie also die Zwecke der Wallfahrt nach Mekka sanctioniren. Sie tadeln die Muselmänner dieses Zeitalters wegen ihrer gottlosen Eitelkeit in der Kleidung, wegen ihres Aufwandes im Essen und Rauchen. Sie werfen die Frage auf, ob Mohammed je in Pelze gekleidet gewesen sey und ob er je aus Persischen Pfeifen geraucht habe? Alle diejenigen, welche sich zu ihrem Glauben bekennen, kleiden sich ganz einfach, tragen weder an sich, noch an ihren Pferden Gold, oder Silber und enthalten sich des Tabaksrauchens, welches, wie sie sagen, betäubt und betäuscht. Sie verwerfen Musik, Singen, Tanzen und Spiele jeder Art und leben unter einander, wenigstens in Gegenwart ihrer Anführer, auf dem Fuße vollkommener Gleichheit; weil keinem, als nur Gott, vor welchem wir alle gleich sind, irgend eine Hochachtung gebührt. Eben so wenig will der große Anführer der Wahaby zugeben, daß jemand bei seinem Eintritt aufstehe, oder ihm Platz mache, er ist gegen jeden Verkehr seines treuen Volkes mit den Ketzern (meschrekein), wie er die Muselmänner nennt. Der Wahaby (wie der Anführer Ibn Saud emphatisch genannt wird) verbreitet seine Religion mit dem Schwerdte. Wenn er sich vornimmt, einen District der Ketzer anzugreifen, so warnt er sie dreimal und ladet sie ein, seine Religion anzunehmen. Nach der dritten Aufforderung erklärt er, daß die Zeit der Verzeihung abgelaufen sey und erlaubt dann seinen Soldaten, nach Herzensluft zu plündern und zu morden.

Als die Stadt des Medhſcheb Aly erobert wurde, ſchlachteten ſeine Araber alle Einwohner. Ein Land, welches einmal von den Wahaby erobert worden iſt, genießt unter ihnen die vollſtändigſte Ruhe. In Nedſchid und Hedſchaz ſind die Wege ſicher, und das Volk iſt von jeder Art der Bedrückung frei. Die Muſelmänner ſind gezwungen, ſein Syſtem anzunehmen; aber Juden und Chriſten werden in der Ausübung der reſpectiven Religion ihrer Vorfahren nicht geſtört, ſobald ſie Tribut zahlen.

Als ein Wahaby-Prieſter oder Mollá gefragt wurde, warum bei der Eroberung einer Stadt das Leben achtbarer Türken, Chriſten und Juden nicht geſchont werden ſey, antwortete er: wenn ihr einen Haufen Waizen mahlen wollt, unter welchem ſich, wie ihr wißt, einige Erbſen befinden, mahlt ihr da nicht lieber den ganzen Haufen, als euch die Mühe zu geben, die Erbſen einzeln auszuleſen.

Ein Hauptlehrſatz des Wahaby-Glaubens iſt die Pflicht aller Untergebenen des Anführers, an letztern Tribut (Zekawah oder Zeká) zu zahlen. Im Winter verlaſſen die Sammler dieſes Tributes (mezekká) Deráyeh und verbreiten ſich über alle Wahaby-Diſtricte, um mit der größten Pünctlichkeit den Tribut einzutreiben. Sie kehren alsdann mit Laſten von Gold und Silber zu ihrem Anführer zurück. Der Aeneze zahlt jährlich für je 5 Cameele einen Spaniſchen Dollar und auf jede 40 Schaafe, oder Ziegen den Werth eines einzigen Thieres. Für jeden Hengſt, oder für jede Stute zahlt er 1 danab (ungefähr 7 Schillinge). Ich habe

Grund zu glauben, daß der Betrag des Tributes in verſchiedenen Diſtricten Arabien's ein wenig verſchieden ſey. Er wird in baarem Gelde bezahlt. Einige Zeit lang wollte der Häuptling der Wahaby nur Spaniſche und Kaiſerliche Dollars annehmen, iſt jetzt aber auch mit Türkiſcher Münze zufrieden. Ibn el Saoud verfügt über ſeine Domainen (die Felder und Palmbaumgärten, welche ihm perſönlich gehören) auf dieſelbe Weiſe, welche früher das Feudalſyſtem in Europa in's Leben rief. Seine Pachter zahlen ihm keinen jährlichen Pacht, ſondern haben die Ländereі als ein Lehngut und müſſen immer bereit ſeyn, als bewaffnete Cameelreuter in gewiſſer Zahl zu marſchiren. Wenn er einen Kriegszug ausgedacht hat, ſo giebt er den Befehl, daß ſie zu ihm, oder ſeinem Armeecorps an einer Stelle ſtoßen ſollen, welche in der Nähe des Diſtrictes liegt, den er zu überfallen beabſichtigt. An den bezeichneten Platz ziehen ſie folglich in kleinen Abtheilungen, oder einzeln. Dieſe Verbindlichkeit zu perſönlichen Dienſten beſteht, wie ich mir habe ſagen laſſen, durch alle Theile von Nedſchid. Der Anführer verlangt immer die Dienſte des zehnten Mannes, entweder zu Pferde, oder Cameel. Dieß iſt indeſſen nicht der Fall mit den Aeneze, welche nie unterjocht worden ſind, ſondern freiwillig eingewilligt haben, Tribut zu zahlen.

Solche ſtolze Nationen in beſtändiger Unterwürfigkeit zu erhalten, iſt kaum möglich. Sie ſind immer bereit, das Joch abzuſchütteln. Die nördlichen Aeneze haben mehrere Jahre lang keinen Tribut gezahlt. Alle Aeneze, auf welche ich bei meiner Reiſe durch die Wüſte

geſtoßen bin, waren Rebellen, erhielten aber doch den äußern Schein eines guten Einverſtändniſſes mit den Wahaby. Ihre Anführer rauchten keinen Tabak und bekannten ſich zum Glauben der Wahaby; aber der gemeine Mann bekümmert ſich wenig um dieſe neue Doctrin, ſingt und raucht, nennt aber immer den Namen Ibn Saud mit Ehrerbietung.

Ehe und Scheidung.

Polygamie iſt nach dem Türkiſchen Geſetz ein Privilegium der Beduinen, aber die größere Zahl der Araber begnügt ſich mit einem Weibe. Sehr wenige haben 2 Weiber; und ich habe niemanden angetroffen, der ſich erinnern könnte, daß ein Beduine auf einmal 4 Weiber in ſeinem Zelte gehabt habe. Unter den Aeneze iſt die Heirathsfeierlichkeit ſehr einfach. Wenn ein Mann ein Mädchen zu ehelichen wünſcht, ſo ſendet er einen Freund ſeiner Familie zum Vater derſelben, und es beginnt alsdann eine Unterhandlung. Die Wünſche des Mädchens werden zu Rathe gezogen, und wenn ſie mit denen des Vaters übereinſtimmen (denn es iſt nie anzunehmen, daß ein Mädchen gezwungen wird, gegen ihre Neigung zu heirathen) und wenn die Heirath vor ſich gehen ſoll, ſo ergreift der Freund die Hand des Vaters mit den Worten: du erklärſt, daß du deine Tochter dem N. N... zum Weibe giebſt? Der Vater antwortet bejahend. Iſt der Hochzeittag beſtimmt (was gewöhnlich 5, oder 6 Tage nach dem Verlöbniſſe geſchieht, welches talab nicht kheteb heißt), ſo kommt der Bräutigam mit einem Lamm in ſeinen Armen zum

Zelte des Vaters seiner Braut und ſchneidet hier vor Zeugen dem Lamme den Hals ab. Sobald das Blut auf die Erde fällt, gilt die Heirathsceremonie für vollendet. Die Männer und die Mädchen beluſtigen ſich mit Schmauſen und Singen. Bald nach Sonnenuntergang zieht ſich der Bräutigam in ein Zelt zurück, welches in einiger Entfernung vom Lager für ihn aufgeſchlagen worden iſt. Hier ſchließt er ſich ein und erwartet die Ankunft ſeiner Braut. Das verſchämte Mädchen läuft indeſſen von einem befreundeten Zelte zum andern, bis ſie endlich gefangen und im Triumphe von einigen Weibern in das Zelt des Bräutigams geführt wird. Er empfängt ſie am Eingang und zieht ſie mit Gewalt hinein. Die Weiber, welche ſie begleitet hatten, gehen nun fort. Die Neuheit der Lage veranlaßt natürlich ein junges Mädchen, zu ſchreien, und dieß wird von den Freunden als ein hinlänglicher Beweis jungfräulicher Furchtſamkeit betrachtet. Sie verlangen keinen jener unanſtändigen Beweiſe, die unter andern öſtlichen Nationen bei ſolchen Gelegenheiten gegeben werden müſſen. Heirathet aber die Wittwe eines Aeneze zum zweitenmal, ſo würde man es für höchſt unangemeſſen halten, wenn ſie auf ſolche Weiſe ſchreien wollte.

In der Nähe von Nazareth iſt ein Stamm Araber, Namens el Ryer, bei welchem die beiden Väter die Heirath ihrer betreffenden Kinder beſprechen. Iſt die Sache abgemacht, ſo überreicht der Vater des Bräutigams dem Vater der Braut ein grünes Blatt irgend einer Pflanze, welche eben zur Hand iſt, und ruft alle Anweſenden zu Zeugen des Geſchenkes an.

Unter den Aeneze würde es für einen Schimpf gehalten werden, wenn der Vater der Braut Geld oder den ſogenannten Preis für die Tochter haben wollte (hakk el bint), obſchon dieſes in Syrien allgemein ſtattzufinden pflegt, wo jeder Türke, Chriſt und Jude dem Vater des Mädchens eine ſeinem Rang angemeſſene Summe für ſein Weib bezahlt. Unter den Arabern von Ahl el Schemál empfängt ein Vater für ſeine Tochter den khomse oder 5 Artikel, die jedoch das Eigenthum des Weibes werden und ihr verbleiben, wenn ſie auch geſchieden werden ſollte. Der khomse begreift in ſich einen Teppich, einen großen ſilbernen Naſenring, eine ſilberne Halskette, ſilberne Armbänder und einen Cameelsbeutel aus der Fabrik in Baghdad, in welcher die Teppiche verfertigt werden. Einem Aeneze iſt es erlaubt, dem Gegenſtande ſeiner Liebe Geſchenke zu machen, und es iſt nicht unanſtändig für das Mädchen, dieſelben anzunehmen. Der Liebhaber macht manchmal ihrem Vater, oder Bruder Geſchenke in der Hoffnung, ſie dadurch für ſich zu ſtimmen. Dieſes fällt aber nicht oft vor, indem es für die Empfänger ſchimpflich iſt.

Ich habe bereits bemerkt, daß die Aeneze ſich nie mit den Handwerkern oder Arbeitern verheirathen; auch verheirathen ſie ihre Töchter nicht an die Fellah's, oder die Bewohner der Städte, aber die Ahl el Schemál-Araber ſind in dieſem Betreff minder bedenklich.

Wenn ein Araber bei Vollziehung ſeiner Hochzeit Grund haben ſollte, zu bezweifeln, daß er ſeine Braut im Zuſtande jungfräulicher Reinheit bekommen habe,

ſo ſetzt er ſie nicht unmittelbar einer Beſchimpfung aus; indem er ſich fürchtet, ihre Familie zu beleidigen; aber nach einem, oder nach zwei Tagen verſtößt er ſein Weib aus dem zulänglichen Grunde, daß ſie ihm nicht gefalle. Wenn ein Araber offenbaren Beweis von der Untreue ſeines Weibes hat, ſo klagt er ſie vor ihrem Vater und ihrem Bruder an; und wenn der Ehebruch unzweideutig dargethan iſt, ſo pflegt ihr der Vater ſelbſt, oder der Bruder die Kehle abzuſchneiden.

Die meiſten Araber ſind mit einem einzigen Weibe zufrieden; aber für dieſe Monogamie entſchädigen ſie ſich durch Mannigfaltigkeit, indem ſie häufig ihre Weiber verändern, nach einem auf das Türkiſche Scheidungsgeſetz gegründeten Gebrauche, welcher jedoch unter den Arabern ſehr in Mißbrauch ausgeartet iſt; denn wenn einer von ihnen bei einer geringen Veranlaſſung unzufrieden über ſein Weib wird, ſo ſcheidet er ſich von ihr bloß mit den Worten: „ent tálek“ (du biſt geſchieden). Alsdann giebt er ihr ein weibliches Cameel und ſendet ſie zu den Zelten ihrer Familie zurück. Er iſt nicht genöthigt, irgend einen Grund anzugeben, auch bringt dieſer Umſtand weder der geſchiedenen Frau, noch ihrer Familie die geringſte Schande. Jedermann entſchuldigt ihn mit den Worten: „er fand keinen Geſchmack an ihr“. Vielleicht noch an demſelben Tage hält er Verlöbniß mit einer andern Weibsperſon; ſeine verſtoßene Frau dagegen muß 40 Tage warten, ehe ſie das Weib eines andern Mannes werden kann, damit ſich erſt ergiebt, ob ſie von ihrem vorigen Manne ſchwanger ſey, oder nicht. Eheſcheidungen ſind unter den Ae-

neze ſo gewöhnlich, daß ſie ſelbſt während der Schwangerſchaft des Weibes ſtattfinden; und es wird manchmal eine Frau verſtoßen, die ihrem Manne mehrere Kinder geboren hat. Im erſtern Falle erzieht die Frau ihr Kind ſo lange, bis es im Stande iſt, umherzulaufen, worauf es der Vater in ſein Zelt nimmt. Wenn ein Mann eine alte Familienmutter verſtößt, erlaubt er ihr zuweilen, in ſeinem Zelt unter ihren Kindern zu leben, aber ſie kann zu ihren Verwandten zurückkehren. Es kann eine Frau 3, oder 4mal geſchieden ſeyn, ohne daß deßhalb der geringſte Flecken, oder wirkliche Schuld auf ihrem Character haftet. Ich habe Araber von 45 Jahren geſehen, von denen es bekannt war, daß ſie über 50 verſchiedene Weiber gehabt hatten. Wer ein Cameel daran wenden will, kann die Scheidung vornehmen und ſeine Weiber ſo oft verändern, als ihm beliebt.

Das Geſetz geſtattet dem Weibe auch eine Art von Scheidung. Lebt ſie nicht glücklich im Zelt ihres Mannes, ſo nimmt ſie ihre Zuflucht zu ihrem Vater, oder zu ihren Verwandten. Der Mann darf ſie durch Verſprechen von ſchönen Kleidern, Ohrenringen, oder Teppichen zur Rückkehr zu bewegen ſuchen; weigert ſie ſich aber, ſo kann er ſie nicht gewaltſam nehmen, indem ihre Familie durch eine ſolche Gewaltthätigkeit beleidigt werden würde. Alles, was er thun kann, beſchränkt ſich darauf, ihr den Scheidungsſpruch, ent tálek, vorzuenthalten, ohne welchen ſie nicht wieder heirathen kann. Der Mann wird manchmal durch ein Geſchenk von mehrern Cameelen dahin gebracht, die Worte der

Scheidung auszusprechen, bleibt er aber bei seiner Weigerung, so ist die Frau zu einem ledigen Leben verurtheilt. Eine auf diese Weise von ihrem Manne getrennte, aber nicht regelmäßig geschiedene Frau heißt támehhe. Von dieser Classe giebt es sehr viele, dagegen sind keine alten Jungfern unter den Arabern zu finden.

Wenn ein junger Mann eine Wittwe zurückläßt, so erbietet sich in der Regel sein Bruder, sie zuheirathen. Das Herkommen nöthigt weder sie, noch ihn zur Eingehung eines solchen Verhältnisses, auch kann er sie nicht davon abhalten, wenn sie einen andern Mann heirathen will. Selten ist es indessen der Fall, daß sie einen solchen Antrag ausschlägt; denn durch eine solche Vereinigung bleibt das Familieneigenthum zusammen.

Ein Mann hat ein ausschließliches Recht auf die Hand seiner Cousine; er ist nicht gehalten, sie zu heirathen, aber sie kann ohne seine Einwilligung keines Andern Weib werden. Wenn ein Mann seiner Cousine gestattet, ihren Liebhaber zu heirathen, oder wenn ein Ehemann sein entlaufenes Weib scheidet, so pflegt er gewöhnlich zu sagen: (كانت بابوجي وشلحتها) sie war mein Pantoffel, ich habe sie weggeworfen *).

Wenn unter den Stämmen von Ahl el Schemál ein Araber mit dem Weibe eines andern Mannes entlaufen und in das Zelt eines dritten seine Zuflucht nehmen sollte, so schlachtet dieser letztere ein Schaaf und verheirathet auf diese Weise das Paar. Im Fall

*) Siehe das Buch Ruth C. 4. V. 7 und 8.

eines ſolchen Ereigniſſes unter den Zeneze kehrt das Weib ſicher zu ihren Eltern zurück und erwartet das Wort der Scheidung von ihrem erſten Manne. Ihr Liebhaber iſt auch gegen perſönliche Gefahr ſichergeſtellt, indem er dakhul der Familie iſt, in deren Zelt er ſich geflüchtet hatte.

Vermöge dieſer Leichtigkeit der Scheidung iſt jedes Band locker, welches die Familien verbinden ſollte; durch das häufige Wechſeln der Weiber werden alle Geheimniſſe der Aeltern und Kinder im ganzen Stamme ruchbar; unter den Verwandten wird Eiferſucht erregt, und die Rückwirkung auf die Moral kann man ſich leicht vorſtellen.

Man muß indeſſen zugeben, daß ein Araber ſeine Aeltern in großen Ehren hält; ſeine Mutter beſonders liebt er zärtlich; ja er zankt ſich manchmal ihrentwegen mit ſeinem Vater und wird oft aus dem väterlichen Zelt ausgeſtoßen, weil er ſich ſeiner Mutter annimmt.

Wenn ein Sohn die Jahre der Reifheit erlangt hat, giebt ihm ſein Vater in der Regel eine Stute, oder ein Cameel, damit er ſein Glück auf Raubzügen verſuchen möge. Alle Beute, welche ihm zu Theil wird, iſt ſein Eigenthum, und der Vater kann ſie ihm nicht nehmen. Ein begünſtigter Sohn empfängt oft bei ſeiner Hochzeit ein Geſchenk an Cameelen, oder Geld von ſeinem Vater; aber dieß iſt keine allgemeine Regel, und viele junge Araber verheirathen ſich, ohne ein anderes Eigenthum zu beſitzen, als ein Cameel für die Subſiſtenz ihrer Familie. Manchmal wird dem Sohne geſtattet, mit ſeiner jungen Frau im Zelte des Vaters zu

leben. Ein Mädchen bekommt bei ihrer Verheirathung nie das Geringste von ihrem Vater. Der khömse, den wir vorhin erwähnt haben und den gewöhnlich der junge Mann unter den Stämmen von Abyssinien dem Vater seines Weibes giebt, wird von letzterem oft der Tochter übergeben.

Regierung und Art das Recht zu sprechen.

Die Araber sind eine freie Nation. Die Freiheit und Unabhängigkeit der Einzelnen unter ihnen gränzt beinahe an Anarchie. Aus langjähriger Erfahrung scheint es sich aber zu ergeben (denn ihr politischer Zustand hat seit undenklichen Zeiten nicht die geringste Veränderung erfahren), daß ihre Civilinstitutionen ihren Gewohnheiten und ihrer Lebensweise ganz angemessen sind, obschon sie auf den ersten Blick nicht von der Art zu seyn scheinen, um den großen Zweck der Gesetzgebung, Beschützung des Schwachen gegen den Stärkern, sicher zu erreichen.

Jeder Arabische Stamm hat seinen obersten Scheikh, und jedes Lager (denn ein Stamm enthält oft mehrere Lager) hat einen Scheikh, oder wenigstens einen Araber von einigem Ansehen an seiner Spitze; aber der Scheikh besitzt keine merkliche Autorität über die Individuen seines Stammes, kann jedoch durch seine persönlichen Eigenschaften bedeutenden Einfluß erlangen. Seine Befehle würden mit Verachtung behandelt werden, aber seinem Rathe pflegt man zu folgen, wenn er zumal für einen in öffentlichen und Privatangelegenheiten erfahrnen Mann gilt.

Die eigentliche Regierung der Beduinen, kann man ſagen, beſteht in der abgeſonderten Stärke ihrer verſchiedenen Familien, die gewiſſermaaßen eben ſoviel bewaffnete Corps bilden, deren jedes bereit iſt, einen Angriff zu beſtrafen, oder Gleiches mit Gleichem zu vergelten; und nur das Gegengewicht dieſer Corps erhält den Frieden im Stamme. Sollte ein Streit zwiſchen 2 Individuen entſtehen, ſo verſucht zwar der Scheikh, die Sache beizulegen, iſt aber eine der Partheien mit ſeinem Rathe nicht zufrieden, ſo kann er nicht auf Gehorſam dringen. Der Araber kann nur durch ſeine Verwandten zu etwas bewogen werden, und gelingt es dieſen nicht, ſo beginnt ein Krieg zwiſchen den beiden Familien und ihren reſpectiven Verwandten.

So kann demnach der Beduine mit Wahrheit ſagen, daß er keinen andern Herrn, als den Beherrſcher des Weltalls über ſich anerkennt. Wirklich dürfen auch die mächtigſten Anführer der Aeneze nicht die geringſte Strafe über den Aermſten ihres Stammes verhängen, ohne ſich einer tödlichen Rache des betreffenden Individuums und ſeiner Verwandten auszuſetzen. Deßhalb darf man die Scheikhs oder Emirs, wie ſich einige nennen, nicht als die Fürſten der Wüſte betrachten, ein Titel, welchen ihnen manche Reiſende beigelegt haben. Ihr Vorrecht beſchränkt ſich darauf, ihren Stamm gegen den Feind anzuführen; Unterhandlungen in Bezug auf Frieden, oder Krieg zu leiten; den Ort für's Lager zu beſtimmen; ausgezeichnete Fremde u. ſ. w. zu bewirthen. Aber auch dieſe Privilegien ſind ſehr beſchränkt. Der Scheikh kann weder den Krieg erklären, noch Frie-

Bündnisverträge schließen, ohne die angesehensten Männer seines Stammes dabei um Rath zu fragen. Will er das Lager abbrechen lassen, so muß er vorher die Meinungen seines Stammes vernehmen, was Sicherheit der Wege und hinlängliche Weide und Wasser in den Distrikten anlangt, nach welchen er zu ziehen wünscht. Seinen Befehlen gehorcht man nie, aber seinen Beispiele folgt man in der Regel. So bricht er, z. B., sein Zelt ab und belader seine Kameele, ohne den Wunsch zu äußern, daß die Andern ein Gleiches thun mögen; wenn sie aber erfahren, daß der Scheikh aufbricht, so beeilen sie sich, ihm zu folgen. Es trifft sich aber auch der Fall, daß, wenn der Scheikh seine Zelte an einer Stelle aufschlägt, welche den Arabern seines Stammes nicht behagt, letztere ihre Zelte eine halbe Tagereise weiter aufschlagen, so daß nur wenige seiner nächsten Verwandten bei ihm bleiben. Ein Araber verläßt oft das Lager seiner Freunde aus Laune, oder weil ihm seine Gefährten nicht behagen, und begiebt sich zu einem andern Lager seines Stammes.

Der Scheikh bezieht kein jährliches Einkommen von seinem Stamm oder Lager; im Gegentheil zieht ihm sein Titel beträchtlichen Aufwand zu, und er muß seinen Einfluß durch große Freigebigkeit zu vergrößern suchen. Die Mittel, diese Ausgaben zu bestreiten, sind der Tribut, den er von den Syrischen Dörfern erhebt und seine Emolumente von der nach Mekka ziehenden Pilgrimskaravane. Wenn ein Scheikh stirbt, so folgt ihm einer seiner Söhne, oder seiner Brüder, oder ein anderer Verwandter in seiner Würde, der sich durch Tapferkeit und Freigebigkeit ausgezeichnet hat;

Kommt ein Fall vor, welcher Schwierigkeiten darbietet, die menſchlicher Scharfſinn nicht zu heben vermag (wenn, z. B., Zeugen von gleicher Glaubwürdigkeit einander direct widerſprechen), ſo ſendet der kády die ſtreitenden Theile vor den mebesschae, welcher ſie dem Gottesurtheil unterwirft, was mit denjenigen Proben Aehnlichkeit hatte, welche während der finſtern Perioden des Mittelalters in Europa gebräuchlich waren. Jeder Hauptſtamm der Aeneze hat einen Oberrichter, Namens mebesschae, vor deſſen Richterſtuhl alle verwickelten Fälle entſchieden werden. Sollten ſeine Bemühungen, die ſtreitenden Theile zu vereinigen, erfolglos ſeyn, ſo läßt er in ſeiner Gegenwart ein Feuer anzünden, nimmt dann einen langen eiſernen Löffel (deſſen ſich die Araber zum Röſten des Kaffee's bedienen), macht denſelben rothglühend, nimmt ihn dann heraus und leckt mit ſeiner Zunge das obere Ende des Löffels an beiden Seiten. Alsdann legt er ihn wieder in's Feuer und befiehlt der angeklagten Perſon, zuerſt ihren Mund mit Waſſer auszuſpülen und dann den Löffel zu lecken, wie er es gethan habe; kommt die angeklagte Perſon ohne Verletzung der Zunge davon, ſo hält man ſie für unſchuldig; wird ſie aber von dem rothglühenden Eiſen beſchädigt, ſo verliert ſie ihren Proceß.

Die Araber ſchreiben das Wunder, unverſehrt aus dieſer Feuerprobe hervorzugehen, nicht dem allmächtigen Beſchützer der Unſchuld, ſondern dem Teufel zu. Es hat Perſonen gegeben, welche das rothglühende Eiſen (Namens beschaa) über 20mal ohne die geringſte Beſchädigung geleckt haben. Der mebesschae empfängt

für seine Mühe 40 Piaster, oder ein zweijähriges weibliches Cameel. Wenn jemand eines Menschenmordes angeklagt worden ist und die That läugnet, oder wenn er in einer andern Sache angeklagt wird, die, dem Arabischen Ausdrucke zufolge, Blut zum Gegenstande hat, so wird immer an den mebesschae appellirt. In einem solchen Fall ist die Aussage von Zeugen, wie zahlreich dieselben auch seyn mögen, nicht zulässig, und eben so wenig kann ihn der kády entscheiden; aber wenn der Angeklagte läugnet, so giebt es für den Kläger kein anderes Tribunal, als dasjenige des mebesschae. Wenn ein Arader mit dem Spruche seines kády unzufrieden ist, so kann er sich an einen andern, oder an mehrere wenden; aber diese bestätigen in der Regel den ersten Spruch. Glaubt er dennoch, daß ihm Unrecht geschehen sey, so braucht er, ungeachtet der Entscheidung des kády und des zu seinem Nachtheil ausgefallenen Gottesurtheiles, dem Spruche nicht zu gehorchen, denn es giebt keine gesetzliche Autorität, welche ihn dazu zwingen könnte. In solchen Fällen überreden ihn die Verwandten gewöhnlich, sich zu vergleichen. Bleibt er aber hartnäckig bei seiner Meinung, so dürfen sie ihn nicht verlassen, damit nicht Blut vergossen und ihnen die Pflicht zu Theil werde, dasselbe zu rächen, obschon sie an der ganzen Sache weiter keinen Theil genommen haben.

Körperliche Züchtigungen sind bei den Arabern unbekannt. Die Sprüche des Scheikhs, des Obmanns und des mebesschae, die sich auf undenkliches Herkommen gründen, erkennen immer Geldbußen, ohne Rücksicht auf die Natur des Verbrechens, dessen der Verur-

theilte angeklagt worden ist. Jedes Vergehen hat vor dem kády seine bestimmte Geldbuße, und die Natur wie der Betrag dieser Bußen sind auch den Arabern gut bekannt. Die Furcht, zu diesen Bußen verurtheilt zu werden, erhält unter dem Stamme die Ordnung und die Ruhe. Alle beleidigenden Ausdrücke *), alle Handlungen der Gewaltthätigkeit, ein Schlag, wie leicht derselbe auch ausgefallen seyn mag (und ein Schlag ist im Grade der Beleidigung verschieden, je nach dem Theile, der getroffen worden ist) und die Zufügung einer Wunde, aus welcher nur ein einziger Tropfen Blut geflossen ist, haben alle ihre bestimmten Strafen. Der Spruch des kády's ist in diesem Betreffe manchmal, wie folgt:

Bokhyt nannte den Dscholan einen Hund. Dscholan erwiderte die Beleidigung durch einen Schlag auf Bokhyt's Arm; alsdann schnitt Bokhyt den Dscholan mit einem Messer in die Schulter. Bokhyt ist deßhalb dem Dscholan schuldig:

Für die beleidigenden Ausdrücke	1 Schaaf.
Für Verwundung seiner Schulter	3 Cameele.

Dscholan ist dem Bokhyt schuldig: —

Für den Schlag auf seinen Arm	1 Cameel.

*) Solche, z. B., „Du behandelst Deine Gäste schlecht" (مطرد علي ضيفك); oder „Du bist ein Sclave" (انت عبد); oder „Du bist ein Hund (انت جعري); oder „Du bist ein Heteyme" (انت حتيمي), ein Stamm der Kebly-Araber, der nicht sehr geachtet ist; oder „Ich kenne Dich gut" (انا عرفتك): oder „Du bist aussätzig" (انت ابرص).

Muß also dem Dscholan noch herausgeben 2 Cameele
und . . . . . 1 Schaaf.

Unter den Bußen, die für gewisse Verbrechen und Angriffe bezahlt werden, ist diejenige besonders merkwürdig, welche für das Tödten eines Wachhundes (حق الجعري) bezahlt wird. Der todte Hund wird bei dem Schwanze gepackt und emporgehoben, so daß seine Schnauze gerade den Boden berührt; alsdann wird seine Länge gemessen und ein Stab in die Erde geschlagen, welcher gerade so lang aus derselben hervorragt, als der Hund lang gewesen ist. Die Person, welche den Hund tödtete, muß nun soviel Waizen über den Stock schütten, bis derselbe ganz bedeckt ist, und dieser Haufen Waizen ist die Buße, welche dem Eigenthümer des Hundes gehört. Ich habe gehört, daß der kády von Constantinopel dieselbe Strafe für dasselbe Vergehen erkennt, sobald der Hund nicht von einem Manne aus Nothwehr getödtet worden ist.

Wenn ein Araber, hinsichtlich irgend eines Geschäftes zwischen ihm und einem Andern, Zeugen braucht, so ruft er alle Anwesenden mit den Worten auf:

„Aschehed yá fulán“ (sey du Zeuge O....); oder er hält es für ausreichend, nur ihre Waffen mit der Hand zu berühren. Letzteres gilt nämlich als eine Aufforderung, Zeugniß zu geben. Beobachtet er keine dieser Formen, und entspringt aus dem Geschäft ein Proceß, so fragt der kády sogleich, ob die Zeugen hadherein (dabei stehende) oder schähedein (wirkliche Zeugen) gewesen sind. Kommen nur dabeistehende Zeugen zum Vorschein, so kann der Gegentheil ihr Zeugniß verwer-

fen. Die hadherein können darauf beſtehen, daß die ſtreitenden Theile mit dem kády in ihre Zelte kommen, um ihr Zeugniß abzuholen, während dagegen das Herkommen es mit ſich bringt, daß die wirklichen Zeugen (gegen welche die oben erwähnten Formen beobachtet worden ſind) ſich perſönlich vor dem kády ſtellen müſſen, und wenn er auch einige Tage entfernt lagert. Wenn ein Zeuge wegen Krankheit nicht im Stande iſt, eine ſolche Reiſe zu machen, ſo empfängt ſein Scheikh ſein Zeugniß und theilt es entweder wörtlich, oder ſchriftlich dem kády mit, wobei er bemerkt, daß er ſelbſt Zeuge von des kranken Mannes Erklärung ſey. Die dabeiſtehenden Zeugen (hadherein) werden auch genannt: اولاد هلال oder اولاد الخير oder محضر الخير. Sind Zeugen vorhanden, ſo giebt der kády auf der Stelle die Entſcheidung; ſind keine Zeugen vorhanden, ſo läßt er den angeklagten Theil durch einen feierlichen Eid ſeine Unſchuld verſichern, und wenn derſelbe dieſen Eid ſchwören kann, ſo wird er als freigeſprochen betrachtet. Der Eid iſt nie nöthig auf Seiten des Klägers oder Anklägers nach der Regel, welche in dem gemeinen Sprichworte liegt: Es iſt nicht zweckmäßig, daß jemand ſchwöre und eſſe (ما يسير يحلف و ياكل) In Gemäßheit derſelben Regel befiehlt der mebesschaenie dem Kläger, welcher den Preis des Blutes eines Verwandten in Anſpruch nimmt, den rothglühenden Löffel zu lecken, ſondern läßt die Wohlthat dieſes Gottesurtheiles dem Angeklagten zukommen. Unter den Arabern ſind mehrere gerichtliche Eide gebräuchlich, die ſich

durch verſchiedene Grade der Heiligkeit und Feierlichkeit unterſcheiden. Einer der gewöhnlichſten im häuslichen Leben beſteht darin, mit der einen Hand den wasat oder mittlern Zeltpfahl zu ergreifen und „bei dem Leben dieſes Zeltes und ſeiner Eigenthümer zu ſchwören“ (وحياة هذ (*) بيت و اصحاب البيت كذا وكذا)

Ein wichtigerer Eid, welcher oft vor dem kády abgenommen wird, heißt der Eid des Holzes (يمين العود). Um die Wahrhaftigkeit einer Perſon zu prüfen, wird ein kleines Stückchen Holz, oder auch wohl Stroh vom Boden aufgehoben und ihr mit dieſen Worten überreicht: „Nimm das Holz und ſchwöre bei Gott und dem Leben desjenigen, welcher es grünen und vertrocknen ließ.“ خذ العود و احلف بالله و حياة من خضره و يبسه

Ein noch feierlicherer Eid iſt der jemmein el khet (يمين الخط), oder der Eid der Queerlinien. Dieſer wird nur bei ſehr wichtigen Veranlaſſungen geſchworen.

Wenn, z. B., ein Beduine ſeinem Nachbar einen bedeutenden Diebſtahl ſchuld giebt und die Beſchuldigung nicht durch Zeugen erweiſen kann, ſo nimmt der Kläger den Beklagten mit zum Scheikh, oder kády und fordert ihn auf, zu ſeiner Vertheidigung jeden Eid zu ſchwören, welchen er von ihm verlangen werde. Wenn ſich der Angeklagte dazu bereitwillig erklärt, führt ihn der Ankläger eine gewiſſe Strecke von dem Lager weg,

*) هذ für هذا.

weil die Zauberkraft des Eides der ganzen Maſſe der Araber gefährlich werden könnte, wenn der Eid in ihrer Nachbarſchaft abgelegt würde. Dann zeichnet er mit ſeinem sekin oder krummen Meſſer in den Sand einen großen Kreis und in denſelben viele denſelben durchſchneidende Linien.

6.

Er nöthigt nun den Angeklagten, ſeinen rechten Fuß in dieſen Kreis zu ſetzen, was er dann ebenfalls thut, indem er zugleich an denſelben folgende Worte richtet, welche der Angeklagte wiederholen muß: „Bei Gott und in Gott und durch Gott ſchwöre ich, daß ich den Gegenſtand nicht genommen habe und daß er ſich nicht in meinem Beſitze befindet.“

والله وتالله وبالله اني ما اخذته وما هو عندي

Manche Perſonen treten mit beiden Füßen in den Kreis. Mohammed ſoll einſt von dieſem Eide Gebrauch gemacht haben. Bei dieſem Eide falſch zu ſchwören, würde einen Araber für immer in Ungnade bringen. Um dieſen Eid noch feierlicher zu machen, wird ein schemle (ein Cameelſeuterbeutel) und eine Ameiſe (el nemle) mit in den Kreis gebracht, wodurch angezeigt werden ſoll, daß der Angeklagte bei der Hoffnung ſchwöre, nie ſeines Cameelſeuters beraubt zu werden und nie eine Zeit zu erleben, in welcher er nicht einmal den Winterverrath einer Ameiſe beſitzt. Dieß iſt der gemein el schemle we nemle oder der Eid des schemle und nemle (يمين الشمله و النمله).

Eine andere Civilanſtalt der Araber muß hier noch erwähnt werden, indem ſie gar viel dazu beiträgt, Frieden und Ruhe unter einer Menge ſtolzer und unruhiger Krieger zu erhalten, die kein anderes Geſetz, als dasjenige der Stärke anerkennen. Dies iſt die Inſtitution des wasy (وصي) oder der Schirmvogtei. Wenn ein Araber wünſcht, für die Sicherheit ſeiner Familie ſelbſt nach ſeinem Tode zu ſorgen, ſo wendet er ſich, obſchon er noch in der Blüthe des Lebens ſteht, an einen ſeiner Freunde und bittet ihn, der Beſchützer ſeiner Kinder zu werden. Die Ceremonie beſteht bei dieſer Gelegenheit darin, daß er ſich ſeinem Freunde vorſtellt, ihm ein weibliches Cameel vorführt, dann einen der herabhängenden Zipfel des keffie, oder des Kopftuches ſeines Freundes mit einem Knoten verſieht und ihm das Cameel mit den Worten zuführt: „Ich mache Dich zum wasy meiner Kinder und Deine Kinder zu Beſchützern meiner Kinder und Deine Enkel zu Beſchützern meiner Enkel.“ Wenn ſein Freund das Cameel annimmt (und es wird ſelten ausgeſchlagen), ſo wird er und die ganze Familie erbliche Beſchützer der Nachkommenſchaft des Andern. Die Verpflichtung zu Schutz und die Anſprüche des Beſchützten gehen auch nach der Ordnung ihrer Einſetzung auf die Erben über. A hat, z. B., den B zum wasy ſeiner Kinder gemacht, ſo ſind B's Söhne Beſchützer von A's Enkeln und B's Enkel Beſchützer von A's Urenkeln u. ſ. w.; aber A's Urenkel haben keinen Anſpruch auf den directen Schutz von B's Kindern.

Faſt jeder Araber hat ſeinen wasy in irgend einer

andern Familie und ist selbst zu gleicher Zeit der wasy einer dritten Familie. Selbst der größte Scheikh hat seinen wasy. Der Schützling wendet sich an seinen wasy, wenn er sich beleidigt glaubt, und zur Vertheidigung eines solchen Schützlings trägt die ganze Familie des wasy mit bei. Dieses System der Schirmvogtei ist besonders wohlthätig für Minderjährige, für Weiber und alte Männer, die sich genöthigt sehen, den Anforderungen ihrer Söhne sich entgegen zu setzen.

Demnach scheinen die Araber in ihren eigenen Familien und in denen der wasy's eben soviele bewaffnete Corps zu errichten, welche durch die Furcht, welche sie gegenseitig vor einander haben, den Frieden im Stamm erhalten; und vielleicht wäre außer diesem Institute nichts im Stande, eine so stolze und raubsüchtige Nation davon abzuhalten, sich durch innere Zerwürfnisse aufzureiben.

Die Ceremonie, den Zipfel des Kopftuches des wasy's mit einem Knoten zu versehen, hat den Zweck, daß er sich nach Zeugen umsehen kann, welche den Act beweisen können. Dieselbe Gewohnheit findet statt, wenn irgend ein Geschäft bewiesen werden soll. Das weibliche Cameel (حجة,) welches der wasy erhält, muß 4 Jahre alt seyn. Von einem armen Manne nimmt der wasy auch einen Mantel (abba) statt eines Cameeles an.

Die Erbschaftsgesetze unter den Arabern sind diejenigen, welche der Koran vorschreibt, und das Eigenthum wird unter die männlichen Kinder in gleiche Theile vertheilt. Wenn ein Vater bei seinem Tode einige unmündige Kinder zurückläßt, so nimmt sie der nächste

Verwandte unter seine Obhut; und sollte des Vaters Zelt abgebrochen worden seyn, so nimmt er sie in das eigne auf und wird Vormund ihres Vermögens. Der ganze Stamm weiß, wieviel Schaafe und Cameele der Verstorbene hinterlassen hat, und der Minderjährige kann deßhalb nicht leicht betrogen werden. Der Gewinn aus der Verwaltung dieses Vermögens wird zu Kleidern u. s. w. für die Kinder verwendet. Der Knabe übernimmt sein Vermögen, sobald er den Werth desselben zu schätzen versteht, d. h., ungefähr in einem Alter von 12 Jahren. Vor dieser Zeit übt der nächste Verwandte auf ihn einen gewissen Einfluß aus; sollte dieß aber zum Nachtheile des Minderjährigen geschehen, so wendet sich derselbe an den wasy. Machen die Gläubiger des Verstorbenen Ansprüche an den Erben, und besteht die Schuld in Vieh, so wird dem Gläubiger die Schuld gezahlt; ist aber die Schuld durch gelieferte Waaren entstanden, so bekommt der Gläubiger nur den Betrag des wirklichen Werthes der Waaren zu dem currenten Preise des Tages, ohne daß die geringsten Interessen berechnet werden dürfen.

Das Kriegführen und die Raubzüge der Beduinen.

Die Arabischen Stämme befinden sich in einem Zustande fast beständigen Krieges gegen einander. Es ist selten der Fall, daß ein Stamm je mit allen seinen Nachbarn zugleich in Frieden lebt; doch ist der Krieg zwischen 2 Stämmen selten von langer Dauer; der Frieden ist leicht geschlossen, wird aber auch unter dem geringfügigsten Vorwande wieder gebrochen. Die

Arabiſche Art, den Krieg zu führen, iſt diejenige der Partheigänger; zu allgemeinen Schlachten kommt es ſelten. Einen Feind durch einen plötzlichen Anfall zu überrumpeln und ein Lager zu plündern, darauf iſt es von beiden Seiten hauptſächlich abgeſehen. Darin liegt auch der Grund, warum dieſe Kriege ohne Blutvergießen ſind. Der Feind wird in der Regel mit Uebermacht angegriffen und ergreift ohne Gegenwehr die Flucht, in der Hoffnung, es einem ſchwachen Lager der andern Parthei wieder entgelten zu laſſen. Die gefürchteten Wirkungen der Blutrache, von welcher nachher geſprochen werden ſoll, verhindern manche blutigen Kämpfe. So kann es kommen, daß zwei Stämme ein ganzes Jahr lang mit einander im Kriege ſind, ohne daß auf jeder Seite mehr, als 30 oder 40 Menſchen verloren gehen.

Die Araber haben indeſſen bei manchen Gelegenheiten große Feſtigkeit und Muth an den Tag gelegt; aber wenn ſie bloß des Raubes wegen fechten, benehmen ſie ſich, wie feige Memmen. Ich könnte eine Menge Fälle anführen, in welchen Karawanen-Reiſende und Bauern von einer dreifachen Uebermacht Araber angegriffen worden ſind und dieſelben dennoch in die Flucht geſchlagen haben. In ganz Syrien hält man ſie deßhalb für elende Feiglinge und in ihren Kämpfen mit den Bauern beweiſen ſie ſich immer als ſolche. Aber wenn der Araber ſeinem Nationalfeind in offener Schlacht gegenüber ſteht, wenn der Ruf und die Ehre ſeines Stammes auf dem Spiele ſtehen, dann giebt er häufig Beweiſe heldenmüthiger Tapferkeit; und man findet unter ihnen Krieger, deren Namen durch die ganze Wüſte berühmt ſind. Die

Thaten der Tapferkeit, welche solchen Männern zugeschrieben werden, möchten fabelhaft erscheinen, wenn nicht die Waffen der Araber der persönlichen Tapferkeit vollen Spielraum gäben und die trefflichen Eigenschaften des Pferdes bei unregelmäßigen Scharmützeln dem Reiter nichtzuberechnende Vortheile über seine Feinde gewährten.

So lesen wir, z. B., in der Geschichte Antar's, daß dieser tapfere Sclave, auf seiner Stute Ghabara sitzend, mit seiner Lanze in einer einzigen Schlacht, 800 Mann getödtet habe. Wie unglaublich auch die vollständige Zahl dieser Angabe erscheint, so muß ich doch den Namen eines neuern Helden hier erwähnen, dessen Lob in vielen hundert Gedichten gefeiert wird, und dessen Waffenthaten mir von vielen Augenzeugen erzählt worden sind. Gedua Ibn Obeyan el Schamsy hat, wie allgemein bekannt, 39 seiner Feinde in einem einzigen Treffen erschlagen; er rühmte sich selbst, niemals in die Flucht geschlagen worden zu seyn, und die Beute, welche er machte, war unermeßlich. Aber letztere kam nur seinen Freunden zu statten, denn er selbst blieb immer arm, sein Leben wurde endlich seiner Tapferkeit aufgeopfert. Ein Krieg brach im Jahre 1790 zwischen den Stämmen Ibn Fadhel und Ibn Esmeyr aus, bei welcher Gelegenheit sich die meisten Aeneze auf die eine, oder auf die andere Seite schlugen. Nach vielen kleinern Gefechten stießen die beiden Scheikhs, jeder mit etwa 5000 Reitern, bei Mezerib, einer kleinen Stadt an der Hadschstraße, etwa 50 Meilen von Damascus, auf der Ebene von Hauran auf einander und entschlossen sich, eine Hauptschlacht zu liefern, mit wel-

cher der Krieg beendigt seyn sollte. Die feindlichen Linien standen einander gegenüber und es hatte schon ein leichtes Scharmützeln begonnen, als Gedua (oder wie ihn die Beduinen in ihrem Dialecte nennen, Dschedua) den großherzigen Entschluß faßte, für den Ruhm seines Stammes sein Leben aufzuopfern. Er ritt zu Ibn Esmeyr, unter dessen Fahnen der Schamsy damals focht, legte seinen Panzer ab und seine Kleider bis auf's Hemde, näherte sich dem Anführer, küßte seinen Bart und zeigte damit an, daß er ihm sein Leben widme. Er verließ nun die Reihen seiner Freunde und trieb, ohne alle anderen Waffen als seinen Säbel, seine Stute wüthend gegen den Feind. Da seine Tapferkeit beiden Theilen bekannt war, so sah jedermann mit ängstlicher Erwartung dem Resultate dieser Unternehmung entgegen. Die Stärke seines Arms bahnte ihm bald einen Weg durch die feindlichen Reihen, er drang bis zur Fahne, merkeb genannt, vor, die sich in der Mitte befand, hieb das Cameel, welches sie trug, mit einem Hieb in's Bein zusammen, drehte sich dann um und hatte bereits den freien Raum zwischen den beiden Armeen wieder erreicht, als er durch den Schuß eines metrás oder Fußsoldaten getödtet wurde *). Seine Freunde, welche die Fahne hatten fallen sehen, stürzten mit einem lauten Geschrei

*) Die metrás (متراس), oder die Fußsoldaten, sind mit Feuergewehren bewaffnet. Sie kauern sich in der Fronte zwischen den Reitern nieder und bauen einen Steinhaufen vor sich auf, auf welchen sie ihre Musketen stützen, damit sie sicherer zielen können.

auf ihre Feinde los und schlugen sie völlig. Ueber 500 Fußsoldaten waren an diesem Tage erschlagen worden. Wenn die Fahne, merkeb, fällt, so gilt die Schlacht für denjenigen Theil verloren, welchem diese Fahne gehört hat.

Ich habe bereits bemerkt, daß die gewöhnliche Art des Krieges die ist, durch plötzliche Ueberfälle zu überrumpeln. Zu diesem Ende unternehmen die Araber manchmal eine Expedition gegen einen Feind, dessen Zelte 10 oder 20 Tagemärsche weit von ihren eignen entfernt sind. Nicht selten findet man die Aeneze in der Landschaft Hauran gelagert, von wo sie Ausfälle in das Gebiet von Mekka machen; oder wiederum Dhofyr-Araber aus der Gegend von Baghdad, welche Lager der Aeneze bei Damascus plündern; oder irgend eine Abtheilung des Stammes Beny Sakhr vom Dschebel Helkua, die sich des Plünderns wegen nach der Provinz Irak Arabi begiebt. Wenn die Beduinen eine entfernte Expedition unternehmen wollen, so ladet jeder Reiter, welcher Antheil nimmt, einen Freund zur Begleitung ein. Dieser Gefährte, zammal genannt*), sitzt auf einem jungen und starken Cameel. Der Reiter zu Pferde sorgt für Cameeltaschen, einen Vorrath von Lebensmitteln und Wasser. Er setzt sich hinter den zammal, damit seine Stute nicht vor Eintritt des entschei-

*) Zammal (زمّل). Reiten zwei Personen auf einem Cameele, was man häufig bei den Beduinen sieht, so heißen sie merduf (مردوف), eine ganze Menge Cameelreiter nennen sie rukub (ركب); eine Parthie Reiter auf Pferden [illegible] (خيل).

denden Augenblickes (الكسب ساعت) müde werde. Wenn der ghazu (غزو), oder die fliegenden Abtheilungen ſich dem Feinde nähern, ſo bezeichnet ihr Anführer (كبير الغزو oder عفير الغزو) in der Regel 3 Sammelplätze (ميعاد), wo die zammals auf die Reiter warten, die ſich zum Angriff begeben. Der erſte Sammelplatz iſt ſelten über eine halbe Stunde vom Lager des Feindes in einem wady (oder Thal), oder hinter einem Hügel entfernt. Wenn zur beſtimmten Zeit ihre Leute nicht zurückkehren, ſo begeben ſich die zammals eiligſt nach dem zweiten Sammelplatz und warten hier einen ganzen Tag lang auf ihre Freunde. Von hier aus begeben ſie ſich alsdann an den dritten Sammelplatz, wo ſie 3, oder 4 Tage verweilen. Letztere Station iſt immer eine ſtarke Tagereiſe vom feindlichen Lager entfernt. Wenn nach Ablauf dieſer Zeit niemand von ihrem Stamme zurückkehrt, ſo eilen ſie ſo ſchnell als möglich nach ihrer Heimath zurück. Läuft die Expedition glücklich ab, und wird gute Beute gemacht, ſo wird der zammal mit einem weiblichen Cameele belohnt, ſelbſt wenn auch auf den Antheil ſeines Freundes nicht mehr, als ein einziges Cameel fallen ſollte. Werden aber die Reiter geſchlagen, ſo bekommt der zammal keine Remuneration. Es ereignet ſich manchmal bei ſolchen Expeditionen in die Ferne, daß alle Reiter umkommen. Wenn ſie nämlich geſchlagen und von den zammals abgeſchnitten werden, welche die Lebensmittel und das Waſſer bei ſich führen, ſo müſſen ſie in der unfruchtbaren Wüſte umkommen, oder ſich ausziehen und plündern laſſen.

Wenn ein Feind aus der Ferne kommt, um ein Lager anzugreifen, ſo kümmert er ſich nicht um dasjenige, was ſich in den Zelten befindet, ſondern treibt nur Pferde und Cameele fort. Iſt dagegen das Lager des Feindes in der Nähe, ſo nehmen die Sieger die Zelte nebſt allem, was ſie enthalten. In ſolchen Fällen kann ein muthiges Weib eins der Cameele ihres Mannes wieder erhalten, wenn ſie dem abziehenden Feinde nachläuft und dem Anführer deſſelben zuruft: „O edler Anführer, ich erflehe meine Nahrung von Gott und von Dir, wir müſſen ſonſt umkommen!“

(يا عقيد القوم اتريد من الله و منك الاكل نحن مقطوعين)

Kann ſie eine Zeit lang mit dem Corps gleichen Schritt halten, ſo hält ſich der Anführer durch ſeine Ehre für verpflichtet, ihr von ſeinem eignen Antheil an der Beute ein Cameel zu geben.

Was dieſe Araber bei einer glücklichen Expedition erwerben, wird nach einer vorausgemachten Uebereinkunft getheilt. Manchmal plündert jeder Reiter für ſich ſelbſt; ein andermal wird eine gleiche Theilung vorgenommen. In dem erſtern Falle wird alles, was ein Araber mit ſeiner Lanze berührt, als ſein Eigenthum betrachtet. Wenn, z. B., eine Heerde Cameele angetroffen wird, beeilt ſich jeder, ſoviele davon mit ſeiner Lanze zu berühren, als ihm nur immer möglich iſt, ehe ein anderer dieſe Berührung vornimmt, wobei er ruft, ſobald er ein Cameel berührt: „O! N.. ſey Zeuge! O! Z.., ſiehe, du biſt mein!“

Der Anführer des ghazu (nicht immer der Scheikh des Lagers, ſondern irgend ein anderer angeſehener Mann

res Stammes) macht ſich in der Regel einen Extraantheil an der Beute aus, z. B., daß alle männlichen Cameele ihm zufallen ſollen, oder daß der 10te Theil der ganzen Beute, außer ſeinem gewöhnlichen Antheil, ihm angehöre. Wenn ein großes Corps verhältnißmäßig nur eine kleine Beute macht, ſo verſammelt der Anführer nach ſeiner Rückkunft die Männer und das erbeutete Vieh vor ſeinem Zelt und ſagt dann zu einem ſeiner Gefährten nach dem andern: Geh und nimm dir ein Stück u. ſ. f.; und wenn alle ſich einen gleichen Theil genommen haben und noch einige Stück Vieh übrig bleiben, die ſich unter eine ſolche Menge nicht gut theilen laſſen, ſo ſpricht der Anführer das Wort máleha (مالحة) was ich nicht erklären kann, denn es kann hier nicht ſoviel, wie geſalzen bedeuten. Auf dieſes Wort ſtürzen ſie ſich ſämmtlich auf das übrige Vieh, und was einer zuerſt ergreift, das behält er als ſein Eigenthum.

Die Aeneze greifen nie bei Nacht an und betrachten dieſes als einen boag (بوق), oder als einen Verrath; denn während der Verwirrung eines nächtlichen Angriffes könnten mehrere in die weiblichen Zeltabtheilungen eindringen und Nothzucht ausüben, was von Seiten der Männer des überfallenen Lagers jedenfalls einen heftigen Widerſtand zur Folge haben und wahrſcheinlich mit einer allgemeinen Mordſcene enden würde, ein Umſtand, welchen die Araber beſtändig zu vermeiden ſuchen. Es findet indeſſen hierin eine Ausnahme ſtatt, denn die Schammar-Araber haben ganz beſonders die Gewohnheit, das Lager des Feindes des Nachts anzugreifen, wenn es in der Nähe ihres eignen liegt. Wenn ſie das Lager unbemerkt erreichen können, ſo werfen ſie plötzlich die Haupt-

pfähle des Zeltes nieder, und während sich die überraschten Bewohner von den Zeltdecken zu befreien bemühen, welche auf sie niedergefallen sind, wird von den Angreifern das Vieh fortgetrieben. Diese Art des Angriffes nennen sie beyát (بياط).

Aber das weibliche Geschlecht wird selbst von den erbittertsten Feinden respectirt, wenn ein Lager geplündert wird, und weder Männer, Weiber, noch Sclaven werden jemals zu Gefangenen gemacht. Wenn die Araber, nachdem ihr Lager geplündert worden ist, Verstärkung bekommen, oder sich wieder sammeln können, so verfolgen sie den Feind, und was sie von dem geplünderten Eigenthum wieder bekommen können, wird dem frühern Eigenthümer wieder zugestellt.

Bei dem Plündern eines Lagers werden selten einige Männer erschlagen. Da das Lager in der Regel durch Ueberrumpelung genommen wird, so würde Vertheidigung gegen die Uebermacht nutzlos seyn, und ein Araber tödtet niemals einen Feind, der keinen Widerstand leistet, er müßte denn Blutrache für irgend einen Verwandten zu nehmen haben.

Die Ueberrumpelung eines Lagers schlägt oft fehl, weil das Vorhaben verrathen worden ist, entweder durch ein Individuum, das sich im Lager des Feindes aufgehalten hat, oder durch einen Araber aus dem feindlichen Stamme selbst, der einen guten Freund im anzugreifenden Lager vom Unglück retten will. Diejenigen, welche eine solche Notiz geben, heißen nezair (نذير).

Wenn ein Araber von einem Feinde verfolgt wird und bemerkt, daß seine Stute fast alle Kraft verloren hat,

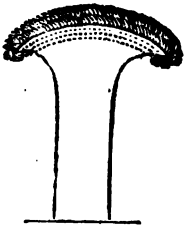
ſo kann er ſein Leben dadurch retten, daß er abſteigt (howel, حوّل) und um Schutz fleht. Eine ſolche Handlung gilt aber für ſchimpflich, und nur die äußerſte Nothwendigkeit kann ſie entſchuldigen. Der Feind brüſtet ſich auch immer nachher, daß ſein Gegner vom Pferde geſprungen ſey, während er ihn verfolgt habe. Wenn der Fliehende ſich dem Verfolget, welcher ihn beinahe erreicht hat, nicht ergeben will, nachdem letzterer mehrmals howel! howel! (herab! herab!) gerufen hat, ſo verwundet, oder tödtet er ihn mit einem Stoße ſeiner Lanze.

Es trifft ſich manchmal in einem Kriege zwiſchen zwei Stämmen, daß ein Araber des einen Stammes eine Privatſache mit einem Manne des andern Stammes abzumachen hat, wozu eine perſönliche Zuſammenkunft nöthig iſt. Bei dieſer Gelegenheit beruft er alle die wichtigſten Männer ſeines eigenen Stammes und alle die Individuen des Feindes, welche vielleicht im Lager ſich aufhalten, in das Zelt des Scheikhs und nimmt eine Lanze, oder einen Falken und ruft die ganze Geſellſchaft zum Zeugen auf, daß er die Abſicht habe, das Eine, oder das Andere dem Scheikh des feindlichen Stammes, den er beſuchen will, zum Geſchenk zu machen. Wenn er im feindlichen Lager ankommt und ſein Geſchenk überbracht hat, darf er alsdann ſo lange daſelbſt verweilen, als das Geſchäft ſeine Anweſenheit nothwendig macht. Sollte er bei ſeiner Rückkehr angehalten und von einem der Feinde ausgeplündert werden, ſo macht ſein eigener Scheikh die Sache dem feindlichen Scheikh vorſtellig, und er erhält jedenfalls ſein Eigenthum zurück.

Einige der großen Anführer des Aeneze haben in

Kriegszeiten eine sogenannte Schlachtfahne, die nicht eher, als bei entscheidenden und wichtigen Actionen entfaltet wird und deren Fall, oder Verlust als das Zeichen der Niederlage gilt. Man hat zwei Arten dieser Fahnen. Die eine heißt merkeb (مركب, oder das Schiff) und besteht aus zwei hölzernen Gestellen von 6 oder 7 Fuß Höhe, deren Gestalt durch den beigegebenen Holzschnitt erläutert wird.

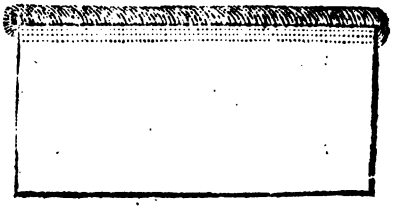
7.



Diese Gestelle werden auf dem Rücken eines Cameeles so einander gegenübergestellt, daß oben nicht mehr als eine Spanne Zwischenraum bleibt, unten aber soviel Raum, daß eine Person in der Mitte eines Sattels sitzen und das Cameel leiten kann. Der obere Theil dieser Fahne ist mit schwarzen Straußfedern bedeckt.

Die andere Art des Banners heißt otfe (عتفة); diese besteht aus 2 bretternen Seitenstücken von der Gestalt eines länglichen Vierecks, etwa 5 Fuß hoch und, gleich der andern Fahne, mit Straußfedern geschmückt. Einer solchen Fahne bedient sich jetzt Teyar, der Anführer von Wuld Aly.

8.



Ibn Esmeyr und Ibn Fadhel haben jeder einen merkeb. Der Führer des Cameels, welches entweder einen merkeb, oder einen otfe trägt, ist niemals ein erwachsener freigeborner Araber, sondern ein Knabe, eine alte Frau, oder ein Sclave; denn man hält es unter der Würde eines Mannes, das ظفرايط genannte Geschrei zu erheben, mit welchem der Führer diejenigen ermuntert, welche die Fahne zur Schlacht begleiten. Alle Reiter versammeln sich um die Fahne, und die Hauptanstrengungen beider Theile werden gegen den respectiven merkeb, oder otfe des Feindes gerichtet. Eine eroberte Fahne wird im Triumphe nach dem Zelte des siegreichen Scheikhs getragen.

Der Frieden zwischen den beiden Scheikhs wird unter den Zelten eines dritten Stammes geschlossen, der mit beiden Theilen in freundschaftlichen Verhältnissen steht. Die häufigste Ursache eines Krieges ist Eifersucht in Bezug auf Wasserplätze und Waiden; aber der Streit ist bald beigelegt, wenn einer von beiden Theilen Frieden zu haben wünscht. Findet unter Familien desselben Stammes und ihren wasys häusliches, oder inneres Zerwürfniß statt, so bewirken die Häupter der Familie bald eine Ausgleichung.

Wenn ein Scheikh wahrnimmt, daß sein Stamm mit den Friedensbedingungen nicht recht zufrieden ist, so sendet er dem andern Theil eine geschriebene, oder mündliche Bekanntmachung zu, daß die Feindseligkeiten wieder erneuert werden müssen. (مردود النقا — die Beduinen gebrauchen das Wort نقا für حرب).

Um die tödtlichen Wirkungen der Blutrache, thár, zu vermeiden, welche von den Verwandten aller, selbst im offenen Kriege, Getödteten in Anspruch genommen wird, können die Scheikhs, mit Beistimmung der Majorität ihres Stammes, einen Frieden auf die Bedingung schließen, daß auf beiden Seiten alle Blutrache, oder Privatschulden (die aus jeder andern Ursache, nur nicht aus dem bereits erwähnten boag oder Verrätherei entstanden sind) gegenseitig erlassen seyn sollen; und bei dieser Gelegenheit sagen sie: „die Scheikhs haben gegraben und begraben."

الشيوخ احتلحوا و حفروا و دفنوا

Die Aeneze halten diejenigen Monate nicht mehr für heilig, während welcher in den alten Zeiten der Friede unter allen Arabern eine religiöse Pflicht war. Sie greifen jetzt ihre Feinde sogar im heiligen Monate Ramazan an. In jedem Mond-Monate sind indessen 3 Tage, an welchen die Aeneze nie fechten, nämlich den 6ten, den 16ten und die Nacht des 21sten *).

Die Blutrache oder thár. (ثار)

Ich bin geneigt, zu glauben, daß diese heilsame Einrichtung weit mehr, als irgend ein anderer Umstand dazu

*) Um dieses auszudrücken, sagen sie:

كفي الله شرّ الستّ مع ستّ العشر و واحد العشرين
يكفيك الكدي

Die Aeneze fechten auch nicht am Mittewoch, indem bei ihnen der Aberglaube herrscht, daß sie die Schlacht verlieren.

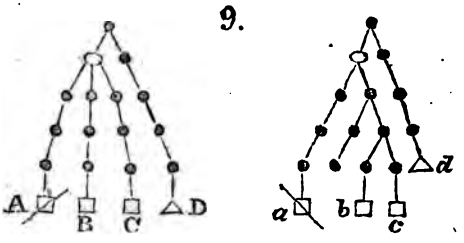
beigetragen habe, die kriegerischen Stämme Arabien's abzuhalten, einander zu vertilgen. Ohne die Blutrache würden die Kriege in der Wüste eben so blutig werden, als diejenigen der Mamelucken in Aegypten; und da die Haupturſachen des Krieges ſo lange fortbeſtehen, als die Nation ihr Nomaden-Leben führt, ſo läßt ſich kaum bezweifeln, daß ein ununterbrochener Kriegsſtand bald die mächtigſten Stämme bis auf den bloßen Namen reduciren würde. Aber die ſchreckliche Blutrache macht den eingewurzeltſten Krieg faſt blutlos, und wenig Gegenſtände können in einem Werke, welches von Arabiſchen Sitten und Gewohnheiten handelt, wohl ein größeres Intereſſe darbieten.

Es iſt ein gültiges Geſetz unter allen Arabern, daß, wer das Blut eines Menſchen vergießt, dafür der Familie des Erſchlagenen Blut ſchuldig iſt. Dieſes Geſetz wird auch durch den Koran ſanctionirt (II. 173.), wo es heißt: O ihr wahren Gläubigen, das Wiedervergeltungsrecht iſt euch eingeſetzt für den Erſchlagenen; der Freie ſoll ſterben für den Freien u. ſ. w. Aber in demſelben Buche heißt es (XVII 35.): und ſollte jemand ungerechter Weiſe erſchlagen worden ſeyn, ſo geben wir ſeinem Erben das Recht, Genugthuung zu fordern, doch möge er die Gränzen der Mäßigung nicht überſchreiten (فلا يسرف في القتل); dieß bezieht ſich nämlich darauf, daß der Erbe den Mörder nicht auf eine grauſame Weiſe ſterben laſſe, oder ſeines Freundes Blut an einem Andern, als demjenigen räche, der den Todtſchlag begangen hat. Die Araber befolgen indeſſen dieſes Gebot ihrer heiligen Schrift nicht ſtrenge, ſondern nehmen

die Blutrache nicht allein an dem wirklichen Todtschläger, sondern an allen seinen Verwandten, und darin besteht nun eigentlich das Recht des thár oder der Blutrache.

Dieses Recht erstreckt sich bis zur khomse oder zur 5ten Generation (die Araber sagen الثار في الخمسة), indem nur diejenigen ein Recht haben, einen erschlagenen Verwandten zu rächen, deren vierter Linealascendent zu gleicher Zeit der vierte Linealascendent der erschlagenen Person ist; und dagegen sind nur diejenigen männlichen Verwandten des Todtschlägers fähig, mit ihrem eigenen Blute das vergossene Blut zu bezahlen, deren vierter Linealascendent auch zu gleicher Zeit der vierte Linealascendent des Todtschlägers ist. Die gegenwärtige Generation ist auf diese Weise unter der Zahl der khomse begriffen. Die Linealdescendenten aller derer, welche ein Recht hatten, im Augenblicke des Todtschlages die That zu rächen, erben dieses Recht von ihren Aeltern.

9.



Wenn, z. B., A den a getödtet hat, so können B und C und ihre Ascendenten getödtet werden, aber D ist nicht in der khomse begriffen und der thár erreicht ihn nicht; b und c haben Ansprüche auf die Blutrache, dieß ist aber nicht der Fall mit d. Das Recht der Blutrache

geht nie verloren, sondern steigt auf beiden Seiten bis zu den spätesten Generationen herab.

Wenn die Familie des getödteten Mannes dagegen zwei von der Familie des Todtschlägers (dammawy's, رجل دموي) tödtet, so übt letztere die Wiedervergeltung durch den Tod eines Einzigen. Wird aber nur ein Einziger getödtet, so ist die Sache damit abgethan und alles ruhig, aber die Feindschaft lebt bald wieder durch Groll und Rachgier auf.

Es hängt von dem nächsten Verwandten des Erschlagenen ab, den Preis des Blutes anzunehmen, welcher unter den Aeneze durch alte Gesetze bestimmt ist. Will er den dargebotnen Preis des Blutes nicht annehmen, so flüchten sich der Todtschläger und alle seine Verwandten, welche in der khomse begriffen sind, zu irgend einem Stamme, wo sie der Arm der Rache nicht erreichen kann. Eine geheiligte Gewohnheit giebt dem Flüchtlinge 5 Tage und 4 Stunden, während welcher Zeit keine Verfolgung stattfinden darf. Diese Exilirten heißen dscheláwy (جلاوي), und einige von ihnen trifft man in fast jedem Lager *).

*) Einigen dieser dscheláwy's gefällt es in der Gesellschaft derjenigen Araber, von welchen sie während des Exiles beschützt worden sind, so sehr, daß sie, selbst nachdem der Preis des Blutes bestimmt ist, nicht wieder in die Heimath zurückkehren, sondern bei ihren neuen Freunden bleiben. Sie begleiten indessen nicht ihre neuen Freunde zum Kampfe gegen ihren eignen Stamm; sollte aber Beute gemacht und unter derselben ein Theil des Eigenthumes des dschelawy gefunden werden, welches er bei dem Stamme zurückgelassen hat, so wird es ihm gegeben.

Wegen eines einzigen Mordes müssen manchmal viele hundert Zelte abgebrochen werden. Die dscholáwy's bleiben im Exile, bis ihre Freunde eine Ausgleichung bewirkt und den nächsten Verwandten der erschlagenen Person dahingebracht haben, den Preis des Blutes anzunehmen. Man weiß, daß Familien von dscholáwy's von einem Stamme zum andern geflüchtet sind (je nachdem ein solcher Stamm gegen ihren eigenen freundschaftlich, oder feindselig gesinnt wurde) und zwar länger als 50 Jahre hindurch; und es trifft sich häufig, daß während des Lebens des Sohnes und des Enkels der erschlagenen Person keine Ausgleichung zu Stande kommt.

Um das Blut eines erschlagenen Verwandten zu rächen, gelten alle Mittel für gesetzlich, sobald der Mörder nur nicht getödtet wird, während er ein Gast in dem Zelte einer dritten Person ist, oder wenn er seine Zuflucht in das Zelt seines Todtfeindes genommen hat. In den meisten Fällen wird indessen der Preis des Blutes angenommen, und die Aeneze tadeln die Verwandten nicht, wenn sie diese Uebereinkunft treffen; dagegen würde es die Freunde des Erschlagenen beschimpfen, wenn sie den ersten Antrag machen wollten. Kommt man endlich dahin überein, die Sache abzumachen, so wird das Blut eines Mannes auf folgende Weise geschätzt: Wenn ein Aeneze einen andern Aeneze getödtet hat, so ist der Preis 50 weibliche Cameele, ein delul (ein Cameel, welches zum Reiten geeignet ist), eine Stute, ein schwarzer Sclave, ein Panzer und eine Flinte. Die letztgenannten fünf Artikel machen die sogenannte sola (سُلَع) aus. Die 50 Cameele mit der sola heißen dieh (دِيَة). Wenn ein Ae-

neze einen Araber eines andern Stammes tödtet, oder wenn ein Fremder einen Aeneze tödtet, ſo wird der dieh nach dem Herkommen regulirt, welches in dem Stamme des Fremden herrſchend iſt. Unter den Arabern aus dem Stamme Manaly, Serdye, Feheyly und unter andern Stämmen von Arab el Schemál iſt das Blut werth 1000 Piaſter oder über 50 Pfund Sterling. Unter dem Stamme Amur iſt es werth 500 Piaſter. Die Qualität der in dem dieh begriffenen Artikel wird nicht berückſichtigt. Iſt nur der delul ein gutes ſtarkes Cameel, ſo kann die Stute von der ſchlechteſten Race und die Flinte nicht mehr, als einige Piaſter werth ſeyn. Es iſt immer nothwendig, daß der sola bezahlt wird. Aber die ganze Zahl der Cameele wird ſelten verlangt. Wenn der nächſte Verwandte des Erſchlagenen (dem allein der dieh gehört) ſich bereit erklärt, ihn anzunehmen, ſo beſuchen die Freunde des dammáwy mit ihren Weibern und Töchtern das Zelt ihres Feindes, und jedes von ihnen bittet, einen Theil des dieh ihm, nämlich dem Bittſteller, zu erlaſſen. Iſt er nun freigebig, ſo erläßt er dieſem ein Cameel und ein anderes jenem und zwei, oder drei einem jungen ſchönen Mädchen u. ſ. w., bis noch eine gewiſſe Zahl übrig bleibt, von welcher er nicht ablaſſen will. Niemals erläßt er die Stute, den Sclaven und die Flinte. Der dammáwy ſelbſt, oder ſein beſter Freund kommt dann mit einem weiblichen Cameele zu dem Zelte ſeines Gegners und ſchlachtet das Cameel, indem man annimmt, daß deſſen Blut dasjenige der erſchlagenen Perſon abwaſche. Das Cameel wird ſogleich von den Freunden beider Theile verzehrt und bei dem dieh mit in Rechnung

gebracht. Bei'm Weggehen bindet der dammáwy, oder ſein Stellvertreter ein weißes Tuch an das Ende ſeiner Lanze, zum öffentlichen Zeichen, daß er jetzt frei von Blut (نائه خلص من الدم) ſey. Ein Theil des dieh wird ſogleich und der Reſt 2, oder ſelbſt 3 Jahre nachher bezahlt. Die ganze Familie des dammáwy trägt in der Regel zum dieh bei.

Wenn jemand ſeinen eigenen Verwandten tödtet, ſo verlangen die nächſten Verwandten des letztern den Preis des Blutes von den Individuen ihrer eigenen Familie. In dieſem Falle wird der dieh gewöhnlich ohne Verzug geſammelt und bezahlt. Man hat erzählt, daß, wenn ein Sclave getödtet werde, der Herr ſeinen Tod eben ſo räche, als ob es ein freier Mann geweſen ſey, und daß er deßhalb berechtigt ſey, den dieh ſelbſt zu empfangen. Darüber kann ich keine ſichere Auskunft geben, aber ein emancipirter Sclave hat alle Anſprüche des thár oder der Blutrache, welche der freie Araber beſitzt.

Für die in den Kriegen zwiſchen zwei Stämmen Getödteten wird der Preis des Blutes von denjenigen Perſonen verlangt, die ſie, wie man weiß, wirklich getödtet haben. Wird Frieden geſchloſſen, ohne die Bedingung, „zu graben und zu begraben" (wie oben erwähnt worden iſt), ſo muß das Blut gerächt werden, ſelbſt wenn die Verwandten nur aus unbeſtimmten Nachrichten wiſſen, wer ihre Freunde getödtet hat. Da es ſehr ſchwierig iſt, auszumitteln, von wem ein Reiter getödtet worden iſt, ſo wird an den ebenfalls erwähnten mebesschae appellirt, wenn die beſchuldigte Perſon die Ermordung

läugnet. Für Blut, welches in Schlachten vergossen worden ist, pflegt die Aussage von Zeugen vor dem kady nicht zulässig zu seyn, sondern der glühende Löffel allein kann entscheiden.

In Kriegszeiten muß nothwendig immer Blut unter den Stämmen seyn (oder, wie die Araber sagen: بيننا دم). Aber selbst hier muß ein Unterschied gemacht werden. Entspringt diese Blutschuld von solchen, die in der Hitze des Gefechtes getödtet worden sind, und ist das Leben aller derer, welche sich dem Sieger ergaben, verschont worden, so sagt der Araber, z. B., zwischen den Fedhaán und Mauály's ist Blut

(بين الفغعان و الموالي دم)

Wenn dagegen einige Individuen eines streitenden Stammes damit anfangen, ihre Feinde auf eine Weise zu tödten, welche gegen das Völkerrecht (بغير طريق الناس) ist, d. h., wenn sie ihnen die Kehle mit ihren Messern abschneiden, während sie verwundet auf der Erde liegen, oder wenn sie dieselben tödten, nachdem sie abgestiegen sind, so sagen die Araber: „zwischen uns ist Blutvergießen (بيننا ذبح); und die gekränkte Parthei übt auf die Weise das Wiedervergeltungsrecht, daß sie eine doppelte Zahl ihrer Feinde mit denselben Umständen von Grausamkeit tödtet. Dieß erzeugt große Animosität unter den Stämmen. Ich hörte indessen, daß die Zahl auf diese Weise getödteter Reiter auf beiden Seiten selten mehr als 15 oder 20 betrage, wenn auch der Krieg einige Jahr lang gedauert hat. Die Mauály's werden in der Regel der Verrätherei bei der Ermor-

dung ihrer Feinde beſchuldigt, deren Verwandte auch nie verfehlen, das Recht der Blutrache in Anſpruch zu nehmen.

Räuberei und Diebſtahl.

Da ich der Expeditionen Erwähnung gethan habe, welche die Araber gegen ihre Feinde vornehmen, ſo muß ich jetzt auch beſchreiben, wie ſie ihren verfluchten Krieg führen und die Räubereien bewerkſtelligen, denen Freunde und Feinde auf gleiche Weiſe ausgeſetzt ſind. Die Araber kann man eine Räubernation nennen, deren Hauptgeſchäft im Plündern beſteht, worauf beſtändig ihre Gedanken gerichtet ſind. Aber wir müſſen mit dieſer Handlungsweiſe nicht die Begriffe von Verbrechen verbinden, wie wir es bei Straßenraub, bei Einbruch, oder bei Diebſtahl in Europa zu thun gewohnt ſind. Der Arabiſche Räuber betrachtet ſein Gewerbe als ein ehrenvolles, und der Name harámy (Räuber) iſt einer der ſchmeichelhafteſten Titel, welchen man einem jungen Helden nur beilegen kann.

Der Araber beraubt ſeine Feinde, ſeine Freunde und ſeine Nachbarn, ſobald ſie ſich nicht in ſeinem eigenen Zelte befinden, wo ihr Eigenthum geheiligt iſt. Im Lager, oder unter freundlichen Stämmen zu rauben, iſt nicht ehrſam für einen Mann, jedoch haftet wegen einer ſolchen Handlung, die in der That täglich vorkommt, kein Makel auf ihm. Aber der Araber rühmt ſich hauptſächlich, ſeine Feinde zu berauben und ihnen durch Diebſtahl zu nehmen, was er mit offener Gewalt nicht hätte bekommen können. Die Beduinen haben die Räuberei mit allen ihren Zweigen in ein vollſtändiges und regel-

rabiet ſind ſehr ſonderbar und ein Beweis des Einfluſſes, welchen ein durch viele Generationen beſtandenes Herkommen, wenn es auch nicht mit Religion in Verbindung ſteht, über die ſtolzeſten Charactere unter den wildeſten Söhnen der Freiheit auszuüben vermag. Der rabát (رباط oder derjenige, welcher den rabiot ergreift) fragt ſeinen Gefangenen, was er hier zu thun habe, und dieſe Frage wird in der Regel mit einigen Schlägen auf den Kopf begleitet. „Ich kam, um zu rauben, Gott hat mich zu Grunde gerichtet," iſt die Antwort, welche gemeiniglich gegeben wird. Der Gefangene wird dann in das Zelt geführt, wo die Gefangennehmung eines harámy große Freude verurſacht. Die nächſte Handlung des rabát beſteht nun darin, das Zelt von allen Zeugen zu reinigen; dann bindet er den Gefangenen, das Meſſer in der Hand, Hände und Füße und ruft dann die Leute ſeines Stammes herbei. Einige derſelben, oder der rabát ſelbſt ſagt dann zu dem harámy: neffa (نغي), d. h. thue Verzicht; und der harámy, welcher eine Fortſetzung der Prügel befürchtet, antwortet: beneffa (بنغي, oder yeneffa (ينغي), d. h. ich thue Verzicht. Dieſe Ceremonie gründet ſich auf ein Herkommen des dakheil, welches ich hier erklären will. Es iſt geſetzlich unter den Arabern, daß, ſobald eine Perſon mit wirklicher Gefahr von einer andern bedroht wird und einen dritten Araber erreichen kann (was es für einer ſey, ſogar der Bruder des Angreifers), oder wenn er einen lebloſen Gegenſtand berührt, den der andere in ſeinen Händen hat, oder mit welchem ein Theil ſeines Körpers in Berührung ſteht,

oder wenn er ihn auf die Weiſe erreichen kann, daß er ihn anſpuckt, oder einen Stein auf ihn wirft und zugleich ausruft Ana dakheilak (انا دخيلك), d. h. ich bin dein Schützling, oder wenn er ausruft: Terany ballah wa bak ana dakheilak

(تراني بالله و بك انا دخيلك)

ſo iſt er nicht länger einer Gefahr ausgeſetzt und der Dritte genöthigt, ihn zu vertheidigen. Dieſes iſt indeſſen ſelten nöthig, denn der Angreifer läßt ſogleich von ihm ab. So würde auch der harámy daſſelbe Privilegium in Anſpruch nehmen können, wenn er eine Gelegenheit dazu fände. Deßhalb verlangen die in's Zelt tretenden Perſonen, daß er entſagen ſoll, nämlich dem Privilegium des dakheil, und ſeine Antwort iſt immer: ich entſage, worauf er nun nicht mehr den Schutz eines dakheil in Anſpruch nehmen kann. Aber dieſe Entſagung iſt nur für den Tag gültig, wo ſie gemacht wird; denn wenn dieſelben Perſonen den nächſten Tag in's Zelt treten, ſo iſt dieſelbe Entſagungsform nothwendig und ſie wird in der Regel wiederholt, ſo oft eine Perſon in's Zelt tritt.

Damit der harámy nicht leicht entkomme, oder der dakheil eines Andern werde, ſo wird in den Boden des Zeltes 2 Fuß tief und von Mannslänge ein Loch gegraben, in welches er gelegt wird. Seine Füße werden mit Ketten auf dem Boden befeſtigt, ſeine Hände gebunden und ſein geflochtenes Haar an 2 Pflöcken auf beiden Seiten ſeines Kopfes befeſtigt. Einige Zeltpfähle werden alsdann queer über dieſes Grab gelegt und über dieſelben Getraideſäcke und andere ſchwere Artikel, ſo

lange den Bindfaden ab, bis ſie ein benachbartes Zelt erreicht; dann weckt ſie den Eigenthümer deſſelben, legt ihm den Bindfaden auf den Buſen und redet ihn mit folgenden Worten an: „Siehe auf mich bei der Liebe, welche du zu Gott hegſt und zu dir ſelbſt, dieſer iſt unter deinem Schutze.“ (نزلني بالله و بك هذا دخيلك) Sobald der Araber die Abſicht dieſes nächtlichen Beſuches begreift, ſteht er auf, wickelt den in ſeinen Händen befindlichen Bindfaden zu einem Knäuel auf und gelangt auf dieſe Weiſe zu dem Zelte, in welchem ſich der harámy befindet. Er erweckt nun den rabát, zeigt ihn den Faden, den der Gefangene noch immer feſthält, und erklärt, daß letzterer ſein dakheil ſey. Der harámy wird nun von ſeinen Feſſeln befreit, der rabát bewirthet ihn, wie einen neuangekommenen Gaſt und läßt ihn unangetaſtet abreiſen.

Was ich hier erzähle, iſt nichts weniger, als romanhaft, oder erdichtet. Alle dieſe Thatſachen ſind wörtlich wahr, und die meiſten unternehmenden Räuber unter den Arabern können aus ihrer eignen Erfahrung Belege dazu geben.

Der rabáet wird manchmal auf eine andere Weiſe befreiet. Sein Freund bleibt im Lager, bis die Araber ihre Zelte aufſchlagen, wo der Gefangene, auf ein Cameel gebunden, ſammt der Bagage der Familie mit fortgenommen wird. Sein Freund benützt alsdann eine Gelegenheit, das Cameel, welches den Gefangenen trägt, von den andern Cameelen der Familie abzuſondern und es zu irgend einem Araber zu treiben, welcher der Beſchützer und der Befreier des rabáen wird.

Iſt indeſſen kein Mittel ausfindig zu machen, das Entkommen des Gefangenen zu bewirken, ſo muß er endlich einige Bedingungen, hinſichtlich ſeines Löſegeldes, eingehen. Es wird eine Summe feſtgeſetzt, und meiſtentheils iſt es der Fall, daß ſich unter dem Stamme des rabát einige Anſiedler vom Stamme des rabiet befinden, welche für den Betrag der Summe Bürgſchaft leiſten. Er wird dann dieſen Freunden übergeben, und einer von ihnen begleitet ihn nach Hauſe und nimmt das feſtgeſetzte Löſegeld in Cameelen, oder andern Artikeln in Empfang, die er pünctlich dem rabát überliefert. Kann der befreiete Räuber unter ſeinen Freunden den ganzen Betrag des Löſegeldes nicht zuſammenbringen, ſo iſt er durch ſeine Ehre verpflichtet, ſich wieder in die Hände ſeines rabát zu begeben und deſſen Gefangener zu werden. Man hat nur wenig Beiſpiele, daß der rabiet ſich geweigert habe, zu zahlen, oder zurückzukehren. Kann der Freund, welcher Bürgſchaft geleiſtet hat, vom rabiet keine Zahlung erlangen, ſo muß er den rabát aus ſeinem eignen Vermögen befriedigen; aber er kann eine ſchwere Strafe auf ſeinen falſchen Freund werfen, — eine Strafe, welche ſo gefürchtet iſt, daß die Araber ſehr ſelten ſich derſelben ſchuldig machen. Der Bürge braucht bloß den Andern als einen Treuloſen (yeboagah, يبوقه) unter allen Stämmen ſeiner Nation (nämlich des Bürgen) anzuzeigen, ſo kann die angezeigte Perſon, wenn ſie nachher in Frieden, oder in Krieg zu einem Zelte dieſer Nation kommt, das Privilegium eines Gaſtes, oder eines dakheil nicht in Anſpruch nehmen, ſondern der Gaſtfreund darf ihm ſelbſt ſein ganzes Eigenthum abnehmen. Der An-

gen Tages (von der Zeit des Zuſammentreffens bis zu Sonnenuntergang gerechnet) das Lager nicht erreicht, ſo iſt er nicht berechtigt, ihn zum rabiet zu machen, ſondern muß ihn als einen gemeinſchaftlichen Feind behandeln. Weiber werden nie als rabiet gefangen gehalten.

Sollte ein Mann in dem Augenblick ergriffen werden, wo er eben ſeinen gefangenen Freund oder Verwandten befreien will, ſo wird er ſelbſt zum rabiet gemacht, vorausgeſetzt, daß er unmittelbar aus der Wüſte kommt; iſt er aber in einem Zelte des Lagers als Gaſt empfangen worden, oder hat er nur etwas Waſſer getrunken, oder ſich in einem der Zelte niedergeſetzt und den Gruß ausgeſprochen Salám aleyk (Friede ſey mit Euch!), ſo muß er von dem Eigenthümer des Zeltes beſchützt werden, und es darf ihm nichts in den Weg gelegt werden, obgleich ſein großherziges Unternehmen fehlgeſchlagen iſt.

Wenn nach vollbrachter That die haramy's auf dem Rückwege mit ihrer Beute von den Arabern des geplünderten Stammes, oder den Freunden derſelben eingeholt werden, ſo werden ihnen die geſtohlnen Cameele wieder abgenommen, gehen aber in das Eigenthum deſſen über, der ſie abnimmt und werden dem erſten Beſitzer nicht zurückgegeben. Wer bei dieſer Gelegenheit einen haramy ergreifen kann, behandelt ihn als einen rabiet.

Während des Raubens werden die haramy's manchmal gewahr, daß ſie entdeckt ſind, oder, daß der Tag bald anbricht, was ſie in Gefahr bringt, oder daß einer aus ihrer Geſellſchaft unfähig iſt, ihnen zu folgen. In dieſen Fällen geben ſie die Unternehmung gänzlich auf,

gehen in eins der Zelte, wecken die schlafenden Bewohner desselben und erklären: „Wir sind Räuber und wünschen von unserm Unternehmen abzustehen" (نحن حرامي و نريد نتحوّل) „Ihr seyd in Sicherheit," (سلمتوا) ist die Antwort. Es wird sogleich ein Feuer angezündet, Kaffee gemacht und den Fremden ein Frühstück vorgesetzt, die so lange Zeit bewirthet werden, als sie nur zu bleiben wünschen. Bei ihrer Abreise erhalten sie hinlänglichen Vorrath, um die Heimath erreichen zu können. Sollten sie unterwegs auf eine feindliche Parthei des Stammes stoßen, den sie zu berauben die Absicht hatten, so ist ihre Erklärung: „Wir haben in diesem, oder jenem Zelte Salz gegessen" (نحن مالحين) ein Paß, welcher ihnen Sicherheit auf der Reise verschafft. Jedenfalls würde sie das Zeugniß ihres Wirthes aus den Händen jedes Arabers, sowohl seines eignen, als irgend eines befreundeten Stammes erlösen.

Sollten dagegen die haramy's, nachdem sie gastfrei von ihrem Beschützer bewirthet worden sind, so niedrig gesinnt seyn, auf ihrer Rückreise einige andere Araber des feindlichen Stammes zu berauben, so sind sie des Privilegiums des dakheil verlustig. Das beraubte Individuum wendet sich an ihren Wirth, der sogleich einen Boten an den Scheikh vom Stamme des Räubers sendet und das gestohlne Eigenthum zurückfordert, weil es gegen die Gesetze der Ehre und der Gerechtigkeit gestohlen sey. Geben die haramy's die Beute heraus, so ist alles abgemacht. Weigern sie sich, so begiebt sich ihr voriger Wirth auf den Weg zu ihnen und bringt

das kupferne Gefäß mit, aus welchem sie gegessen haben, als sie seine Gäste waren. Wenn er zum Zelte des Scheikhs dieser Räuber kommt, versammelt sich der ganze Stamm. Er sagt den harámy's: „Dieß ist das Gefäß, aus welchem Ihr gegessen habt (das Zeichen des gewährten Schutzes, als Ihr in Gefahr waret); gebt deßhalb das gestohlne Vieh wieder heraus." Fügen sie sich, so ist die Sache noch freundschaftlich abgemacht; weigern sie sich aber, so ergreift der Araber das Gefäß (welches den Namen makarah مَكْرَه führt) und sagt öffentlich zu ihnen: „Ihr seyd Treulose und sollt überall als solche angezeigt werden" (مَبُوقِين). Die Wirkungen dieser Erklärung sind den oben erwähnten im Falle des hoag, oder des treulosen Benehmens ähnlich.

Bei'm Schlusse des Friedens zwischen den beiden Stämmen, wenn, wie oben erwähnt worden ist, die beiden Scheikhs gegraben und begraben haben, bleiben alle Schulden der Treulosigkeit zwischen Individuen auf beiden Seiten, selbst nach dem Frieden, gültig und die Wirkungen des hoag hören nie auf, bis alles vollständig ausgeglichen ist.

Die Aufnahme eines dakheil ist ganz willkürlich; sie kann verweigert werden, was aber selten der Fall ist. Die Araber sagen, daß der dakhal, oder der Mann, welcher um Schutz bittet, den um Schutz angesprochenen überrumpelt, und daß letzterer kein Verdienst dadurch sich erwerbe, seine Bitte zu gewähren; aber bei manchen Gelegenheiten wird das Recht des dakheil nur theilweise gewährt. Wenn in der Schlacht, wo eine Metzelei stattfindet (siehe oben), ein verfolgter Feind Gelegenheit fin-

den kann, den Schutz eines Arabers in Anſpruch zu nehmen, der vielleicht ein Freund des Verfolgers iſt, ſo kann ihm der Araber antworten: „Ich beſchütze dein Leben, aber weder dein Pferd, noch dein Eigenthum;“ und dieſe Gegenſtände fallen, folglich dem Verfolger zu.

Weibsleute, Sclaven und ſelbſt Fremde können einen dakheil empfangen. Sie führen ihn augenblicklich, — eine Weibsperſon zu ihrem Vater, ihrem Ehemann, oder ihren Verwandten, — ein Sclave zu ſeinem Herren, — und ein Fremder zu ſeinem Gaſtwirth. Ich habe ſchon bemerkt, daß der rabiet durch Berührung irgend einer Perſon unter gewiſſen Umſtänden ſich zum dakheil derſelben erklären kann; es verſteht ſich aber auch, daß Niemand durch willkürliche Berührung des rabiet denſelben befreien könne. Dieß iſt eine nothwendige Vorſicht des Geſetzes, weil der Mann, welchem der Gefangene angehört, in ſeinem eigenen Stamm immer einen geheimen Feind hat, der ſich Mühe geben würde, ihn um das Löſegeld zu bringen. Er muß deßhalb beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn und entweder ſeinen Gefangenen zwingen, dem Privilegium des dakheil zu entſagen, oder er muß allen Gäſten den Zutritt zu verwehren wiſſen. Der rabát kann, wenn er mit Geſchäften überhäuft iſt, ſeinen Gefangenen der Sorge eines vertrauten Freundes übergeben, welcher letztern in ſeinem eigenen Zelte bewacht und für ſeine Mühe als Vorausbezählung ein weibliches Cameel bekommt.

Sollte Jemand den dakheil eines Andern verletzen, oder moleſtiren (ein Fall, der ſelten vorkommt), ſo würde der kady das ganze Eigenthum eines ſolchen Frevlers

nicht für ausreichend halten, ein solches Vergehen wieder gutzumachen, welches weit größer ist, als wenn er den Beschützer selbst verletzt. Um deßhalb zu bezeichnen, daß der dakheil eines Zweiten von einem Dritten beleidigt worden ist, sagt der Araber: „Mein Grund und Boden ist aufgerissen, oder mit Füßen zertreten worden"; „meine Ehre ist verletzt worden." (قطعت ارضي oder كسرت عرضي)

Bis hierher wäre von den Räubereien die Rede gewesen, welche bloß in feindlichen Lagern begangen werden; aber die Araber beschränken sich in diesem Puncte nicht allein auf die Zelte ihrer Feinde, sondern berauben auch oft Leute ihres eigenen, oder irgend eines befreundeten Stammes. Wird ein solcher Räuber auf der That ergriffen, so verliert er nach dem alten Gesetze seine rechte Hand; aber das Herkommen verstattet ihm, statt dessen 5 weibliche Cameele an die Person zu zahlen, die er zu berauben beabsichtigte. Diejenigen, welche solche Räubereien an ihren Freunden begehen, werden nie zum rabiet gemacht. Sie heißen netál (نتّال, nicht neschal نشّال, der gewöhnliche Ausdruck in Syrien für „Dieb").

Gastfreundschaft der Araber.

Nach dem, was bis jetzt gesagt worden ist, braucht kaum bemerkt zu werden, daß unter den Aeneze ein Gast als heilig gilt; seine Person wird beschützt, und eine Verletzung der Gastfreundschaft durch das Verrathen eines Gastes ist seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Wer einen einzigen Beschützer in irgend einem Stamme hat, wird der Freund aller der Stämme, welche mit dem

betreffenden Stamm in Freundſchaft leben. Leben und Eigenthum kann mit vollkommener Sicherheit einem Aeneze anvertraut werden, und wo er hingeht, kann man ihm folgen; aber ſeine Feinde werden auch die Feinde ſeines Schützlings. Die Wegweiſer zwiſchen Aleppo, Bagdad und Basra ſind immer Aeneze. Sonſt begleiteten ſie diejenigen Engländer, welche aus Indien kamen, oder durch die Wüſte dahinreiſ'ten; und obgleich einige Fälle vorgekommen ſind, daß Reiſende unterwegs von fremden Stämmen geplündert worden, ſo iſt doch nichts zuverläſſiger, als daß die Aeneziſchen Führer, wie läſtig auch ihre Geldforderungen geweſen ſeyn mögen, doch der übernommenen Verpflichtung treu nachgekommen ſind. Ich will hier eine Thatſache aus meiner eigenen Erfahrung erzählen. — Im Junius 1810 reiſ'te ich nach Aleppo, mit einem Scheikh aus dem Stamme Fedhan. Er war bei Hamah von einigen Manaly's geplündert worden, mit welchen die Aeneze damals im Kriege waren. Der gröſste Theil ſeines Eigenthums und die Cameele ſeiner Araber waren durch den Einfluß und die Verwendung des Mutſellim in Hamah wieder zurückgegeben worden, und der Scheikh ſetzte ſeine Reiſe fort, befürchtete aber, daß die Wahaby ſich Damascus nähern würden, bei welcher Stadt ſeine Familie lagerte; er weigerte ſich deßhalb, mich bis nach Tedmor zu begleiten, gab mir aber einen einzigen Begleiter mit, der mich nach den Ruinen führte und dann mit mir die Reiſe nach Süden fortſetzte. Ich befürchtete um jene Zeit, daß mich der Scheikh verrathen habe, aber es ergab ſich bald, daß der einzelne Führer ein in jeder Hinſicht ausreichender Beſchützer ſey.

Alle Araber, zu welchen wir kamen, nahmen mich gaſtfrei auf und ich kehrte mit dieſem Führer durch die Wüſte nach Jerud, 12 Stunden von Damascus gelegen, zurück.

Der Gaſt ſowohl, als der Wirth iſt in einem Arabiſchen Zelte nächtlicher Plünderung ausgeſetzt, zwar nicht von einem Individuum, welches zur Familie des Wirthes gehört, aber von harámy's, oder netál's. Da indeſſen der Wirth dieſes weiß und ängſtlich darüber wacht, daß kein Umſtand ſeine eigne Rechtlichkeit verdächtig mache, ſo wendet er ganz beſondere Sorgfalt auf die Stute, oder das Cameel des Fremden; und iſt er reich und freigebig, ſo entſchädigt er im Fall einer Beraubung den Fremden für jeden Verluſt, den er während der Zeit erfährt, wo er ſich unter dem Schutze ſeiner Gaſtfreundſchaft befand.

Fremdlinge, welche im Lager keinen Freund, oder Bekanntſchaft haben, ſteigen am erſten Zelt ab, welches ihnen aufſtößt. Mag nun der Eigenthümer zu Hauſe ſeyn, oder nicht, ſo breitet das Weib, oder die Tochter deſſelben augenblicklich einen Teppich aus und bereitet das Frühſtück, oder das Mittagsmahl. Erfordern die Geſchäfte des Fremden einen längern Aufenthalt, z. B., wenn er unter dem Schutze des Stammes die Wüſte zu durchziehen wünſcht, ſo fragt der Wirth nach Verlauf von 3 Tagen und 4 Stunden *) von der Zeit ſeiner Ankunft gerechnet, ob er ihn länger mit ſeiner Geſellſchaft zu beehren gedenke. Wenn der Fremde die Erklä-

*) Es muß hier bemerkt werden, daß dem dschelâwy zu ſeiner Flucht eben ſoviel Zeit zugeſtanden wird. (Siehe S. 122.)

rung von ſich giebt, daß er ſeinen Beſuch verlängern will, ſo erwartet man auch von ihm, daß er ſeinen Gaſt in häuslichen Angelegenheiten, Herbeiſchaffen des Waſſers, Melken der Cameele, Füttern der Pferde u. ſ. w. beiſteht; aber wenn er auch dieſes abſchlägt, ſo kann er doch bleiben, wird aber deßhalb von allen Arabern des Lagers getadelt werden. Dagegen kann er zu irgend einem andern Zelte des nezel (ſiehe S. 26.) gehen und ſich daſelbſt als Gaſt erklären. So kann er jeden dritten oder vierten Tag ſich einen andern Wirth wählen, bis ſeine Angelegenheit beendigt iſt, oder er den Ort ſeiner Beſtimmung erreicht hat. Die Araber eines Stammes in Nedſchid bewillkommnen einen Gaſt auf die Weiſe, daß ſie ihm eine Schaale geſchmolzener Butter auf den Kopf gießen; und unter den Merekkes (مرّوكس), einem Stamme an den Gränzen von Yemen, bringt es das Herkommen mit ſich, daß der Fremde die Nacht über bei der Frau des Wirths ſchlafe, von welchem Alter, oder von welcher Beſchaffenheit dieſelbe auch ſeyn möge. Verſteht er, ſich der Frau angenehm zu machen, ſo wird er ehrenvoll und gaſtfrei behandelt; iſt erſteres aber nicht der Fall, ſo wird ihm der untere Theil ſeines abbá oder Mantels abgeſchnitten, und man jagt ihn ſchimpflich fort. Als die Merekkes den Glauben der Wahaby annahmen, mußten ſie dieſem Herkommen entſagen; da aber bald nachher eine Dürrung eintrat, ſo betrachteten ſie dieſes Mißgeſchick als eine Strafe dafür, daß ſie das gute alte Herkommen ihrer Vorfahren aufgegeben hatten und wendeten ſich an den Anführer der Wahaby (Abd el Azys), um von ihm die Erlaubniß zu bekommen, ihre Gäſte

wie vorher zu ehren, was ihnen auch gestattet wurde *). Einem Araber schuld geben, daß er seinen Gast vernachlässige, oder ihn nicht gut behandele (انت يا شع علي ضيفكي oder مطرد ضيفكي), ist eine der größten Beleidigungen.

Sclaven und Dienstboten.

Schwarze Sclaven sind unter den Arabern sehr gewöhnlich. Jeder mächtige Scheikh verschafft sich jährlich 5, oder 6 männliche und einige weibliche Sclaven, welche von Bagdad kommen (von woher sie durch die Kaufleute aus Mascat und Yemen gebracht werden), oder von Mekka, oder von Cairo. Die Aeneze treten nie in eine Geschlechtsverbindung mit ihren weiblichen Sclaven, geben ihnen aber nach einem Dienste von einigen Jahren die Freiheit und verheirathen sie mit ihren männlichen Sclaven, oder den Abkömmlingen der Sclaven, welche sich ins Stammes angesiedelt haben. Die männ-

*) Burckhardt in seinen Arabischen Reisen (Anhang No. 2) erwähnt dieser außerordentlichen Gewohnheit des Stammes Merekeben und sagt, daß eine Weibsperson aus der Familie, gewöhnlich des Wirthes eigenes Weib, dem Fremden als Gefährtin für die Nacht zugetheilt werde, daß aber diesem barbarischen Systeme der Gastfreundschaft niemals junge Mädchen geopfert würden. Alle die Zweifel, welche Burckhardt über die Wahrheit einer solchen Erzählung hegen konnte, wurden durch das Zeugniß mehrerer Personen beseitigt, welche die Thatsache selbst erlebt hatten, wie unverträglich dieselbe auch mit unsern Begriffen von der Achtung seyn mag, welche die Araber weiblicher Ehre zu erweisen pflegen.

lichen Sclaven werden in Gegenwart von Zeugen freigegeben und dürfen sich, zum Zeichen der Emancipation, die Köpfe scheeren. Ibn Kameyr hat über 60 Zelte, die Personen gehören, welche einst seine Sclaven waren und ihr Wohlbefinden gänzlich der Freigebigkeit dieses Scheikhs verdanken. Er kann jetzt von ihnen seinen jährlichen Tribut verlangen, da sie für freie Araber gelten; aber er verlangt ihre Töchter zur Ehe für seine neugekauften und emancipirten Sclaven; und wenn zur Kriegszeit diese Schwarzen beträchtliche Beute machen sollten, so kann der Scheikh von ihnen ein schönes Cameel verlangen, welches sie nie abschlagen. Obgleich diese Sclaven freigegeben sind, so verlöscht doch nie der servile Ursprung, und sie dürfen kein weißes Mädchen heirathen; auch heirathet kein freier Araber jemals ein schwarzes Mädchen. Die Abkömmlinge der Sclaven verheirathen sich untereinander und mit denjenigen der Handwerker (zoma), welche sich im Stamme niedergelassen haben. Allmälig geht etwas vom Aussehen des Negers verloren, besonders am Haar; aber immer behalten sie in den Zügen deutliche Spuren ihres Ursprunges. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß die Syrische Wüste ganze Negerlager enthält, welche gelegentlich ihre Oertlichkeit verändern.

Die reichen Araber werden oft von Arabischen Dienstboten bedient. Die Sclaven werden freundlich behandelt und selten geschlagen, indem eine strenge Behandlung sie zum Entlaufen bewegen könnte. Ein Dienstbote würde jeden Schlag ebenso rächen, als habe er ihn von seines Gleichen empfangen. Jedes Jahr, oder je zwei oder

drei Zelte haben einen Hirten oder eine Perſon, welche das Vieh hütet. Dieſe Stelle vertritt oft ein jüngerer Sohn, oder auch ein Dienſtbote. Er bekommt ihn auf 10 Monate. In den beiden erſten Frühlingsmonaten waidet das Vieh um die Zelte herum, ohne daß ſich jemand darum bekümmert. Der Lohn beſteht in einem howâr oder jungen Cameel, welches bei ſeiner Mutter bleibt, bis es 1 Jahr alt iſt. Mit dem Cameel iſt noch ein khomse oder ein Satz von 5 Artikeln verbunden, nämlich ein Paar Schuhe (زربول), ein Hemde (ثوب), ein keffie oder Kopftuch, ein abba oder Mantel und ein Schaaffell, ſo daß der ganze khomse im Ganzen 25 Schillinge werth iſt.

Moraliſcher Character der Beduinen.

Während der Durchleſung dieſer Blätter wird der Leſer wahrſcheinlich einige widerſprechende Umſtände im moraliſchen Character der Beduinen entdeckt haben, die äußerſt ſchwer mit einander zu vereinigen ſind. Wenn man von den Arabern im Allgemeinen ſpricht, ſo muß man ſcharf unterſcheiden zwiſchen Beduinen, den eingebornen Bewohnern des Landes (oder Fellahs), und den Türken oder Osmanen, welche das Land unterjocht und ſich in allen Gouvernementsſtädten niedergelaſſen haben. Wir handeln jetzt bloß von den Beduinen, müſſen aber den Fellahs die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß die beiden oben erwähnten Diſtinctionen bei Beſchreibung des Syriſchen Characters feſt im Auge behalten werden müſſen.

Eine ungeordnete Liebe zu Gewinn und Geld hil-

hat bei den Bewohnern der Levante einen Hauptcharacterzug. Man trifft ihn bei allen Classen, vom Pascha bis zum wandernden Araber herab; und es giebt wenig Individuen, die, um Reichthum zu erlangen, nicht die niedrigsten oder ungesetzlichsten Mittel in Anwendung brächten. Beim Beduinen, z. B., ist der Gewinn das unverrückte Ziel seiner Gedanken, und Interesse der Beweggrund aller seiner Handlungen. Aus der Beschreibung ihrer richterlichen Anstalten wird man auch ersehen haben, daß dieser Geist durch ihre Gesetze befördert wird. Lügen, Trügen und Ränke schmieden, nebst andern Lastern, welche aus dieser Quelle entspringen, sind in der Wüste so herrschend, wie in den Marktstädten Syrien's; und bei den gewöhnlichen Gelegenheiten des Kaufens und Verkaufens (wo das dakheil eines Arabers nicht in Frage kommt) verdient sein Wort nicht mehr Glauben, als der Schwur eines Mäklers auf dem bázár von Aleppo. Der Araber bekundet seinen männlichen Character, wenn er mit Gefahr seines eignen Lebens seinen Gast vertheidigt und sich den Wechselfällen des Glücks, dem Mißgeschick und dem Elend mit der geduldigsten Ergebung unterwirft. Er unterscheidet sich übrigens von einem Türken durch die Tugenden des Mitleids und der Dankbarkeit, welche der Türke selten besitzt. Der Türke ist grausam; der Araber hat schon einen bessern Character, denn er hat Mitleid mit dem Armen und unterstützt ihn, vergißt auch nie der Großmuth, selbst wenn sie ihm von einem Feind erzeigt worden ist. Nicht gewöhnt an die blutigen Scenen, welche das Herz eines Osmanen verhärten und verderben, lernt der Be-

beine ſchon frühzeitig Enthaltſamkeit und Ausdauer im Leiden, und die Erfahrung macht ihn vertraut mit der heilenden Macht des Mitleids und des Troſtes.

Der Araber iſt in der traulichen Unterhaltung freimüthig, munter, ſcherzhaft und anſtändig, der Türke dagegen einſchmeichelnd, ernſthaft und vorſichtig im Geſpräch; er lacht ſelten und liebt im höchſten Grad obſcöne, oder unzarte Anſpielungen. Der Araber iſt keineswegs das ſchweigſame Geſchöpf, wie ihn einige Reiſende ſchildern; ich habe vielmehr am Araber einen heitern Geſellſchafter gefunden. Man muß indeſſen zugeben, daß der Araber auf einer Reiſe nur wenig ſpricht, denn ſie haben die Bemerkung gemacht, daß während der Strapazen des Reiſens im heißen Sommer vieles Sprechen Durſt erregt und den Gaumen trocknet; wenn ſie ſich aber unter ihren Zelten verſammeln, ſo beſteht unter ihnen eine lebhafte Unterhaltung ohne Unterbrechung. Ich habe indeſſen häufige Gelegenheiten gehabt, mich von der Wahrheit einer Bemerkung zu überzeugen, daß nämlich der Beduine in einer Stadt ganz anders erſcheint, als in der Wüſte. Es iſt ihm bekannt, daß die Stadtbewohner, die er verachtet, alberne Anſichten über ſeine Nation haben, und deßhalb bemüht er ſich, ihnen dadurch zu imponiren, daß er eine Miene von ſchweigſamem Scharfblick und feſter Entſchloſſenheit affectirt. Die Ausdrücke, deren er ſich bedient, ſind darauf berechnet, die Unwandelbarkeit ſeiner Meinungen zu bekunden; aber dieſen Character, den er zur Förderung ſeiner Geſchäfte annimmt, legt er mit dem Rückkritt in die Wüſte bei Seite.

Man muß allerdings zugeben, daß die Unterhaltung eines Beduinen mehr Originelles beſitzt, als man in dem Arabiſchen findet, welches unter den Bewohnern der Städte angetroffen wird, welche, gleich den Türken, viele Umſchreibung anwenden, um etwas auszudrücken, welches der Beduine kräftig mit zwei, oder drei Worten ausdrückt. Zwar bedient ſich der Beduine zuweilen Redensarten, wenn er ſich in der Stadt befindet, deren er ſich nie in der Wüſte bedient, wenigſtens habe ich dergleichen nie von einem Beduinen in der Wüſte gehört. Die wandernden Araber beſitzen ſicherlich mehr Witz und Scharfſinn, als die Leute, welche in den Städten leben; ihre Köpfe ſind immer hell, ihr Geiſt ungeſchwächt durch Ausſchweifung und ihre Geſinnung nicht verdorben durch Sclaverei. Ich behaupte deßhalb nicht mit Unrecht, daß es wenige Nationen giebt, unter welchen natürliche Talente ſo allgemein verbreitet ſind, als unter den Beduinen. In ſinnlichen Genüſſen ſind ſie ſehr mäßig und enthaltſam. Wenn ein Araber nur ſatt Nahrungsmittel hat, ſo kümmert er ſich wenig um die Qualität derſelben, oder um jene Luxusgenüſſe, welche wir die Freuden der Tafel nennen. Er begnügt ſich auch in der Regel mit ſeinem eignen Weibe, denn Fälle von Treuloſigkeit in der Ehe ſind ſehr ſelten, und öffentliche Huren giebt es in keinem Arabiſchen Lager. Die Beduinen ſind eiferſüchtig auf ihre Weiber, verwehren ihnen aber nicht, mit Fremden zu lachen und zu ſprechen. Es ereignet ſich ſelten, daß ein Beduine ſein Weib ſchlägt, und wenn dieſes geſchehen ſollte, ſo ruft ſie laut ihren wasy oder Beſchützer um Hülfe, welcher den Frieden wiederher-

ſtellt und den Mann nöthigt, auf vernünftige Vorſtellungen zu hören.

In ſeinem Zelt iſt der Araber höchſt indolent und müßig. Seine einzige Beſchäftigung iſt das Füttern des Pferdes, oder Abends das Melken der Cameele, und dann und wann geht er mit ſeinem Falken auf die Jagd. Ein Mann, der dafür beſonders bezahlt wird, trägt Sorge für die Viehheerde, während das Weib und die Töchter alle häuslichen Geſchäfte verrichten. Sie mahlen Waitzen in der Handmühle, oder ſtoßen ihn im Mörſer; ſie bereiten das Frühſtück und das Mittagsbrodt, backen Brodt, machen Butter, ſchaffen Waſſer herbei, arbeiten am Webeſtuhl, beſſern die Zeltdecke aus und ſind, wie man bekennen muß, unermüdlich, während dagegen der Mann, oder der Bruder vor dem Zelte ſitzt und ſein Pfeifchen raucht, oder an dem ungewöhnlich ſtarken Rauche, welcher aus dem moharrem irgend eines Zeltes hervordringt, abnimmt, daß ein Fremder angekommen ſey und deßhalb ſich nach dieſem Zelte begiebt, den Fremden grüßt und die Einladung abwartet, mit ihm zu eſſen und Kaffee zu trinken.

Die Araber grüßen einen Fremden mit den Worten: „Saláma aleik! (Friede ſey mit euch!) So pflegen ſie auch die Chriſten zu grüßen. Iſt der Fremde ein alter Bekannter, ſo umarmen ſie ihn; iſt er ein großer Mann, ſo küſſen ſie ſeinen Bart. Wenn der Fremde ſich auf einen Teppich geſetzt hat, welchen der Wirth immer bei ſeiner Ankunft für ihn ausbreitet, ſo hält man es für eine Höflichkeit, welche er der ganzen Ge-

ſellſchaft ſchuldig iſt, daß ein jedes Individuum nach ſeinem Befinden fragt. Die Redensart bei dieſer Gelegenheit iſt: „Vielleicht ſind Ihr wohl?“ oder „ich hoffe, Ihr ſeyd wohl“ (لعلك طيب, welches ſie ausſprechen: „allek toy“). Die Unterhaltung wird nun belebt; ſie fragen den Fremden nach Neuigkeiten von ſeinem Stamm und ſeinen Nachbarn, und die politiſchen Angelegenheiten der Wüſte werden nun beſprochen. Die beſtändigen Bewegungen der Araber bewirken, daß Neuigkeiten jeder Art bald durch die Wüſte verbreitet werden, und man muß ſich in der That wundern, wie genau die Aeneze über die Angelegenheiten von Nedſchd, Hedſchaz, Derayeh und Irak unterrichtet ſind, und zwar in einem Lande, wo kaum der geringſte briefliche Verkehr ſtattfindet. Während meines Aufenthaltes in Hauran erfuhr ich von einem Druſenanführer, daß einige Aeneze vor einigen Monaten die Nachricht gebracht hätten, daß diejenigen Franken, welche Indſcheleis genannt werden (mit dieſem Namen werden die Engländer von den Beduinen bezeichnet), an der Arabiſchen Küſte des Perſiſchen Meerbuſens gelandet ſeyen, die Feſtung Räs el Kheyme genommen und viele Araber daſelbſt getödtet hätten; daß auch unter den Getödteten ein Vetter des Ibn Saud ſich befinde. In Hauran wollte man anfangs dieſen Nachrichten keinen Glauben ſchenken. „Wir wiſſen, ſagten ſie, daß die Engländer von Weſten nach Acre kamen, wie iſt es nun möglich, daß ſie auf einmal ſo weit öſtlich von uns zum Vorſchein kommen?“ Als ich ihnen den Umſtand erklärte, ſagten ſie wiederholt: „Es muß allerdings an der Sache etwas Wahres ſeyn,

denn die Araber pflegen nicht ohne guten Grund Nachrichten durch die Wüste zu verbreiten.“

Trotz der allgemeinen Trefflichkeit von D'Arvieux's schätzbarem Werk über die Arabischen Sitten, erdreiste ich mich doch, zu behaupten, daß die Beduinen keinesweges so unfreundlich sind, als er sie schildert; und daß sie häufig spucken. Er hat allerdings Recht in Betreff des Grauens, das ihnen eine gewisse grobe Verletzung des Anstandes in der Gesellschaft zu erregen pflegt, und man hat mir die Versicherung gegeben, daß ein Araber, welcher häufig den Anstand auf diese Weise in der Gesellschaft verletzt hatte, nicht länger für werth erachtet wurde, vor dem kady als Zeuge zugelassen zu werden.

In ihren Privatkäufen betrügen die Araber einander, soviel es nur immer gehen will. Der Wucher wird heimlich bei ihnen getrieben.

Wenn sich die Araber im Frühlinge den Gränzen Syrien's nähern, verlassen gegen zwanzig reisende Kaufleute Damascus, um die verschiedenen Stämme zu besuchen. Sie führen alle solche Producte der Städte bei sich, welche die Araber zu kaufen pflegen. Dahin gehören Kleider, Pulver und Blei, Nägel, Eisen, Pferdehufeisen, Säbel, Lanze, Tabak, eingemachte Südfrüchten, Gewürze, Geschirr für die Pferde des Scheikh u. s. w. Von diesen kleinen Kaufleuten zahlt jeder dem Scheikh des Stammes, welchen er besucht, einen kleinen jährlichen Tribut. Er wird er von ihnen beschützt und genießt alle Privilegien eines freien Arabers. Das ganze Capital, welches in diesem Handel angelegt ist, beträgt nicht über 5000, oder 6000 Pf. Sterl. Jeder Kaufmann

hat sein eignes Zelt und seine eignen Cameele; und wenn mehrere von ihnen denselben Stamm besuchen, so schlagen sie ihre Zelte nahe an einander und bilden auf diese Weise eine Art von Marktplatz. Sie folgen den Lagern, wohin sich dieselben wenden und sind fast eben so vielen Zufälligkeiten ausgesetzt, als die Araber selbst. Da aber ihr Eigenthum hauptsächlich in Waaren besteht, so behalten sie immer alles, was sich in den Zelten befindet, wenn auch einmal die Cameele des Nachts weggetrieben werden sollten. Ich kenne einen dieser Kaufleute, welcher viermal sein ganzes Eigenthum verloren hatte, er bekam es aber wieder, weil er den Mann kannte, welcher es während des Tumultes eines nächtlichen Ueberfalles genommen hatte. Dieser Mann gehörte nämlich zu einem Stamme, dessen Scheikh vom Kaufmanne Tribut bekam und mit welchem er folglich in einem brüderlichen Verhältnisse stand. Der Räuber wurde von dem Beschützer des Kaufmannes gezwungen, die gestohlnen Güter wieder herauszugeben. Diese Kaufleute geben für alles, was sie verkaufen, ein ganzes Jahr lang Credit und das nächste Jahr empfangen sie für ihre Waaren Butter und Schaafe, die sie im Winter bei ihrer Rückkehr nach Damascus verkaufen *).

Sollte ein Europäer das Innere der Wüste zwischen

*) Die Araber, welche an den südöstlichen Gränzen von Haurán lagern, bringen nach Damascus Salz, welches sie an dem kleinen See, Namens Ezrak, 6 Tagereisen von Damascus in südöstlicher Richtung, sammeln. In der Nähe dieses Sees findet man die Ruinen eines Schlosses und mehrere Quellen süßen Wassers, mit zahlreichen Palmbäumen umgeben.

Damascus und dem Persischen Meerbusen zu besuchen wünschen, so thut er am besten, sein Vorhaben mit Hülfe dieser Kaufleute in Ausführung zu bringen. Es sind rechtschaffene Männer und von den Beduinen sehr geachtet. Die Hälfte von ihnen sind Christen und erfreuen sich desselben Schutzes der Arabischen Scheikhs, welchen auch den Türken zugestanden wird; denn diese Araber sind nicht fanatische Muselmänner und machen zwischen den Secten wenig Unterschied.

Die Hauptstämme der Aeneze erheben Tribut von den Dörfern des östlichen Syriens, in deren Nähe sie im Sommer lagern. Da sie in jedem Stamme, welchem sie Tribut zahlen, immer einen besondern Mann haben, an welchen derselbe entrichtet wird, so sind sie auf diese Weise gegen jede Beraubung von den Arabern dieses Stammes gesichert, nur nicht gegen den nächtlichen Räuber, der sich durch die Entrichtung des Tributes in seinen Unternehmungen nicht beschränken läßt. Der Tribut wird in der Regel an den Scheikh, oder sonst einen achtbaren Mann im Stamme gezahlt, welcher der Bruder der Dorfbewohner wird und das Dorf seine Schwester nennt. Aus dieser Benennung hat der Tribut den Namen khue (خوة) oder Brüderschaft erhalten. Wenn dieser Tribut zuerst zwischen einem Dorf und einem Araber ausgemacht wird (عاقد الخوة oder قطع الخوة) so verlangt letzterer die sofortige Auszahlung der ausgemachten jährlichen Summe, wovon er einige Speisen kauft, welche er unter seine Freunde vertheilt, damit sie Zeugen des Vertrages sind,

indem ſie einen Theil des Kleids gegeſſen haben. Was der Araber im Laufe des Jahres ſich als ein kleines Geſchenk von ſeinen Zinspflichtigen erbeten hat (nämlich außer dem feſtgeſetzten khuwe), das verlangt er das nächſte Jahr als eine Schuldigkeit; und das kleine Geſchenk, welches er ſich im zweiten Jahr erbittet, verwandelt ſich ebenſo für das dritte Jahr in eine Schuld. Dieß iſt auch der Fall mit dem surra, oder dem Tribute, welchen von dem hadsch, oder den ſämmtlichen Pilgrimmen an die Aenezze und andere Arabiſche Stämme gezahlt wird. Dieſer Tribut betrug in dem letzten Jahre der Wallfahrt zwiſchen 50,000 und 60,000 Pf. Sterling.

Das Vieh der Beduinen und andere Thiere der Wüſte.

Das Cameel der Syriſchen Wüſte iſt kleiner, als das Anatoliſche, Türkiſche, oder Kurdiſche; es kann beſſer Hitze und Durſt vertragen, als das letztere, wird aber ſehr von der Kälte afficirt, welches viele derſelben, ſelbſt in der Wüſte, tödtet. Das Anatoliſche Cameel hat einen dicken wolligen Hals; es iſt größer und ſtärker, als das Cameel der Wüſte, trägt ſchwerere Laſten und iſt brauchbarer in den Gebirgen Anatolien's, kommt aber nie in der Wüſte fort. Die Anatoliſche Race ſtammt von einem weiblichen Arabiſchen Cameel und einem männlichen Dromedar mit zwei Höckern ab. Das Dromedar kommt aus der Krimm. Das Cameel, welches von einem weiblichen Arabiſchen und einem männlichen Türkiſchen abſtammt, heißt kurud (كُرُد) und iſt ein ſchwaches Thier, welches ſich nicht für Strapazen eig-

net. Das männliche und weibliche Türkiſche Cameel erzeugen den dály oder das tolle Cameel, ſogenannt wegen ſeiner unfügſamen Natur. Ein Dromedar und ein weibliches Türkiſches Cameel erzeugen eine Race, welche den Namen táus (طاوس) führt, ein ſehr ſchönes, aber kleines Cameel mit zwei kleinen Höckern, von welchen die Turkomannen einen gleich nach der Geburt abſchneiden, damit das Thier tauglicher zum Laſttragen werde. Dieſe Race hat unten am Hals ein ſehr dichtes und langes Haar, welches bald bis auf die Erde reicht. Das Dromedar und das weibliche Arabiſche Cameel erzeugen den máyá (مايا) und den beschrak (بشرك), oder das gemeine Turkomanniſche, oder Anatoliſche Cameel. Weibliche Dromedare werden nie nach Anatolien gebracht, noch bedient man ſich der männlichen Dromedare jemals zum Laſttragen, indem man ſie nur zur Zucht benutzt. Die Araber haben keine Dromedare mit zwei Höckern, auch habe ich in Syrien dergleichen weder geſehen, noch von ihnen gehört.

Zu Anfang des zweiten Jahres werden die jungen Cameele von der Mutter abgeſetzt, und man läßt ſie nicht mehr ſaugen, indem man ihnen ein Stück Holz von 4 Zoll Länge und vorn ſcharf zugeſpitzt, ſo durch den Gaumen ſticht, daß es wieder aus den Naſenlöchern hervorkommt. Sie werden dadurch aber nicht gehindert, das Gras der Wüſte abzuweiden. Für denſelben Zweck befeſtigen die Turkomannen queer durch die Naſenlöcher des jungen Cameeles ein Stück Holz, welches an beiden Enden ſcharf iſt und die Mutter ſticht, worauf ſie aus-

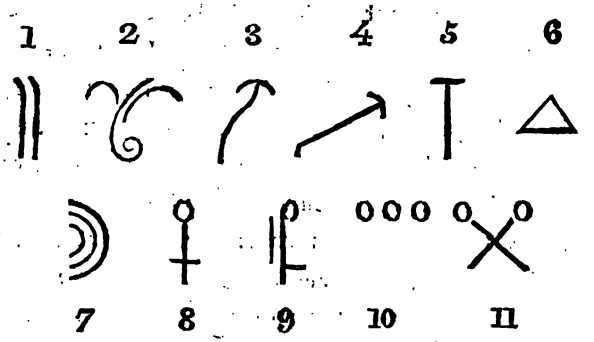
schlägt und fortläuft. Damit die jungen Cameele nur zur gehörigen Zeit saugen, werden einige Zitzen des Euters, oder vielleicht alle, in einen Beutel eingeschlossen, der aus Cameelswolle verfertigt ist und den Namen schamle (شملة) führt. Die Schnur, welche diesen Beutel festhält, umgiebt den ganzen Körper des Cameels und bleibt auch an demselben in der Regel, selbst nachdem der schamle abgenommen ist. Ich bemerkte diese Schnur an den meisten weiblichen Cameelen in der Wüste. Manche Araber bedienen sich statt des schamle einer dünnen Holzscheibe, um damit die Zitzen zu bedecken. In Jahren des Mangels sind die Cameele immer unfruchtbar. Ein einjähriges Cameel heißt howar (هوار); ein zweijähriges meferad (مفرود), oder mekhlul (مخلول) oder mekhlal (مخلال); ein dreijähriges hhudsch (حجح); ein vierjähriges rebáa (رباع); ein männliches vierjähriges Cameel dscheda (جدا). Im vierten Jahre fängt das Cameel an, Junge zur Welt zu bringen. Nachdem es zum erstenmal ein Junges gebracht hat, heißt es bekr (بكر), nachdem es das zweite zur Welt gebracht hat, thanne (ثنّة). Die Cameele erreichen bekanntlich ein Alter von 40 Jahren. Die Araber reiten lieber auf männlichen Cameelen, als auf weiblichen, obschon letztere flüchtiger seyn sollen. Sollte ein männliches Cameel unlenkbar werden, wie es manchmal in der Brunstzeit der Fall ist, so wird ihm eins seiner Nasenlöcher durchbohrt und durch dasselbe ein Faden aus den Haaren des Cameelsschwanzes (hulb; حُلب) gezogen

und mit einem Stricke verbunden, wodurch der Meister in den Stand gesetzt wird, das Cameel zu bändigen. Ein Cameel unter diesen Umständen führt den Namen صعروم بكول. Bei einem Cameele wird die braune Farbe nicht geschätzt; röthlich, oder hellgrau, oder auch röthlichgrau hat den Vorzug. Soll ein Cameel geschlachtet werden, so wählen die Araber ein weibliches, welches unfruchtbar ist. Bricht ein Cameel das Bein, so wird es sogleich geschlachtet, indem man einem solchen Beine für unheilbar hält. Die Arabischen Cameele leben von den Kräutern der Wüste. Die Syrischen Bauern und die Turkomannen geben ihren Cameelen jeden Abend eine Pille aus Gerstenmehl und Wasser. Diese Pille heißt maabuk (معبوك). Die Stämme der Anezi und von Ahl el Schemál machen aus ihrer Cameelsmilch keine Butter, sondern trinken dieselbe und geben auch einen Theil derselben ihren Pferden zu saufen. Die Cameelswolle wird gegen Ende des Frühlings leicht mit der Hand abgerupft. Ein Cameel hat selten mehr, als zwei Pfund Wolle. Ich habe bereits bemerkt, für welche Zwecke die Cameelswolle gebraucht wird. Die Turkomannen fabriciren aus der Wolle ihrer Cameele große Teppiche, und ihre Wolle ist von besserer Qualität, als diejenige der Arabischen Cameele.

Alle Cameele der Beduinen werden mit einem glühenden Eisen gebrannt, damit man sie wieder erkennt, wenn sie sich verlaufen haben, oder gestohlen worden sind. Jeder Stamm und jeder taifé, oder Familie eines Stammes, hat ihr eigenes, besonderes Zeichen. Die-

ſes wird in der Regel auf die linke Schulter, oder auf den Hals des Cameeles gebrannt. Folgendes ſind Beiſpiele ſolcher Zeichen *):

10.



Sollte ein Cameel weglaufen, ſo verfolgt es der Eigenthümer viele Stunden weit nach ſeiner Spur (مسكى الاثر). Die Araber können auch nach dem Miſte des Cameeles beurtheilen, vor wie viel Tagen es an einem Orte geweſen ſey, und dieſes können ſie ſogar auf fünf bis ſechs Tage zurück angeben. Der Ort, wo ein Cameel gelegen hat, heißt مبرك.

Die Cameele der Wüſte ſind vielen Krankheiten unterworfen, von denen aber keine epidemiſch iſt. Die gefährlichſten ihrer Krankheiten beſchränken ſich auf drei: die erſte beſteht in einer Steifheit und Härte des Halſes, welcher ſich nach einer Seite, oder nach der andern bewegt. Ein ſo afficirtes Thier heißt مطبور; es wer-

*) 1. Ibn Dhuehy. — 2. Ibn Cameyr. — 3, 4. El Teyár — 5. El Heſſene. — 6, 7. Beſchr. — 8, 9. Beni Sakhr. — 10, 11. Raym.

gert ſich, Nahrung zu ſich zu nehmen und ſtirbt nach einigen Tagen. Die zweite Krankheit (mehmur, مهمور) iſt eine heftige Diarrhöe, welche die zweijährigen Cameele befällt und immer einen tödtlichen Ausgang nimmt. Die dritte gefährliche Krankheit heißt medschaum, مجوم und entſteht daraus, daß das Cameel Ziegen- und Schaafmiſt vom vorigen Jahr her mit den Kräutern verſchluckt. Daraus entſteht eine Colik, welche in der Regel einen tödtlichen Ausgang hat. Dieſe Krankheit afficirt bloß erwachſene Cameele. Gegen dieſe, wie gegen die beiden andern, kennen die Araber nicht ein einziges Mittel, aber ſie glauben, daß die Juden in ihren heiligen Büchern Mittel angegeben haben, welche ſie aus Haß und Bosheit heimlich halten. Von den weniger gefährlichen Krankheiten will ich die Pocken (جدري) anführen, die in Geſtalt kleiner Puſteln am Maule des Cameeles zum Vorſchein kommen, beſonders aber bei zweijährigen Cameelen. Dieſe Krankheit iſt indeſſen nicht mit großer Unbequemlichkeit verbunden. Eine andere Krankheit, Namens ádhbet (اضبط) beſteht in einer heftigen Geſchwulſt der Beine des Thieres. Die Krankheit ákawa (اقوه) beſteht in einer Steifheit der Kniegelenke. Ein Cameel heißt ákherd (اخرد), wenn es im Gange die Vorderfüße beträchtlich ſeitwärts wirft und einen großen Kreis beſchreibt, ehe es mit denſelben auftritt.

Schaafe und Ziegen. — Die Araber von Ahl el Schemál ſind reich an Ziegen, und die Aeneze reich an Schaafen. Das Arabiſche Schaaf hat keinen

Fettschwanz, wie in einigen andern Ländern; aber die Ohren dieser Race sind etwas größer, als diejenigen der gewöhnlichen Englischen Race. Die Ziegen sind meistentheils schwarz, auch haben sie lange Ohren. Ein Schaaf in seinem ersten Jahre heißt خاروف; in seinem zweiten Jahre قرقوي; und in seinem dritten Jahre كبش. Die Ziege in ihrem ersten Jahre heißt سحلة; in ihrem zweiten Jahre معزة oder ثنية. Die säugenden Lämmer und Zicklein heißen baham بهم. Ein Schaaf, oder eine Ziege heißt zur Zeit, wo sie ihre Milch verliert, gharzeh (غرزة). Die Schaafe und die Ziegen werden in den ersten 3 Frühlingsmonaten des Morgens und des Abends gemolken. Vor Sonnenaufgang werden sie auf die Waide geschickt, während die Lämmer und die Zicklein in, oder bei dem Lager bleiben. Gegen 10 Uhr kehrt die Heerde zurück. Man giebt den Jungen Zeit, sich zu sättigen, und nachher werden alle Mutterschaafe, welche zu einem Lager gehören, an einen langen Strick gebunden und eins nach dem andern gemolken. Wenn ein Schaaf eine schwache Gesundheit hat, so behält das Lamm die gänzliche Milch desselben, und letzteres heißt dann مهجل. Dasselbe Verfahren tritt bei Sonnenuntergang ein. Von 100 Schaafen, oder Ziegen (die Milch beider wird immer mit einander vermischt) erwarten die Araber in gewöhnlichen Jahren täglich 8 Pfund Butter, oder ohngefähr in den drei Frühlingsmonaten 7 Centner. Eine Arabische Familie braucht das Jahr über ohngefähr 2 Centner

Butter, und der Reſt wird an die Bauern und an die Bewohner der Städte verkauft. Die männlichen Lämmer und Zicklein werden bis auf zwei, oder drei verkauft, oder geſchlachtet und letztere zur Zucht aufgezogen. In Jahren des Mangels bleiben ſowohl Schaafe, als Ziegen ganz unfruchtbar. Die Milch der Cameele, der Schaafe und der Ziegen heißt in der Wüſte leben (لبن), manchmal auch haleib. Die Syrier bezeichnen mit dem Namen leben eine Art ſaure Milch, welche man nur ſelten bei den Aeneze findet, von welchen ſie خاثر genannt wird. Die Aeneze ſcheeren ihre Schaafe des Jahres einmal und zwar gegen Ende des Frühlings. Sie verkaufen gewöhnlich die Wolle, ehe noch die Schaafe geſchoren werden und zwar die Wolle von 100 Stück um ſo und ſo viel.

Epidemiſche Krankheiten ſind ſelten und faſt niemals heftig unter den Heerden der Aeneze. Das Kurdiſche Schaaf dagegen, welches aus Meſopotamien kommt und die Märkte von Aleppo, zum Theil auch von Damascus und die Gebirge der Druſen verſorgt, iſt epidemiſchen Krankheiten im hohen Grad unterworfen, und im Frühlinge des Jahres 1810 ſtarben über 30,000 derſelben am Berge Libanon auf der Waide. Wenn die Aeneze mit den Wahaby in Frieden waren, ſo pflegten viele von ihnen jedes Jahr mit Dollars und Waaren nach Nedſchid zu gehen, um Cameele und Schaafe einzukaufen. Dieſe Schaafe heißen rakheymy (رخيمي) ſind größtentheils ſchwarz, der Kopf und Hals, oder manchmal nur die Stirn ſind weiß, auch haben ſie

einen langen, aber keinen Fettschwanz. Die Aenezе begeben sich schon im Winter mit ihnen aus Nedschid auf die Reise, damit sie bald im Frühlinge Syrien erreichen, um sie sogleich an die Fleischer von Damascus und in den Gebirgen der Druſen zu verkaufen, welche sie unverzüglich schlachten, indem sie aus der Erfahrung wissen, daß fast alle Schaafe, welche man in Syrien fett machen wollte, einen Monat nach ihrer Ankunft immer plötzlich starben.

Pferde. — Ich spreche hier bloß von den Pferden der Wüste. Die Türkischen Pferde werden ganz anders behandelt, und die Osmanen verstehen in der Regel ihre Pferde wissenschaftlicher zu behandeln, als die Beduinen. Es giebt drei Pferderacen in Syrien: die ächte Arabische Race, die Turkomannische und die Kurdische, welche letztere eine Mischung der beiden erstern ist. Die Arabischen Pferde sind meistentheils klein, selten über 14 Hand hoch, aber wenige von ihnen sind schlecht gebaut und fast alle besitzen gewisse characteristische Schönheiten, wodurch sich die Arabische Race von jeder andern unterscheidet. Die Beduinen zählen fünf edle Pferderacen, abstammend, wie sie sagen, von den fünf Leibstuten des Propheten, Taueyse (طويسة), Manekeye (معنكية), Koheyl (كحيل), Sakláwye (سقلاوية) und Dschilfe (جلفة). Diese fünf Hauptracen divergiren in unendliche Veräſtelungen. Jede besonders flüchtige und schöne Stute, welche einer dieser fünf Hauptracen angehört, kann die Stammmutter einer neuen Race werden, deren Abkömmlinge man nach ihr benennt, so daß die Namen der verschiedenen Arabischen Racen in der Wüſte ganz unzählig sind. Bei

der Geburt eines Füllens von edler Race pflegt man einige Zeugen zu verſammeln und eine Beſchreibung der Kennzeichen und Merkmale des Füllens, nebſt den Namen des Hengſtes und der Stute niederzuſchreiben. Dieſe genealogiſchen Tabellen, hhudsche (حجة), genannt, gehen nie bis auf die Großmutter zurück, weil man annimmt, daß jeder Araber des Stammes ſchon durch Ueberlieferung die Reinheit der ganzen Race kennt. Auch iſt es nicht immer nöthig, ſolche genealogiſche Certificate zu haben, denn viele Hengſte und Stuten ſind von ſo berühmter Abkunft, daß Tauſende die Reinheit ihres Blutes bezeugen können.

Der Stammbaum wird oft, in ein klein Stück Leder gewickelt und mit Wachstuch überzogen, dem Pferde an den Hals gehängt. Folgendes kann als Schema eines ſolchen Stammbaumes dienen: —

„Gott

„Enoch

„Im Namen des gnädigen Gottes, des Herrn aller Geſchöpfe; Friede und Seegen ſey mit unſerm Herrn Mahomed und ſeiner Familie und ſeinen Anhängern bis zum Tage des Gerichtes; und Friede ſey mit allen denen, welche dieſe Schrift leſen und den Inhalt derſelben verſtehen. Gegenwärtige Schrift bezieht ſich auf das graulichbraune Füllen mit vier weißen Füßen und einem weißen Abzeichen an der Stirn. Es ſtammt aus der ächten Race Sakláwy und heißt Obeyán; ſeine Haut iſt ſo glänzend und rein, wie Milch; es gleicht den Pferden, von welchen der Prophet ſagt: „Wahre Reichthümer ſind eine edle und feurige Pferderace"; und von welchen

Gott sagt: „Die Kriegsrosse stürzen sich auf den Feind mit mächtigem Schnauben und stürzen sich in die Schlacht früh am Morgen.“ Und Gott sprach die Wahrheit in seinem unvergleichlichen Buche. Dieses graue Sakláwy-Füllen wurde gekauft von Khoshrún, dem Sohne Emheyt's, aus dem Aenezischen Stamme Zobaa. Der Vater dieses Füllens ist der treffliche braune Hengst aus der Race Koheylán, welcher den Namen Merdschán führt; seine Mutter ist die berühmte weiße Sakláwy-Stute, bekannt unter dem Namen Dscherua. Demgemäß, was wir gesehen haben, bezeugen wir hier auf unsere Glückseligkeitshoffnung und auf unsere Gürtel, o Scheikhs der Weisheit und Besitzer der Pferde! daß dieses graue obenerwähnte Füllen noch edler ist, als sein Vater, und seine Mutter, und dieses bezeugen wir nach unserer besten Kenntniß durch diese gültige und vollkommene Schrift. Dank sey Gott, dem Herrn aller Geschöpfe!

„Geschrieben am 16ten des Safar im Jahr 1223.

„Zeugen u. s. w.“

Dieses ist treu übersetzt aus der Arabischen Originalurkunde, welche von den Beduinen geschrieben war. Das Mahomedanische Jahr 1223, aus welchem diese Urkunde herrührt, entspricht dem Jahr 1808 unserer Zeitrechnung.

Die Araber reiten fast ausschließlich nur Stuten und verkaufen die Hengste an die Stadtbewohner, oder Fellah's. Der Preis eines Arabischen Hengstes in Syrien steigt von 10 bis zu 120 Pf. Sterl. Letzterer ist der höchste mir bekannte Preis. Seit die Engländer in Bagdad und Basra Arabische Hengste kaufen und sie nach

Indien senden, sind die Preise beträchtlich gestiegen. Der Holländische Consul zu Aleppo, Herr Masseyk, kaufte im Jahr 1808 über zwanzig der schönsten Arabischen Hengste für Napoleon und zahlte für jeden zwischen 80 und 90 Pf. Sterling. Eine Arabische Stute kann man schwerlich unter 60 Pf. Sterling bekommen, und selbst zu diesem Preis hält es für die Stadtbewohner schwer, eine Stute zu kaufen. Die Araber bezahlen oft selbst 200 Pf. Sterling für eine berühmte Stute, und dieser Preis ist noch über 500 Pf. hinaus gestiegen. Der gegenwärtige Scheikh oder Emir der Manalys hat eine Nedschid-Stute, für deren halben Leib (nach dem Kunstausdrucke der Araber) er 400 Pf. Sterl. gezahlt hat. Wenn ein Arneze eine Stute von ausgezeichnet guter Race hat, so kann er sich nie, oder nur sehr selten dazu entschließen, sie zu verkaufen, ohne sich die Hälfte, oder zwei Drittel von ihr vorzubehalten. Verkauft er den halben Leib derselben, so nimmt der Käufer die Stute, ist aber gehalten, dem Verkäufer das nächste Füllen, oder auch die Stute zu geben und das Füllen für sich zu behalten. Hat der Araber nur den dritten Theil seiner Stute verkauft, so nimmt sie der Käufer zwar an sich, muß aber dem Verkäufer zwei Jahre hindurch die Füllen geben oder auch wohl ein Füllen und die Stute. Die Füllen des dritten Jahres und alle spätern gehören, wie auch die Hengstfüllen des ersten, oder jeden folgenden Jahres, dem Käufer. Einen solchen Contract bezeichnen die Araber mit dem Kunstausdrucke: „die Hälfte, oder den dritten Theil des Leibes der Stute verkaufen;" und so kommt es nun, daß die meisten Arabischen Stuten das

gemeinschaftliche Eigenthum von zwei, oder drei Personen, oder sogar von sechs Personen sind, wenn der Preis einer Stute sehr hoch seyn sollte. Die Araber von Ahl el Schemál verkaufen gewöhnlich den halben Leib ihrer Stuten und bedingen sich die Hälfte aller männlichen, wie aller weiblichen Füllen aus. Eine Stute wird auch auf die Bedingung verkauft, daß alle Beute, welche der Reiter macht, zwischen ihm und dem Verkäufer getheilt werden soll.

Bis zum Ende des ersten Jahres heißt das weibliche Füllen طريح, während des zweiten Jahres حولية, im dritten Jahre جذع, im vierten Jahr رباعا, oder رباعية, dann فرس, oder sie zählen auch خامسة, سادسة, u. s. w. Das Hengstfüllen heißt مهر, oder فلو.

Gleich nachdem das Füllen zur Welt gekommen ist, binden die Araber die Ohren desselben über dem Kopfe mit einem Faden zusammen, damit sie eine schöne Richtung annehmen. Zu gleicher Zeit drücken sie den Schwanz des Füllens nach aufwärts und suchen durch andere Mittel zu bewirken, daß es denselben hoch trage. Das Einzige, was sie an der Stute thun, besteht darin, daß sie den Bauch derselben mit einem Stück Tuch, oder Leinwand umwickeln. Diese Binde wird aber schon den folgenden Tag wieder abgenommen. Besitzt ein Araber die Stute nur zum Theile, so ist er gehalten, den neunten Tag nach der Geburt des Füllens einige Zeugen zu versammeln und vor ihnen zu erklären, daß er das neugeborne Füllen dem Verkäufer der Stute zu geben gesonnen ist, oder daß er das Füllen behalten und

die Stute ihrem vorigen Besitzer (قسم و شرط) zurückgeben will. Hat er einmal diese Erklärung abgegeben, so muß er auch dabei verbleiben. Die Füllen bleiben 30 Tage bei der Stute, und nach dieser Zeit werden sie von den Arabern abgesetzt. Jetzt bekommt der Verkäufer der Stute das Füllen, oder der Eigenthümer zieht es mit Cameelsmilch auf. Hundert Tage hindurch nach dem Absetzen dürfen die Füllen nichts Anderes, als Cameelsmilch bekommen; selbst nicht einmal Wasser ist ihnen gestattet. Nach dieser Zeit bekommt das Füllen täglich eine Portion Waitzen mit Wasser verdünnt und zwar anfangs nur eine Hand voll. Diese Quantität wird nach und nach vermehrt, aber die Milch bleibt immer die Hauptnahrung des Füllens. Von solcher Art ist nun die Fütterung des Füllens für die nächsten 100 Tage, und gegen das Ende derselben darf es schon in der Nähe der Zelte auf die Waide gehen und Wasser saufen. Sind die zweiten 100 Tage abgelaufen, so erhält das Füllen Gerste, und ist im Zelte seines Herrn Ueberfluß an Cameelsmilch vorhanden, so bekommt es jeden Abend einen Eimer voll dieser Milch nebst einer Portion Gerste.

Die Aeneze pflegen ihre Füllen auf folgende Weise zu erziehen: — Der Araber, welcher ein zweijähriges oder dreijähriges Füllen in Syrien auf den Markt bringt, schwört, daß das Füllen noch nichts Anderes, als Cameelsmilch bekommen habe. Dieß ist aber eine offenbare Lüge, weil die Füllen der Araber in der Syrischen Wüste nach den ersten 4 Monaten nie ausschließlich mit Cameelsmilch ernährt werden. Die Araber in Nedschid geben dagegen ihren Pferden weder Gerste, noch Waitzen,

ſondern ſie müſſen ſich von den Kräutern der Wüſte ernähren. Außerdem bekommen ſie auch viel Cameelsmilch zu ſaufen, und einen Teig aus Datteln und Waſſer. Einem Lieblingspferde geben die Nedſchid-Araber, und manchmal auch die Aeneze, die Ueberbleibſel ihrer eignen Mahlzeit.

Es iſt zur Genüge bekannt, daß die Araber in der Wahl eines Beſchälers nicht ſo eigenſinnig ſind, als die Europäiſchen Pferdezüchter, denn ſie ſchreiben die guten Eigenſchaften des Füllens mehr der Stute, als dem Hengſte zu. Ich habe indeſſen gehört, daß Araber manchmal mehrere Tage weit reiſen, um ihre Stute, von einem berühmten Hengſte belegen zu laſſen. Der gewöhnliche Preis für den Sprung iſt dann ein Dollar, oder ein Schaaf.

Die Araber laſſen ihre Pferde das ganze Jahr über in der freien Luft; und ſelbſt während der Regenzeit habe ich niemals bemerkt, daß ein Pferd im Zelte ſeines Eigenthümers einen Platz bekommen hätte, was bei den Turkomannen häufig der Fall iſt. Das Arabiſche Pferd iſt, gleich ſeinem Herrn, an die Rauhigkeit aller Jahreszeiten gewöhnt und ſelten krank, obgleich ſehr wenig Aufmerkſamkeit auf die Geſundheit deſſelben verwendet wird. Die Araber pflegen ihre Pferde niemals zu putzen, oder zu reiben, ſehen aber ſehr darauf, langſam zu reiten, wenn ſie nach einem Ritte zurückkehren. Von der Zeit an, wo ein Füllen zum erſtenmal geritten wird (gewöhnlich nach dem zweiten Jahre), kommt der Sattel nur ſelten von ſeinem Rücken. Im Winter wird eine Sackleinwand über den Sattel geworfen, aber im Sommer bleibt das Pferd der heißen Mittagsſonne exponirt.

Diejenigen Araber, welche keine Sättel haben, reiten auf einem ausgeſtopften Schaaffell (Namens مضبع) und ohne Steigbügel. Sie reiten alle ohne Zügel und lenken das Pferd mit einer Halfter. Darüber wird ſich der Europäiſche Leſer nicht wundern, wenn er erfährt, daß das Pferd des Beduinen äußerſt gutartig und frei von allen Fehlern, dabei mehr der Freund, als der Sclave ſeines Reiters iſt. Die Araber pflegen das Spiel des dscherid, welches oft die Pferde der Türken zu Grunde richtet, nicht eher vorzunehmen,, als bis dieſelben ihre völlige Kraft erlangt haben. Die Araber ſind auch mit der Reitkunſt der Türken und mit den Schwenkungen der Osmanlys, worauf ſich letztere ſoviel einbilden, gar nicht bekannt. Aber ihre Gewohnheit, ohne Steigbügel, oder Zügel zu reiten, die ſchwere Lanze im vollen Galopp zu werfen und von früher Kindheit an ſich auf dem nackten Rücken eines trabenden Cameeles im Gleichgewichte zu erhalten, giebt dem Beduinen einen feſtern Sitz auf ſeinem Pferd, als ein Türke ſich rühmen kann, obgleich letzterer vielleicht eine ſchönere Haltung behauptet.

Die Araber ſind nicht mit den Betrügereien bekannt, welche ein Europäiſcher Roßkamm zur Täuſchung des Käufers anzuwenden verſteht. Man kann ein Pferd von ihnen auf ihr Wort nehmen und nach dem erſten Verſuch, oder nachdem man es zum erſtenmal geſehen hat, ohne befürchten zu müſſen, daß man damit betrogen worden ſey; aber Wenige von ihnen wiſſen, wie man das Alter eines Pferdes an ſeinen Zähnen erkennen könne. Ich ſahe einſt einer Stute in's Maul in Gegenwart ihres Beſitzers und vieler anderer Araber. Anfangs be-

fürchteten sie, daß ich irgend einen geheimen Zauber ausüben wolle; und als der Eigenthümer hörte, daß man auf diese Weise das Alter der Stute erfahren könne, so schien er ganz erstaunt zu seyn und wünschte, daß ich auch ihm die Zähne untersuchen und daraus sein Alter sagen möge.

Die Araber glauben, daß manche Pferde im voraus zu übeln Zufällen bestimmt sind, und nehmen auch gleich den Osmanen an, daß die Eigenthümer anderer Pferde früher, oder später gewisse Mißgeschicke erfahren müssen, die durch besondere Abzeichen an den Pferden indicirt sind. Hat, z. B., eine Stute an der rechten Seite des Halses einen Stern, so ist, ihrem Glauben nach, dieselbe dazu bestimmt, von einer Lanze getödtet zu werden; ist dagegen der Stern an einem der beiden Beine, so wird das Weib des Besitzers ihrem Ehemann untreu, und die Orthodoxie des letzteren neigt sich, wie bei allen Muselmännern, zum Argwohn. So giebt es über 20 schlechte Zeichen dieser Art, die wenigstens den Nachtheil haben, den Werth des Pferdes um ¼, oder noch mehr herabzusetzen.

Die Araber pflegen ihre Pferde nicht zu zeichnen, wie Manche geglaubt haben; aber das glühende Eisen, welches sie häufig zur Heilung einer Krankheit anwenden, läßt Spuren auf der Haut zurück, die einem absichtlich gemachten Zeichen ähnlich sehen.

Die Araber nennen einen Schimmel أبيض, oder أشهب, oder خاصف, ein graues Pferd أزرق, ein dunkelgraues صقر, einen Rappen أدهم, einen Braunen

أخمر, einen Braunen ohne weiße Abzeichnung أخمر صحّة, einen Rothfuchs أشقر, ein dunkelkaſtanienbraunes Pferd أخمر محروق, ein mit verſchiedenen Farben gefleckтes Pferd حبش, einen Braunen mit vier weißen Füßen أخمر محجّل; ein Pferd mit drei weißen Füßen und den linken Vorderfuß von gleicher Farbe, mit dem Körper مطلوق و محجّل الثلاث اليمين

Wir theilen hier nun die Beduiniſchen Benennungen einiger Pferdekrankheiten mit:

مغاص, die Kolik.

سرأجة, Wurmbeulen oder Hautwurm, welche die Araber für faſt unheilbar halten.

حروق, die Kopfgeſchwulſt. Sie brennen das Fleiſch um die Geſchwulſt herum.

عُقر السّرا, der Hodenbruch. Für dieſe Krankheit haben ſie kein Mittel.

عُقر الصغها, Satteldruck. Sie öffnen die Geſchwulſt und legen auf dieſelben Scharpie aus aufgedrehten Stricken. Dieſen Verband erneuern ſie mehrmals, waſchen dann die Wunde mit Seife und Waſſer, reiben ſie gut mit Salz aus, bis das Blut, welches aus der Wunde kommt, trocken wird. Alsdann waſchen ſie die Wunde nochmals und legen nun ein trocknes Pflaſter aus zerſtoßenen Granatäpfelſchaalen und den Blättern der henne auf.

محبور, die Rehe. Entsteht diese Krankheit dadurch, daß das Pferd nach heftiger Anstrengung zuviel kaltes Wasser gesoffen hat, so verzweifeln die Araber an der Wiederherstellung (Wasserrehe). Ist sie durch zu reichliche Fütterung entstanden (Futterrehe), so lassen sie dem Pferd am Fuße zur Ader und wickeln die Haut eines frischgeschlachteten Schaafes um den Bauch desselben. Sie nehmen auch einige Eier, wenn dergleichen zur Hand sind und schlagen sie auf die Stelle, wo das Pferd am meisten zu leiden scheint, und reiben diese Stelle mit dem Inhalte der Eier.

مقطوع الغلب, Dämpfigkeit.

مصفور, Gelbsucht.

سقاوة, die Druse. Sie verbrennen Stücken blauer Leinewand, welche mit Indigo gefärbt ist und lassen den Rauch dem Pferd in die Nase ziehen. Dieß bewirkt einen sehr copiösen Ausfluß. Sie reiben die Knoten mit einem Teig aus Gerstenspreu und Butter.

جرب, die Raude.

خنزير, die Hirschkrankheit (Starrkrampf).

نعورة, heftiges Kopfweh.

حنوت, die Raude an der untern Seite der Schweifrübe.

باثن, sulzige Geschwülste am Bauche des Pferdes.

Das Brennen ist das allgemeinste Mittel in den Krankheiten der Pferde, die bei dieser Gelegenheit, wie in vielen andern Hinsichten, von den Arabern wie menschliche Geschöpfe behandelt werden. Die Araber reiten ihre

Die Bewohner des Diſtrictes Dſchof eſſen das Fleiſch des Straußes, welches ſie von den Scherarât-Arabern kaufen. Ein Straußenei koſtet ungefähr einen Engliſchen Schilling. Die Araber halten ſie für einen Leckerbiſſen. Die Stadtbewohner hängen die Eierſchaalen in ihren Zimmern als Zierrath auf. Straußenfedern werden zu Aleppo und Damascus verkauft, hauptſächlich aber in letzterer Stadt. Die Einwohner von Aleppo bringen manchmal Strauße nach Hauſe, welche ſie in einer Entfernung von 2, oder 3 Tagereiſen nach Oſten getödtet haben. Die Scherarât-Araber verkaufen oft die ganze Haut mit den Federn. Im Jahr 1810 koſtete eine ſolche Haut in Damascus etwa 10 Span. Dollars. Die Haut ſelbſt wird als nutzlos weggeworfen. In Aleppo war im Frühlinge des Jahres 1811 der Preis der Straußenfedern 250 bis 600 Piaſter der rotolo, alſo das Pfund koſtete ungefähr zwei Pf. Sterling 10 Schilling bis 6 Pf. Sterling. Die ſchönſten Federn werden einzeln verkauft, das Stück zu 1 bis 2 Schilling.

Gazellen. — Dieſe erblickt man in beträchtlicher Menge in allen Theilen der Syriſchen Wüſte. An den öſtlichen Gränzen Syrien's giebt es einige Plätze, welche zum Jagen der Gazellen eingerichtet ſind. Dieſe Plätze nennt man maziade (مصيادة). Ein freier Platz in der Ebene von ungefähr 1½ Engliſchen Meilen in's Gevierte wird auf 3 Seiten mit einer Mauer von Feldſteinen eingeſchloſſen, die zu hoch iſt, als daß die Gazellen darüber ſpringen können. An verſchiedenen Stellen dieſer Mauer ſind nun abſichtlich Lücken angebracht, und an der Außenſeite jeder Lücke iſt ein tiefer Graben auf-

geworfen. Dieser eingeschlossene Raum liegt nun in der Nähe eines Baches, oder einer Quelle, welche im Sommer von den Gazellen besucht wird. Soll nun eine solche Jagd gemacht werden, so versammeln sich viele Bauern und warten, bis eine Gazellenheerde aus der Ferne der Umfriedigung sich nähert, worauf sie in dieselbe getrieben wird. Die Gazellen, durch das Geschrei der Jäger und durch das Abschießen der Feuergewehre in Furcht gesetzt, versuchen über die Mauer zu springen, was indessen nur bei den Lücken möglich ist, wo sie dann in den Graben an der Außenseite der Mauer stürzen und sehr leicht, manchmal zu Hunderten, gefangen werden. Der Anführer der Heerde springt immer zuerst und die andern folgen ihm einzeln. Die auf diese Weise gefangenen Gazellen werden sogleich geschlachtet und ihr Fleisch an die Araber und an die benachbarten Fellah's verkauft. Mehrere Dörfer theilen den Ertrag jeder masiade oder Jagdvorrichtung. Die hauptsächlichsten derselben findet man bei Kariatein, Hassia und Homs. Aus der Gazellenhaut wird eine Art Pergament gemacht, mit welchem man die kleinen Trommeln (tabl طبل) überzieht, womit die Syrier einige musikalische Instrumente, oder den Gesang zu begleiten pflegen.

Wilde Esel. — In dem Lande, welches an den District Dschof gränzt und zwischen Tobeik, Sauán und Hedrusch und südlich von diesen Orten liegt, findet man den wilden Esel in großer Menge. Die Scherarát-Araber jagen diesen Esel und essen sein Fleisch, aber nicht in Gegen-

wart Fremder. Die Häute und die Hufe verkaufen ſie an die Kaufleute von Damascus und an die Bewohner von Hauran. Aus den Hufen werden Ringe gemacht, welche die Bauern an den Daumen zu tragen, oder als Amulete gegen den Rheumatismus in den Achſelgruben zu tragen pflegen.

Der wilde Hund. — Der Beſchreibung einiger Araber zufolge, findet man in der Gegend bei Eſchof eine Art des wilden Hundes, derbon (ذربون) genannt und von ſchwarzer Farbe. Die Fellah's eſſen ihn.

Die Eidechſe. — In demſelben Diſtricte findet man eine Art von Eidechſen, welche dhab (ضب) genannt wird; ſie hat ohngefähr 18 Zoll Länge und einen Schwanz von 6 Zoll. Ich ſtehe nicht an, dieſes Thier eine Eidechſe zu nennen, nach den Beſchreibungen, die mir verſchiedene Perſonen davon gemacht haben. Die Araber eſſen das Fleiſch derſelben und bewahren ihre Butter in der Haut des Thieres auf, die ſchuppig iſt.

Außer den oben beſchriebenen Thieren findet man in der Wüſte Hyänen, Unzen, Wölfe, Schakals und wilde Katzen. Es giebt auch einige Füchſe daſelbſt. Die wilden Schweine ſind ſehr zahlreich, aber nicht im Innern der Wüſte. Die Amur's Araber, welche in der Gegend von Tedmor leben, ſind berühmt dafür, daß ſie die wilden Schweine mit der Lanze erlegen.

Der Adler, welcher den Namen rakham (رخم) führt, der Storch, die wilde Gans, das Rebhuhn, die kaṭṭa und die Lerche ſind diejenigen Vögel, welche man in der Wüſte am häufigſten antrifft. Die kaṭṭa's ſind

so zahlreich, daß sie in einer Entfernung ganz, wie eine Wolke sich ausnehmen. Sie brüten in den steinigen Districten von Dschebel Haurán, el Szafa, el Ledscha und Dschebel-Belkaa. Die katta legt 3 Eier, so groß wie ein Taubenei von grünlichschwarzer Farbe. Die Araber sammeln große Quantitäten dieser Eier, welche sie mit Butter essen.

Vegetation der Wüste.

Vier oder fünf Tagereisen von der östlichen Gränze Syrien's besteht die Wüste meistentheils aus culturfähigem Boden und bietet deutliche Spuren früherer Bodencultur dar. Weiter nach dem Innern der Wüste hin wird der Boden sandig; aber selbst hier finden die Araber im Winter eine große Mannichfaltigkeit von Kräutern, welche ihrem Viehe zur Nahrung dienen. Selten ist es der Fall, daß man in der Wüste verschiedene Arten der Kräuter bei einander findet; aber jeder District scheint seine eigenthümliche Pflanze zu haben, die da wächst, wo man keine andere findet. Die Araber nennen die Kräuter im Allgemeinen عُشب; die eben emporschießenden grünen Pflanzen ربيع; die von der Sonne verwelkten Kräuter (ein Lieblingsfutter der Cameele) هُمري. Die Pflanzen, welche eine gewisse Höhe erlangen, werden Bäume (اشجار) genannt. Folgende Kräuter sind, wie ich erfahren habe, Erzeugnisse der Wüste:

Ruta (روثة) wird ohngefähr 3 Fuß hoch und ist das beste Cameelsfutter.

Fers (فرس).

Schieh (شيح.) Dieſes freſſen die Cameele bloß, wenn es im Sommer getrocknet worden iſt. Der Saame dieſes Krautes iſt ein gutes Wurmmittel.

Sus (سوس), Oerk (أرك), Akul, (عقول). Dieſe Pflanzen wachſen in der Wüſte nicht weit von Damascus. Die Pflanze akul findet man auch in Irák-Arabi und Meſopotamien.

Serr (سرّ). Dieſe Pflanze iſt der Pflanze Schieh ſehr ähnlich, und die Araber eſſen im Frühling den Stängel derſelben.

Ghadha (غضي), im Diſtrict Dhahy.

Harbak (هربك).

Kattaf (قتف) wächſt immer in Niederungen.

Schaumár (شومار) iſt dem Fenchel etwas ähnlich; die Araber eſſen den Stängel dieſer Pflanze.

Etel (أثل) erlangt eine Höhe von 6 Fuß.

Merár (مرار).

Wasbe (وسبة). Dieſe Pflanze hat einen gelben Stängel, welcher das Maul des Cameeles ſchwarz färbt.

Násy (ناسي), ſie wächſt hauptſächlich in ſandigen Diſtricten.

Schaured (شورد), ſie hat Aehnlichkeit mit dem Baſilicum.

Kemmaye, oder die Wüſtentrüffel, wird gemeiniglich im Frühlinge gefunden und zwar an der Stelle,

wo das vorhergenannte Kraut wächst, wenn den Winter über häufiger Regen gefallen ist.

Winde.

Der Nordwind, mag er nun heiß, oder kalt seyn, soll in der Wüste immer der Gesundheit der Menschen und der Thiere nachtheilig seyn. Der Westwind (gharby, غربي) ist im Sommer der gewöhnlichste. Der Südwind soll der Erde und dem Wachsthume der Kräuter günstig seyn. Der heißeste unter allen ist der Ostwind. Die Araber nennen ihn kasy (قاسي). Jeder heiße Wind heißt Samum, kommt er von Osten, so trocknet er das Wasser in den Wasserschläuchen aus, und deßhalb sterben die wandernden Araber manchmal vor Durst, nicht aber an der unmittelbaren Wirkung des Windes. Die Araber kennen kein Zeichen, welches die Annäherung dieses Samum zum Voraus verkündete. Sollte während des Samum ein Cameel auf der Erde liegen, so läßt es seinen Kopf herabhängen, um die schädlichen Wirkungen des Windes zu mildern. Befindet sich das Cameel eben im Gange, so geht es ununterbrochen fort. Die Araber bedecken sich mit einem zweiten Mantel, oder einer Sackleinewand, um zu verhüten, daß der Wind die ganze Haut austrocknet.

Nachträgliche Bemerkungen.

Art das Lager aufzuschlagen.

In Gegenden, wo Sicherheit herrscht, pflegen die Beduinen oft das ganze Jahr hindurch auf die Weise zu lagern, daß sie nur zwei, oder drei Zelte nebeneinander aufschlagen, die von andern Mitgliedern ihres Stammes mehrere Stunden weit entfernt liegen. Ich habe solche isolirte Zelte des Stammes Hodeyl in den Gebirgen östlich von Mekka und auch vom Stamme Sowaleha und Mezeiyne in den Gebirgen des Sinai angetroffen.

Ich will hier bemerken, daß alle reichen Beduinen zweierlei Zeltdecken haben; die eine ist neu und stark und für den Winter, die andere alt und leicht und für den Sommer berechnet.

In den Ebenen Syrien's und Arabien's lagern die Beduinen im Sommer (wenn kein stehendes Regenwasser anzutreffen ist) in der Nähe von Brunnen, wo sie oft einen ganzen Monat bleiben, während die Heerden ihrer Cameele und Schaafe mehrere Stunden im Umkreise waiden und unter der Aufsicht von Sclaven, oder Hirten stehen, von welchen sie jeden zweiten, oder dritten Tag an den Brunnen geführt werden. Bei diesen Gelegenheiten pflegen die Araber andere Stämme anzugreifen; denn es wird bekannt, daß diese, oder jene Araber bei einem gewissen Brunnen lagern, und so können sie leicht überrumpelt werden. Wird ein solcher Angriff gefürchtet, so sind die Männer des Lagers im-

mer zur Vertheidigung und zur Rettung ihres Viehes bereit, welches der Feind häufig wegzutreiben ſich bemüht. Die Scherarát-Araber, welche an der Syriſchen Hadſch-Straße zu lagern pflegen und ſolchen Anfällen häufig ausgeſetzt ſind, haben beſtändig ein geſatteltes Cameel vor ihren Zelten, damit ſie um ſo ſchneller ihren Hirten beiſtehen können. Die meiſten Brunnen im Innern der Wüſte, und beſonders in Nedſchid, ſind ausſchließliches Eigenthum eines ganzen Stammes, oder einzelner Perſonen, deren Vorfahren die Brunnen gegraben haben. Während der Regierung der Wahaby ſind viele neue Brunnen auf Befehl ihres Anführers gegraben worden. Beſitzt ein Stamm einen ſolchen Brunnen, ſo werden an demſelben die Zelte aufgeſchlagen, ſobald das Regenwaſſer in der Wüſte zu fehlen anfängt, und es dürfen dann keine andern Araber ihre Cameele daſelbſt tränken. Gehört aber der Brunnen einem Individuum, ſo wird er von dieſem und ſeinem Stamm im Sommer ausgebeſſert, und alle fremden Stämme, welche den Brunnen beſuchen, oder ſich an demſelben lagern und ihre Cameele mit dem Waſſer deſſelben tränken, geben dem Beſitzer Geſchenke; und dieſe Geſchenke werden hauptſächlich dann verlangt, wenn eine Truppe, die man einen Feind hat plündern ſehen, auf dem Rückwege nach Hauſe begriffen iſt. Das Eigenthum eines ſolchen Brunnens wird nie veräußert; und die Araber ſagen, daß der Beſitzer zuverläſſig glücklich ſeyn werde, indem ihn alle ſegnen, welche vom Waſſer des Brunnens trinken. Im Frühling und Winter hält es ſchon ſchwerer, das Vieh wegzutreiben, weil es in dieſen Jahreszeiten

hinlängliches Futter in der Nähe der Zelte findet und deßhalb leicht beschützt werden kann. Es giebt Stämme, welche während des Frühlings, entfernt von Flüssen, oder Brunnen, auf fruchtbaren Ebenen lagern, wo sie mehrere Wochen ohne alles Wasser zubringen und bloß von Milch leben. Ihr Vieh kann des Wassers entbehren, solange grüne und saftige Kräuter ihm Nahrung gewähren. Dieß gilt aber nicht von den Pferden. Viele Araber des Stammes Beni Schammar lagern so jeden Frühling über einen Monat in der wasserleeren Wüste zwischen Dschof und Dschebel-Schammar.

Auf der Reise dürfen nur starke Trupps es wagen, des Nachts bei einem Brunnen zu lagern, wo sie den natürlichen Umständen nach Besuch erwarten können. Schwächere Trupps tränken ihr Vieh, füllen ihre Wasserschläuche und schlagen, entfernt von jedem Wege, der nach dem Brunnen führt, ihr Lager auf.

Kleidung.

In jeder Provinz und fast in jedem Stamme kann man in der Kleidung der Beduinen eine Verschiedenheit bemerken. Den gestreiften wollenen Mantel, oder abba (in Syrien meschlah genannt), das Kopftuch oder keffie, mit gelben und grünen Streifen für die Männer und den blauen Rock für die Weibsleute findet man durchgehends in allen Stämmen nördlich von Mekka. Die Wahaby in Nedschid parfumiren ihren keffie sorgfältig mit Zibeth, oder mit der wohlriechenden Erde, Namens ares, welche von Aden gebracht und in der Wüste häufig gebraucht wird. Bei Mekka und Taif und noch

weiter nach Süden hin, in der Richtung von Yemen, kleiden ſich Männer und Weiber gewöhnlich in Leder. Die Mannsperſonen befeſtigen um ihre Lenden ein Schurzfell und bedecken ſich des Nachts und im Winter mit einem abba, gehen aber in der warmen Jahreszeit ganz nackend. Die Weibsleute haben eine ähnliche Schürze, nur größer als diejenigen der Männer, indem ſie bis auf die Knöchel reicht, ferner einen obern Mantel mit engen Aermeln, ebenfalls aus Leder. Das Leder iſt gut gegärbt, ſauber gearbeitet und genäht und mit vielen Quaſten, oder Troddeln geziert, die der Kleidung ein gutes Anſehen geben. Sie reiben dieſes Leder häufig mit Butter ein, um es weich zu machen. Ueber der Schürze tragen Mannsperſonen und Weibsperſonen lederne Gürtel, aus langen dünnen Riemen beſtehend, die in 12 und mehr Touren den Körper umgeben. Die Weibsleute haben ähnliche Riemen, welche unter der Schürze auf der bloßen Haut über dem Magen getragen werden. Dieſe Gewohnheit iſt über die ganze Wüſte verbreitet. Die Beduinen verſichern, daß Mohamed einen ähnlichen Gürtel getragen habe. Man hält es für ſchimpflich für einen männlichen Beduinen, Beinkleider zu tragen. Dieſe bilden keinen Theil der Kleidung eines Mannes in der Wüſte, und man hält ſie nur ſchicklich für Frauenzimmer. Um den Kopf herum über den keffie tragen die Beduinen in der Gegend von Mekka und in Yemen, ſtatt der wollnen Schnur, mit welcher die nördlicher wohnenden Beduinen den keffie feſtbinden, einen Kreis, welcher aus Wachs, Theer und Butter verfertigt iſt, die man ſtark zuſammengeknetet hat. Dieſer

Kreis wird auf den Kopf gedrückt und hat das Ansehen eines Heiligenscheines. Er hat ungefähr die Dicke eines Fingers; sie nehmen ihn sehr häufig ab und drücken ihn mit den Händen, damit er seine Gestalt behalte. Den Arabischen Namen dieses Kreises habe ich vergessen. Die Beduinen des südlichen Arabien's tragen über dem linken Ellenbogen einen Ring von gelbem Metalle, der nicht ohne Schwierigkeit abgenommen werden kann. Ich habe einen solchen Ring gesehen, über welchen das Fleisch des Armes fast vollständig gewachsen war.

Alle Beduinenweiber sind gleichsam erfessen auf Ohrringe, Nasenringe, Fingerringe, Ringe um das Fußgelenk herum und Armbänder. Bei den Armen sind diese Zierrathen aus Horn verfertiget; Manche tragen gewöhnliche Glasperlen, aber die Reichern Schmuck aus Silber, Bernstein, Corallen, oder Perlmutter. Die Mannspersonen legen wenig Werth auf ihre eigne Kleidung, putzen aber gern ihre Weiber und kleiden sie in gute Stoffe, was ihrer Ansicht nach die Ehre auf sie zurückwirft. Die Weibspersonen der Beduinen sind nicht gewohnt, ihre schönen Kleider und Putzartikel sorgfältig aufzubewahren und sie nur bei Festen, oder bei Besuchen zu tragen, wie es die Damen zu machen pflegen, welche in Städten wohnen; sie ziehen vielmehr jeden Tag immer dasjenige an, was sie in ihrer Garderobe für das Beste halten, so daß sie oft an einem Arm fünf, oder sechs Armbänder und in einem Ohre zwei, oder drei Ringe tragen. In der Umgegend von Mekka tragen mehrere Beduinen, wie ich hier zugleich bemerken will, blaue sehr kurze Hemden mit engen und kurzen Aermeln.

Der Hauptputz des weiblichen Geschlechts ist fast in jedem Stamm anders. In Hedschâz und Yemen trugen sie das Haar in Zöpfe geflochten, welche denen der Nubischen Frauenzimmer sehr ähnlich sind. Die Araberinnen, welche am Sinai wohnen, binden das Haar in einen dicken Büschel zusammen, der über die Stirn vorragt. In eigentlichen Arabien parfumiren die Frauenzimmer ihr Haar, wie die Mannspersonen den Kopf. Bei den Arabern am Sinai dürfen alle unverheirathete Mädchen, sobald sie das Alter der Pubertät erlangen, einen Schmuck tragen, der den Namen schebeyka führt und aus verschiedenen Stücken Perlmutter von 3 bis 4 Zoll Länge und ½ Zoll Breite besteht. Sie sind an eine Schnur aufgereiht und werden dergestalt am Kopfe befestigt, daß sie über die Wange und über die Stirn herabhängen. Letztere ist außerdem noch mit einem andern Stück aus derselben Substanz, von etwa 2 Zoll Durchmesser geschmückt. Der Bräutigam nimmt seiner Braut in der Hochzeitsnacht die schebeyka mit Gewalt, und ein verheirathetes Frauenzimmer darf diesen Schmuck nie wieder tragen. Die Frauenzimmer des Tor Sinai schmücken auch ihre ledernen Gürtel mit einem großen Kranz kleiner Seemuscheln. Im Innern der Wüste, selbst im Hedschaz und auch, wie ich erfahre, in Yemen, gehen die Weibsleute der Beduinen gewöhnlich unverschleiert. Alle Beduinen, welche im Verkehr mit Aegypten stehen, nöthigen ihre Weibsleute, sich vor Fremden zu verschleiern.

Ich habe bereits erwähnt, daß mehrere Neneze ihr Haar wachsen und es in Locken auf die Wangen herab-

fallen laſſen, wie es bei den meiſten Beduinen in Hedſchaz Sitte iſt. Die Stämme Sobh und Owf (welche zu dem großen Stamme Harb gehören), tragen ihre dicken Locken in Flechten bis auf die Bruſt herab. Das Oberhaupt der Wahaby hat ſeinen Arabern verboten, ihr Haar auf ſolche Weiſe zu tragen, indem ſich ſeiner Anſicht nach ein Mann dadurch herabwürdige und dieſe Tracht nur für ſolche ſich eigne, die gern ein weibiſches Ausſehen erlangen wollen. Unter den Maazy-Arabiern, welche in den Gebirgen zwiſchen dem Nil und dem Rothen Meere bis zur Breite von Coſſeir wohnen (und welche im letzten Jahrhundert aus Arabien, ihrem Vaterlande, gekommen ſind) iſt es eine beſtehende und merkwürdige Sitte, daß nur diejenigen jungen Mannsperſonen ſich das Kopfhaar abraſiren dürfen, die Beute von einem Feinde nach Hauſe gebracht haben. Es giebt dann ein Feſt in der Familie, ſobald einer der Söhne zum erſtenmal das Haupt raſirt. Man findet aber auch zuweilen junge Männer unter ihnen, die ihr Kopfhaar forttragen.

Waffen.

Flinten mit Luntenſchlöſſern ſind unter den Hedſchaziſchen Beduinen ſelten und in der Regel bei allen denjenigen Beduinen, welche nördlich von den Alabas wohnen. Jeder Beduine in Nedſchid, Hedſchaz und Yemen iſt mit einem ſolchen Feuergewehre bewaffnet. Die Hauptmacht der Wahaby beſteht in dieſer Infanterie. Ihre Feuergewehre ſind von ſehr grober Arbeit. Sie bekommen ſie aus den Städten in ihrer Nachbarſchaft.

In Hedſchaz ſah ich aber manche ſchöne Perſiſche Flintenläufe. Die Flintenläufe werden nach ihrer Größe und nach ihrer Schwere geſchätzt und je ſchwerer und größer, deſto werthvoller. Die beſten Flinten werden mit beſondern Namen bezeichnet und erben vom Vater auf den Sohn, wie ein Fideicommiß fort, deſſen ſich der Beſitzer nur in der größten Noth entäußert. Die Beduinen ſind gute Schützen, beſonders diejenigen in Nedſchid und in den Gebirgen von Hedſchaz. Beſonders in den Gebirgen findet man ſehr viele Gewehre mit Luntenſchlöſſern und dagegen in den Ebenen mehr Cameelreiter mit Lanzen. Ein Europäer würde es faſt für unmöglich halten, mit einem ſo plumpen Inſtrumente, wie die Arabiſchen Schießgewehre, von denen das Stück oft nicht über 1 Dollar werth iſt, ſicher das Ziel zu treffen; und doch habe ich geſehen, daß mit ſolchen Gewehren, die mit Kugeln geladen waren, Krähen und Rebhühner erlegt worden ſind. In vielen Gefechten zwiſchen den Türken unter Mohamed Aly Paſcha und den Beduinen ſchlugen letztere, wenn ſie in bergigen Diſtricten fochten, den Feind jedesmal, durch das bloße Feuer ihrer Musketen, in die Flucht; dagegen unterlagen die Beduinen jedesmal, ſobald die Türkiſche Cavallerie für ihre Thätigkeit Raum hatte. Die Beduinen fabriciren überall ihr Schießpulver ſelbſt. Salpeter und Holzkohlen giebt es in vielen Diſtricten. Den Salpeter kauft man in den Städten. Das Schießgewehr mit Luntenſchloß ſcheint eine weit zuverläſſigere, wenn auch unbequemere Waffe, als unſere Flinte zu ſeyn, denn es kann niemals verſagen. Die Beduinen geben

ihm den Vorzug, und wenn sie eine gewöhnliche Muskete bekommen, so lassen sie dieselbe in ein Schießgewehr mit Luntenschloß umändern.

In den südlichern Wüsten Arabien's und in den Gebirgen von Hedschaz sind kurze Lanzen (mezrák) sehr gewöhnlich; sie werden, wie bei den Nubischen Arabern, mit gelbem Draht umwickelt. Die Beduinen bedienen sich derselben zuweilen im Handgemenge, werfen sie aber auch gleich Wurfspießen.

Panzer findet man in jedem Theile Arabien's, doch nirgends in großer Menge, weil der Preis derselben bedeutend ist. Der verstorbene Anführer der Wahaby, Ibn Saud, trug beständig einen solchen Panzer unter seinem Hemde. Die Araber legen hohen Werth auf einen Panzer (نزع). Saud besaß einen alten und berühmten Panzer, welcher einst dem berühmten Orar el Deyghemy, dem Besitzer des Pferdes Maschhur, einem in der Arabischen Geschichte wohlbekannten Helden, gehörte. Ein Panzer von der besten Qualität heißt Daudy und kostet 500 bis 1000 Dollars. Dergleichen Panzer rühren noch aus dem Alterthum her und haben wahrscheinlich Europäischen Rittern, welche die Kreuzzüge mitmachten, gehört.

Speisen und Kochkunst.

Durch die ganze Wüste sind sich die Speisen der Beduinen ziemlich gleich, denn sie bestehen überall hauptsächlich aus Mehl und Butter. In jeder Provinz hat indessen dieselbe Speise immer wieder einen andern Namen. Was, z. B. die Aepeze Nitz nennen, heißt bei

den Arabern des Sinai medschelleh, oder wenn Milch zugesetzt worden ist, merekeda. Die dschereischa ist im Innern der Wüste ein sehr gewöhnliches Gericht und besteht aus gekochtem, grobzerstoßenen Reis, über welchen man Butter schüttet. Mit einem Zusatze von Milch heißt die Speise nekaa. Die Gewohnheit des Hauswirthes, zu sagen, daß die Speisen für die Weibsleute abgetragen werden (لحم القرش), ist unter den Arabern am Sinai herrschend, dagegen in Hedschaz nicht bekannt. In solchen Theilen der Wüste, welche von cultivirten Districten weit entfernt sind, ist die Getraideconsumtion geringer, als in andern. Die Araber, z. B., welche an der östlichen Küste des Rothen Meeres zwischen Yembo und Akaba wohnen, consumiren nur wenig Waitzenbrodt. Das Bedürfniß des Getraides nöthigt alle Beduinen, Verkehr mit denen zu unterhalten, welche den Boden bebauen; und es ist eine falsche Ansicht, daß die Beduinen die Bodenbebauer ganz entbehren könnten. Die Gränzdörfer Syrien's und Mesopotamien's, die Städte in Nedschid, Yembo, Mekka und Dschidda, und die cultivirten Thäler von Hedschaz und Yemen werden von Beduinen besucht, die 10 und 15 Tagereisen weit herkommen, um sich hier mit frischen Vorräthen zu versehen. Hier verkaufen sie ihr Vieh und nehmen dagegen Waitzen, Gerste und Kleidungsstücke. Nur wenn ihn die Umstände dazu zwingen, begnügt sich der Araber bloß mit Milch und Fleisch.

Aus der Cameelsmilch wird weder Butter, noch Käse gemacht. Bei den Aeneze findet man sehr viel Cameelsmilch. Die Schaafe und Ziegen werden jeden Morgen

von den Weibsleuten vor Tagesanbruch gemolken. Die Milch wird zwei Stunden lang in Schläuchen geschüttelt und so in Butter verwandelt. Die Buttermilch macht das Hauptgetränk der Araber aus und wird häufig zur Bereitung ihrer Speisen benutzt. Man nennt sie gewöhnlich, jedoch nicht immer, leben, während dagegen die frische Milch haleib genannt wird.

Ein Lamm wird manchmal in der Erde gebraten, oder gebacken. Für diesen Zweck macht man ein Loch, heizt dasselbe und bedeckt es mit Steinen. Viele Beduinen haben die Gewohnheit, gewisse Kräuter in Butter zu kochen und dann die Butter in die Schläuche zu gießen, welche ihre Vorräthe enthalten. Diese Butter bekommt nun von den Kräutern einen starken Geruch und ist von den Arabern sehr geliebt. Das Kraut schyh (Artemisia) wird oft auf diese Weise angewendet. Das Kraut baitherán (Santolina fragrantissima) wird für diesen Zweck in Nedschid gemeiniglich benutzt.

Auf ihren Reisen leben die Beduinen fast gänzlich von ungesäuertem Brodte, welches in der Asche gebacken und mit Butter vermischt wird. Diese Speise nennen sie kurs, ayesch und kahkeh.

Ich habe anderwärts bemerkt, daß die Araber von Kerek es für sehr schimpflich halten, Butter zu verkaufen. Unter den Beduinen bei Mekka gilt es für eben so schimpflich, Milch zu verkaufen, und der ärmste Beduine würde sich nicht dem Schimpfe des Spottnamens lebbán, oder Milchverkäufer, aussetzen, obschon während der Wallfahrtszeit die Milch äußerst theuer ist. Eine merkwürdige Ausnahme von dieser Regel bilden die Ara-

der des Stammes Beni-Koreisch, welche sich für die edelste Race Arabischer Beduinen halten und ihre Milch verkaufen, mit welcher aus den Zelten dieses Stammes, die gewöhnlich am Dschebel-Arafat und in Wady Muna aufgeschlagen sind, Mekka versorgt wird.

In Hedschaz ist die gewöhnliche Speise der Araber Türkisches Korn mit Linsen vermischt und ohne Brodt. Diese Speise finden sie wohlfeiler, als Getraide und eben so nahrhaft; wo aber Datteln wachsen, da bildet diese treffliche Frucht den Hauptnahrungsartikel. In Nedschid, Hedschaz und Yemen consumiren die Beduinen außerordentlich viel Butter. Wer einen solchen Aufwand machen kann, verschluckt jeden Morgen vor dem Frühstück eine große Tasse voll Butter und zieht dabei ebensoviel in seine Nasenlöcher ein. Dieß ist ein Lieblingsgebrauch bei den Bewohnern von Mekka. Alle Speisen schwimmen in Butter. Die beständige Bewegung und Uebung der Kräfte, welche bei ihnen stattfindet, stärkt ihre Verdauung, und deßhalb kann ein Araber Monate lang von der kleinsten Ration leben und wiederum, wenn die Gelegenheit dazu vorhanden ist, auf einen Sitz ein halbes Lamm verzehren, ohne daß das eine und das andere seiner Gesundheit den geringsten Nachtheil bringt.

Im Innern ihrer Wüsten machen die Beduinen niemals Käse. Ihre Butter wird aus Schaaf- oder Ziegenmilch gemacht. Ich habe nie Butter aus Cameelsmilch gesehen, obschon man mir sagte, daß dieses in besondern Nothfällen zuweilen geschehe. Viele Araber, mit welchen ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, hatten noch nie solche Butter gegessen.

Wird in der Wüſte ein Schaaf, oder eine Ziege geſchlachtet, ſo eſſen die anweſenden Perſonen oft die Leber und die Nieren roh und ſalzen ſie nur ein Wenig. Manche Araber in Yemen ſollen nicht allein dieſe Theile, ſondern auch ganze Fleiſchſchnitte roh eſſen. In dieſem Puncte kämen ſie alſo den Abyſſiniern und den Druſen des Libanon gleich, die ſich häufig an rohem Fleiſche letzen. Daß letztere dieſes thun, davon habe ich mich ſelbſt überzeugt. Die Aſyr-Araber und die noch ſüdlicher gegen Yemen hin wohnenden eſſen Pferdefleiſch, was bei den nördlichern Beduinen als Nahrungsmittel nie gebräuchlich iſt.

Gewerbthätigkeit.

Die Hauptfächer der Gewerbthätigkeit der Beduinen ſind das Gärben des Leders, die Verfertigung der Waſſerſchläuche und das Weben der Stoffe, welche man zu Zelten, Säcken und Mänteln braucht. Das Leder gärben ſie mit dem Safte des Granatapfels, oder auch, was in der ganzen Wüſte gewöhnlicher iſt, mit dem gharad, oder der Frucht des sant, oder auch mit der Rinde des seyalle, einer andern Mimoſenart. Die Weiber nähen die Waſſerſchläuche aus dem Leder zuſammen, welches die Männer gegärbt haben. In Hedſchaz verſtehen ſie auch, ſehr nette Halsleder für die Cameele zu arbeiten, auf welchen ihre Männer reiten. Sie beſtehen aus einer Art Flechtwerk mit Muſcheln und ledernen Troddeln, Namens dawireh, geziert. Den Spinnrocken ſieht man in ganz Hedſchaz häufig in den Händen der Männer, und es iſt ſonderbar, daß ſie dieſe

Arbeit nicht unter ihrer männlichen Würde halten, da sie doch jede andere häusliche Thätigkeit verachten.

Der Reichthum der Araber.

Die einzigen Beduinen, welche für reich gelten können, sind diejenigen, deren Stämme ihr Vieh in den weiten Ebenen waiden, welche durch den Winterregen befruchtet worden sind. Ihnen gehören unzählige Cameelsheerden. Die reichsten Beduinen der südlichen Ebenen sind an den Gränzen von Yemen diejenigen aus dem Stamme Kahtan. Ein Familienvater gilt für arm unter ihnen, wenn er nur 40 Cameele besitzt. Gewöhnlich besitzt eine Familie 100 bis 200 derselben. Zu den Stämmen der armen Beduinen gehören alle diejenigen, welche gebirgige Gegenden bewohnen, wo das Cameel weniger Nahrung findet und nicht so fruchtbar ist. So sind, z. B., diejenigen Beduinen, welche die ganze Gebirgskette bewohnen, die sich von Damascus aus durch das steinige Arabien und längs der Küste des rothen Meeres bis nach Yemen erstreckt, alles Leute, die wenig Vieh besitzen, während alle Stämme der östlichen Ebenen große Viehheerden zum Eigenthum haben.

Der Anschlag, den ich über die jährlichen Ausgaben eines Arabers mitgetheilt habe, gilt nur von einem Manne, der über der gewöhnlichen Classe steht. Viele achtbare Familien geben nur halb soviel aus. Um zu erfahren, welche Mittel ein armer Araber anwenden muß, um sich das Leben zu erhalten und seine Familie mit Lebensmitteln zu versorgen, schlage man das Tagebuch meiner Reise in die Gebirge des Sinai nach. Arme

Beduinen kommen von daher nach Cairo und haben ihre Kamele mit Holzkohlen beladen. Um eine solche Ladung zusammenzubringen, bedarf es die 10- bis 15tägige Arbeit eines Mannes, dann wieder eine Reise von 10 bis 11 Tagen, und in Cairo wird eine solche Ladung um 8 Dollars verkauft. Nun kauft der Beduine dafür eine halbe Ladung Weizen, etwas Tabak für sich, ein Paar Schuhe, oder ein Tuch für sein Weib und kehrt nun, oben so weit nach seinem Zelte zurück, nachdem er und sein Kamel über 6 Wochen lang beschäftigt gewesen ist, um der Familie diesen dürftigen Vorrath zu verschaffen. Bei einer solchen Gelegenheit entbehrt lieber der Beduine den einzigen sinnlichen Genuß, den er sich unterwegs verschaffen kann (nämlich Butter zu essen und Tabak zu rauchen), als ohne ein kleines Geschenk für seine Familie zurückzukehren. Um letzteres kaufen zu können, opfert er, wenn es nöthig ist, selbst seinen Butterschlauch und seinen Tabaksbeutel auf.

Manche Arabische Familien brüsten sich damit, daß sie nur Kamelsherden und keine Schafe, oder Ziegen haben; aber ich habe nie gehört, daß es ganze Stämme giebt, die weder Schafe noch Ziegen haben. Diejenigen, welche nur Kamele haben, sind meistens Scheikhsfamilien; und in dem Falle, daß Fremde ankommen, für welche ein Lamm geschlachtet werden muß, so bringen die Araber gewöhnlich eins für diesen Zweck zum Zelte des Scheikhs. In manchen Lagern gestatten es die Araber nicht, daß ihr Scheikh bei irgend einer Gelegenheit ein Lamm schlachtet, sondern liefern der Reihe nach für sein Zelt das Fleisch. Die Familien, welche

nur Cameele haben, heißen ahel bel (أهل بل), im Gegensatze zu den ahel ghanem (أهل غنم).

Aber in den verzweifeltsten Umständen ist der Beduine ohne Cameele, oder Schaafe doch immer zu stolz, um Unzufriedenheit an den Tag zu legen, oder gar zu klagen. Er verlangt nie Unterstützung, sondern bemüht sich aus allen Kräften, entweder als Cameeltreiber, oder Hirt, oder Räuber sein verlornes Eigenthum wieder zu bekommen. Hoffnung auf Gottes Güte und vollkommene Unterwerfung unter seinen göttlichen Willen haben tiefe Wurzeln in der Brust des Arabers getrieben. Aber diese Resignation lähmt nicht seine Kraft in solchem Grade, wie bei den Türken. Ich habe gehört, wie Türken von Arabern wegen ihrer Apathie und Stupidität getadelt wurden, wenn sie dem Willen Gottes zuschrieben, was bloß das Resultat ihrer eigenen Fehler, oder Thorheit war. Sie führten bei dieser Gelegenheit das Sprichwort an: „Er entblößte seinen Rücken für die Stiche der Mosquitos und rief dann aus, es ist Gottes Wille gewesen, daß ich sollte gestochen werden." Die Ausdauer, mit welcher die Beduinen Ungemach jeder Art ertragen, ist exemplarisch. In diesem Betreff sind sie eben so sehr über uns, als wir sie in unserm Streben nach angenehmen Empfindungen und verfeinerten Genüssen übertreffen. Weise Männer sind immer der Meinung gewesen, daß die Summe des Ungemachs in dieser Welt größer, als diejenige des Vergnügens sey. Daraus ginge denn hervor, daß derjenige weit eher ein wirklicher Philosoph zu nennen sey, der, wenn er auch wenig Verfeinerungen

des Vergnügens kennt, über das Ungemach leicht, als jener, welcher der Widerwärtigkeit erliegt und seine glücklichern Momente damit verbringt, eingebildeten Genüssen nachzujagen.

Die geheimen Hoffnungen und Erwartungen der Beduinen sind weit beschränkter, als diejenigen der Araber, welche in einer Stadt wohnen. Ihr Hauptwunsch während eines Zustandes der Armuth ist darauf gerichtet, so reich zu werden, daß sie im Stande sind, bei der Ankunft jedes achtbaren Gastes in ihrem Zelte ein Lamm zu schlachten und in dieser Handlung der Gastfreundschaft wenigstens mit allen andern Arabern des Stammes rivalisiren, wo nicht dieselben übertreffen zu können. Wenn das Glück einem Beduinen die Erfüllung dieses Wunsches gewährt, so sieht er sich alsdann nach einem schönen Pferde, oder einem Dromedar, und guten Kleidern für seine Weibsleute um, und ist auch dieses erreicht, so hat er keinen andern Wunsch, als den Ruf der Tapferkeit und der Gastfreundschaft zu erhalten und zu vermehren. Deßhalb kann man auch mit Bestimmtheit versichern, daß es unter den Beduinen eine weit größere Zahl von Personen giebt, die mit ihrem Loose zufrieden und folglich glücklich leben, als unter andern Asiaten, deren Glückseeligkeit fast immer durch Geiz und durch das Streben, sich über ihres Gleichen zu erheben, vernichtet wird.

Der Beduine ist in der That unglücklich, wenn er sich so arm findet, daß er nicht einmal einen Gast nach seinem Wunsche bewirthen kann. Dann blickt er mit neidischem Auge auf seine glücklichern Nachbarn; er fürch-

ten zum Spott von Freunden und von Feinden, die ihn für unfähig halten, einen Fremden zu ehren. Aber wann er es möglich machen kann, Gastfreundschaft zu üben, so fühlt er sich dem reichsten Scheikh gleichgesetzt, den er dann nicht mehr um seine zahlreicheren Schaaf- und Cameelsheerden beneidet, deren Besitz ihm keinen Zuwachs der Ehre, oder der Genüsse verschafft.

Wissenschaft, Musik, Poesie ꝛc.

In ganz Arabien kann ein Beduine so wenig schreiben und lesen, als der andere. Die Anführer der Wahaby haben sich Mühe gegeben, sie zu unterrichten, auch Imáms unter die verschiedenen Stämme gesendet, um die Kinder zu unterrichten; aber ihre Bemühungen haben wenig Erfolg gehabt, und die Beduinen sind, wie sich auch erwarten ließ, ein höchst unwissenschaftliches Volk geblieben. In den Gebirgen von Hedschaz und Yemen, wo viele Beduinenstämme sich dem Ackerbaue gewidmet haben, findet man mehr Personen, welche lesen können, auch etwas von ihren Gesetzen und von der gelehrten Sprache verstehen, als unter denjenigen, welche in den Ebenen lagern. Dieses ist auch in Nedschd der Fall, wo die Wahaby in jedem Dorfe Schulen angelegt haben und die Familienväter nöthigen, auf den Unterricht ihrer Kinder ein Auge zu haben. In Deraheh haben viele gelehrte Männer, welche unter die erste Classe der morgenländischen Gelehrten gehören, sehr schätzbare Bibliotheken aus allen Theilen Arabien's gesammelt, und einige ihrer Ulema's haben Abhandlungen über religiöse und gerichtliche Gegenstände geschrieben. Unter ihren

Büchern befinden ſich viele hiſtoriſche Werke, auf welche man zu Derayeh beſondern Werth zu legen ſcheint. Alle Manuſcripte dieſer Art, welche in Mekka und Medina und in den Städten Yemen's zu finden geweſen ſind, haben ſie aufgekauft und fortgeſchafft. Saud's Bibliothek iſt unſtreitig an Arabiſchen Manuſcripten über hiſtoriſche Gegenſtände gegenwärtig die reichſte.

Wie ſehr Beredtſamkeit unter den Beduinen noch immer bewundert wird, habe ich bereits erwähnt. Ein Scheikh, wenn er auch noch ſo berühmt wegen ſeiner Tapferkeit, oder wegen ſeiner Erfahrung im Kriegführen iſt, darf doch nie darauf rechnen, ohne das Talent der Beredtſamkeit einen bedeutenden Einfluß über ſeine Araber zu erlangen. Ein Beduine folgt keinem Befehle, giebt aber leicht der Ueberredung nach.

In allen Theilen der Arabiſchen Wüſte iſt die Dichtkunſt gleich hoch geſchätzt. Man findet Viele, welche Verſe von richtigem Versmaas machen, obſchon ſie weder leſen, noch ſchreiben können; da ſie aber bei ſolchen Gelegenheiten nur gewählte Ausdrücke anwenden, und da die Reinheit ihrer Mutterſprache von ſolcher Art iſt, daß grammatikaliſche Fehler ausgeſchloſſen werden, ſo können dieſe Verſe, nachdem ſie von Mund zu Mund ſich fortgepflanzt haben, endlich zu Papier gebracht werden, und man wird ſie gewöhnlich regelmäßig und richtig finden. Ich vermuthe, daß der größere Theil der älteſten Gedichte der Araber, welche bis auf uns gelangt ſind, aus ähnlichen Compoſitionen beſtanden hat. Ibn Saud hat die beſten Dichter der Wüſte zu Derayeh geſammelt.

Er liebte die Dichtkunst, und belohnte die Dichter sehr freigebig. Der Arabischen Sitte gemäß empfängt ein angesehener Dichter, wenn er einige Verse an einen Scheikh, oder an einen ausgezeichneten Krieger richtet, ein Camel, oder einige Schafe zum Geschenk. Ueber die Freigebigkeit, welche in frühern Zeiten die Arabischen Anführer den Dichtern angedeihen ließen, pflegen sich die Beduinen noch immer häufig zu unterhalten; nicht einer ist aber jetzt geneigt, die Großmuth der Alten nachzuahmen. Die Einwohner von el Hasa am Persischen Meerbusen sind wegen ihres poetischen Talentes vor allen andern Arabern in Nedschid, oder Hedschas berühmt.

Die rababa (ein Saiteninstrument) ist in der ganzen Wüste verbreitet, obschon sie nicht immer dieselbe Gestalt behält. In Nedschd, wie auch bei den Arabern am Sinai, gilt es für schimpflich, vor einer zahlreichen Gesellschaft auf der rababa zu spielen. Sclaven allein spielen in solchem Fall auf diesem Instrumente. Wünscht aber ein freier Araber einigen Grad der Fertigkeit auf der rababa zu erlangen, so muß er sich zu Hause und im Schooße seiner Familie üben. Dagegen habe ich in Hedschaz Beduinen auf der rababa vor einer Gesellschaft spielen sehen.

Die Gesänge, welche den Namen asamer führen, verlangen eine ausführlichere Beschreibung. Man hört sie durch die ganze Wüste, aber jeder Stamm hat eine andere Manier, dieselben aufzuführen. Während meines Aufenthaltes in den Gebirgen des Sinai hatte ich häu-

ſige Gelegenheiten, dieſe Geſänge zu hören und ein Zeuge der Aufführung derſelben während der ſtillen Nächte zu ſeyn.

Zwei, oder drei Stunden nach Sonnenuntergang verſammeln ſich entweder die Mädchen und die jungen Weiber, oder die jungen Mannsperſonen auf einem freien Platze vor, oder hinter den Zelten und beginnen daſelbſt in Chören zu ſingen, bis die andere Parthie ſich ihnen anſchließt. Die Mädchen ſtellen ſich alsdann in einer Gruppe zwiſchen die Mannsperſonen, die auf beiden Seiten in einer Linie ſich aufſtellen, oder wenn die Zahl der weiblichen Individuen klein iſt, ſo bilden letztere eine den Mannsperſonen gegenüberſtehende Linie in einer Entfernung von ohngefähr 30 Schritten. Eine der Mannsperſonen beginnt alsdann einen Geſang (kâzyde), von welchem nur ein einziger Vers geſungen und derſelbe vielmals immer mit derſelben Melodie wiederholt wird. Die ſämmtlichen Mannsperſonen ſingen dann im Chore den Vers und begleiten den Geſang mit Klatſchen der Hände und verſchiedenen Bewegungen des Körpers. Da ſie nahe neben einander ſtehen, ſo neigt ſich manchmal die ganze Linie auf die eine und manchmal auf die andere Seite, rückwärts und vorwärts, fällt manchmal auf ein Knie nieder, ſieht aber immer darauf, bei dieſer Bewegung mit dem Geſange Takt zu halten. Während die Mannsperſonen dieſes thun, kommen zwei, oder drei Mädchen aus der Gruppe, oder Linie ihrer Gefährtinnen hervor und bewegen ſich langſam gegen die Mannsperſonen hin. Sie ſind vollſtändig verſchleiert und über ihre ausgebreiteten Arme iſt ein mellaye oder blauer Mantel, ganz leicht gehangen. Sie nähern ſich mit leich-

ten Schritten und geringen Verbeugungen im Takte des Gesanges. Bald werden die Bewegungen der Mädchen etwas lebendiger, während sie sich den Mannspersonen bis auf zwei Schritte nähern. Dabei tanzen sie immer, wie man es zu nennen pflegt, und bleiben äußerst zurückhaltend, sittsam und scheu. Die Mannspersonen bemühen sich, die Mädchen durch laute Ausrufungen, mit welchen sie ihren Gesang von Zeit zu Zeit unterbrechen, zu beleben. Sie bedienen sich für diesen Zweck der Worte und Töne, mit welchen sie gewohnt sind, ihre Cameele anzuhalten, sie zum Schritt, zum Trab, zum Saufen, zum Fressen, zum Stillestehen und zum Niederlegen anzuhalten. Sie reden das Mädchen nicht bei seinem Namen an, was nach den Sitten der Beduinen ein großer Fehler gegen die Höflichkeit seyn würde, sondern nennen sie „Cameel", indem sie thun, als ob sie sich ihnen nähern, um Futter, oder Wasser zu verlangen. Diese Fiction wird durch den ganzen Tanz fortgesetzt. „Stehe auf, o Cameel"; „Gehe schnell"; „Das arme Cameel ist durstig"; „Komm und empfange dein Abendfutter." Diese und ähnliche Ausdrücke werden außer den vielen Kehllauten, mit welchen die Cameeltreiber ihren Willen kund zu thun pflegen, bei dieser Gelegenheit angewendet. Um die Tänzerin noch mehr zu erregen, pflegen einige der heitern jungen Mannspersonen ihre eigenen Turbans oder Kopftücher vor sich auszubreiten, um damit das Futter für das Cameel zu bezeichnen. Wenn sich das tanzende Mädchen so sehr nähert, daß es irgend ein Kleidungsstück erhaschen kann, so wirft es dasselbe hinter sich den Gefährtinnen zu; und wenn der Tanz geendet ist,

muß es der Eigenthümer durch eine Kleine an das Mädchen zu bezahlende Gabe wieder einlösen. Ich nähte einst ein Schnupftuch mit einer Schnur sehr schöner Perlen aus Perlmutter ein und sagte dabei, daß es eine Halfter für's Cameel seyn sollte. Damit war das Mädchen sehr zufrieden und hing sie um ihren Hals. Nachdem der Tanz 5, oder 10 Minuten gedauert hat, setzt sich das Mädchen und eine andere nimmt seine Stelle ein. Sie beginnt wie die erste und beschleunigt ihre Bewegungen, je nachdem sie sich selbst bei'm Tanze interessirt fühlt. Wenn sie belebt zu seyn scheint und nahe an die Linie der Männer herankommt, so drücken letztere ihren Beifall dadurch aus, daß sie ihre Arme ausstrecken, als ob sie die Tänzerin in denselben aufnehmen wollten. Dieser Tanz, welcher häufig 5, oder 6 Stunden lang fortdauert und bis lange nach Mitternacht, und die pathetischen Gesänge, welche ihn oft begleiten, machen einen mächtigen Eindruck auf die Einbildungskraft und auf die Gefühle der Araber, so daß sie vom mesamer nur mit Entzücken sprechen. Die Gefühle eines Liebhabers müssen bei dieser Gelegenheit auf's Höchste gesteigert werden. Die verschleierte Gestalt seiner Geliebten kommt in der Dunkelheit, oder bei'm Mondlichte wie eine Erscheinung seinen Umarmungen entgegen; ihre anmuthigen zierlichen Tritte, ihre zunehmende Belebung, der allgemeine Beifall, den sie einärndtet, und die Worte des Gesangs oder kaszyde, welche immer ein Lob der Schönheit aussprechen, müssen im Busen ihres Liebhabers die lebhaftesten Gemüthsbewegungen erregen, und es wird ihm dabei wenigstens die Genugthuung zu Theil,

daß er seinen Gefühlen durch Stimme und Geberden Luft machen kann, ohne sich dem geringsten Tadel auszusetzen *).

Wenn die Mädchen des Lagers die geringste Ursache haben, auf die jungen Mannspersonen des Lagers böse zu seyn, so kommen zwar letztere viele Abende nacheinander, aber kein Mädchen, um den mesámer zu singen. Dagegen habe ich auch gehört, daß die Mädchen diesen Gesang singen, wenn auch keine jungen Mannspersonen aus den Zelten zu ihnen kommen.

Diese Art von Gesängen sind durch die ganze Wüste verbreitet, aber fast jeder Stamm hat eine andere Art, dieselben zu singen. Der Gesang wird oft extemporirt und bezieht sich auf die Schönheit und auf die Eigenschaften des tanzenden Mädchens. Wenn die jungen Mannspersonen sich zu Hause im Lager befinden, so wird derselbe mesámer Monate lang jeden Abend fortgesetzt. Manchmal kommen auch verheirathete Männer und Frauen hinzu. Junge Männer gehen oft des Abends mehrere Stunden weit und wieder zurück, um am mesámer eines benachbarten Lagers Theil zu nehmen. Ich will hier bemerken, daß man das Wort mesámer nicht verwechseln dürfe mit mezámer, welches im Arabischen soviel als Psalmenbuch heißt **).

*) Die anständige und romantische Beschaffenheit dieses Tanzes bildet nicht nur mit den gemeinen und ausgelassenen Bewegungen und Verdrehungen der Aegyptischen öffentlichen Tänzerinnen einen starken Contrast, sondern ist auch gar sehr dem Tanze angesehener Frauen in Aegypten, oder Syrien vorzuziehen.

**) Die Weiber des Stammes Aleygat in den Gebirgen des Sinai singen ihr eignes Lob in folgendem Vers:

Der Gesang des Cameeltreibers.

In Hedschaz und in Aegypten habe ich folgende Worte gehört, welche das Lieblings-Ritornell dieses Gesanges zu seyn schienen: —

„Niemand kann lange Reisen machen, als das stämmige und erwachsene Cameel."

Feste und Freudenbezeigungen.

Es wird gewöhnlich von allen denen, welche in einem Lager Familien haben, so eingerichtet, daß die kleinen Knäblein alle an demselben Tage beschnitten werden. Jeder schlachtet wenigstens ein Schaaf zu Ehren seines Sohnes; manchmal werden aber auch 3, oder 4 geschlachtet, und alle Mitglieder des Stammes, außer den Fremden, welche deßhalb zum Besuche kommen, schmausen einen ganzen Tag lang mit einander. Am Feste des Ramadhan und des Opfers auf dem Berge Arafat veranstalten diejenigen Araber, welche keine Pferde haben, Wettrennen auf ihren Cameelen, während sich die Weibsleute mit lautem Gesange die Zeit vertreiben. Bei

„O ihr Weiber des Stammes Aleygat, nichts kommt uns gleich, Außer der Himmel; aber die Männer sind die Erde, auf welche wir treten."

Ich habe die Beduinen des Stammes Maggrebyn im mesámer einen Vers singen hören, dessen Albernheit Erwähnung verdient. Der Liebhaber redete eine Geliebte, Namens Ghalye, an und rief dabei aus:

„O Ghalye, wenn mein Vater ein Esel wäre, so wollte ich ihn verkaufen, damit ich im Stande wäre, dich Ghalye zu kaufen."

den Arabern am Sinai dürfen die Mädchen bei diesen Gelegenheiten den jungen Mannspersonen des Stammes ihr Antlitz sehen lassen, indem sie, während letztere auf ihren Cameelen schnell vorüberreiten, auf einen Augenblick ihre Schleier lüften, so daß dem Reiter ein flüchtiger Anblick verstattet wird. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Mädchen kurz nach diesen Festen von ihren Vätern zur Ehe verlangt werden. Die stolzesten, oder die schüchternsten unter den Mädchen verfügen sich nicht zu ihren Gefährtinnen, wenn bei solchen Gelegenheiten die Schleier gehoben werden, sondern sie bleiben im Innern ihrer Zelte.

Es giebt wenig Beduinenstämme, in deren Gebiete man nicht, oder vielleicht in geringer Entfernung davon, das Grab irgend eines Heiligen, oder eines geachteten Scheikhs fände. An diesen richten alle benachbarten Araber ihre Wünsche. Diese Gräber werden gewöhnlich von einer großen Menge Araber, welche hier die Opfer schlachten, die sie im vorigen Jahre gelobt haben, des Jahres einmal besucht. Diese Gelübde werden gethan in der Hoffnung, einen Knaben zu bekommen, oder viele junge Cameele und Pferde *). Derjenige Tag, an welchem das Grabmal des Heiligen besucht wird, ist ein Festtag für

*) Die Verehrung, welche diese Beduinen einem Heiligen widmen, gränzt fast an Vergötterung. Sie glauben sicher, daß er den Himmel hier und in der andern Welt zu ihren Gunsten stimmen könne. Gegen diesen Aberglauben und das Schlachten der Opfer zur Ehre der Heiligen haben die Wahabi sehr geeifert. Die Gräber der Heiligen sind gewöhnlich auf Berggipfeln angebracht.

den ganzen Stamm und für alle Nachbarn. Die Weiber sind dann in ihre schönsten Kleider gekleidet und sitzen auf Cameelen, deren Sättel ihre Männer mit großer Sorgfalt zu schmücken sich bemühen. Bei jeder Gelegenheit strebt der Beduine, sein Weib in dem vortheilhaftesten Lichte sehen zu lassen; und er scheint zu wünschen, daß sie alle ihre weiblichen Bekannten in Kleidern und Ringen übertreffe, während er selbst kaum mehr auf dem Leibe trägt, als absolut nöthig ist, um ihn vor der heißen Jahreszeit, oder vor der Regenzeit einigermaaßen zu schützen.

Krankheiten.

Unter den Beduinen von Hedschaz, besonders unter denen in der Nachbarschaft von Mekka und Medina, leiden zuweilen viele in Folge ihres Umganges mit öffentlichen Weibspersonen, in deren Wohnungen man zu allen Zeiten einige Beduinen sehen kann, was zu Aleppo oder Damascus nie der Fall ist. Aber auch selbst in Hedschaz sind öffentliche Weibsleute von den Lagern der Araber ausgeschlossen. Auch diejenigen Beduinen, welche Cairo besuchen, haben häufig Grund, ihre Bekanntschaft mit den Frauen dieser Stadt zu bereuen.

Kuhpockenimpfung.

Nach verschiedenen Bemühungen, sie in Aegypten einzuführen, gelang es erst im Winter 1816 einem Syrischen Arzte, sie unter den Christen allgemein zu verbreiten. Kein Land im Osten bedarf aber die Kuhpockenimpfung mehr, als Aegypten und besonders Ober-

Ägypten, wo die Menschenpocken oft beinahe so verheerend sind, als die Pest, und noch mehr zu fürchten, weil sie häufiger zurückkehren. Unter den Beduinen in Hedschaz ist die Impfung sehr wenig gebräuchlich. Es wurde dem Mohammed Aly Pascha der Vorschlag gemacht, den Befehl zu geben, daß sich seine Unterthanen im offenen Lande die Kuhpocken einimpfen lassen sollten. Gleich andern Türken hört er aber nur dann auf gute Vorschläge, wenn sie seinem eignen Interesse dienen. Die lächerlichsten und sonderbarsten Mittel gegen Krankheiten sind immer diejenigen, zu welchen die Asiaten mit unbedingtem Vertrauen in ihre Wirksamkeit ihre Zuflucht nehmen. Ich habe einen Araber gesehen, welcher des Morgens gleich nach dem Aufstehen mehrmals Cameelsharn trank, weil ein Arzt (d. h. ein Barbier) in Mekka ihm dieses als ein sicheres Mittel gegen Brustbeklemmung angerathen hatte. Einem Andern war im letzten Stadium einer Lungenschwindsucht verordnet worden, 14 Tage lang nichts anders, als die rohe Leber eines männlichen Cameeles zu essen. Da es gerade Sommer war und man frische Leber nicht jeden Tag bekommen konnte, so aß der Patient mehrere Tag lang von derselben fauligen Leber, bis der Tod endlich die Erfolglosigkeit des Mittels an den Tag brachte.

Gewohnheiten in Bezug auf die Ehe.

Was ich über diesen Gegenstand nachtragen will, bezieht sich hauptsächlich auf die Beduinen des Berges Sinai, bei welchen ich im Frühlinge des Jahres 1816, während die Pest zu Cairo wüthete, ziemlich 2 Monate

lang lebte. Sind die Bedingungen zwischen dem Vater des Mädchens und dem Manne abgeschlossen, welcher das Mädchen zu heirathen wünscht, so giebt der Vater der Letztern dem Freier den Zweig eines Baumes, oder Strauches, oder irgend etwas Grünes. Der Empfänger steckt es auf seinen Turban und trägt es drei Tage lang, um darzuthun, daß er eine Jungfrau geheirathet habe; heirathet er eine Wittwe, so fällt dieses weg. Das Mädchen erfährt selten die Veränderung, welche in ihrer Lage stattfinden soll, denn niemand hält es für nöthig, ihre Neigung zu Rathe zu ziehen, und selbst wenn sie ihren Bräutigam nicht lieben sollte, so muß sie wenigstens die erste Nacht seine Umarmungen dulden, wogegen es ihr freisteht, schon den nächsten Morgen sein Zelt zu verlassen; aber unter den reichen Arabern der östlichen Ebene, unter den Aeneze, den Meteyr in Nedschid und den Ateybe in Hedschaz empfängt der Vater den Preis für's Mädchen nie, und deßhalb wird auch schon auf ihre Neigung einige Rücksicht genommen.

Bei den Arabern des Sinai kommt das junge Mädchen des Abends mit dem Vieh nach Hause. In geringer Entfernung vom Lager wird sie von ihrem künftigen Ehemann und einigen seiner jungen Freunde ergriffen und gewaltsam zum Zelte ihres Vaters gebracht. Kann sie nur im Geringsten diese Absicht vermuthen, so vertheidigt sie sich mit Steinwürfen und verwundet oft die jungen Männer, wenn sie auch ihren Liebhaber nicht haßt; denn es besteht die Gewohnheit: jemehr sie sich wehrt, beißt, schlägt, schreit und stößt, destomehr erzeigen ihr nach der Zeit ihre Gefährtinnen Beifall. Sie wird nun

von den genannten jungen Mannspersonen zum Zelte ihres Vaters gebracht und in die weibliche Abtheilung geführt, und einer der Verwandten des Bräutigams wirft sogleich einen abba oder Mannsmantel über sie, verhüllt ihr den Kopf damit und ruft aus: „Niemand soll dich bedecken, als der und der" und hierbei nennt er den Namen des Bräutigams. Bis zu diesem Augenblick ist das Mädchen oft sogar mit dem Namen der Person, an welche sie verlobt wird, unbekannt. Nach dieser Ceremonie wird sie von ihrer Mutter und den weiblichen Verwandten mit den neuen Kleidern geschmückt, welche der Bräutigam angeschafft hat; auch ein Cameel wird vor das Zelt gebracht, das, je nach dem Reichthum ihres künftigen Mannes, mit Troddeln und Tuchschnitzeln geziert ist. Auf dieses Cameel wird sie gesetzt, obschon sie noch immer fortfährt, auf eine höchst unregelmäßige Weise zu kämpfen, und die Freunde des Bräutigams halten sie von beiden Seiten. So wird sie dreimal um sein Zelt herum geführt, während ihre Gefährtinnen ein lautes Freudengeschrei erheben. Alsdann wird sie in eine besondere Abtheilung gebracht, welche der Bräutigam im Innern der weiblichen Abtheilung seines Zeltes mit Vorhängen für sie versehen hat.

Gehört die Braut einem entfernten Lager an, so wird sie unmittelbar, nachdem der abba über sie gedeckt worden ist, auf ein Cameel gesetzt und in der Begleitung von Weibern nach dem Lager ihres Mannes geführt. Während dieser Procession will es der Anstand, daß sie bitterlich weint und schluchzt. Während sie nun mit nur einer einzigen Frauensperson im Zelte ihres Man-

nes gelaſſen wird, verſammeln ſich die andern Weibsleute vor dem Zelt und ſingen das Lob des jungen Paares. Mittlerweile ſind mehrere Schaafe geſchlachtet worden *); und die Gäſte, welche ſich zu dem Feſte verſammeln, eſſen Brodt (denn dieſer Umſtand iſt bei ſolchen hochzeitlichen Gelegenheiten abſolut nothwendig) und Fleiſch. Spät des Abends, ſobald der Bräutigam mit Anſtand ſich der glückwünſchenden Menge ſeiner Freunde entziehen kann, geht er in das Gemach der Braut, und die Ehe wird vollzogen, wobei die Braut noch immer fortfährt, laut zu ſchreien **). Wenn der Mann in das Schlafgemach ſeiner Braut ſich begiebt, ſo läßt er ſeine Schuhe vor der Thür ſtehen, um anzuzeigen, daß er drinnen ſey.

*) Daß Schaafblut auf die Erde fließe, halten die Beni Herb in Hedſchaz zur Vollziehung der Ehe für unerläßlich; aber alle Beduinen ſind nicht dieſer Meinung. In Aegypten ſchlachten die Kopten ein Schaaf, ſobald die Braut in's Haus des Bräutigams tritt, und ſie iſt genöthigt, über das Blut zu ſchreiten, welches am Thorweg auf die Schwelle fließt.

**) Es trägt ſich manchmal zu, wie mir verſichert worden iſt, daß der Mann genöthigt iſt, ſeine Braut zu binden, ja ſie ſogar zu ſchlagen, ehe ſie dahin gebracht werden kann, ſich ſeinen Wünſchen zu fügen. Der Mangel der Civiliſation geht aus dem Verhältniſſe zwiſchen Mannsperſonen und Weibsperſonen deutlicher hervor, als aus jedem andern Umſtand. Unter den Arabern Oberägypten's beſteht eine beſondere Gewohnheit. In der Brautnacht iſt der Bräutigam, wenn er ſich ſeiner Braut nähert, von zwei Weibern begleitet, die, wenn ſie das Gemach der Brautleute verlaſſen, den jungfräulichen Zuſtand bezeugen, in welchem der Bräutigam ſeine Braut angetroffen hat, der er vor der dritten Nacht nicht wieder beiwohnen darf.

Den nächsten Morgen bringt jeder Familienvater im Lager der Braut eine Ziege zum Geschenk. Zwei, oder drei Ziegen werden geschlachtet, und nach einem reichlichen Mittagsmahl ist die Ceremonie beendigt.

Wenn das Mädchen ganz gegen ihre Neigung verheirathet worden ist, so darf sie den folgenden Morgen im Zelte ihres Vaters Schutz suchen, woran sie weder der letztere, noch sonst jemand verhindern kann. Die reichen Scheikhs schlagen ihre Töchter selten einem armen Araber ab, sobald er nur den für sie verlangten Preis bezahlen kann und hinlängliche Stärke und Thatkraft besitzt, um sie ernähren zu können.

Aber die Heirath einer Wittwe, oder einer geschiedenen Frau ist nicht mit so viel Ceremonie, oder Freudenbezeigungen verbunden. Die Frau wird nicht mit einem abba umhüllt, auch leistet sie keinen Widerstand, wenn die Freunde sie zum Zelte ihres Mannes führen; und ist Letzterer bereits verheirathet gewesen, so findet gar keine Festlichkeit statt. Ist er indessen nicht zuvor verheirathet gewesen, so wird sie in Pomp von ihrem Zelte zu dem seinigen geführt. Aber selbst dann kommen keine Gäste, um das Hochzeitsbrodt zu essen, welches nur bei der Hochzeit einer Jungfrau ausgetheilt wird; denn die Araber halten alles, was mit der Hochzeit einer Wittwe in Verbindung steht, für eine Sache von übler Vorbedeutung und unwerth der Theilnahme edler und großherziger Männer. Dreißig Tage, oder einen ganzen Monat lang ißt der Mann nichts von den Vorräthen, welche seiner Frau gehören, bedient sich auch keines ihrer Geräthe bei der Mahlzeit. Während dieser

Zeit ist sie selbst und alles, was ihr gehört, gebrandmarkt, als sey sie gerán (قران); und die Araber glauben, daß eine Verletzung dieser Gewohnheit der sichere Weg der Verderbniß sey. Wenn der Mann für die Araber Caffee macht, so bringt jeder der Gäste seine Tasse mit, damit er nicht aus einer trinke, welche der neuverheiratheten Wittwe gehört.

Ist eine Jungfrau verheirathet worden, so hält man es für anständig, daß sie wenigstens 14 Tage lang im Innern ihres Zeltes bleibe und es nur des Nachts verlasse. Verreis't ihr Ehemann, ehe diese Zeit abgelaufen ist, so darf sie diesen Zeitraum abkürzen. Bei den Beduinen finden die Heirathsfeierlichkeiten in der Regel am Abend eines Freitages statt.

Der Preis eines Mädchens ist nach den Umständen verschieden und wird in einem Stamme nie genau festgesetzt. Unter den Arabern am Sinai beträgt derselbe 5 bis 10 Dollars, steigt aber manchmal bis zu 30, wenn das Mädchen gute Verbindungen hat und sehr schön ist. Es wird nur ein Theil des Geldes gezahlt, und der übrige Theil bleibt als eine Art Schuld stehen. Der Vater empfängt dieses Geld, und ist derselbe gestorben, der Bruder, oder nächste männliche Verwandte. Wer ein Recht auf dieses Geld hat, heißt der Herr des Mädchens. Der Preis einer azeba oder Wittwe ist immer halb so viel, als was für eine Jungfrau gegeben wird, und in der Regel sogar nur der dritte Theil. Er wird ebenfalls in die Hände ihrer Herrn gezahlt.

Eine sonderbare Gewohnheit besteht unter dem Stamme Mezeyne in der Halbinsel des Sinai, über

nicht unter den andern Stämmen dieſes Landſtriches. Ein Mädchen, welche in den abba des Nachts gehüllt worden iſt, darf aus ihrem Zelt in die benachbarten Berge entfliehen. Der Bräutigam ſucht ſie den nächſten Tag und bleibt oft mehrere Tage aus, ehe er ſie finden kann. Ihre weibliche Freundſchaft iſt dagegen von ihrem Verſteck in Kenntniß geſetzt und verſorgt ſie mit Lebensmitteln. Wenn der Mann ſie endlich findet (was früher oder ſpäter geſchieht, je nach dem Eindrucke, den er auf des Mädchens Herz gemacht hat), ſo iſt er gehalten, die Ehe mit ihr im Freien zu vollziehen und die Nacht mit ihr in den Bergen zuzubringen. Den nächſten Morgen geht die Braut nach Hauſe in ihr Zelt, um einige Nahrung zu ſich zu nehmen, läuft aber des Abends wieder fort und wiederholt dieſes mehrmals, bis ſie endlich in ihr Zelt zurückkehrt. Sie bleibt daſelbſt und geht nicht eher in das Zelt ihres Mannes, bis ſie in der Schwangerſchaft weit vorgeſchritten iſt. Dann, aber nicht eher, geſellt ſie ſich zu ihm. Wird ſie nicht ſchwanger, ſo muß ſie in ihrem eigenen Familienzelte, vom Hochzeittag an gerechnet, ein volles Jahr lang bleiben, alsdann kann ſie zu ihrem Manne gehen. Ich hörte, daß dieſelbe Gewohnheit auch unter den Arabern des Stammes Mezeyne herrſchend ſey, die in einem andern Theile von Hedſchaz und in der Nähe von Nedſchid wohnen. Unter den Dſchebalye, einem kleinen Stamm am Berge Sinai, von neuerem Urſprung, bleibt die Braut nach der Hochzeit 5 volle Tage bei ihrem Mann, entflieht dann in's Gebirge und kehrt nicht eher zurück, als bis er ſie dort findet.

Ehescheidungen.

Ich habe bereits erwähnt, daß die Ehescheidungen unter allen Beduinen eben so häufig sind, wie unter denen, welche am Sinai wohnen. Sollte ein Beduine, welcher zu den Stämmen der letztgenannten gehört, sein Weib verstoßen, ohne einen gültigen Grund dafür angeben, oder sie einer üblen Aufführung zeihen zu können, so muß er ihr, wenn sie von ihm geht, 6, oder 8 Dollars, eine Ziege, einen kupfernen Kessel, eine Handmühle und mehrere andere Artikel von Küchengeräthen geben. Zu gleicher Zeit verwirkt er auch den für sie gezahlten Preis. Verläßt ihn das Weib aus eignem Antriebe, so bekommt sie nichts, und ihre Herren verlieren sogar denjenigen Theil des Preises, der noch nicht baar ausgezahlt worden ist, behalten dagegen denjenigen, welchen sie schon in Empfang genommen haben; denn es ist nicht mehr als billig, sagen die Araber, daß die Herren dafür einigen Ersatz erhalten müssen, daß sie jetzt statt einer Jungfrau eine Wittwe in ihrem Zelte haben.

Unter den Arabern des Sinai verweigert ein verlassener Mann selten seinem weggelaufenen Weibe die Scheidungsformel, durch welche sie allein in den Stand gesetzt wird, sich wieder zu verheirathen. Aber er nöthigt manchmal ihre Freunde, ihm eine andere Frau auszumachen und für Letztere den Preis zu zahlen, ehe er die zwei gewünschten Worte „ent taleka" (du bist geschieden) ausspricht. Bei einigen Arabern in Oberägypten besteht das Gesetz, daß, wenn eine Frau ihren Mann nöthigt, die Scheidungsformel auszusprechen, ihre Aus-

stattung und alle ihre Kleider weggenommen werden und der Mann der Geschiedenen den Kopf vollständig rasirt, ehe er sie entläßt.

Alle Beduinen-Araber erkennen das Vorrecht des ersten Vetters auf ein Mädchen an, und der Vater desselben kann sich nicht weigern, seine Tochter demselben zur Ehe zu geben, sobald er einen anständigen Preis zahlt. Dieser Preis ist immer etwas geringer, als man ihn von einem Fremden fordert. Die Araber des Sinai verheirathen indessen manchmal ihre Töchter an Fremde, während die Vettern abwesend sind. So ging es einem Führer, den ich von Suez aus genommen hatte. Wenn wir sein Lager, welches vom Kloster des Sinai eine Tagreise entfernt lag, erreicht haben würden, wollte er eine seiner Cousinen heirathen; und während der ganzen Reise hatte er mir die Festlichkeiten gepriesen, von welchen ich bei dieser Gelegenheit ein Zeuge seyn sollte. Er hatte auch für seine Braut einige neue Kleider mitgebracht und war deßhalb außerordentlich niedergeschlagen und ärgerlich, als er bei seiner Ankunft erfuhr, daß das Mädchen vor drei Tagen an einen Andern verheirathet worden sey. Die Mutter des Mädchens schien seine geheime Feinden zu seyn und hatte alles so eingerichtet, ihn in den Augen seiner Gefährten lächerlich zu machen. Er trug indessen sein Mißgeschick, wie ein Mann, und, statt Zeichen des Mißvergnügens an den Tag zu legen, lenkte er bald den Strom des Lächerlichen auf die Mutter selbst und ihren Schwiegersohn hin. Um ähnliche Fälle zu verhüten, pflegt ein Vetter, wenn er Willens ist, seine Verwandte zu heirathen, ihren Preis bei einem achtbaren

Mitgliede des Lagers in Verwahrung zu geben und ſtellt das Mädchen unter den Schutz von vier Männern ſeiner eigenen Verwandtſchaft. In dieſem Falle kann ſie, mag er nun abweſend oder anweſend ſeyn, ohne ſeine Erlaubniß keinen Andern heirathen, und er kann ſie dann ſelbſt heirathen, wenn es ihm beliebt. Bricht er indeſſen ſelbſt, ſo wird das deponirte Geld dem Herrn des Mädchens ausgezahlt. Dieſe Art von Verlöbniß findet manchmal ſtatt, ſchon lange vorher, ehe das Mädchen das Alter der Mubertät erlangt hat.

Die Beduinen ſind vielleicht das einzige Volk des Morgenlandes, unter welchen es ächte Liebhaber im eigentlichen Sinne giebt. Von der Leidenſchaft der Liebe pflegen zwar die Bewohner der Städte viel zu ſprechen, aber ich zweifle, ob ſie etwas Anderes darunter verſtehen, als die gröbſte thieriſche Begierde; wenigſtens iſt mir kein Beiſpiel von ausdauernder Liebe im Unglück bei ihnen bekannt geworden, während dagegen viele Perſonen täglich die vollkommenſte Gleichgültigkeit unmittelbar nach dem Genuß an den Tag legen. Das Einſperren der Frauenzimmer verhindert, mit dem Charakter des geliebten Mädchens bekannt zu werden, indem die erſte Zuſammenkunft mit ihr unabänderlich ihren Beſitz zur Folge hat; und wo die Gemüther ſich einander nicht verſtehen lernen, iſt es kaum möglich, daß Gefühle der Freundſchaft einen Grad der Erhabenheit annehmen können, worin meines Erachtens der Unterſchied zwiſchen thieriſcher und vernünftiger Liebe liegt. In den Liebesgedichten, welche ein Städtebewohner an ſeine Geliebte richtet, kann man auch dieß Gefühl nie-

deren Liebe nicht erkennen. Statt die Eigenschaften ihres Geistes und ihres Herzens zu erheben, beschreibt er bloß die Reize ihrer Person und sein heißes Verlangen, sie zu besitzen; und unter den Arabischen Liebesgedichten neuerer Composition giebt es sehr wenige, welche ein edelgesinnter Europäer nicht mit Verachtung verwerfen würde.

Die Beduinen haben dagegen häufiger Gelegenheit, mit den Töchtern ihrer Nachbarn bekannt zu werden. Ihre Liebe wird oft in den Tagen der Jugend empfangen und eine Reihe Jahre hindurch genährt. Von solcher Art ist aber die Sprödigkeit eines Beduinen-Mädchens, daß, abgesehen von den Gesinnungen gegen einen Liebhaber, sie sich selten so weit herabläßt, demselben ihre Gesinnungen merken zu lassen, oder ihm wohl gar persönliche Freiheiten zu gestatten, wenn sie auch noch so sehr von seiner gegenseitigen Liebe überzeugt ist. Die feste Ueberzeugung von der Ehre und der Keuschheit seines Mädchens muß auf das Herz des Liebhabers einen mächtigen Einfluß ausüben; und da das Herz und die Vorstellungskraft eines Beduinen immer stark und gesund und nicht mit krankhafter Empfindsamkeit genährt, oder mit schlechten Bildern erfüllt sind, wie es bei den Städtebewohnern der Fall ist, so kann man annehmen, daß tugendhafte Eindrücke, wenn sie einmal stattgefunden haben, auch feste Wurzeln treiben. Die Gewohnheit der Scheidung spricht allerdings, wie wir bekennen müssen, nicht sehr zu Gunsten einer dauernden Anhänglichkeit; aber ich möchte diese Gewohnheit lieber dem unruhigen Temperamente dieser wilden Söhne der Wüste, als irgend

einem Mangel des Gefühls in ihrem Character zuschreiben *).

Es entsteht ein Zank zwischen einem Mann und seiner Frau; und da bei den Beduinen fast alles öffentlich geschieht, so erfahren die Nachbarn bald die Veranlassung des Zankes und schlagen sich zur einen, oder zur andern Parthei. Die Sache wird ernsthafter; die Beredtsamkeit und Geschwätzigkeit der Frau (welche Eigenschaften nicht ausschließlich das Eigenthum der Europäischen Weiber sind) siegen sehr oft über die gerechte Ursache des Mannes; aber letzterer kann es nicht ertragen, sich vor seinen Gefährten herabgesetzt, ja sogar von der Zunge einer Frau lächerlich gemacht und überwältigt zu sehen, und er spricht deßhalb in einem Augenblicke der Aufregung manchmal die Worte: ent taleka, welche die Scheidung bewirken und nicht widerrufen

*) Im Jahr 1815 erschoß sich ein Beduine vom Sinai an der Hochzeit einer Frau, die er geschieden hatte und die nun einen andern Mann heirathete. Gerade als der neue Mann in das geheime Gemach seines Weibes ging, erschoß sich der vorige, während er unter der Gesellschaft saß, in einem Zustande von Geistesabwesenheit. Ein anderer Beweis von dem Gefühl der Beduinen ereignete sich vor länger, als 20 Jahren bei Wady Feiran in der Wüste des Sinai, wo ein Berg gezeigt wird, von welchem sich zwei junge Mädchen herabstürzten, nachdem sie die Locken ihrer Haare zusammengeflochten hatten. Sie bewirkten auf diese Weise ihre Zerschmetterung, weil sie an diesem Abend durch eine Anordnung ihrer Freunde an Männer verheirathet werden sollten, die sie nicht liebten. Der Gipfel, von welchem sie sich herabstürzten, heißt noch immer Habschar el Weïat, oder der Jungfernfels.

werden können. Bei ſolchen Gelegenheiten rufen die Beiſtehenden aus: „Wohlgethan! jetzt ſehen wir, daß du ein Mann biſt!“ und dieſes Compliment verdrängt nun allen kalten Verſtand, der vielleicht noch in ſeiner Seele zurückgeblieben iſt. Statt dieſe Handlung der Uebereilung zu tadeln, pflegen die Beduinen dieſelbe zu loben, indem ſie ſagen, daß ein Mann ſeine Privatgefühle vergeſſen müſſe, ſobald es gilt, eine öffentlich erfahrne Beleidigung zu rächen. Solche Anfälle von Zorn führen häufig Ehescheidungen herbei. Manchmal heirathet ein Beduine aus keinem andern Grund, als um einige angenehme Wochen mit ſeinem jungen Weibe zu verleben, das er dann wieder fortſchickt, ſobald ſeine Begierden befriedigt ſind, an welchen wahre Liebe gar keinen Antheil hatte. Dagegen ſind auch unzählige Beiſpiele bekannt, daß Mann und Weib einander das ganze Leben hindurch treu geblieben ſind.

In den Städten und in den Wüſten des Morgenlandes iſt es gewöhnlich, ſich des Ausdruckes „aley et talak“ (ich will ſcheiden, d. h. mein Weib) zu bedienen, um eine Behauptung noch mehr zu beſtätigen. Wenn jemand, der ſich dieſes Ausdruckes bedient, Unrecht hat und auf dieſer Behauptung in Gegenwart mehrerer Zeugen heftig beſtanden hat, ſo kann ihn das Geſetz nöthigen, ſein Weib ſogleich zu ſcheiden. Der Anführer der Wahaby hat ſein ganzes Anſehen verwendet, um unter den Arabern die Scheidungen zu vermindern. An ſeinem Hofe fällt derjenige Mann in Ungnade, welcher ſein Weib geſchieden hat, und er verhängt ſchwere Strafen

über jeden, den er den Ausdruck „aley et talak" brauchen hört.

Es ist nicht gewöhnlich, ereignet sich aber manchmal, daß ein Araber nach einigen Jahren die Frau wiedernimmt, die er geschieden hat, und die vielleicht unterdessen mehrere andere Männer gehabt haben kann.

Polygamie findet man selten unter den Beduinen. Nur reiche Scheikhs sind im Stande, mehrere Wirthschaften zu führen, die eine nothwendige Folge mehrerer Weiber sind, indem zwei Weiber, welche gesetzlich an denselben Mann verheirathet sind, nie in einem Zelte lange bei einander bleiben.

Man kann behaupten, daß in Aegypten die Bauermädchen von ihren Vätern zur Ehe an denjenigen verkauft werden, welcher das höchste Gebot thut, und dieser Umstand führt häufig die niedrigsten und gefühllosesten Verträge herbei.

In Hedschaz, wie unter den Beduinen am Rothen Meere, fällt es höchst selten vor, daß einer das Weib eines Andern entführt; eine solche That hat auch eine sehr strenge Strafe zur Folge. Wenn bei den Arabern am Rothen Meer ein unverheirathetes Mädchen mit ihrem Liebhaber entläuft, so kann ihr Verführer gesetzlich am Tage des Entlaufens von ihren Verwandten erschlagen werden, ohne daß sie sich dadurch der Strafe der Blutrache aussetzen. Tödten sie ihn aber nach diesem Tage, so kömmt sein Blut über sie, und sie müssen dafür Rechenschaft ablegen.

Ein Tyaha-Araber war mit einer verheiratheten Frau dieses Stammes entlaufen. Der Bruder des be-

leidigten Mannes holte ihn auf seiner Flucht ein und brachte ihm eine schwere Wunde bei. Der Verwundete wurde indessen wiederhergestellt und die Sache unter den streitenden Theilen durch Schiedsrichter beigelegt. Diese thaten den Ausspruch: der Verführer solle 60 Cameele zahlen, einen Sclaven und eine Sclavin und, statt der entlaufenen Frau, ein freies Mädchen, die der Beleidigte heirathen könne, ohne für sie einen Preis zu zahlen; ferner einen schönen Dolch und das Dromedar, auf welchem das schuldige Paar entflohen war. Diese Artikel werden als Entschädigung gezahlt und unter dem Ausdrucke ghurreh verstanden, der kein Geld einschließt. Der Mann und seine Verwandten, die genöthigt waren, diesen Schadenersatz zu zahlen, waren vollständig ruinirt. Es ist also die Strafe für verbrecherischen Umgang mit der Frau eines andern Mannes in der Wüste nicht unbekannt. Wenn ein beleidigter Mann den Verführer seines Weibes tödtet, so ist er, nach den Gesetzen der Beduinen, von der Blutrache frei und gegen die Wiedervergeltung von Seiten der Freunde des Verstorbenen gesichert.

Begräbniß.

Die Araber in Hedschaz, an der Küste des Rothen Meeres und in der Nähe des südlichen Syrien's und Aegypten's besitzen in ihrem Gebiete Begräbnißplätze, wohin sie die Leichname ihrer Freunde bringen, wenn dieselben in den Gränzen ihres Districtes gestorben sind. Dieß scheint eine alte Gewohnheit zu seyn. Diese Begräbnißplätze befinden sich in der Regel auf Berggipfeln,

Dieſelbe Gewohnheit findet man auch bei den Beduinen in Nubien.

Ich habe unter alten Araberſtämmen in Oberägypten die weiblichen Verwandten eines geſtorbenen Mannes vor ſeinem Hauſe mit Stöcken und Lanzen in ihren Händen tanzen und ſich wie wüthende Soldaten benehmen ſehen. Den einzigen Fall einer Art von Trauer, deſſen ich mich erinnere, habe ich bei einigen Arabern in Oberägypten von den Stämmen Rowadſcheh und Dſchaafere geſehen, die in der Umgegend von Esne leben. Wenn jemand von der Familie ſtirbt, ſo färben ſich die Weiber Hände und Füße mit Indigo blau und behalten dieſes Zeichen ihres Kummers 8 Tage lang. Dieſe ganze Zeit über genießen ſie keine Milch, und es darf nicht einmal ein Gefäß mit Milch in's Haus gebracht werden, denn ſie ſagen, daß die weiße Farbe der Milch nicht gut zur düſtern Trauer ihrer Seele ſtimmt.

Einige Beduinen des Scherkyeh oder der öſtlichen Provinzen des Delta begraben mit dem Geſtorbenen ſein Schwerdt, ſeinen Turban und ſeinen Gürtel.

Wegen Mangel an Linnen pflegt man dem Leichnam manchmal nur den abba, wenn er begraben wird, umzuwickeln. Ich kenne einen Scheikh vom Stamme Omran am öſtlichen Buſen des Rothen Meeres, der ſo ſehr fürchtet, nicht gehörig begraben zu werden, daß er auf ſeinen Reiſen beſtändig ſein Grabhemde mit ſich führt.

Religiöſe Verehrung.

Die Beduinen durch ganz Arabien haben ſehr richtige Anſichten über die Gottheit, aber wenig Anhäng-

lichkeit für die Vorschriften ihrer Religion. Die Wahaby haben sich vergeblich bemüht, sie orthodoxer zu machen. Die Furcht vor Strafe konnte vielleicht einige Stämme, die sich unter unmittelbarer Controle der Wahaby befanden, bewegen, die Formen ihrer Religion mit größerer Regelmäßigkeit zu beobachten. Diese Fügsamkeit war aber nur erzwungen, und sobald die Macht der Wahaby durch die Angriffe des Mohammed Aly Pascha vermindert worden war, versanken alle Beduinen wiederum in ihre frühere religiöse Indolenz. Während viele Arabische Bodenbebauer in Nedschid und Yemen mit Begeisterung die Lehrsätze der Wahaby annahmen, konnte man unter den Bekennern derselben sehr wenige, oder vielleicht gar keine Beduinen antreffen, obschon manche ganz treu dem von der neuen Secte aufgestellten Regierungssystem anhingen und genöthigt waren, einen gewissen Eifer und selbst einen Fanatismus zur Schau zu tragen, in der Hoffnung, dadurch ihre eignen politischen Interessen zu fördern. Jetzt, wo wenigstens in Hedschaz der Einfluß der Wahaby vor der Hand zerstört ist, findet man bei den Beduinen vorzugsweise weit mehr Unregelmäßigkeit, als früher, und um zu beweisen, daß sie die Lehrsätze der Wahaby gänzlich aufgegeben haben, beten sie gar nicht. Die Beduinen sind sicherlich unter allen Nationen des Morgenlandes die duldsamsten, und dennoch würde man sich irren, wenn man annehmen wollte, daß ein öffentlich anerkannter Christ ohne mächtige Mittel, über ihre Dienste zu gebieten, unter ihnen gut behandelt werden würde. Sie setzen die Christen mit der fremden Türkenrace, die sie herzlich verachten, in eine Classe. So

wohl Chriſten, als Türken werden von ihnen auf gleiche Weiſe unfreundlich behandelt, weil ſie eine weiße Haut, einen langen Bart und, dem Anſcheine nach, außerordentliche Gewohnheiten haben; man hält ſie auch für weibiſch und für weniger abgehärtet, als es die braungelben Beduinen zu ſeyn pflegen.

Ich habe ſchon anderwärts Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß, wo Chriſten wenigſtens die Sitten, wenn auch nicht die Religion der Araber angenommen haben, z. B., die Bewohner von Salt, von Kerek und vom Wady Muſa und die chriſtlichen Kaufleute, welche die Azneze in den Syriſchen Wüſte beſuchen, ſie ſicher auf eine gute Behandlung von Seiten der Beduinen rechnen dürfen, während ſie bei den ſtolzen und fanatiſchen Osmanlys ſich in einer ſehr ſchlechten Lage befinden.

Diejenigen Beduinen-Scheikhs, welche in der Nähe ihrer Stämme mit den Regierungsſtädten in Verbindung ſtehen, behalten die Gewohnheit zu beten bei, ſobald ſie in die Stadt kommen, um ſich hier in Achtung zu erhalten. Aber die gemeinen Araber geben ſich nicht einmal dieſe Mühe und beten in und außer der Stadt ſehr wenig.

Regierung.

Alle die vorausgegangenen Bemerkungen über die Regierung der Beduinen gelten im vollen Sinne des Wortes von jedem Stamme, den ich zu ſehen Gelegenheit gehabt habe. Der Scheikh hat keine feſtgeſetzte Autorität, ſucht aber ſeinen Einfluß durch die Mittel zu erhalten, welche Reichthum, Talente, Muth und edle Geburt darbieten. Die verſchiedenen Familien-Clans in

welche sein Stamm zerfällt, sind von einander unabhängig, und ihre Häupter bilden die eigentliche Berathung des Stammes, und während der große Scheikh es über sich nehmen kann, Fragen von geringerer Wichtigkeit zu entscheiden, so muß doch die Meinung jedes ausgezeichneten Individuums im Stamm eingeholt und seine Beistimmung erlangt werden, wenn Gegenstände von allgemeinem Interesse, oder von öffentlicher Wichtigkeit discutirt werden sollen.

Es ist allerdings wahr, daß diejenigen Scheikhs, welche mit den Gouverneurs der Städte in Syrien, Aegypten, oder Hedschaz in Verbindung stehen und aus dieser Verbindung großen Gewinn beziehen, und noch vielmehr solche, welche diesen Gouvernements zinspflichtig, oder von ihnen abhängig geworden sind, Mittel gefunden haben, ihre Autorität über ihre Stämme auszudehnen und zwar in solchem Grade, daß ein Araber sich nicht leicht ihren Wünschen entgegensetzt, weil jeder weiß, daß die Feindschaft des Scheikhs ihm an dem Gewinne zu schaden vermag, den er von den Städtebewohnern und hauptsächlich von dem Geschäfte des Transportes zu ziehen vermag; aber selbst hier ist der Scheikh nicht im geringsten im Stande, seinen Befehlen Folgsamkeit zu verschaffen; und die tägliche Erfahrung lehrt ihn, die individuelle Unabhängigkeit seiner Araber zu achten.

Ich weiß, daß es Araberstämme giebt, die in Aegypten feste Wohnsitze genommen haben, jedoch immer unter Zelten leben, bei welchen der Scheikh autorisirt ist, körperliche Strafen zu verfügen. Diese darf man aber

eigentlich nicht zu den ächten Beduinenstämmen rechnen, von welchen in diesem Werke die Rede ist.

Es besteht außerdem unter den Beduinen ein Herkommen, ihrem Scheikh, wenn ein Theil des Stammes mit ihm eine benachbarte Stadt besucht, große Unterwürfigkeit zu beweisen und den Schein anzunehmen, als ob sie vollständig unter seinem Befehle ständen. Dieses thun sie, damit der Gouverneur der Stadt, mit welchem sie zu unterhandeln haben, eine hohe Meinung von der großen Macht und Autorität ihres Scheikhs bekomme. Eine solche Meinung bewirkt oft, daß günstigere Bedingungen gewährt werden, als die Beduinen sonst erlangen könnten. Diese Täuschung ist leicht auszuführen, da die Gouverneurs der Städte meistentheils unwissende Osmanlys oder Türken sind, die sich ein Oberhaupt ohne den Besitz despotischer Gewalt nicht einmal zu denken vermögen. Sobald aber der Trupp nach der Wüste zurückkehrt, wird die Maske abgelegt, und der Scheikh vermischt sich wieder mit den Leuten seines Stammes, ohne zu wagen, einen von ihnen zu schelten, indem er sich dann Vorwürfen und Tadel als Entgegnung aussetzen würde.

Mohammed Aly Pascha lernte aus eigner Erfahrung die Wahrheit dessen kennen, was ich eben jetzt gesagt habe. Als er sein Hauptquartier nach Tayf, östlich von Mekka, legte, war er 6 Monate lang damit beschäftigt, Cameele zum Transporte seiner Vorräthe von Dschidda zu sammeln und die Scheikhs der benachbarten Stämme für sich zu gewinnen. Unter diese Scheikhs vertheilte er große Geldsummen, fand aber zu

seinem Erstaunen, daß die Beduinen-Scheikhs keine absolute Gewalt in ihrem Stamme besitzen. Nicht ein einziges Kameel konnten sie ohne die Einwilligung des Eigenthümers wegtreiben und nicht einen einzigen Araber zwingen, sich unter den Fahnen eines fremden Anführers zu sammeln, den die Beduinen eben so sehr verachteten, als haßten. Alle seine Bemühungen blieben deßhalb erfolglos, obgleich mehrere Scheikhs durch Bestechung gewonnen worden und geneigt waren, ihm zu dienen. Sein Geld wurde angenommen, aber er konnte nur solche Araber mit ihren Kameelen bekommen, die wegen der Nachbarschaft von Mekka und Taif den Angriffen von der Cavallerie des Pascha's ausgesetzt waren, und die ihre Hauptsubsistenzmittel aus den Getraidemagazinen des Pascha's zu Dschidda und Mekka bezogen.

Da das Amt eines Scheikhs unter den Beduinen bei derselben Familie bleibt, ohne daß es eben erblich ist, so ist eben dadurch die Familie des Scheikhs in den Stand gesetzt, seit undenklichen Zeiten großen Einfluß und Macht zu erlangen, und die Wahaby fanden es deßhalb für nöthig, fast in jedem Stamme, den sie sich unterwarfen, die Scheikhs zu ändern, indem sie die Ueberzeugung hatten, daß, wenn sie den Haupteinfluß in den Händen der regierenden Familie ließen, der Stamm nie aufrichtig dem neuen Herrscher anhängen werde. Sie übertrugen deßhalb gewöhnlich die Stelle eines Scheikhs einem Individuum aus irgend einer andern angesehenen Familie, welche, wie man etwa annehmen konnte, gegen den vorigen Scheikh geheime Eifersucht genährt hatte und aus Privatgründen geneigt war, das Interesse der

Wahaby zu befördern und zu befeſtigen. Dieſe Politik hatte auch meiſtentheils den gewünſchten Erfolg und wurde deßhalb von den Wahaby durchgängig angewendet. Als Mohammed Aly Paſcha Hedſchaz unterjochte, ſetzte er die alten Familien und die vorigen Scheikhs in ihre langgewohnten Rechte wieder ein und ſchuf dadurch eine furchtbare Oppoſition gegen die Wahaby.

Die Beduinen hatten ehedem in der ganzen Wüſte Kadhys. Saud, das Oberhaupt der Wahaby, kannte die große Partheilichkeit und Ungerechtigkeit ihrer Entſcheidungen, wußte auch, wie zugänglich ſie der Beſtechung waren, und ſchaffte ſie deßhalb überall ab, ſo weit ſeine Herrſchaft ſich verbreitete. Den Beduinen ſendete er Kadhys aus Derayeh, gut unterrichtete Männer, welche aus dem öffentlichen Schatze bezahlt und ſelbſt von ihren Feinden als Männer von unbeſtechlicher Gerechtigkeit betrachtet wurden. Diejenigen Stämme, welche ſich den Wahaby nicht unterworfen haben, beſitzen noch immer ihre Kadhys. So haben, z. B., die Araber des Sinai in jedem Stamme deren zwei, oder drei. Wenn unter Individuen Streitigkeiten entſtehen, ſo kann man die Entſcheidung von drei Kadhys nach einander einholen; aber diejenige des dritten kann nicht annullirt werden, und beide Partheien müſſen ſich dabei beruhigen, ſobald ſie nicht wünſchen, den Streit durch offene Gewalt und Macht der Waffen zu entſcheiden; denn nichts, als das Schwerdt entſcheidet in letzter Inſtanz manche Uneinigkeiten und Streite. Man muß indeſſen bekennen, daß man zu dieſem Tribunale nicht oft ſeine Zu-

flucht nimmt, wenn nur Civilangelegenheiten die Gegenſtände des Streites ſind.

Sobald zwei Streitende vor einem Kadhy erſcheinen, iſt es dem Herkommen gemäß, daß ſie ihm die Waffen übergeben, mit welchen ſie ausgerüſtet ſind, und zwar als einen Beweis, daß ſie für jetzt ihr Recht aufgeben, den Streit durch perſönlichen Kampf zu entſcheiden.

Die Stelle des Kadhy inhärirt durchgängig einer beſtimmten Familie. In manchen Stämmen iſt dieſe Würde erblich und in andern dagegen nicht. Sollte aber der Kadhy ein dummer, oder ſtupider Mann ſeyn, ſo wird derjenige aus dem Stamme, welcher am tüchtigſten und beredteſten iſt, der wirkliche Kadhy und in den meiſten Streitigkeiten zum Schiedsrichter angenommen.

Die Entſcheidung vor dem mebeschae (durch eine Art Gottesurtheil), ſcheint ein Inſtitut zu ſeyn, welches nur dem Stamme der Aeneze eigenthümlich iſt, wenigſtens wüßte ich nicht, daß es bei andern Beduinenſtämmen, die ich beſucht habe, ſtattfände. Es wurde indeſſen behauptet, daß die Araber des Stammes Meteyr, welche zwiſchen Medinah und Redſchid leben, ſonſt dieſelbe Gewohnheit gehabt hätten, aber durch den ausdrücklichen Befehl des Oberhauptes der Wahaby genöthigt worden ſeyen, dieſelbe aufzugeben. In Hedſchaz iſt der mebeschae etwas ganz Unbekanntes.

Einen Eid irgend einer Art zu leiſten, iſt unter den Beduinen immer eine Sache von großer Bedeutung. Es ſcheint, als ob ſie an einen Eid Folgen von übernatürlicher Art knüpften und als ob ſie den Zorn des

Allmächtigen fürchteten, wenn ſie ſeinen Namen für in-diſche Zwecke anwenden, ſelbſt wenn der Eid ganz richtig iſt. Einen Beduinen kann man, ſelbſt wenn es die Vertheidigung ſeines eignen Rechtes gilt, ſelten dahin bringen, einen feierlichen Eid vor einem Kahhy, oder vor dem Grab eines Schejkhs, oder Heiligen zu leiſten, wie ſie manchmal geleiſtet werden müſſen; er erträgt lieber den Verluſt einer kleinen Summe, als daß er ſich den gefürchteten Folgen eines Eides ausſetzt. In ihren Geſchäften untereinander ſprechen die Beduinen den Namen Gottes täglich wohl hundertmal aus, um falſchen Behauptungen Glauben zu verſchaffen; aber ſo lange der Eid nicht feierlich geleiſtet wird, befürchten ſie von demſelben keine Gefahr.

Die Inſtitution des wasy's oder des Schirmvogtes iſt nicht allgemein durch die Wüſte verbreitet, aber man findet ſie bei allen Arabern in Nedſchid.

Das Kriegführen.

Die Beduinen, welche in den Gebirgsdiſtricten leben, beſitzen weniger Cameele, als diejenigen in den Ebenen, und können deßhalb nicht ſoviel Raubzüge nach entfernten Puncten machen, ſind auch nicht ſo kriegeriſch, als die andern. Der Gebirgskrieg iſt überdieß mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, die man im offenen Lande gar nicht kennt. Das Geraubte läßt ſich nicht ſo leicht fortſchaffen, und die Schlupfwinkel der Gebirge ſind ſelten Andern, als ihren Bewohnern bekannt. Es giebt indeſſen ſehr wenige Stämme, welche immer in einem Zuſtande vollkomme-

nen Friedens mit allen ihren Nachbarn sich befinden, und ich kann mich in der That gegenwärtig nicht erinnern, daß dieses unter den zahlreichen Stämmen, welche ich kenne, auch nur bei einem einzigen der Fall gewesen sey. Die Stämme des Sinai befanden sich im Jahr 1816 mit allen Arabern in ihrer Nachbarschaft in Frieden, und die einzige Ausnahme davon machte der Stamm Sowaraka, welcher bei Gaza und Hebron wohnte.

Ich will hier bestätigen, was über den kriegerischen Geist der Beduinen gesagt worden ist, daß sie nämlich Feiglinge sind, wenn sie bloß um Raub kämpfen, tapfere Männer dagegen, wenn sie einen öffentlichen Feind zurücktreiben. Von letzterem haben sie während ihrer Kriege mit den Türken in Hedschaz, die sie in jedem Treffen schlugen, wiederholte Beweise gegeben; denn die große Schlacht bei Byssel im Januar 1815 wurde bloß durch die Kriegslist Mohammed Aly Pascha's gewonnen. In dieser Schlacht fand man ganze Reihen Beduinen erschlagen, die sich mit Stricken die Beine aneinander gebunden und bei'm Abschied ihren Weibern zugeschworen hatten, nie vor einem Türken zu fliehen. Beispiele persönlicher Tapferkeit unter den Beduinen anzuführen, würde leicht seyn; aber solche Fälle rechtfertigen noch immer keinen Schluß auf den Character einer ganzen Nation. Wer die Beduinen in ihren Wüsten kennen gelernt hat, muß vollkommen überzeugt seyn, daß sie Handlungen von hohem Muth ausführen können und einer größern Beharrlichkeit und kälteren Entschlossenheit in Fällen von Gefahr fähig sind, als ihre Feinde, die Türken.

Der berühmteste Krieger in den südlichen Theilen Arabien's, während meiner Anwesenheit in Hedschaz, war ein gewisser Schahher aus dem Stamme Kahtan. Er allein schlug einst 80 Reiter des Scheriffs Ghaleb, die in das Gebiet seiner Araber eingefallen waren, in die Flucht. Ghaleb, welcher selbst ein Mann von großer Tapferkeit war, sagte bei dieser Gelegenheit: „Seit der Zeit des Schwerdtes Gottes (dieß ist einer von Aly's Beinamen) ist kein stärkerer Arm, als derjenige Schahher's in Arabien bekannt." Ein andermal wurde der Scheriff Hamud, Gouverneur der Küste von Yemen, mit einer Begleitung von 80 berittenen Männern von Schahher allein zurückgetrieben.

Der Scheikh von Beni Schammar in Mesopotamien, der den Namen El Dscherba führt, oder auch Beney benannt wird, ist auch wegen seiner muthigen Thaten sehr berühmt geworden. Als die Truppen des Pascha von Baghdad im Jahr 1809 von den Rowalla-Arabern geschlagen wurden, deckte Beney mit seinem Vetter Abu Fares ihren Rückzug; und diese beiden Reiter fochten gegen eine zahlreiche Cavallerie des Feindes. In der Wüste muß man die Tapferkeit bloß unter den Häuptlingen suchen, die in der Regel eben so sehr durch ihre Tapferkeit, als durch ihren Einfluß sich auszuzeichnen pflegen.

Es giebt einen Umstand, welcher den Erfolg eines fremden Generals in seinen Kämpfen mit den Beduinen begünstigt *). Sie sind nur wenig an Schlachten

*) Aber deßwegen darf er sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, sie zur völligen Unterwürfigkeit zu bringen; und wenn man

gewöhnt, in welchen viel Blut vergossen wird. Wenn 10, oder 15 Mann in einem Scharmützel getödtet werden, so wird der Umstand als ein Ereigniß von großer Wichtigkeit viele Jahre lang von beiden Theilen erwähnt. Wenn deßhalb in einer Schlacht mit fremden Truppen mehrere Hundert bei'm ersten Zusammentreffen getödtet werden, und wenn einer ihrer wichtigsten Männer sich unter den Erschlagenen befindet, so werden die Beduinen so entmuthigt, daß sie kaum an einen Widerstand denken, während ein weit größerer Verlust auf der Seite ihrer Feinde keinen ähnlichen Eindruck auf Söldner macht. Aber selbst die Araber würden einen solchen Eindruck nur zu Anfang eines heftigen Kampfes empfinden und ohne Zweifel sich bald daran gewöhnen, noch größere Verluste bei der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit zu ertragen, als gewöhnlich in dem kleinen Krieg um Brunnen und Weideplätze vorzufallen pflegen. Für diese Behauptungen liefern die Asyr-Araber, welche dem Mohammed Aly in der Schlacht von Byssel hauptsächlich gegenüberstanden, ein auffallendes Beispiel. Nachdem sie 1,500 Mann in dieser Schlacht verloren hatten, aus welcher Kamy, ihr Anführer, nur mit 5 Mann entkommen war, waren sie doch nach 40 Tagen wieder im Stande, den Türkischen Soldaten auf ihrem eignen Ge-

fragt, was einen fremden Anführer bewegen kann, einen solchen Kampf zu versuchen, so kann man mit einer Stelle aus dem Briefe des Abdallah Ibn Saud an den Großherrn antworten: „Der Neid verschont nicht einmal diejenigen, deren Wohnungen elende Hütten in der Wüste und auf unfruchtbaren Hügeln sind.“

hier in einer andern Schlacht die Spitze zu bieten. Diese Schlacht war zwar nicht so blutig, obschon besser, als in der ersteren gefochten worden war. Sie endete nach zweitägigem Kampfe mit der Niederlage und der spätern Gefangennehmung Bamy's.

Wenn ein Stamm sich in eine kriegerische Expedition einläßt, so stellt sich ein Agyd an die Spitze der Truppen. Vom Range und von der Macht desselben besaß ich keine richtige Kenntniß und hatte diesen Punct zum Theil übersehen, als ich meine frühere Beschreibung der Beduinen entwarf. In der Geschichte und in der Verfassung der Beduinen ist es ein merkwürdiger Umstand, daß während eines Feldzuges in einem wirklichen Kriege die Autorität des Scheikhs des Stammes völlig bei Seite gesetzt ist und die Soldaten ganz unter dem Befehle des Agyd stehen. Jeder Stamm hat außer dem Scheikh einen Agyd, und es ist selten der Fall, daß die Stellen beider in einer einzigen Person vereinigt sind; wenigstens ist mir kein solches Beispiel bekannt, obschon einige Araber erzählten, daß sie einen Scheikh gesehen hätten, welcher unter den Bahrah-Arabern die Stelle eines Agyd versehen hätte. Die Stelle des Agyd geht in einer gewissen Familie vom Vater auf den Sohn fort, und die Araber unterwerfen sich dem Befehl eines Agyd, von welchem sie wissen, daß es ihm an Tapferkeit und an Verstand fehlt, lieber, als den Befehlen ihres Scheikhs während der wirklichen Unternehmung; denn sie behaupten, daß Unternehmungen, welche der Scheikh anführt, immer unglücklich auslaufen.

Wenn der Scheikh sich bei den Truppen befindet,

so wird er von Agyd ebenfalls bevollmächtigt, dessen Amt aber aufhört, wenn die Soldaten nach Hause zurückkehren. Alsdann tritt der Scheik wiederum in seine Würde. Alle Beduinenstämme haben, ohne Ausnahme, ihren Agyd. Dieses Person vereinigt bei manchen Gelegenheiten für zwei benachbarte Stämme den Agyd, so bald dieselben klein und wenig mit einander verbunden sind. Es ist, z. B. bei den Arabern des Sinai die Familie Ulad Agyd im Besitze dieser Stelle für alle Stämme der Halbinsel. Der Agyd und noch mehr sein Amt wird mit Verehrung betrachtet. Man hält ihn bei den Arabern für eine Art von Augur oder Heiligen. Er entscheidet oft die Operationen des Kriegs durch seine Träume, oder Visionen, oder Weissagungen; er verkündet auch den glücklichen Tag für den Angriff und nennt andere Tage, die als unglücklich zu betrachten sind.

Wenn der Agyd über die Maasregeln zweifelt, welche gegen den Feind zu nehmen sind, so zieht er die wichtigsten Männer seiner Armee zu Rathe, sobald er nämlich diese für zweckmäßig hält; aber die Araber weigern sich nie, ihm zu folgen, wenn er auch ganz nach eigenem Urtheil handeln sollte.

Sie halten dafür, daß sogar ein Kind der alten Agyds-Familie ein guter Anführer seyn könne, indem sie glauben, daß es vermöge einer Art himmlischer Inspiration handele. Es wird erzählt, daß in dem Stamme Beni-Lam in Nedschd in der Familie der Agyds weiter keine Mannspersonen vorhanden waren, als ein junger Waise, der bei seiner ältern Schwester lebte. Wegen Mangel eines passenden aus achten Agyd war

der Stamm in mehreren Kriegsveranlaſſungen vom Scheikh und immer unglücklich angeführt worden. Nach vielen Verluſten gewannen die Araber die Meinung, daß ſie ohne ihren ächten Agyd nie glücklich ſeyn würden, und ſie beſchloſſen deßhalb, zu verſuchen, wie weit das Kind, welchem die erbliche Stelle gehörte, im Stande ſey, den Stamm bei einer militäriſchen Unternehmung zu befehligen. Sie ſagten deßhalb ſeiner Schweſter, daß ſie ein Cameel zurechtmachen, daſſelbe beſteigen und ihren Bruder hinter ſich ſetzen laſſen ſolle, um ſich ſo zu den Truppen zu verfügen, die eben im Begriff waren, auszumarſchiren. Hätte er eingewilligt, ſich hinter ſeine Schweſter zu ſetzen, ſo würden die Araber ihn nicht für hinlänglich alt, oder männlich gehalten haben, um das Commando zu übernehmen. Als ſeine Schweſter verlangte, daß er auf die ihr vorgeſchlagene Weiſe ſeinen Platz einnehmen möge, ſo machte der Knabe Miene, ſie zu ſchlagen, und rief entrüſtet aus: „Bin ich ein Sclave? muß ich hinter einer Weibsperſon ſitzen? Nein, du mußt hinter mir ſitzen!“ Die Araber nahmen dieſe Ausrufung für eine günſtige Vorbedeutung. Sie folgten ihm in die Schlacht; die Schweſter ſaß hinter ihrem Bruder und leitete das Cameel, und die Unternehmung lief glücklich ab.

Der Antheil des Agyd am Raub iſt unter allen Stämmen nicht gleich groß. Manchmal bekommt er zwei, ja ſogar drei Antheile; wenn aber der Scheikh an der Unternehmung Antheil nimmt, ſo iſt ſein Antheil an der Beute demjenigen aller andern Araber gleich. Den Agyd findet man, wie ich bereits bemerkt habe, in jedem

Stamm Arabiens. Selbst in Nubien haben die Ababde und die Dschalein-Beduinen diese alte Institution ihrer Vorfahren beibehalten. Z. B., bei dem großen Aneze-Stamme Fedhan ist der oberste Scheikh Dhoehy Ibn Ghobein und der Agyd Hedschres Ibn Ghasel, in dessen Familie die Stelle des Agyd beständig bleibt. Unter den Wold Aly (einem andern Stamme der Aneze) ist Ismeyr der Scheikh und El Teyar der Agyd.

Wenn der Agyd ein Mann von ausgezeichneter Tapferkeit und Scharfsinn ist, so behält er auf die Angelegenheiten seines Stammes, selbst in Friedenszeit, großen Einfluß. Seine Stimme kommt aber nicht derjenigen des Scheikhs gleich, jedoch fragt man ihn über verwickelte Angelegenheiten und schwierige Umstände und hat vor seiner Meinung viele Achtung. In dieser Hinsicht hat er aber vor den andern Arabern seines Stammes nichts voraus, welche die Eigenschaften des Scharfsinns und der Tapferkeit mit einander verbinden.

Wenn ein Araber, bloß von seinen Verwandten begleitet, glücklich gewesen ist auf vielen Raubzügen gegen den Feind, so schließen sich andere Freunde demselben an, und wenn sein Glück immer fortdauert, so erlangt er den Ruf, glücklich zu seyn und begründet auf diese Weise in seinem Stamm eine Art zweiter, oder unterer Agydschaft. Diese wird nun vielleicht bei kleinern Unternehmungen benutzt; aber wenn der ganze Stamm in einem Kriege begriffen ist, so muß der eigentliche Agyd der Anführer seyn.

Der Agyd besitzt über seine Araber ebensowenig Zwangsmacht, als der Scheikh. Allen steht es vollkom-

men frei, ſich ihm anzuſchließen, oder für ſich zu agiren; haben ſie ſich aber einmal angeſchloſſen, ſo müſſen ſie ſich ſeinen Befehlen unterwerfen, oder erwarten, daß er ſie ausſtößt, als unwürdig, einen Theil ſeines Corps auszumachen. In dieſem Falle verlieren ſie alle Anſprüche auf einen Theil der Beute, welche das ganze Corps vielleicht macht.

Dieſe Inſtitution des Agyd verdankt ihren Urſprung ohne Zweifel der Weisheit jenes Geſetzgebers, welcher für die wilden Hirten Arabien's Regeln aufſtellte. Er beabſichtigte damit, jeder Vermehrung der Macht in der Perſon des Häuptlings des Stammes Einhalt zu thun. Indem er es verhinderte, daß der Scheikh ſeine Araber zur Kriegszeit befehligte, erſchwerte er es ihm auch, ſich in Streitigkeiten bloß aus Privatgründen einzulaſſen, und hinderte ihn auf eine ſehr wirkſame Weiſe, einen unbilligen Einfluß auf die Theilung der Beute zu äußern, was höchſt wahrſcheinlich geweſen ſeyn würde, ſobald der Kriegsanführer die Gelegenheit beſeſſen hätte, ſeinen eigenen Reichthum in einem Grade zu vermehren, welcher mit demjenigen ſeiner Araber im Mißverhältniſſe geſtanden hätte; und dieſer Reichthum könnte dann mit dem Fortſchritte der Zeit dem Scheikh Veranlaſſung und Kraft geben, willkührliche Macht ſich zuzueignen.

Wir haben in der Geſchichte verſchiedener weſtlicher Nationen geſehen, daß, wenn die Oberhäupter ſich ſelbſt an die Spitze ihrer Armeen ſtellten, die Unterthanen Grund hatten, über die Heldenthaten ihrer Könige bei dem Verluſte vieler Rechte zu klagen. Dieſe Gründe

einer gesunden Politik läßt sich aber der ungelehrte Beduine nicht einfallen. Er hat keinen Begriff davon, daß der Agyd ein heilsames Gegengewicht für die Macht des Scheikhs sey, weil er sich nicht vorstellen kann, daß, so lange seine Stute ihn zu tragen, oder sein Arm eine Lanze zu schwingen vermag, ein erfolgreicher Versuch gemacht werden könne, ihn in Sclaverei zu bringen, oder selbst das kleinste seiner Rechte zu verkürzen. Die Beduinen verehren den Agyd als einen Anführer im Kriege, dem gewissermaaßen die Eingebungen des Himmels zu Theil werden; und sie kehren im Frieden mit derselben furchtlosen Gleichgültigkeit und dem Bewußtseyn der Unabhängigkeit unter die Führung ihres Scheikhs zurück, wie es die Römer fühlten, wenn sie in den bessern Zeiten ihrer Geschichte den Staat der Sorge der Consuln, oder manchmal dem Willen eines Dictators anvertrauten.

Das Oberhaupt der Wahaby hat durch den ganzen Bereich seiner Herrschaft diese Institution in voller Kraft gelassen; er hat sie sogar benutzt, seine eignen Pläne dadurch zu fördern: er hat nämlich zu Derayeh viele Agyds derjenigen Stämme versammelt, auf deren Gehorsam er nicht bauen kann, und paralysirt auf diese Weise einer Seits die Anstrengung, welche sie vielleicht machen könnten, das Joch abzuschütteln, während er auf der andern die Furcht vor seiner eigenen Macht vergrößert; denn wo so viele Agyds vereinigt sind, da läßt es sich annehmen, daß die Operationen immer gelingen werden.

Wenn einige Stämme irgend eine kriegerische Expedition unternehmen wollen, so wählen sie neben dem

Agyd noch einen der achtbarſten Männer aus dem Stamm und geben ihm den Titel kefyl. Das Amt dieſes Mannes beſteht nun darin, alle Streitigkeiten unter ihnen zu ſchlichten, welche aus Theilung der Beute entſpringen, und darauf zu ſehen, daß kein Theil derſelben von einzelnen Perſonen vor der Theilung bei Seite gebracht werde. Er bekommt immer mit dem Agyd einen gleichen Antheil von der Beute. Den Kefyl findet man nicht in vielen Stämmen, aber unter den Dſcheheyne in Hedſchaz findet man ihn immer.

Nächtliche Angriffe auf Lager ſind in Hedſchaz ſehr gewöhnlich, obſchon die Aeneze ſie für ſchimpflich halten. Um einen Stamm zu überrumpeln, richtet der Feind ſeinen Marſch gewöhnlich ſo ein, daß er an dem beabſichtigten Ort eine Stunde vor der erſten Morgendämmerung anlangt, wo er darauf rechnen kann, noch Alles im Schlaf anzutreffen. Die Beduinen haben keinen Begriff von einer Nachtwache und noch vielweniger von einer Schildwache, wie nothwendig auch, bei ihrer Lebensart und bei ihrer Weiſe Krieg zu führen, ſolche Vorſichtsmaaßregeln ſeyn möchten. Wenn ſie einen unmittelbaren Angriff fürchten, bleiben alle Mannsperſonen im Lager, oder alle Krieger, welche auf einer Unternehmung begriffen ſind, bei einander und wachen an ihren Feuern die ganze Nacht. Die Anführer der Wahaby ſtellen mit der gewöhnlichen Vorſicht und Weisheit, die aus allen ihren Anordnungen vorleuchtet, Schildwachen aus, ſobald ihre Truppen auf einem Marſche begriffen ſind. Die Perſon, welche im Jahr 1815 von Tuſun Paſcha geſendet wurde, um mit Abdallah Ibn

Saud zu unterhandeln, erzählte mir, daß sie einzelne Schildwachen, Ablösungen derselben und kleine Piquets zwei Meilen vom Lager des Abdallah angetroffen habe; und die Eskorte der Wahaby, von welcher die Person zurückgebracht wurde, gab bei jeder Schildwache, an welcher sie vorüber kam, die Parole; letztere war für diese Nacht „Nasser" (Sieg). Das Türkische nur sechs Stunden entfernte Lager war plötzlichen Angriffen ausgesetzt, denn trotz ihrer häufigen Kriege mit den Europäern hatten die Osmanlys und selbst Mohammed Aly diese wichtige und nothwendige Vorsicht gegen einen tapfern und unternehmenden Feind noch nicht sich angeeignet.

Mögen die Lager bei Tage, oder bei Nacht geplündert werden, so werden die Weibsleute doch immer mit Achtung behandelt, wenigstens in soweit, daß ihre Ehre nie verletzt wird. Mir ist wenigstens nicht ein einziges Beispiel vom Gegentheile bekannt geworden. Manchmal jedoch können ihnen, im Fall eingewurzelter Feindschaft, ihre Putzartikel genommen werden. In diesem Falle werden sie genöthigt, sich dieselben selbst abzunehmen. Diese Regel beobachten die Wahaby jederzeit, wenn sie von einem feindlichen Lager Besitz nehmen. Sie befehlen den Weibern, alle Kleidungsstücke, oder werthvolle Schmuckartikel, die sie vielleicht an sich haben, abzulegen, und während dieser Zeit stehen sie in einiger Entfernung von den Weibsleuten und wenden ihnen den Rücken zu. In einem Gefechte zwischen den Maazy-Arabern und denen vom Berge Sinai im Jahr 1813 wurde von Ersteren zufällig eine Weibsperson der Letztern

verwundet, indeſſen bald wiederhergeſtellt. Im folgenden Jahr unternahmen die Araber des Sinai einen Einfall in das Gebiet der Maazy, überrumpelten ein Lager bei Koſſeir, tödteten acht, oder zehn Männer und waren eben im Begriffe, ſich zurückzuziehen, als einer von ihnen ſich der Wunde erinnerte, welche im vorigen Jahre eine ihrer Weibsleute erhalten hatte. Er kehrte deßhalb zu den Weibern der Maazy zurück, die weinend vor ihren Zelten ſaßen und verwundete eine von ihnen mit ſeinem Säbel, um das Blut ſeiner Landsmännin zu rächen. Obſchon ſeine Gefährten ſeiner Handlung Beifall ſchenkten, ſo erklärten ſie doch, daß ſie ſein Beiſpiel nicht gern nachahmen würden. Dieß iſt der einzige Fall dieſer Art, welcher mir je erzählt worden iſt.

Die Beduinen des Sinai haben eine eigenthümliche Gewohnheit, wenn ſie im Begriff ſind, eine große Expedition gegen den Feind vorzunehmen. Sie kommen an dem erſten Sammelplatze zuſammen, und den Agyd an ihrer Spitze, häufen ſie eine Menge Steine zuſammen und geben dieſem Haufen ungefähr das Ausſehen eines niedergelaſſenen Cameeles; alsdann declamiren ſie die Fateha, oder das einleitende Capitel des Korans, wobei ſie um dieſen Steinhaufen ſich verſammelt haben, und dann ſtürzen ſie auf den Befehl ihres Agyd mit einemmal auf ihre Cameele los, welche ſie eiligſt beſteigen und plötzlich fortgaloppiren, ohne hinter ſich zu ſchauen, bis ſie erſt beträchtlich weit von dem Ort entfernt ſind. Ich bin nicht im Stande geweſen, die Bedeutung dieſer Ceremonie zu erfahren, in welcher die Beduinen eine Art myſtiſcher Begauberung erblicken.

Wenn zwei feindliche Beduinische Reitertrupps auf einander stoßen und schon aus der Ferne gewahr geworden sind, daß sie sich in der Zahl das Gleichgewicht halten, so halten sie, außer dem Bereich eines Flintenschusses, einander gegenüber, und die Schlacht beginnt mit einem Gefechte von zwei Männern. Ein Reiter verläßt seine Linie und galoppirt auf den Feind los, mit dem Ausruf: „O ihr Reiter, laßt mich den und den von euch treffen!" Ist der Gegner den er herausfordert, anwesend und fürchtet er sich nicht, mit dem andern einen Zweikampf zu bestehen, so galoppirt er ihm entgegen. Ist er abwesend, so antworten seine Freunde, daß er nicht bei ihnen sey. Der herausgeforderte Reiter ruft seiner Seits aus: „Und du auf der grauen Stute, wer bist du?" Der andere antwortet: „ich bin ***, der Sohn ***. Nachdem sie auf diese Weise mit einander bekannt geworden sind, beginnen sie den Zweikampf. Niemand von den Zuschauern nimmt an demselben Antheil, denn dieses würde als eine Handlung der Treulosigkeit betrachtet werden. Kehrt aber einer der Kämpfer um und flieht zu seinen Freunden, so eilen letztere zu seinem Beistand und treiben den Verfolger zurück, der wiederum von seinen Freunden beschützt wird. Nach mehrern solcher Zweikämpfe zwischen den besten Männern auf beiden Seiten, werden die ganzen Corps mit einander handgemein. Sollte ein Araber in der Schlacht unter den Feinden auf einen persönlichen Freund stoßen, so wendet er sein Pferd nach einer andern Seite mit dem Ausruf: „Weiche von mir, damit dein Blut nicht über mich komme!"

Sollte ein Reiter nicht Luſt haben, die Herausforderung eines Gegners anzunehmen, ſondern lieber in den Reihen ſeiner Freunde bleiben wollen, ſo lacht ihn der Herausforderer unter Hohn- und Schimpfreden aus und rühmt ſich ſein ganzes Leben über, daß der und der in der Schlacht es nicht gewagt habe, mit ihm einen Gang zu machen.

Findet der Kampf in einer ebenen Gegend ſtatt, ſo werden die Flüchtigen von dem ſiegenden Feinde häufig 3, 4 und 5 Stunden weit in vollem Galopp verfolgt; ja man erzählt Fälle, daß auf dieſe Weiſe der fliehende Feind einen ganzen Tag lang verfolgt worden iſt. So etwas läßt ſich nur mit der Pferderace der Beduinen ausführen, und deßhalb preiſ't auch der Beduine ſeine Stute nicht ſo ſehr ihrer Schnelligkeit, als ihrer unermüdlichen Kraft halber.

Es iſt ein allgemeines Geſetz unter den Arabern, daß, wenn in Kriegszeiten, oder in verdächtigen Diſtricten ein Trupp in der Wüſte auf einen andern ſtößt, ohne zu wiſſen, ob derſelbe freundlich, oder feindlich geſinnt ſey, derjenige Theil, welcher ſich für den ſtärkern hält, den andern angreift; und manchmal iſt Blut vergoſſen worden, ehe es ſich ergiebt, daß beide Freunde ſind; aber dieſes iſt nicht der Fall im Gebiete der Wahaby, wo eine ſtarke Parthei eine ſchwache ziehen laſſen muß, ohne ſie beläſtigen zu dürfen.

Die Art, wie die Beduinen kämpfen, iſt uralt. Die Schlachten, wie ſie in den beiden beſten Heldenromanen (der Geſchichte Antar's und derjenigen des Stammes Beni Helál) beſchrieben werden, beſtanden hauptſächlich

in einzelnen Zweikämpfen, gleich denen, die wir erwähnt haben. Dieß entspricht auch dem Geschmacke der Beduinen am besten, die immer gern wissen wollen, von wem ein Mann getödtet worden sey, was in einem Handgemenge sich nicht leicht ausmitteln läßt.

Wenn zwei benachbarte Beduinenstämme mit einander im Kriege sind und ein dritter fremder Stamm unterdessen das Gebiet, oder den Wasserplatz einer der beiden kämpfenden Stämme einnehmen sollte, so schließen die beiden letztern oft einen plötzlichen Frieden und verbinden sich gegen den fremden Stamm. Der angegriffene Stamm wendet sich dann an einige Nachbarn mit den Worten: „Wir verlangen von euch ein Darlehn von einem Tage (darunter verstehen sie nämlich Beistand auf einen Tag im Kampfe), welches wir euch wieder bezahlen wollen, sobald ihr eines ähnlichen Beistandes bedürftig seyd." Ein Vorfall dieser Art ereignete sich im Frühling und Sommer des Jahres 1812, wo ein heftiger Kampf in der Syrischen Wüste östlich von Homs zwischen den Stämmen Ahsene einer Seits und den Stämmen Fedan und Gebaa anderer Seits stattfand. Die beiden letztern hatten vor mehrern Jahren den Versuch gemacht, die Waiden dieser Ebenen nebst dem Tribute sich zuzueignen, welchen die Dörfer an der Syrischen Gränze den Beduinen zahlen. Melhana el Melkem, Anführer der Ahsene, sehr gedrängt durch die überlegene Zahl seiner Feinde, sprach den mächtigen Stamm Dschelae (ein Stamm aus Nedschid, der bis auf die neusten Zeiten in den Syrischen Wüsten unbekannt war) um Hülfe an, bot ihm auch einen Antheil vom

Tribute, wenn er ihn gegen den Stamm Fedan unterſtützen wolle. Zwanzig Tage nach einander fochten die vereinigten Armeen ununterbrochen in Scharmützeln mit einander und hatten ihr Lager nur einige Stunden entfernt von einander aufgeſchlagen. Sahhan, der Sohn des Deraye, einer der Hauptſcheikhs der Dſchelae, war in Hedſchaz geweſen und hatte unter den Fahnen des Abdallah und des Ibn Saud gegen Mohammed Aly Paſcha gefochten. Von dorther kam er nach Nedſchid, und da dergleichen Expeditionen von den Beduinen als Luſtparthien betrachtet werden, ſo kam er mit ſeinen 40 Reitern gerade noch zu rechter Zeit nach Syrien, um an den obenerwähnten Kämpfen Antheil nehmen zu können.

Der Stamm Fedan befürchtete, überwältigt zu werden, und wendete ſich deßhalb an Dſcherba, den Scheikh von Beni Schammar in Meſopotamien, mit welchem Stamm erſterer Stamm gegenwärtig im Kriege lag. Es wurden demſelben Friedensbedingungen angeboten und um Hülfe gegen die Dſchelae, einen fremden Stamm (obgleich zur Nation der Aeneze gehörig), gebeten, von welchen ſie behaupteten, daß ſie kein gültiges Recht hätten, ihr Vieh an den Syriſchen Gränzen zu weiden. Dſcherba nahm augenblicklich die Friedensbedingungen an und eilte dem Stamme Fedan mit 1500 Reitern zur Hülfe; aber er wurde von den Dſchelae geſchlagen, und der Stamm Fedan wurde bald nachher genöthigt, Syrien zu verlaſſen und gegen Nedſchid hin ſich zurückzuziehen. Die Beni Schammar ſagen nun zu den Fedan: „Ihr ſeyd uns einen Tag ſchuldig.“

Die Schlachtfahnen, Namens merkeb und otfa, ſind in Hedſchaz unbekannt und, ich glaube, nur bei den Aeneze gebräuchlich.

Bei'm Abſchluſſe des Friedens hat der Agyd nur eine einzige Stimme, gleich jedem Andern aus dem Stamme. Die Bedingung „zu graben und zu begraben" iſt in der ganzen Wüſte gewöhnlich und wird nie ausgelaſſen, wenn die Stämme den aufrichtigen Wunſch nach Frieden haben. Diejenigen Araber, welche mit dieſer Bedingung nicht zufrieden ſind (weil vielleicht mehrere ihrer Verwandten in den Kämpfen erſchlagen worden ſind) verlaſſen ihren Stamm und ſiedeln ſich einſtweilen in einem andern an, wo es ihnen freiſteht, Rache zu ſuchen, was ſie in ihrem Stamme nicht thun können, ſobald derſelbe einmal die Anſprüche auf Rache vernichtet hat. Ich habe im Allgemeinen ſehr wenig Stämme ohne einige ſolcher unverſöhnlichen Feinde getroffen, deren Durſt nach Rache noch nach dem Frieden fortdauert, wenn ſchon ein ganz freundſchaftlicher Verkehr zwiſchen den andern Gliedern bereits eingetreten iſt.

Blutrache.

Die Grundgeſetze der Blutrache beſtehen durch die ganze Arabiſche Wüſte und ſind überall dieſelben. Das Recht zur Blutrache beſteht überall innerhalb der khomse. Arabiſche Stämme, welche außer ihrem Lande ſich aufhalten, haben jedesmal dieſe Inſtitution mitgenommen. Wir finden ſie, z. B., unter den Libyſchen Beduinen und überall an den Ufern des Nils bis nach Sennar. Wo ächte Araber angetroffen werden, da beſteht ein

Geſetz, daß Blut nur durch Blut, oder durch eine ſchwere Strafe geſühnt werden kann, wenn die Familie des Erſchlagenen, oder des Verwundeten in eine ſolche Umwandlung einwilligen will. Dieſer Umſtand iſt ganz unabhängig von der öffentlichen Rechtspflege und die Blutrache in die Hände der Freunde, oder Verwandten des Betheiligten gegeben, aus der Ueberzeugung, daß eine gerichtliche Beſtrafung nicht ſattſame Genugthuung iſt für eine ſo ſchwer verletzte und privatim beleidigte Perſon, welcher das Naturgeſetz das Recht der Rache gegeben hat. Das Syſtem der politiſchen Corporation der Araber verhütet jede öffentliche Unordnung in Folge der Wiedervergeltung unter Individuen. Jeder Clan würde aufſtehen zum Schutze jedes ſeiner Glieder, welches ungerecht verfolgt wird; und in einem rohen Zuſtande der Geſellſchaft ſcheint jedermann, wenn die Sicherheit des Ganzen nicht gefährdet iſt, ein volles Recht zu beſitzen, ſeinem Nachbar eine Beleidigung wieder zu vergelten. Der Araber betrachtet dieſe Blutrache als eins ſeiner heiligſten Rechte und als eine ſeiner heiligſten Pflichten; keine irdiſche Berückſichtigung könnte ihn bewegen, davon abzugehen; und ſelbſt unter der entarteten und knechtiſchen Race Aegyptiſcher Bauern, welche unter dem eiſernen Scepter Mohammed Aly's zittern, ſtößt doch ein Fellah ſeinen Dolch in die Bruſt des Mannes, welcher ſeinen Bruder gemordet hat, obſchon er weiß, daß er dieſe That mit dem eignen Leben bezahlen muß; denn dieſer Paſcha hat ſich durch alle mögliche Mittel bemüht, jeden übrigen Funken von unabhängiger Geſinnung bei ſeinen Unterthanen zu unterdrücken.

Je ſtärker und je unabhängiger ein Stamm iſt, je entfernter von cultivirten Provinzen und je reicher ſeine einzelnen Glieder ſind, deſto ſeltener werden die Rechte des That in eine Strafe verwandelt. In der ganzen Wüſte betrachten es die großen Scheikhs für ſchimpflich, über das Blut ihrer Verwandten im Geringſten mit ſich zu vergleichen; iſt aber der Stamm arm und von der armſeligen Geſinnung benachbarter Bodenbebauer in cultivirten Diſtritten angeſteckt, ſo wird die Buße (dyo genannt) häufig angenommen. Das Recht der perſönlichen Wiedervergeltung, wie auch dasjenige auf dieſe Buße aufzugeben, iſt eine Sache, von welcher ſie ſich kaum eine Vorſtellung machen können. Die Araber haben folgendes Sprichwort: „Und wäre Höllenfeuer mein Loos, ſo würde ich die Blutrache nicht aufgeben.“

Die Buße für vergoſſenes Blut iſt faſt in jedem Stamme verſchieden. Bei dem Beni Hard in Hedſchaz beträgt ſie 800 Dollars. Dieſelbe Summe hat der Wahaby-Anführer feſtgeſetzt und iſt darin der Regel gefolgt, welche zur Zeit Mohammeds aufgeſtellt wurde, wo Abu Beker den Preis für das Blut eines freien Mannes auf 100 weibliche Cameele ſetzte. Sand hat jedes weibliche Cameel zu 8 Dollars angeſchlagen, was alſo eine Summe von 800 Dollars macht. Er hat alles angewendet, was in ſeiner Macht ſtand, um innerhalb ſeiner Beſitzungen die Araber dahin zu bringen, dieſes lange beſtandene Recht der Privatrache aufzugeben und ſtatt derſelben die Buße anzunehmen. Aber er iſt ſelten im Stande geweſen, etwas gegen ihre alten Vorurtheile auszurichten; und die Beduinen wiſſen es ihm ſchlechten Dank, daß

er ſich bemüht hat, ein Geſetz abzuſchaffen, welches ſie für heilig halten.

Sobald ein Araber mit der Familie, welcher er Blut ſchuldig iſt, einen Vergleich abgeſchloſſen hat, wendet er ſich an ſeine Verwandten und Freunde mit der Bitte, um einen Beitrag an Schaafen und Lämmern, damit er im Stande ſey, die nöthige Summe zuſammenzubringen. Unter einigen Stämmen iſt es eine Gewohnheit, daß alle Individuen, welche in der khomse begriffen ſind und deßhalb ſelbſt die Blutſchuld zu tragen hatten, wenn keine Zahlung angenommen worden wäre, verhältnißmäßig beiſteuern müſſen. Aber dieſes iſt keine allgemeine Regel; und in vielen Stämmen muß der dammawy mit ſeinen Brüdern und ſeinem Vater allein die Summe zuſammenbringen.

Aber in denjenigen Stämmen, wo Beiträge geleiſtet werden, legen die Araber große Freigebigkeit an den Tag, wenn der Mann, welcher ihren Beiſtand in Anſpruch nimmt, von ſeinem Volke geliebt wird. Die Gaben erfolgen dann ſo reichlich von allen Seiten, daß das betreffende Mitglied nicht allein im Stande iſt, die nöthige Summe zu zahlen, ſondern daß es auch oft durch den Ueberſchuß reich wird. Bei ſolchen Gelegenheiten gehen die Araber auch zu ihren Freunden unter fremden Stämmen und nehmen Beihülfe in Anſpruch. Dieſe wird ſelten verweigert. Eine ähnliche Gefälligkeit wird dagegen in Nothfällen erwartet, und es giebt keine Veranlaſſung, bei welcher die Beduinen vollkommener die Zuneigung beweiſen, welche ſie zu einander als Mitglieder einer großen Nation hegen, als wenn ſie

bei ſolchen Gelegenheiten zu Beiträgen aufgefordert werden. Man möchte ſie bei ſolchen Veranlaſſungen wirklich als Theilnehmer einer großen Geſellſchaft betrachten, bei deren Gewinn und Verluſt jedes Individuum mehr, oder weniger intereſſirt iſt.

Dieſelbe Bitte um Beihülfe wird gethan, wenn einem Araber das Vieh vom Feinde fortgetrieben worden iſt. Seine Freunde ſtehen niemals an, zum Erſatze ſeines Verluſtes beizutragen, obſchon vielleicht nicht ſo freigebig, als in den oben erwähnten Fällen, oder wenn ſie außer ihrer Freundſchaft für den Betheiligten noch durch eine Nationalgeſinnung angetrieben werden; denn ein Stamm hält ſich dadurch für geehrt, wenn unter ſeinen Mitgliedern Männer ſich befinden, die Feinde erſchlagen haben und deßhalb für tapfer gelten. Wenn es ſich zutragen ſollte, daß der Scheikh eines Stammes durch den Ueberfall eines Feindes ſein Eigenthum verlöre, ſo würden alle ſeine Araber willig zu ſeiner Unterſtützung bereit ſeyn; und iſt er geliebt, ſo erſetzen ſie ihm wohl den vollen Betrag ſeines verlornen Viehes.

Soll unter den Arabern des Sinai ein Vergleich über eine Blutſchuld abgeſchloſſen werden, ſo beſtimmen die Verwandten des dammawy den Ort der Zuſammenkunft mit der Familie des Erſchlagenen, um eine Uebereinkunft zu treffen, nachdem nämlich die Freunde des erſchlagenen Mannes zur Zuſammenkunft ihre Einwilligung gegeben haben. Zur beſtimmten Zeit erſcheinen beide Partheien an dem bezeichneten Platze nebſt ihren Weibern, Kindern und allen Verwandten. Hier brin-

gen ſie mehrere Tage unter Schmauſereien zu, und jeder Gaſt, den der Zufall herbeiführt, wird mit großer Gaſtfreundſchaft behandelt. Diejenigen, welche den Preis des Blutes zu fordern haben, machen nun ihre Forderung. Da bei dieſen Arabern des Sinai der Preis des Blutes nicht feſtgeſetzt iſt, eben ſo wenig, wie bei vielen andern Stämmen, ſo pflegt die erſte Forderung ganz übertrieben zu ſeyn, aber alle Perſonen vereinigen ſich alsdann gemeinſchaftlich, eine Verminderung zu erbitten. Z. B., eine Frau tritt vor den nächſten Verwandten des Erſchlagenen und beſchwört ihn bei dem Haupte ſeines jüngſten Kindes, ihr eine Verminderung von 2, oder 3 Dollars zu gewähren. Ein angeſehener Scheikh erklärt alsdann, daß er nicht eher einen Biſſen eſſen will, als bis ſeinetwegen der Preis um 1 Cameel vermindert worden ſey; und auf dieſe Weiſe verſammeln ſich alle Anweſende um den Mann, welcher ein Recht auf die Buße hat und anfangs einen ſehr hohen Ton anſtimmt, aber ſich durch die Gelegenheit zur Freigebigkeit geſchmeichelt fühlt und nach und nach einen Dollar nach dem andern erläßt, bis zuletzt eine Summe übrig bleibt, die Allen billig erſcheint. Dieſe wird in monatlichen Friſten und immer pünctlich abgetragen. Unter dieſen Arabern ſind in der Regel 20, oder 30 Cameele ausreichend, die Sache abzumachen. Sie geben auch bei ſolchen Gelegenheiten an Zahlungsſtatt einige der Dattelbäume, deren es in den Thälern des Sinai, die von den Beduinen bewohnt werden, in Menge giebt.

Es kann auch vielleicht ein verhältnißmäßig kleiner

Preis zur Ausgleichung der Blutschuld festgesetzt werden; aber in diesem Falle muß der Schuldner (d. h. derjenige, welcher den betreffenden Mann getödtet hat) bekennen, daß er und seine Familie hhasnai sind (d. h. Personen, welche dem Stellvertreter des Getödteten verpflichtet sind). Diese Erklärung schmeichelt dem Stolze der einen Parthei so sehr, als sie denjenigen der andern kränkt, weßhalb sie auch nicht oft eingegangen wird, obschon keine andern Folgen damit verbunden sind, so daß sie in der That nur dem Namen nach eine Verpflichtung auflegt. Wird sie indessen übernommen, so besteht sie in den beiden Familien für immer. Dieses Herkommen ist in Gültigkeit bei den Arabern des Stammes Omran und Heywat.

Die Ulad Aly, ein mächtiger Beduinenstamm in Libyen, welcher die Wüste zwischen Fayum und Alexandria bewohnt, haben es als Regel aufgestellt, nie den Preis des Blutes anzunehmen, wenn nicht der Todtschläger oder einer seiner nächsten Verwandten der Gefahr trotzt, sich selbst in's Zelt des Erschlagenen zu begeben und dann zu den Verwandten zu sagen: „Hier bin ich, tödtet mich, oder nehmt das Lösegeld an.“ Der nächste Verwandte kann dann thun, was ihm gefällt, ohne deßhalb im Geringsten getadelt zu werden, denn der Fremde hat freiwillig auf das Recht des dakheil verzichtet, welches bei allen Beduinen in Libyen eben so heilig gehalten wird, als bei denen in Arabien. Ein Mann, welcher sich selbst auf diese Weise seinem Feind überliefert, heißt mestatheneb. Sollte sein Feind ihm begegnen, ehe er sein Zelt erreicht, so erfolgt fast immer

ein Angriff. Tritt er aber in's Zelt ein, ſo wird gemeiniglich ein Löſegeld angenommen, doch findet auch zuweilen das Gegentheil ſtatt.

Die beiden Stämme Omran und Heywat handeln nach einer Regel, welche von dem allgemeinen Syſteme der Beduinen, daß die Blutrache innerhalb der khomis bleibe, eine Ausnahme macht. Wenn einer ihrer Leute von unbekannter Hand aus einem bekannten Stamme getödtet worden iſt, ſo halten ſie ſich berechtigt, die Wiedervergeltung an jedem Individuum dieſes Stammes zu üben, mag daſſelbe nun ſchuldig, oder unſchuldig ſeyn; und wenn die Sache durch Vergleich beigelegt wird, ſo trägt der ganze Stamm zur Buße (dyè) im Verhältniſſe des reſpectiven Eigenthumes jedes Zeltes bei. Aus dieſem Grunde ſagen die Araber, daß die Stämme Omran und Heywat auch zur Seite treffen (strike sideways), ein Verfahren, welches von ihren Nachbarn ſehr gefürchtet wird.

Unter mehrern andern Stämmen wird das Blut derer, welche von unbekannter Hand eines bekannten Stammes fallen, vom Scheikh verlangt, der die Strafe bezahlt, zu welcher ſeine Araber beitragen. Dieſes Verfahren iſt indeſſen nichts weniger, als allgemein, und wer unter den kriegeriſchen Stämmen der öſtlichen Theile von unbekannter Hand fällt, kann durch kein rechtliches Verfahren gerächt werden, obſchon die Beduinen ſagen, daß zwei Stämme niemals in aufrichtiger Freundſchaft mit einander leben können, ſolange ſie wiſſen, daß noch Blutſchuld unter ihnen beſteht.

Die Araber haben ſolche Begriffe über die Feier-

lichkeit und über die Heiligkeit eines Eides, daß, wenn selbst ein Mann im falschen Verdachte steht, einen andern getödtet zu haben, und die Verwandten des Erschlagenen dem Beschuldigten einen Eid antragen, durch welchen er sich von aller Beschuldigung reinigen kann, derselbe doch lieber die Buße bezahlt, als den Eid schwört. Was auch die Folgen einer Eidesleistung seyn mögen, so gilt es als ein unvertilgbarer Makel auf dem Ruf eines Arabers, jemals einen feierlichen Eid geschworen zu haben. Die Formel, durch welche die Beschuldigung eines Mordes geläugnet wird, will ich hier mittheilen:

„Wallahy inny ma schageytu dscheldu,
Wa ma yettemtu woldu."
„Bei Gott, ich habe nicht durchbohrt irgend eine Haut,
Noch gemacht zum Waisen irgend einen Knaben."

Wenn ein Mann in einem Handgemenge verwundet wird und nachher seinen Gegner tödtet, so wird die Wunde nicht in Anschlag gebracht, sondern die volle Buße für den Todtschlag eines Mannes erkannt, selbst wenn die erschlagene Person der angreifende Theil gewesen seyn sollte. Wäre der Mann dagegen nicht getödtet worden, so würde die verwundete Person eine beträchtliche Strafe als Ersatz für die zugefügte Verletzung bekommen haben.

Wenn unter den Arabern des Sinai eine Mordthat geschieht, so flieht der angreifende Theil, oder sucht die Sache durch Zahlung einer Buße beizulegen. Er stellt sich deßhalb unter den Schutz irgend eines ehrwürdigen Mannes seines Stammes. Diesen Schutz erkennen die Freunde des Verstorbenen 30 Tage lang an. Ist er vor Ablauf dieser Zeit nicht im Stande, die

Sache beizulegen, ſo muß er flüchtig werden, oder erwarten, daß ſein Leben der tödtlichen Rache ſeiner Feinde aufgeopfert werde. Was ich in Bezug auf das Blutbad (dhebahh) geſagt habe, leidet auf alle Beduinenſtämme Anwendung. In ihren Kriegen mit einander machen ſie einen Unterſchied zwiſchen Blut und Blutbad und nehmen zu letzterm nur ihre Zuflucht in Fällen von bedeutender Irritation. Es ereignet ſich häufig und beſonders bei den Arabern, welche die Gebirge bewohnen (deren Kriege immer blutiger und mit mehr eingewurzeltem Haß geführt werden, als es bei den Bewohnern der Ebenen der Fall iſt, vielleicht eben, weil die Kriege bei erſtern ſeltener ſind), daß ein Stamm alle Mannsperſonen ſeiner Feinde tödtet, die er nur erreichen kann, ohne darnach zu fragen, wie viele von ſeinen eignen Leuten von den Gegnern erſchlagen worden ſind. Dieſe üben deßhalb Wiedervergeltung, ſobald ſich nur eine Gelegenheit dazu darbietet. Das allgemeine Blutbad, wo niemand Pardon verlangt und niemand Pardon gewährt, findet noch immer ſtatt bei den Arabern am Rothen Meere, bei denen des ſüdlichen Syrien's und des Sinai; aber gewöhnlich wird bald Frieden geſchloſſen, womit dann das Blutvergießen aufhört. Ein Araber würde von ſeinem Stamme getadelt werden, wenn er nicht dem allgemeinen Gebrauche folgte, oder der Stimme der Menſchlichkeit Gehör geben wollte, ſobald ſeine Gefährten das Blutbad beſchloſſen haben. Ich glaube, daß das grauſame Israelitiſche Blutbad der gefangenen Könige (d. h. der gefangenen Beduinenſcheikhs, denn ſo muß das Wort Emir, oder Malek über-

setzt werden) auf eine ähnliche Gewohnheit zurückgeführt werden kann, die in frühern Zeiten bestanden hat; die Anführer haben vielleicht auf strenge Befolgung des alten Gebrauches gedrungen, indem sie befürchteten, daß ein Abgehen davon den kriegerischen Geist ihrer Nation schwächen und sie weniger geachtet, als ihre Nachbarn, darstellen werde. Selbst jetzt würden die Beduinen scharf von andern getadelt werden, wenn sie Personen das Leben schenken wollten, welche zu einem Stamme gehören, der gegen sie keine Schonung kennt.

Raub und Diebstahl.

Es läßt sich nicht einsehen, daß diejenigen Beduinen den kühnsten Unternehmungsgeist besitzen, welche dem Anfalle anderer am meisten ausgesetzt und am häufigsten in Kriege verwickelt sind. Dieß ist der Fall bei Beduinen, welche Ebenen, mit reicher Waide bedeckt, bewohnen, während dagegen diejenigen, deren Gebiet im Gebirge liegt, oder durch örtliche Umstände gegen häufige Einfälle geschützt ist, oder auch von kriegerischen Stämmen entfernt liegt, bei weitem nicht den kühnen Character besitzen. Wir finden deßhalb das Gewerbe des Haramy in weit größerem Ansehen unter den großen östlichen Stämmen, während bei den kleinern in Aegypten und der Umgegend von Mekka Räuberei nicht so häufig getrieben wird. Wer es versucht, bei letztern in den Zelten seines eignen Stammes zu stehlen, der ist bei seinen Freunden für immer entehrt.

Bei den Arabern am Sinai sind Räubereien gar nicht bekannt. Man kann jeden Artikel von Kleidungs-

ſtücken, oder Hausrath auf einem Felſen liegen laſſen, ohne die geringſte Gefahr, ihn zu verlieren. Vor einigen Jahren ergriff ein Araber des Stammes Sowalehd ſeinen eigenen Sohn, trug ihn gebunden auf den Gipfel eines Berges und ſtürzte ihn hinab, weil er überführt worden war, Getraide bei einem Freunde geſtohlen zu haben. Ich habe in jedem Theile der Wüſte ſo vollſtändige und abſolute Sicherheit gegen Räuber gefunden, wie in den Schweitzergebirgen, während dagegen der Beſuch des nördlichen Theiles der Halbinſel mit Gefahr verbunden iſt.

Der rabiet wird von allen Arabern der öſtlichen Wüſte ergriffen; ſelbſt diejenigen, welche die Städte von Nedſchid und Kaſym bewohnen, ſind gewohnt, den haramy, den ſie ergreifen können, in enge Verwahrung zu bringen. Dieſes iſt nicht gewöhnlich bei den Arabern in Hedſchaz. Der Stamm Beni Harb, welcher in der Gegend zwiſchen Medina und Nedſchid ſeinen Wohnſitz hat, hält den rabiet feſt; dieſes Verfahren wird aber von den andern Abtheilungen des Stammes Harb, die ſüdlich von Medina wohnen, verworfen. Das Oberhaupt der Wahaby hat dieſe Sitte bei ſeinen Unterthanen in voller Kraft erhalten, da er ſich auf alle Weiſe bemüht hat, den Privaträubereien ein Ziel zu ſetzen.

Folgende Anekdote, die ich oft habe erzählen hören, zeigt, wie ein rabiet in enger Verwahrung Mittel zum Entkommen findet. Er war von ſeinem Herrn in Gegenwart eines Arabers arg geſchlagen worden, der ſich ſeiner erbarmte und den Entſchluß faßte, ihn zu befreien. Der Araber brach eine Dattel in zwei Hälften, aß die

eine und gab die andere einem Weibe, die vor dem Zelte mit Getraidemahlen beschäftigt war; er bat sie auch mit wenig Worten, es so einzurichten, daß diese Dattel in die Hände des Gefangenen gelange. Mit vielem Scharfsinn und großer Kunst begann sie sogleich einen Gesang, ähnlich demjenigen, mit welchen sich die Weiber während der Arbeit die Zeit zu zerstreuen pflegen, und brachte einige Worte hinein, welche indirect auf den fraglichen Gegenstand anspielten. Als sie Grund hatte, zu glauben, daß der Gefangene die mysteriöse Mittheilung verstanden habe, warf sie das Stück Dattel unbemerkt auf das Loch, in welchem er lag, indem seine Hände damals nicht gebunden waren. Der Gefangene aß einen kleinen Theil von der Dattelhälfte und, als er viele Personen vor dem Zelte versammelt sah, rief er sie laut herbei und verlangte, befreit zu werden, indem er mit dem und dem aus dem Stamme gegessen habe, wobei er den Mann nannte, welcher seine Dattel mit ihm getheilt hatte. Sein Herr lief gleich herbei, läugnete die Wahrheit der Behauptung und schlug ihn, aber derjenige, welcher ihn begünstigt hatte, erschien und bestätigte die Sache. Es wurde nun verlangt, daß der Gefangene einen Theil der Speise zum Beweise seiner Behauptung vorzeigen solle, worauf er unmittelbar die zerbrochene Dattel zeigte, die er auf eine Weise verborgen hatte, welche der Anstand umständlich zu erwähnen verbietet. Er hatte sie deßwegen so verborgen, weil er eine Entdeckung fürchtete, ehe sein Befreier angelangt seyn dürfte. Da er auf diese Weise genügend dargethan hatte, mit einem andern Araber des Stammes von

derſelben Dattel gegeſſen zu haben; ſo war ſein Herr genöthigt, ihn frei zu geben.

Der Treuloſe.

Wenn einer nicht die Gegenſtände wieder herausgiebt, die er geſtohlen, oder auf eine treuloſe Weiſe erlangt hat; und wenn ihn ſein Stamm nicht dazu zwingt, oder aus dem Lager ſtößt, ſo ſteht darauf die Strafe, daß alle Mitglieder ſeines Stammes für bâkeh oder Treuloſe erklärt werden; und die andern Araber reſpectiren dann nicht das dakheil irgend eines Individuums, welches zu dieſem Stamme gehört, bis die geſtohlnen Gegenſtände wieder herausgegeben ſind.

Dakheil oder Schutz.

Ein gewöhnlicher Ausdruck für dakheil iſt auch unter den Arabern zeben. Sie ſagen zezebbelet ſtatt dakhelet, und der Stamm, bei welchem ein Mann Schutz gefunden hat, heißt mezbene. Der mellik, welcher Anſpruch auf den dakheil giebt, beſteht darin, daß man auch nur die kleinſte Portion Speiſe, die dem Beſchützer gehört, gegeſſen hat. Wenn der rabiet ſich aus ſeiner Gefangenſchaft befreien und die Stute, oder das Cameel ſeines rábbet, oder Herrn beſteigen und ſo zu dem Zelt eines andern Arabers, um Schutz zu ſuchen, gelangen kann, ſo iſt die Stute, oder das Cameel, auf welchem er ſeine Flucht bewerkſtelligt hat, nebſt der Kette, die er vielleicht an ſeinem Halſe getragen haben kann, einem alten Herkommen gemäß, ſein Eigenthum.

Man kann sich leicht vorstellen, daß alle Araber das Gesetz des dakheil nicht so heilig halten, als sie es thun sollten, wenn ihre eigenen unmittelbaren Interessen dabei im Spiele sind. Unter den großen Stämmen der Aeneze und andern reichen Clans der ausgebreiteten Ebenen kennt man fast gar kein Beispiel, daß ein Araber seinem dakheil treulos geworden sey; sie bedenken sich aber vielleicht, je nach den Umständen, ihren Schutz zu gewähren.

Als Yusef, Pascha von Damascus, im Jahr 1810 genöthigt war, die Stadt zu verlassen, und kaum Zeit hatte, mit einem Dutzend Begleitern seine Flucht zu bewerkstelligen, begab er sich in die Landschaft Hauran, wo der zahlreiche Stamm Wold Aly seine Zelte aufgeschlagen hatte. Ibn Esmeyr, der oberste Scheikh dieser Araber, welcher sich während der Regierung von Yusef Pascha immer als seinen Freund bekannt und auch oft Beweise seiner Großmuth erhalten hatte, war demnach der Mann, an welchen sich Yusef wendete; aber er nahm ihn sehr kalt auf, indem er fürchtete, das Mißvergnügen seines Nachfolgers sich zuzuziehen; er sagte ihm daher nach dem Essen, daß er ihm nicht rathen könne, in seinem Lager zu bleiben, welches nur drei Tagereisen von Damascus entfernt sey, und ihm folglich keine vollkommene Sicherheit darbieten könne. Der Pascha verstand diesen Wink und wendete sich mit einigen Begleitern nördlich in der Richtung der Wüste östlich von Homs, wo er am Zelte des Mehanna el Melhem, des Scheikhs der Ahsenne, eines andern Stammes der Aeneze, abstieg. Mit diesem Stamme hatte er immer in

üblem Vernehmen, auch häufig im Kriege sich befunden, weil er eifersüchtig auf die Partheilichkeit war, welche der Pascha beständig dem Ibn Esmeyr bewiesen hatte. Bei diesem Mehanna erfuhr er die freundlichste Aufnahme. „Mein Zelt, sagte er, ist der sichere Zufluchtsort von Personen, die sich in Noth befinden, und hat schon ehedem die Ehre gehabt, großen Männern Schutz zu gewähren. Möge dein Nachfolger Soliman Pascha allen Melhems die Hälse abschneiden, so soll er doch nie im Stande seyn, dich von dieser Stelle zu vertreiben.“ Er bewirthete den Pascha sehr gastfrei, mehrere Tage lang und begleitete ihn dann mit einer Schaar bewaffneter Männer nach Rieha, in der Nachbarschaft von Aleppo, von wo der Pascha wieder in Antiochien auftraf.

Einige Jahre früher, als derselbe Yusef ein Corps Cavallerie im Dienste Ibrahim Pascha's von Damascus befehligte und von den Arabern in der Wüste geschlagen worden war, floh er zum Zelte des Oberhauptes der Mowaly, eines Stammes, welcher bei Aleppo seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, wegen seiner Treulosigkeiten bekannt war und jetzt sehr heruntergekommen ist. Hendsche, das Oberhaupt, behandelte ihn mit Gastfreundschaft, nöthigte ihn aber beim Fortgehen, seinen schönen Kaschmir-Shawl, seine Börse und sein Schwerdt zurückzulassen. Dergleichen Dinge kommen bei den Arabern selten vor und niemals bei den großen Stämmen. Mit ihrer Macht und ihrem kriegerischen Geiste verlieren sogar die Beduinen manchmal ihre Ehre.

Die Gedanken eines Arabers über die Heiligkeit des Eidschwurs findet man gut ausgedrückt in einem Briefe

des Wahaby-Oberhauptes Abdallah Ibn Saud an Tussuf Pascha. In diesem Briefe sagte er: „Frage die Beduinen, und sie werden dir sagen, daß, hätten sie selbst einen aus Sauds Familie getödtet, und ich versprächte ihnen Sicherheit, sie meinem Worte trauen würden.“ In einem andern Briefe sagte derselbe Abdallah zum Pascha, der in seine Worte Mißtrauen setzte: „Und trüge selbst einer von ihnen beuten den Kopf eines meiner Brüder in seinen Händen, so würde er nichts von mir zu fürchten haben.“ Aehnlichen Versicherungen kann ein Osmanly, oder Türke niemals Glauben schenken, der sich rühmt, seinen Feind durch Verletzung der heiligsten Versprechen gefangen zu haben.

Der dakhil hat viel von seiner Kraft unter allen denjenigen Stämmen verloren, deren geographische Lage und Lebensart sie in Berührung mit Türkischen Regierungen oder mit Bodenbebauern bringt. Bei solchen ist der dakhil von keiner Wirkung, wenn nicht die Person, welche Schutz verlangt, wirklich in das Zelt eines Arabers eingetreten ist; denn der Flüchtling, sagen sie, hat kein Recht auf Schutz und kann ihn nur in Anspruch nehmen, nachdem er mit einem Araber gegessen und ihn, oder irgend etwas, welches derselbe in der Hand hält, berührt hat.

Wenn man sieht, daß sich Fremde einem Zelte nähern, mit der deutlichen Absicht, daselbst abzusteigen, und dann der Eigenthümer des Zeltes vermuthet, daß sie einem feindlichen Stamm angehören und durch unglückliche Umstände genöthigt worden sind, zu fliehen und Hülfe zu suchen, die nicht verweigert werden darf, so

ruft er ihnen schon aus der Ferne zu: „Wenn ihr einem feindlichen Stamm angehöret, so sollt ihr ausgezogen werden.“ Nach dieser Warnung sind sie nicht befugt, das Recht des dakheil bei dieser Person in Anspruch zu nehmen, sondern müssen es in einem andern Zelte zu finden versuchen.

Es werden sogar Fälle erwähnt, wo das Eintreten in ein Zelt nicht hinlänglich war, einen Mann gegen seine Verfolger zu schützen. Wenn man nun die Gesetze des dakheil in solcher Geringschätzung findet, so kann man als zuverlässige Thatsache annehmen, daß der Stamm seine nationale Wichtigkeit und einen Theil seiner Unabhängigkeit verloren hat. Die Treulosigkeit des Türkischen Gouverneurs und der Mamelucken ist schuld gewesen, daß alle schwache Stämme in den östlichen Wüste, welche an Aegypten gränzt, ihre alten Gesetze vergessen und äußerten Fälle, gleich denen, welche Lady Valentia von Schedeid's Weib erzählt hat, solche Fälle sind unter den Stämmen der Aneze sehr gewöhnlich, findet man selten in denjenigen Theilen, wo die Araber es zur allgemeinen Regel gemacht haben, Individuen nicht zu beschützen, welche durch gewisse, aber mächtige Männer verfolgt werden. Die Libyschen Beduinen dagegen, oder wie sie in Aegypten genannt werden, die Maggrebynen, erhalten diese Gesetze in ihrer ganzen Schärfe, und der dakheil wird bei ihnen so streng gehalten und eben so leicht erlangt, als bei den Anezen. Die Einnahme der Provinz Hedschas von den Türkischen Truppen hat in dieser Hinsicht eine sehr üble Wirkung auf die Beduinen gehabt. Sie, müssen sich für

den Verlust der Unabhängigkeit mit der Hoffnung trösten, daß es nur eine temporäre Entziehung sey; aber niemals werden sie im Stande seyn, den Verlust ihrer Reputation und ihrer nationalen Integrität wieder zu ersetzen, welche sie dem Mohammed Aly für Gold verkauft haben und die keine Macht, oder Eroberung wiederherstellen kann. Beispiele sind häufig vorgekommen, daß in Hebschaz Flüchtlinge von den Beduinen ausgeliefert worden sind, obschon letztere vielleicht nicht unmittelbar von den Truppen des Pascha erreicht werden konnten. Die Aussicht auf sichern Gewinn, und keineswegs Furcht, bewog sie, so niedrig zu handeln; dabei berücksichtigten sie nicht, daß dieser Umstand nicht allein Schande auf sie selbst zurückwirft, sondern auch nach den Begriffen der Beduinen ein ewiger Schimpffleck des ganzen Stammes bleibt, und daß er unvermeidlich zu andern Vergehen führen müsse, sobald die einzelnen Glieder einer Nation gegen ihren öffentlichen Character gleichgültig geworden sind.

Zwei der angesehensten Wahaby-Häuptlinge, Othman el Medhayfe und el Medheyan, wurden beide treuloser Weise von den Eigenthümern derjenigen Zelte ausgeliefert, zu denen sie ihre Zuflucht genommen hatten, der erste von einem Araber aus dem Stamm Ateybe bei Tayf, und der andere von einem Araber aus dem Stamme Beni Harb bei Beder. Sie wurden reichlich für ihren Verrath belohnt und suchten sich mit der Ausflucht zu entschuldigen, daß die Flüchtlinge, welche ihren Schutz in Anspruch genommen hätten, zu den Ketzern gehörten und deßhalb auf die Rechte der Gastfreundschaft keinen

Anſpruch machen dürften; aber ein Neneze pflegt nicht allein einen Flüchtling, welcher einer Secte ſeiner eigenen Religion angehört, ſondern ſogar einen Chriſten, oder einen Juden mit demſelben edlen Muthe zu beſchützen, den er bekundet, wenn es einen Stammverwandten gilt. Kein Laſter, oder Verbrechen gilt bei den Beduinen für entehrender, als die Treuloſigkeit. In der großen Arabiſchen Wüſte wird es allenfalls einem Beduinen vergeben, wenn er einen Fremden unterwegs getödtet hat; aber ewige Schmach würde auf ſeinem Namen laſten, wenn es bekannt würde, daß er ſeinem Gefährten, oder ſeinem beſchützten Gaſt nur ein Schnupftuch geſtohlen hätte. Wer Gelegenheit gehabt hat, verſchiedene Stämme der Araber kennen zu lernen, muß die Beobachtung gemacht haben, daß immer diejenigen die verwegenſten Straßenräuber ſind, bei welchen die Rechte des dakheil am heiligſten gehalten werden und wo das Verbrechen der Treuloſigkeit am meiſten verabſcheut wird, gleichſam, als wollten ſie den andern Menſchen, mit welchen ſie im Kriege ſind, die beſte Vertheidigungsart gegen ihre eigenen Räubereien ſichern.

Bei den Arabern des Sinai wird der dakheil nur gewährt, ſobald der Flüchtling in einem Zelte gegeſſen, oder geſchlafen hat, und dieſer Schutz erſtreckt ſich noch, nachdem er das Zelt verlaſſen hat, 3 Tage und 3 Stunden lang auf ſeine Perſon, ſeine Güter und ſein Vieh, ſo daß, wenn er binnen dieſer Zeit von andern Arabern beraubt werden ſollte, der Beſitzer des Zeltes, der ihn beſchützt hat, ſich verbunden glaubt, auf der Zurückgabe des Geraubten zu beſtehen. Drei und ein drittel Tag

ſind auch in der ganzen Wüſte derjenige Zeitraum, welcher der Gaſtfreundſchaft zugeſtanden iſt.

Es können Stämme mit einander in Frieden, ſich doch nicht ſo freundſchaftlich gegen einander geſinnt ſeyn, um zuzugeben, daß ein Mitglied des Stammes einen Mann beſchützt, welcher einem feindlichen Stamm angehört und durch das Gebiet des andern Stammes geht. Als ich, z. B., im Jahr 1811 von Deyr am Euphrat unter dem Schutz eines Arabers aus dem Stamme Sebaa nach Sokhne ging, fiel ich einigen Arabern des Stammes Rowalla in die Hände und wurde ausgeplündert, während mein Führer von ihnen nicht im Geringſten beläſtigt wurde. Die Stämme Rowalla und Sebaa waren damals wirklich mit einander in Frieden, jedoch fand zwiſchen ihnen keine ſolche Freundſchaft ſtatt, daß ſie gegenſeitig hätten Feinde beſchützen dürfen; und da man mich für einen Städtebewohner hielt, ſo wurde ich aus dieſem Grunde von allen Beduinen als ein Nationalfeind betrachtet.

Arabiſche Stämme führen oft eine Art kleinen oder heimlichen Krieg gegen einander, übertreten die reſpectiven Rechte des dakheil und berauben mehrere Monate lang Flüchtlinge, welche beſchützt worden ſind u. ſ. w., bis endlich der offene Krieg erklärt wird. Es fehlt deßhalb nicht an Beiſpielen, daß zwei Stämme dem Namen nach mit einander Frieden haben, während doch jedermann weiß, daß die Glieder dieſer Stämme einander unterwegs berauben.

Gastfreundschaft.

Ein Beduine seyn, heißt auch gastfreundschaftlich seyn. Der Zustand des Beduinen steht in so inniger Verbindung mit Gastfreundschaft, daß Umstände keiner Art je die Vernachlässigung dieser socialen Tugend entschuldigen können. Es läßt sich indessen nicht läugnen, daß in manchen Fällen ihre Gastfreundschaft aus Eitelkeit, oder dem Wunsch entspringt, sich unter ihres Gleichen im Stamm auszuzeichnen. Könnten wir aber ganz genau die eigentlichen Beweggründe untersuchen, von welchen die meisten Menschen zum Handeln bestimmt werden, so würden wir finden, daß die Tugend selten um ihrer selbstwillen geübt wird, und daß oft irgend eine geheime Triebfeder noch außerdem erforderlich ist, um den Entschluß zu erzeugen. Barmherzigkeit und das Bewußtseyn unserer eignen Schwäche lehren uns, selbst diese secundären Verdienste zu achten, und wir müssen eine Person wegen ihrer tugendhaften Handlungen schätzen, sollten dieselben auch nur durch Klugheit gebeten worden seyn. Wo alle Fremden so sehr gehaßt werden, wie bei den Beduinen, darf man sich nicht wundern, daß sie ihre Gastfreundschaft hauptsächlich gegen einander ausüben; aber ich würde für viele Beweise der Güte und des Mitleids, die ich in der Wüste erhalten habe, mich der Undankbarkeit schuldig machen, wenn ich läugnen wollte, daß die Gastfreundschaft der Beduinen sich auf alle Classen erstreckt und mit einem Sinne der Barmherzigkeit verbunden ist, wodurch diese Araber sich im hohen Grade von ihren Nachbarn, den Türken, aus-

gethanen. Ihre Gastfreundschaft entspricht auch besser den Moralgrundsätzen einer Religion, die sie zu verdammen gelehrt worden sind, als derjenigen Religion, zu welcher sie sich selbst bekennen.

Da die Türken sehr wenig gute Eigenschaften besitzen, so würde es unrecht seyn, zu läugnen, daß sie in gewissem Grade mitleidig sind; sie geben nämlich manchmal hungrigen Leuten zu essen; aber selbst diesen Zweig der Barmherzigkeit exerciren sie nicht so weit, als die Beduinen, und ihre Gunstbezeigungen pflegen sie mit soviel Ostentation zu verbinden, daß dieselben den halben Werth verlieren. Nach einer Bekanntschaft von zwei, oder drei Tagen wird sich ein Türke mit den vielen unglücklichen Personen brüsten, die er gekleidet und gespeist hat, ferner mit der Austheilung seiner Almosen am Feste Ramadhan, wo das Gesetz und Herkommen ihn zur Mildthätigkeit auffordern. Er entspricht, mit einem Wort, auf das Vollkommenste der Schilderung des Pharisäers im Tempel zu Jerusalem. Man muß indessen zugestehen, daß Mildthätigkeit gegen den Armen weit allgemeiner in allen Theilen des Morgenlandes, als in Europa geübt wird, während dagegen ein anständiger, aber unglücklicher Mann, der sich zu betteln schämt und doch mehr bedarf, als ein dürftiges Gericht Reis, in Europa wahrscheinlich eher Beistand findet, als im Morgenlande. Im letztern scheint es der Stolz des reichen Mannes zu seyn, ein Gefolge dürftiger Personen zu haben, die er so knapp erhält, daß sie eben nicht verhungern, während sie fast ganz nackt gehen, oder in der Stadt seine bewundernswerthe Freigebigkeit ausposau-

nen, wenn er unter ſie einige alte abgeriſſene Kleider vertheilt.

Der Einfluß fremder Sitten, der noch für keine Nation wohlthätig geweſen iſt, ſcheint auf die Beduinen nachtheilig gewirkt zu haben, denn in denjenigen Theilen, wo ſie beſtändig mit Fremden zuſammenkommen, haben ſie viel von ihren trefflichen Eigenſchaften verloren. Z. B., auf der Wallfahrtsſtraße, ſowohl der Syriſchen, als der Aegyptiſchen Karawane, wird den Pilgrimmen, die ſich in Noth befinden, wenig Mitleiden erwieſen. In dieſen Gegenden kann die Gaſtfreundſchaft, oder der Beiſtand der Beduinen von Fremden nur mit Geld erkauft werden; und die Geſchichten, welche die Pilgrimme erzählen, ſind auch ohne Uebertreibung hinlänglich, um einen ganz unpartheiiſchen Richter zu beſtimmen, über die Beduinen im Allgemeinen ein ſehr ſchlechtes Urtheil zu fällen. Dieſes iſt auch der Fall in Hedſchaz und hauptſächlich zwiſchen Mekka und Medina, wo diejenigen, welche mit den Karawanen reiſen, ebenſowenig Ausſicht haben, von der Gaſtfreundſchaft der Beduinen unterwegs etwas zu erlangen, als unter den treuloſen Bewohnern der Nubiſchen Wüſte.

Aber ſelbſt in dieſen Gegenden darf ein einzelner hülfloſer Reiſende darauf rechnen, Unterſtützung zu finden, und der unermeßliche Raum zwiſchen Mekka und Damascus wird oft von einem armen Syrier durchreiſ't, der ſich hinſichtlich der Subſiſtenzmittel während ſeiner Reiſe gänzlich auf die Gaſtfreundſchaft der Beduinen verläßt. Unter ſolchen armen Leuten, wie die Beduinen in der Regel zu ſeyn pflegen, kann kein ſtärkerer Be-

weis der Gaſtfreundſchaft gegeben werden, als wenn man ſagt, daß, mit ſehr wenigen Ausnahmen, ein hungriger Beduine immer ſein dürftiges Mahl mit einem noch hungrigern Fremden theilt, obſchon er ſelbſt der Mittel entbehrt, ſich Vorrath von Lebensmitteln zu verſchaffen; auch läßt er niemals dem Fremden merken, welch großes Opfer er der Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe gebracht hat.

Die von den alten Schriftſtellern erzählten Beiſpiele Arabiſcher Gaſtfreundſchaft ſcheinen mir häufig ſehr übertrieben zu ſeyn, oder eine alberne Verſchwendung zu beſchreiben, die weder dem Herzen, noch dem Kopfe des Gebers Ehre machen. Vom Pferd abzuſteigen und es einem Bettler zu geben, der um Allmoſen bittet, ja vielleicht auch noch ihm ſeine Kleider zu geben, iſt eine ſonderbare prahleriſche Verſchwendung, die man eher Narrheit, als Freigebigkeit nennen möchte. Dieß Urtheil gilt von dem verſtorbenen Murad Bey in Aegypten, welcher lange wegen ſeiner Großmuth und Freigebigkeit geprieſen wurde, indem er wußte, als er kein Geld bei ſich hatte, einem Bettler ſeinen Dolch gab, der mit Edelſteinen beſetzt und an 3000 Pfund Sterlinge werth war. Aehnliche Handlungen entſprechen in der Regel ihrem Zweck im Morgenlande, wo man mehr darnach ſtrebt, die Leute zu blenden, als zu überzeugen; aber ſie entſprechen eben ſo wenig dem Zweck einer gutgeleiteten Mildthätigkeit, als die Geldſäcke, welche die Geizhals in einem geheimen Gemache niederlegt.

Es läßt ſich indeſſen nicht läugnen, daß ſelbſt jetzt unter den Beduinen häufig Fälle vorkommen, in wel-

chen die Gastfreundschaft bis zu einer Höhe getrieben wird, die selbst einem großmüthigen Europäer fast unnatürlich, oder affectirt vorkommen muß, obschon sie sich vollkommen mit den in der Wüste bestehenden Gesetzen verträgt; und es macht mir deßhalb Vergnügen, in diesem Betreff eine Anecdote zu erzählen, welche mit einer Geschichte große Aehnlichkeit hat, die von Hatem el Tay, dem großmüthigsten der alten Araber, erzählt wird.

Dscherba, der jetzige mächtige Scheikh von Beni Schammar in Mesopotamien, der aus politischen Gründen mit dem Pascha von Baghdad in inniger Verbindung steht, lagerte vor mehrern Jahren, zu einer Zeit, wo in Arabien große Theurung und Hungersnoth war, in der Provinz Dschebel Schammar, der östlichen Wüste. Sowohl sein Vieh, als dasjenige seiner Araber war bereits aus Mangel an Nahrung, da es lange Zeit nicht geregnet hatte, meistentheils umgekommen. Endlich waren von allem Vieh nur noch zwei Cameele übrig, welche ihm gehörten. Unter diesen Umständen kehrten zwei angesehene Reisende in seinem Zelt ein, und man mußte ihnen ein Abendbrodt vorsetzen. Keine Vorräthe irgend einer Art waren in seinem Zelt, und ebensowenig in den Zelten seiner Araber vorhanden. Trockne Wurzeln und Stauden der Wüste hatten mehrere Tage die Nahrung dieses Lagers ausgemacht, und es war unmöglich, eine Ziege oder ein Lamm zur Bewirthung der Fremden aufzufinden.

Dscherba konnte den Gedanken nicht ertragen, daß seine Gäste den Abend ohne Abendbrodt hinbringen, oder sich hungrig niederlegen sollten. Er befahl deßhalb,

eins seiner beiden Cameele zu schlachten. Dagegen wendete sein Weib ein, daß ihre Kinder zu schwach seyen, um den folgenden Morgen zu Fuße dem Lager zu folgen, und daß die Cameele absolut nothwendig seyen, um seine eigne Familie und einige Weiber und Kinder seines Nachbars fortzuschaffen. „Wir sind zwar hungrig, sagte einer der Gäste, aber wir sehen die Triftigkeit dieser Gründe ein und wollen der Gnade Gottes vertrauen, daß wir morgen irgendwo etwas zu essen finden werden; aber, fügte er hinzu, sollen wir die Ursache seyn, daß Dscherba's Feinde den Vorwurf aufstellen können, er habe einen Gast hungrig in seinem Zelte gelassen?"

Diese gutgemeinte Bemerkung drang dem hochherzigen Scheikh tief in die Seele; er verließ schweigend das Zelt, ergriff seine Stute (den einzigen Schatz, welchen er außer seinen Cameelen besaß), warf sie nieder und war eben im Begriff, ihr die Füße zu binden, um sie für seine Gäste zu schlachten, als er aus der Ferne das Geräusch von herannahenden Cameelen vernahm. Er hielt inne und sah bald, zu seiner Freude, zwei mit Reis beladene Cameele ankommen, die ihm als ein Geschenk von der Provinz Kasym gesendet worden waren. Die Wahrheit dieser Anecdote kann ich nicht bezweifeln, da sie mir häufig Araber aus ganz verschiedenen Provinzen erzählt haben.

Wer unter den Beduinen reis't, sey er nun reich, oder arm, und auf freundschaftlichem Fuße mit ihnen zu stehen wünscht, muß, soweit er es kann, ihr System der Gastfreundschaft nachahmen, ohne jedoch Verschwen-

dung an den Tag zu legen, was bei ſeinen Gefährten ſonſt die Anſicht erzeugen würde, daß er unermeßlichen Reichthum beſitze. Er würde ſich dadurch ſein Fortkommen ſelbſt erſchweren, indem ihre Geldforderungen immer größer werden dürften. Er muß ſich auch herablaſſen (wenn man dieſes Herablaſſung nennen kann), die Beduinen nach dem Maaßſtabe der Gleichheit und nicht mit dem Stolz eines Türkiſchen Großbeamten zu behandeln, was bei Reiſenden nur zu häufig der Fall iſt. Ein Beduine will geſellig ſeyn und ſich als einen guten Reiſegefährten erweiſen, ohne je unverſchämt und zudringlich zu werdrn, was bei den Syriern, oder Aegyptern immer der Fall iſt, ſobald man ſich mit ihnen familiär macht. Um ihnen Reſpect beizubringen, muß man ſie immer in gehöriger Entfernung erhalten, und ſie laſſen ſich auch dieſe Behandlung gern gefallen, weil ſie an keine andere gewöhnt ſind. Lebt man aber mit einem Beduinen, ſo darf man ſeine Gefühle nicht verletzen; man muß ihn mit Freundlichkeit behandeln, und er wird dagegen eine Gelegenheit zu finden ſuchen, um zu beweiſen, daß er in ſeiner Wüſte ein größerer Mann iſt, als der Reiſende, den er begleitet. Und warum ſoll man nicht einen Mann mit Freundlichkeit behandeln, der uns, wenn wir in der ſchlechteſten und troſtloſeſten Lage wären, ſicher wie Brüder behandeln würde.

Als einen Wink für Reiſende muß ich hier noch hinzufügen, daß Empfehlungsſchreiben an unabhängige Beduinenſcheikhs von wenig Nutzen ſind. Wenn einer dieſer Scheikhs einmal einer Perſon ſicheres Geleite verſprochen hat, ſo hält er ſein Wort, ohne darauf

Rücksicht zu nehmen, wie wenn ihm der Reisende empfohlen worden ist; und das wärmste Empfehlungsschreiben, selbst wenn es von einem Pascha herrührt (vorausgesetzt, daß letzterer keinen directen Einfluß auf den Stamm besitzt), wird nur wenig berücksichtigt. Je mehr ein Fremder empfohlen wird, desto mehr muß er bezahlen, und desto unersättlicher wird der Scheikh. Deßhalb thut ein Reisender wohl, als ein armer Mann unter die Beduinen zu gehen, oder auch sich mit Geld und ohne fremde Hülfe einen Weg durch ihr Land zu bahnen.

Viele Stämme besitzen den Nationalruf, großmüthig zu seyn; andere gelten für filzig. Zu letztern gehört der Stamm Beni Harb, der in der Wüste von Hedschaz zu den ansehnlichsten Araberstämmen gehört. Der große Gewinn, den ihnen die Pilgerkarawanen bringen, hat sie vielleicht in demselben Verhältnisse sparsam gemacht, als ihr Streben nach Reichthum zugenommen hat. In demselben Rufe des Geizes stehen auch die Beduinen in der Umgegend von Mekka, besonders die Koreysch, die jetzt ein Stamm sind, der 2 bis 300 Feuergewehre zählt. In den Gebirgen des Sinai macht man einem Seitenzweige des Stammes Sowaleha, der den Namen Ulad Sayd führt, Geiz zum Vorwurf; und die Nachbarn dieser Beduinen haben ein gereimtes Sprichwort, welches den Rath giebt: „lieber allein, als bei den Ulad Sayd zu schlafen“:

„Abeyt waheyd
Wa la aneid Oulad Sayd.“

Großmüthige Männer, welche zu diesen gebrand-

markten Stämmen gehören, haben wenigstens den Vortheil, sich leicht bemerklich zu machen und unter den übrigen sich auszuzeichnen; und deßhalb sagen die Araber, daß man Großmuth hauptsächlich unter Stämmen finde, welche für geizig gelten.

Der Gast, welcher in ein Lager der Redschid-Beduinen tritt, kehrt gewöhnlich in das erste Zelt rechter Hand von der Stelle ein, wo er in den dowar, oder Kreis der Zelte tritt. Sollte er vor diesem Zelte vorüber und nach einem andern gehen, so würde sich den Eigenthümer des geringgeschätzten Zeltes für beleidigt halten.

Unter den Arabern des Sinai besteht eine Gewohnheit, die, meines Erachtens, mehrern andern Stämmen an den südlichen Gränzen Syrien's gemein ist, nämlich: daß, wenn ein Fremder auf das Lager zukommt und schon aus der Ferne erblickt wird, derselbe auf diese Nacht der Gast derjenigen Person ist, welche ihn am ersten erspäht hat und, sey es nun ein erwachsener Mann, oder ein Kind, dabei ausruft: „da kommt mein Gast!" Eine solche Person hat das Recht, den Gast auf diese Nacht zu bewirthen. Bei solchen Gelegenheiten entsteht oft heftiger Zank, und die Araber wenden ihren Hauptschwur an: „Bei der Scheidung von meinem Weibe schwöre ich, daß ich den Gast bewirthen will." Von nun an hört aller Widerspruch auf. Ich bin selbst häufig der Gegenstand solcher Streitigkeiten gewesen, an denen die Beduinen-Weiber sehr thätigen Antheil nahmen, indem sie sich in der weiblichen Abtheilung des Zeltes versammelten, in welchem ich saß, und die Rechte ihrer Män-

nur mit aller Geschwindigkeit vertheidigten, die uns von ihrer Lunge unterhalten worden konnte. Es ist in jedem Theile der Arabischen Wüste gebräuchlich, daß eine Frau, in der Abwesenheit ihres Mannes, Fremde bewirthen kann. Irgend ein männlicher Verwandter repräsentirt alsdann den abwesenden Eigenthümer des Zeltes.

Die Serydschen Araber in der Ebene der Landschaft Hauran, südlich von Damascus, verstatten ihren Weibern und Töchtern nach der Ankunft von Gästen, mit ihnen in der männlichen Abtheilung des Zeltes Caffee zu trinken, vorausgesetzt, daß der Eigenthümer des Zeltes anwesend sey. Dergleichen findet man nie bei andern Arabern in der nördlichen Wüste, wo eine Weibsperson vor Mannspersonen nie Caffee zu trinken, noch zu essen pflegt. In den Gebirgen südlich von Mekka gegen Yemen hin, wo die Sitten von denen in Nedschid und den nördlichen Ebenen Arabien's sehr abweichend zu seyn scheinen, sollen die Weiber einen Gast in der Abwesenheit des Mannes bewirthen und sich mit dem Fremden zu Tische setzen. Gäste bleiben nicht immer im Zelt ihres Wirthes, wenn es zu klein seyn sollte; der Wirth führt den Fremden in ein geräumigeres und bequemeres Zelt, welches irgend einem seiner Bekannten gehört, und in demselben bewirthet er, nicht aber der Eigenthümer des Zeltes, seinen Gast.

Häusliche Angelegenheiten.

Unter einem Volke, welches den Weibern ausschließlich alle Geschäfte und Verrichtungen der Wirthschaft

markten Stämmen gehören, haben wenigstens den Vortheil, sich leicht bemerklich zu machen und unter den übrigen sich auszuzeichnen; und deßhalb ist es, sagen die Araber, daß man Großmuth hauptsächlich unter Stämmen finde, welche für geizig gelten.

Der Gast, welcher in ein Lager der Redschid-Beduinen tritt, kehrt gewöhnlich in das erste Zelt rechter Hand von der Stelle ein, wo er in den dowar, oder Kreis der Zelte tritt. Sollte er vor diesem Zelte vorüber und nach einem andern gehen, so würde sich den Eigenthümer des geringgeschätzten Zeltes für beleidigt halten.

Unter den Arabern des Sinai besteht eine Gewohnheit, die, meines Erachtens, mehrern andern Stämmen an den südlichen Gränzen Syrien's gemein ist, nämlich: daß, wenn ein Fremder auf das Lager zukommt und schon aus der Ferne erblickt wird, derselbe auf diese Nacht der Gast derjenigen Person ist, welche ihn am ersten erspäht hat und, sey es nun ein erwachsener Mann, oder ein Kind, dabei ausruft: „da kommt mein Gast!" Eine solche Person hat das Recht, den Gast auf diese Nacht zu bewirthen. Bei solchen Gelegenheiten entsteht oft heftiger Zank, und die Araber wenden ihren Hauptschwur an: „Bei der Scheidung von meinem Weibe schwöre ich, daß ich den Gast bewirthen will." Von nun an hört aller Widerspruch auf. Ich bin selbst häufig der Gegenstand solcher Streitigkeiten gewesen, an denen die Beduinen-Weiber sehr thätigen Antheil nahmen, indem sie sich in der weiblichen Abtheilung des Zeltes versammelten, in welchem ich saß, und die Rechte ihrer Män-

nur mit aller Geschwindigkeit vertheidigten, die nur von ihrer Lunge unterhalten werden konnte. Es ist in jedem Theile der Arabischen Wüste gebräuchlich, daß eine Frau, in der Abwesenheit ihres Mannes, Fremde bewirthen kann. Irgend ein männlicher Verwandter repräsentirt alsdann den abwesenden Eigenthümer des Zeltes.

Die Seydsche Araber in der Ebene der Landschaft Hauran, südlich von Damascus, verstatten ihren Weibern und Töchtern nach der Ankunft von Gästen, mit ihnen in der männlichen Abtheilung des Zeltes Caffee zu trinken, vorausgesetzt, daß der Eigenthümer des Zeltes anwesend sey. Dergleichen findet man nie bei andern Arabern in der nördlichen Wüste, wo eine Weibsperson vor Mannspersonen nie Caffee zu trinken, noch zu essen pflegt. In den Gebirgen südlich von Mekka gegen Yemen hin, wo die Sitten von denen in Nedschid und den nördlichen Ebenen Arabien's sehr abweichend zu seyn scheinen, sollen die Weiber einen Gast in der Abwesenheit des Mannes bewirthen und sich mit dem Fremden zu Tische setzen. Gäste bleiben nicht immer im Zelt ihres Wirthes, wenn es zu klein seyn sollte; der Wirth führt den Fremden in ein geräumigeres und bequemeres Zelt, welches irgend einem seiner Bekannten gehört, und in demselben bewirthet er, nicht aber der Eigenthümer des Zeltes, seinen Gast.

Häusliche Angelegenheiten.

Unter einem Volke, welches den Weibern ausschließlich alle Geschäfte und Verrichtungen der Wirthschaft

innerhalb des Zeltes gegeben hat, kann man nicht annehmen, daß das weibliche Geschlecht im großen Ansehen stehe. Weibsleute gelten für Geschöpfe, die dem Manne bei weitem nachstehen, und ob sie gleich selten mit Vernachlässigung, oder Gleichgültigkeit behandelt werden, so hat man ihnen doch immer eingeprägt, daß ihre einzige Pflicht im Kochen und Arbeiten bestehe. Als lange ein Mädchen unverheirathet ist, genießt sie als eine Jungfrau mehr Achtung, als ein verheirathetes Weib; denn der Vater hält es für ehrenvoll und für vortheilhaft, eine Jungfrau in der Familie zu haben. Ist sie einmal verheirathet, so wird sie gewissermaßen zur Magd, die den ganzen Tag ämsig beschäftigt ist, während ihr Mann in seinem Gemache sich hinzustrecken und behaglich sein Pfeifchen zu rauchen pflegt. Diese Anordnung rechtfertiget er damit, daß seine Frau zu Hause arbeiten müsse, da ihm auf seinen Reisen so viele Strapatzen zu Theil würden. Nichts macht den Beduinen-Weibern so viel Mühe, als das Wasserholen. Die Zelte sind nur selten sehr nahe an einem Brunnen aufgeschlagen; und beträgt diese Entfernung etwa nur eine halbe Stunde, so halten es die Beduinen nicht für nöthig, sich zum Wasserholen der Cameele zu bedienen; und sind keine Esel vorhanden, so müssen die Weiber jeden Abend das Wasser in langen Schläuchen auf dem Rücken nach Hause schaffen; oft sind sie sogar genöthigt, ein zweitesmal nach der Quelle zu gehen.

Unter den Arabern des Sinai und bei denen des Aegyptischen Scherkieh, ist es feststehende Regel, daß weder Männer, noch Knaben jemals das Vieh auf die

Waide treiben. *). Dieß ist die ausschließliche Pflicht der unverheiratheten Mädchen des Lagers, welche dasselbe abwechselnd übernehmen. Sie brechen ihrer drei, oder vier vor Sonnenaufgang auf und nehmen einige Lebensmittel und Wasser mit sich. Spät des Abends kehren sie wieder zurück. Bei andern Beduinen führen Sclaven, oder Dienstboten die Heerden auf die Waide.

Da die Weibsleute des Sinai schon frühzeitig an so ermüdende Geschäfte gewöhnt werden, so sind sie so abgehärtet, wie Männer. Ich habe diese Mädchen barfuß über scharfe Felsen laufen sehen, wo ich mit meinem guten Schuhwerk nur mit Schwierigkeit fortkommen konnte. Den ganzen Tag bleiben sie der Sonne ausgesetzt und haben ein sorgfältiges Auge auf die Heerde, denn sie können darauf rechnen, von ihren Vätern hart geschlagen zu werden, wenn ein Schaaf verloren geht. Wenn ein Mann ihres Stammes über die Waide kommt, so bieten sie ihm Schaafmilch an, oder theilen mit ihm ihren geringen Wasservorrath eben so gutmüthig, als wie ihn ihre Eltern im Zelte selbst behandelt haben würden. Bei andern Gelegenheiten, wenn die Beduinen-Weiber einen Mann unterwegs sehen, setzen sie sich und kehren ihm den Rücken zu, nehmen auch von einem Fremden nicht das Geringste in die Hände, wenn

*) Bei den Arabern des Sinai würde sich ein Knabe für beleidigt halten, wenn jemand zu ihm sagen wollte: „Gehe und treibe deines Vaters Schaafe auf die Waide.“ Diese Worte würden, seiner Meinung nach, soviel bedeuten, als: „Du bist nicht besser, als ein Mädchen!“

er nicht ihr Verwandter iſt, es müßten denn einige Freunde anweſend ſeyn. Ich bin häufig unterwegs von Weibern vorüber gekommen, die um Biscuit, oder Mehl zum Brodtbacken baten. Es wurde auf die Erde neben ſie geſetzt, während uns ihre Rücken zugewendet waren, und ſie nahmen es erſt, nachdem wir uns einige Schritte entfernt hatten. Es hat mir immer vorkommen wollen, daß die Abſonderung der Weiber um ſo ſtrenger iſt, jemehr ein Stamm mit den Einwohnern der Städte in Verbindung ſteht. Wird in den Gebirgen bei Mekka und am Sinai eine Weibsperſon von einem Fremden angeredet, ſo giebt ſie ſelten eine Antwort; in den entlegenen Ebenen dagegen habe ich häufig ganz öffentlich mit den Weibern der Aeneze, Harb und Howeytat gekoſ't und gelacht. Ihre Moral mag wahrſcheinlich in einem umgekehrten Verhältniſſe zu der Sorgfalt ſtehen, welche zur Erhaltung derſelben angewendet wird.

Die Achtung, welche die Beduinen gegen ihre Mütter hegen, kann weit eher muſterhaft genannt werden, als diejenige, welche ſie gegen ihre Väter hegen. Unter den armen Stämmen, wo die Subſiſtenz des Zeltes von den Anſtrengungen ſeines Beſitzers und nicht bloß von der Fruchtbarkeit des Viehes abhängt, wie es bei den reichen öſtlichen Stämmen der Fall iſt, verliert ein alter Mann häufig die Mittel, ſich den nothwendigen Bedarf ſeiner täglichen Nahrung zu verſchaffen. Seine Söhne ſind verheirathet und haben ihre eignen Familien zu ernähren, und der alte Mann bleibt oft allein. Die Geſetze der Beduinen machen es dem Sohne nicht zur Pflicht, ſeinen alten Vater zu unterhalten, obgleich

solches in der Regel geschieht. Aber mir sind auch Fälle bekannt, daß alte Männer von der Mildthätigkeit des ganzen Lagers lebten, während ihre Söhne im Wohlstande sich befänden und den Vater leicht hätten ernähren können. Die Entschuldigung des Sohnes war, daß ihre Väter sie bei der Verheirathung nicht mit der geringsten Summe unterstützt hätte und daß sie ihr ganzes Besitzthum ihrer eigenen Regsamkeit und Anstrengung zu verdanken hätten. Die täglichen Zänkereien zwischen Eltern und Kindern in der Wüste machen den schlechtesten Zug im Character der Beduinen aus. Ist der Sohn mannbar geworden, so ist er auch zu stolz, seinen Vater um Vieh zu bitten, da sein eigener Arm ihm alles verschaffen kann, was er wünscht; er ist aber der Meinung, daß es ihm sein Vater anbieten müsse. Dagegen findet sich der Vater verletzt, wenn er bemerkt, daß sich sein Sohn stolz gegen ihn benimmt; und so entsteht häufig ein Bruch, der in der Regel so zunimmt, daß er nie wieder abgestellt werden kann.

Der junge Mann emancipirt sich von der Autorität des Vaters, sobald es nur seine Kräfte zulassen, bezeigt aber dem Vater immer einige Ehrerbietung, so lange er sich noch im Zelte desselben befindet; aber sobald er Besitzer eines eigenen Zeltes werden kann, worauf seine beständigen Bestrebungen gerichtet sind, so hört er auf keinen Rath und gehorcht keinem irdischen Befehl, ausser demjenigen seines eigenen Willens. Ein Bursche, der noch nicht das Alter der Mannbarkeit erreicht hat, drückt dadurch die Achtung vor seinem Vater aus, daß er sich nie anmaßt, mit ihm aus derselben Schüssel zu essen

und auch nicht früher, als der Vater. Es würde für ein großes Aergerniß gelten, wenn jemand sagen könnte: „Seht den Burschen, er befriedigt seinen Appetit in der Gegenwart seines Vaters!“ Die jüngsten männlichen Kinder werden bis zum vierten, oder fünften Jahr oft eingeladen, mit ihren Eltern und aus derselben Schüssel zu essen.

Ein Beduine in seinem Zelt ist unter allen Geschöpfen das müssigste: während die Weibsleute mit Handarbeit und mühsamen Verrichtungen beschäftigt sind, thut der Mann nichts, als seine Pfeife zu rauchen und ein Spiel, Namens Scheibsche, oder Syredsche (eine Art Brettspiel), zu spielen. So werden alle Stunden des Tages verbracht. Dieses Spiel, welches man in allen Theilen Arabien's antrifft, hat auch seinen Weg nach Aegypten gefunden und ist wahrscheinlich aus Aegypten zu den schwarzen Bewohnern Nubien's gelangt, wo ich es ebenso häufig habe spielen sehen, als in Arabien.

Die Lebensart der Beduinen kann einige Reize selbst für den Civilisirten Mann haben. Die Freiheit und die unverdorbenen Sitten der Beduinen müssen für jeden Fremden einen mächtigen Reiz haben, und die Gesellschaft der Beduinen ist auf Reisen immer angenehm. Aber hat man sich erst einige Tage in ihren Zelten aufgehalten, so schwindet der Reiz der Neuheit, und der gänzliche Mangel an Beschäftigung, verbunden mit dem Einförmigen der ganzen Lebensweise, vertilgt den ersten Eindruck gänzlich und macht das Leben eines Beduinen für jeden, der Thätigkeit liebt, unerträglich. Ich habe unter den Beduinen einige der glücklichsten Tage mei-

nen Lebens zugebracht, dagegen aber auch einige der verdrüßlichsten und langweiligsten, wo ich mit Ungeduld vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne jede Minute zählte, denn ich wußte, daß des Abends Gesänge und Tanz mich von meinen beständig mit dem Damenbrot beschäftigten Gefährten befreien würden.

Sclaven, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, findet man in der Wüste in Menge, und es giebt nur wenige Scheikhs, oder reiche Individuen, die nicht ein Paar derselben besitzen. Nach Verlauf einer gewissen Zeit werden sie immer freigegeben und an Personen ihrer eignen Farbe verheirathet. Es giebt vielleicht keinen Ort, der mehr Beispiele von Sclaventreue darböte, als die Wüste. Die Lebensart der Beduinen entspricht in einiger Hinsicht derjenigen, an welche die Negersclaven in ihrem eignen Lande gewöhnt waren. Sie gewinnen dieselben deshalb ohne Schwierigkeit lieb und werden bald, so zu sagen, unter dem Stamme naturalisirt. Bei den Wahaby dürfen die weiblichen Sclaven ihr Antlitz nicht verhüllen; aber die freien Arabischen Weibspersonen in Nedschid sind in dieser Hinsicht sehr streng gegen sich selbst. In Hedschaz sind schwarze Sclaven unter den Beduinen sehr gewöhnlich, aber nie sah ich daselbst einen Abyssinier, denn man ist der Meinung, daß sie weniger tauglich zur Arbeit sind und auch nicht so gut Strapatzen aushalten können, als die eigentlichen Schwarzen Afrika's.

Allgemeiner Character.

Mein erster Besuch bei den Beduinen in ihren eignen Wohnungen in der Wüste fand gleich nach meiner

Ankunft auf Europa hatten, wo die Eindrücke, deren ich mich erinnerte, noch sehr stark waren. Welchen Vorzug ich auch im Allgemeinen dem Europäischen Charakter einzuräumen geneigt war, so mußte ich doch bald zugestehen, als ich die Beduinen kennen lernte, daß sie mit allen ihren Fehlern, eine der edelsten Nationen sind mit welcher ich in Berührung zu treten Gelegenheit hatte. Seit dieser Zeit haben sechsjähriger Aufenthalt im Morgenlande meine Europäischen Eindrücke sehr geschwächt und stets, wie ich es damals machte, die Beduinen mit den Europäern zu vergleichen, das in manchen Hinsichten ein günstiges Resultat für ersteren gab, vergleiche ich sie jetzt hauptsächlich mit ihren Nachbarn, den Türken, und in dieser Hinsicht erscheinen mir die Beduinen in einem noch vortheilhaftern Lichte. Den Einfluß der Sclaverei und der Freiheit auf die Sitten kann nirgends stärkere Belege finden, als in den Charactern dieser beiden Nationen. Den Beduinen tadelt man allerdings Rachsucht und Geiz schuld, aber ihre Tugenden sind reichlicher Ersatz für ihre Fehler, während der Türke mit denselben schlechten Eigenschaften, wie der Beduine (obschon es ihm manchmal an Muth fehlt, denselben freien Lauf zu lassen) kaum eine gute Eigenschaft besitzt. Wer dem ungeordneten Zustand der Beduinenfreiheit den Vorzug giebt vor der Apathie des Türkischen Despotismus, muß auch zugestehen, daß es besser ist, ein uncivilisirter Araber der Wüste zu seyn, mit rohen Tugenden ausgestattet, als ein verhältnißmäßig abgeschliffener Sclave, wie, z. B., der Türke mit weniger ungestümen Lastern, aber auch mit wenigen,

ja vielleicht mit gar keinen Tugenden. Die vollständige Unabhängigkeit, in deren Besitze die Beduinen sich befinden, hat sie allein in den Stand gesetzt, einen Nationalcharacter zu behaupten. Sobald sie diese Unabhängigkeit verloren, oder sobald dieselbe durch ihre Verbindung mit Städten und cultivirten Districten wenigstens in Gefahr kam, verlor der Character der Beduinen bedeutend an Energie, und die Nationalgesetze wurden nicht länger streng beobachtet.

Es läßt sich leicht denken, daß unter einer kriegerischen Nation, wie bei den Beduinen, Gemeingeist und Patriotismus allgemein verbreitet sind. Die erste Ursache derselben ist das Gefühl der Freiheit, welches in der Wüste gedeihen ist, noch immer Wurzeln treibt und die Bewohner der Wüste mit Verachtung auf die Sclaven blicken läßt, welche ringsum wohnen. Im vollen Bewußtseyn, daß seine eigne Lage jeder andern, die ihm zu Theil werden könnte, bei weitem vorzuziehen sey, frohlockt der Beduine bei den Vortheilen, die sie ihm gewährt; und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß der ärmste Beduine eines unabhängigen Stammes über den Pomp eines Türkischen Pascha nur lächelt und, ohne philosophische Grundsätze, aber von der allgemeinen Gesinnung seiner Nation geleitet, dem Pallaste des Despoten sein elendes Zelt unendlich vorzieht. Unter Türkischen und Arabischen Bodenbebauern sind die Gesinnungen des Patriotismus fast gänzlich erloschen. Das Türkische Reich ist zu groß und dabei aus zu viel verschiedenen Nationen und fremdartigen Theilen zusammengesetzt, als daß ein allgemeiner patriotischer Geist sich

je, gleichmäßig über alle ſeine Glieder verbreiten ſollte. Einige Provinzen, die von beſondern Volks-Stämmen bewohnt werden, zeichnen ſich indeſſen durch ihre patriotiſchen Geſinnungen aus; aber die Arnauten und Albaneſer berückſichtigen bloß ihre Provinzen und nicht das Reich im Großen, von welchem ſie einen Theil ausmachen. In Aegypten und in Syrien (vielleicht mit Ausnahme des Gebirge des Libanon) darf ich wohl behaupten, daß aller Patriotismus erloſchen ſey. An manchen Orten erſetzt ihn vielleicht der Fanatismus; in allen Streitigkeiten mit Chriſten, aber man findet jetzt nicht einmal Beweiſe von Gemeingeiſt, außer die abſurde Lobeserhebung verſchiedener Städte von den Eingebornen oder Einwohnern derſelben.

Die Beduinen ſind nicht allein ſorgſam für die Ehre ihrer eignen reſpectiven Stämme, ſondern ſie betrachten auch die Intereſſen aller andern Stämme als mehr, oder weniger mit dem eignen verbunden und bekunden häufig einen allgemeinen esprit de corps, welcher große Ehre auf ihren Nationalcharacter zurückſtrahlt. Der ſiegreiche Erfolg von Mohammed Aly's Armee, obſchon er den Intereſſen derjenigen Beduinen förderlich war, welche das Joch der Wahaby abgeſchüttelt hatten, wurde doch allgemein durch die ganze Wüſte beklagt und ſelbſt von denjenigen Stämmen, welche mit Mohammed enge verbunden waren, denn man erblickte darin Nachtheil für die Nationalehre und Gefahr für die Unabhängigkeit. Aus demſelben Grunde bedauern die Beduinen den Verluſt irgend eines ihrer Stämme, welcher durch Angriffe der Bodenbebauer, oder fremder Truppen entſtan-

den ist, selbst wenn sie mit diesen Stämmen im Kriege begriffen sind. Was die Anhänglichkeit anlangt, welche ein Beduine für seinen eignen Stamm nährt, so sind das tiefgefühlte Interesse, welches er für die Macht und den Ruhm desselben hat, und die Opfer jeder Art, welche er für den Wohlstand desselben zu machen bereit ist, Gesinnungen, welche selten bei irgend einer Nation mit gleicher Macht in Wirksamkeit treten; und mit einem freudigen Stolz, aus dem Bewußtseyn eines Patriotismus hervorgehend, der jenem nicht nachsteht, welcher die Geschichte der Griechischen, oder Helvetischen Republik berühmt macht, ergreift ein Aeneze bei einem plötzlichen Ueberfalle seine Lanze, schwingt sie über seinem Haupt und ruft aus: „Ich bin ein Aeneze!" Auf meiner Reise von Palmyra nach Damascus hatte ich einen einzigen Führer aus dem Stamme Sebaa, nachdem der Häuptling der Fedan-Araber, Namens Ibn Sheheyn, mit welchem ich aus Aleppo abgereist war, sich geweigert hatte, mich nach Palmyra zu begleiten. An demselben Morgen, wo wir Palmyra verlassen hatten, sprang mein Führer plötzlich von seinem Cameel und forderte mich auf, der ich auf einem Pferde saß, mich zur Vertheidigung anzuschicken. Ich konnte noch keine Feinde sehen; aber der scharfsichtige Beduine war bereits vier Reiter gewahr geworden, welche im Galopp auf uns zukamen. Wir hatten nicht die Aussicht, mit Widerstand etwas auszurichten, aber mein Führer hielt es für schimpflich, sich gutwillig zu ergeben. Sobald einer der Reiter so nahe gekommen war, daß er seinen Zuruf vernehmen konnte, schwang er seine Lanze über

ſeinem Haupt und rief aus: „Ich bin ein Sebaa! ich bin ein Sebaa!“ Nach dem Völkerrechte der Beduinen waren dieſe Reiter durch dieſe Ausrufungen gerechtfertigt, wenn ſie meinen Führer nach aller Strenge des Kriegs behandelten, wogegen derſelbe, wenn er ſeine Lanze niedergelegt hätte, wenigſtens auf perſönliche Sicherheit hätte rechnen dürfen. Glücklicher Weiſe ergab es ſich, daß die Reiter Freunde waren; und nachdem ſie uns verlaſſen hatten, ſagte mir mein Führer, daß, wenn er ſeine Lanze, ohne Widerſtand zu zeigen, weggeworfen hätte, der Spott dieſer Reiter ihn für immer bei ſeinem Stamm entehrt haben würde.

Ich muß meine frühere Bemerkung wiederholen, daß die Beduinen höchſt gierig nach Gewinn und bei gewöhnlichen Geldgeſchäften keineswegs zuverläſſig ſind. Wohnen ſie in der Nähe einer Stadt, ſo wird dieſer filzige Sinn nur noch mehr unter ihnen verbreitet, und alles, was ſich für die Beduinen aus ihrem Verkehre mit Städten ergeben hat, iſt eine Zunahme der Bedürfniſſe und eine Abnahme der Tugenden; auch giebt es im Character derjenigen Aſiaten, welche die Städte bewohnen, keinen Zug, durch deſſen Aneignung die Beduinen gewinnen könnten. Wenn ein Beduine ſeine Intereſſen verletzt findet, oder wenn er einen Vortheil, oder einen Gewinn verfolgt, ſo iſt nichts im Stande, ſeinem leidenſchaftlichen Temperament Einhalt zu thun, als die geſetzlichen Vorſchriften des dakheil. Wo er ſich als den Stärkern ſieht, da drückt er den harmloſen Landbauer, oder den friedlichen Reiſenden mit unaufhörlichen Forderungen, und kein Verſprechen kann ihn binden, ſeine

Raubgier zu beſchränken. Aus dem Grunde ſind die Beduinen in Aegypten und Syrien ſo übel berüchtigt, weil ſie in dieſen Ländern Contributionen von den Landbauern und Karawanen erheben, auch feindſelige Handlungen gegen die Individuen jedes Diſtrictes ausüben, die nicht bereit ſind, ihnen zinspflichtig zu werden. Bei dem gewöhnlichen Fluche, den der Bauer auf ſeine Unterdrükker herabwünſcht, vergißt er, daß die Indolenz und die falſchen Maaßregeln ſeiner Regierung eben ſo ſehr zu verdammen ſind, als die Feindſeligkeit einer fremden Nation, welche der erklärte und offene Feind aller derjenigen iſt, die feſte Wohnſitze haben, und ſich deßhalb, ſo zu ſagen, der Rechte der Eroberung bedient.

Die Regierungen von Meſopotamien und Syrien ſind zu ſchwach, um den Räubereien der Beduinen Einhalt zu thun, und alle Gränzdörfer an der Wüſte werden ihrem Schickſal überlaſſen. Mohammed Aly in Aegypten hat es dahin gebracht, ſeine Dörfer an beiden Ufern des Nils aus den Händen der Beduinen zu befreien. Die Libyſchen oder die Maggrebyn-Araber waren beſonders läſtig geworden und hatten von allen Dörfern, von Siut bis nach Alexandria, Tribut erhoben, auch außerdem faſt jedes unbeſchüzte Individuum, dem ſie unterwegs begegneten, angefallen und beraubt. Der Paſcha bemächtigte ſich vieler jungen männlichen Kinder, welche dieſen Stämmen angehörten, und behielt ſie in ſeiner Burg zu Cairo als Geißeln; und der Betrag des für ihre Befreiung gezahlten Löſegeldes an Pferden, Schaafen und Cameelen ſchwächte die mächtigſten dieſer Stämme. Sie wurden genöthigt, dem Herkommen

zu entſagen, Tribut von den Bauern zu nehmen. Dabei blieben ſie aber noch immer ſo furchtbar, daß der Paſcha einwilligte, ihnen aus ſeinem eignen Schatz einen Theil des Tributes zu zahlen, während er den ganzen Tribut einnimmt, welcher ſonſt an die Beduinen gezahlt wurde. Gegen 30 Dörfer ſind immer in ſeinen Händen und ihre Freunde bleiben ruhig.

Vor der Regierung des Mohammed Aly Paſcha waren die Araber des Sinai die Beſchützer von Suez, und jeder Chriſt, ja ſelbſt alle wichtigen Türkiſchen Kaufleute nahmen einen derſelben zu ihrem Schutz und mußten demſelben ſeine Mühe durch einen jährlichen Sold und gelegentliche Geſchenke vergüten. Der Arabiſche Beſchützer hieß ghafeyr und die beſchützte Perſon hasnay, weil ſie hasneh oder Geſchenke zu geben pflegte. Dieſe Araber waren ſo unverſchämt geworden und wurden zugleich von den Bewohnern von Suez ſo ſehr gefürchtet, daß ſich ein junges Beduinen-Mädchen manchmal ganz allein an die Brunnen ſetzte, die gegen zwei Stunden von der Stadt entfernt ſind, und denen, die Waſſer ſchöpfen wollten, dieſes nicht eher geſtattete, als bis ſie ihr einige Geſchenke gegeben hatten.

Der geſellige Character eines Beduinen kann, ſobald kein Gewinn, oder Intereſſe in Frage kommt, als wahrhaft liebenswürdig beſchrieben werden. Seine Heiterkeit, ſein Witz, ſein ſanftes Temperament, ſeine Gutmüthigkeit und ſein Scharfſinn, welcher ihn in den Stand ſetzt, ſtechende Bemerkungen über alle Gegenſtände zu machen, dieſe Eigenſchaften machen ihn auch zu einem angenehmen und oft zu einem ſehr ſchätzbaren Gefährten. Sein

immer gleiches Temperament wird nie durch Strapatzen, oder Leiden außer Faſſung gebracht, oder afficirt; und darin unterſcheidet er ſich weſentlich von dem Türken, der einen veränderlichen, wankelmüthigen und launigen Character hat. Der ſchönſte Zug im Character eines Beduinen iſt, außer ſeiner Zuverläſſigkeit, Güte, Wohlwollen, Mildthätigkeit und friedliches Benehmen, ſobald ihn ſein kriegeriſcher Geiſt, oder ſeine verletzte Ehre nicht zu den Waffen rufen. Unter ſich ſelbſt ſind die Beduinen eine Nation von Brüdern; ſie zanken ſich zwar oft mit einander, ſind aber, wenn der Friede wiederhergeſtellt iſt, immer bereit, ſich gegenſeitig Beiſtand zu leiſten. Nicht gewöhnt an die grauſamen Blutſcenen, durch welche die Herzen der Türken von früher Jugend an verhärtet werden, nährt der Beduine gern in ſeiner Bruſt Barmhetzigkeit und Mitleiden und vergißt in Folge derſelben oft, daß ein unglücklicher Mann vielleicht ein Feind iſt.

In ihren häuslichen Zwiſtigkeiten ſind die Beduinen zurückhaltender und dagegen auch grimmiger, als die Bewohner der Städte. Die niedrigſte und ſelbſt die mittlere Claſſe der Städtebewohner in Syrien und Aegypten belegt ſich bei den geringſten Veranlaſſungen mit den niedrigſten und ſchmähendſten Ausdrücken; und ich bin oft ein Zeuge von Unterhaltungen geweſen, welche diejenigen mit Entſetzen und Verwunderung erfüllen würden, welche den falſchen Begriffen gehuldigt haben, die über den Morgenländiſchen Anſtand allgemein verbreitet ſind. Die Ausdrücke, welche bei dieſen Gelegenheiten gebraucht wurden, würden ſich ganz für ein Wör-

terbuch der Pöbelſprache eignen. Gemeiniglich iſt aber alles mit Worten abgethan und ſelten entſteht eine Schlägerei daraus, weil derjenige, welcher zuerſt ausſchlägt, immer vom kadhy verurtheilt wird. Waffen werden nur in außerordentlichen Nothfällen und da angewendet, wo Soldaten Theil am Streite nehmen. Unter den Beduinen dagegen werden Schmähungen in einer gemäßigtern und zugleich männlichern Sprache ausgeſprochen, und man hört die ekelhaften Ausdrücke nicht, die unter den Städtebewohnern die arge Verdorbenheit einer an Bilder der Ausſchweifung gewöhnten Vorſtellungskraft bezeichnen.

Die Beduinen begnügen ſich mit ſolchen Redensarten, als: „Blindheit deinen Augen, du Hund!“ „Einen Schuß durch dein Herz!“ „Krankheit auf dich!“ „Verderbniß deiner Familie!“ und mit andern Ausdrücken, wie ſie in der Wüſte gewöhnlich ſind, die ſich zwar nicht rechtfertigen laſſen, aber bei wilden Gemüthern der natürliche Ausbruch des Zornes ſind. Ein Beduine enthält ſich indeſſen im Paroxysmus der Wuth ſolcher Ausdrücke, die nimmermehr vergeben werden können. Seinen Gegner, z. B., einen Lügner, einen Treuloſen, oder einen elenden Wicht ohne Gaſtfreundſchaft zu nennen, würde eine Beleidigung ſeyn, welche nur mit dem Dolche beſtraft werden könnte; und ſolche Fälle ſind zuweilen auch vorgekommen. Wenn nicht ſolche heftige Ausdrücke gebraucht werden, ſo dauert ein Zank unter Beduinen ſelten eine halbe Stunde, und die Partheien werden wieder einig; aber für beleidigte Ehre kann nie eine Entſchuldigung, oder Rechtfertigung angenommen werden.

Das Grüßen.

Die allgemeine Art des Grüßens beſteht in der ganzen Wüſte nach dem „salám aleyk“ in der Frage: „tayb“, was ſoviel heißt als: wohl? Einander die Hände zu ſchütteln und ſich zu küſſen, iſt nach einer langen Abweſenheit überall gewöhnlich. Die Beduinen wiſſen nichts von den vielen Moderedensarten und ceremoniöſen Ausdrücken, welche in den Städten gäng und gebe ſind. Nach der Geſundheit einer Perſon, nach dem Grund ihrer langen Abweſenheit ſich zu erkundigen und das große Vergnügen auszudrücken, welches man empfindet, die Perſon wieder zu ſehen, dieß ſind alles Fragen und Redensarten, auf welche es eine beſtimmte und regelmäßige Form der Antwort giebt, und man würde den für lächerlich, oder ungezogen halten, der auf eine andere Art antworten wollte. So giebt es, zum Beiſpiel, zwanzig verſchiedene Arten, einem Bekannten in Cairo einen guten Morgen zu wünſchen; und wenn, z. B., jemand ſagt: „Möge dein Tag weiß ſeyn!“ ſo hat man durchaus keine andere Antwort, als: „Möge der deinige wie Milch ſeyn.“ Alle dieſe überflüſſigen und quälenden Redensarten der Complimentirkunſt ſind aber dem Araber unbekannt, der bloß bei'm Begegnen einen guten Morgen, oder wenn er ſeinen Freund verläßt, gut Glück auf den Weg wünſcht. Bei den Beduinen in der Umgegend von Mekka (und noch mehr, wie ich gehört habe, bei denen in der Landſchaft Yemen) iſt es gewöhnlich, nach dem Gruß eine Stelle aus dem Koran, oder aus den Worten Mohameb's herzuſagen, worauf mit einer entſprechenden Stelle geantwortet wird. So unwiſſenſchaftliche Leute

die Beduinen auch seyn mögen, so sollen sie doch in Yemen einen beträchtlichen Theil ihrer heiligen Schriften auswendig lernen.

Ein Beduine, welcher die ihn fragende Person nicht kennt, wird selten Fragen über seine Familie, oder seinen Stamm richtig beantworten. Die Kinder werden gelehrt, ähnliche Fragen nie zu beantworten, weil der Frager ein geheimer Feind und der Rache halber gekommen seyn kann. Unter den Beduinen selbst gilt es für schimpflich, einen andern nach seinem Stamme zu fragen, indem man annimmt, daß der Ursprung eines Mannes aus seinem Accent, aus seinem Dialect und aus seinem Aeußern erkannt werden könne. Mein Führer in der Wüste ärgerte sich sehr darüber, wenn ich Fremde fragte, zu welchen Stämmen sie gehörten, und ich erhielt in der That selten in diesem Betreff eine befriedigende Antwort, außer an solchen Orten, wo sie fanden, daß ich zu gut mit den benachbarten Stämmen bekannt sey, als daß sie mich täuschen, oder hintergehen könnten. Diejenigen Beduinen, welche in der Wüste einen Fremden anreden und nach Wasser, nach dem nächsten Weg, oder nach ähnlichen Gegenständen fragen, nennen ihn gewöhnlich Onkel, und er nennt alsdann den Fragenden Bruder. So hört man, z. B.: „He, Onkel! hast du etwas Wasser bei dir?" „Ja, ich bin damit versehen, mein Bruder, und es steht dir davon zu Diensten."

Sprache.

Der Beduinendialect ist überall von dem Arabischen verschieden, welches in Städten und Dörfern gesprochen

wird und ſogar bei denjenigen Stämmen, deren Gebiet an bewohnte Diſtricte angränzt und welche ſich in häufigem Verkehre mit den Stadtbewohnern befinden. Die Beduinen haben einen weit reineren, richtiger conſtruirten und den Regeln der Grammatik entſprechenderen Dialect, als die gemeine Volksclaſſe der Syrier und Aegypter. Unter den Beduinen ſelbſt giebt es indeſſen eine große Menge von Dialecten, und die Sprache eines Redſchid-Beduinen iſt ſo verſchieden von derjenigen eines Beduinen vom Sinai, als der Dialect des letztern von demjenigen eines Aegyptiſchen Beduinen. Darin ſtimmen ſie aber alle überein, daß ſie jeden Buchſtaben mit großer Beſtimmtheit ausſprechen, und ſeine Kraft, wie, z. B., hinſichtlich der Buchſtaben ث, ذ, ض, ظ, ganz genau ausdrücken, was bei den Bewohnern der Städte niemals der Fall iſt. Darin ſtimmen auch die Beduinen durchgehends mit einander überein, daß ſie viele auserleſene Worte gebrauchen, die man in den Städten ſchriftliche Ausdrücke (كلام نحوي) nennen würde, und daß ſie immer mit grammatikaliſcher Richtigkeit ſprechen. Sie verwerfen es auch, in ihrer Converſationsſprache viele jener Modeausdrücke und Redensarten aufzunehmen, durch welche die Arabiſche Sprache in Syrien und Aegypten ſo weſentlich verderbt wird. Ich wage hier zu behaupten, daß bei weitem das beſte Arabiſch in der Wüſte geſprochen wird, und daß die Beduinen von andern Arabern durch die Reinheit ihrer Sprache ſich eben ſo ſehr unterſcheiden, wie durch die Reinheit ihrer Sitten. Daß ſie auf dieſe Weiſe durch ſo viele Jahrhunderte hindurch ohne Bücher, oder Schrif-

ten die Reinheit ihrer Sprache erhalten haben, muß wahrscheinlich dem häufigen Auswendiglernen und dem Hersagen von Gedichten zugeschrieben werden. Junge Personen werden dadurch an den Gebrauch auserlesener und edler Ausdrücke gewöhnt; und es giebt immer in den Lagern einige alte Männer, denen es Vergnügen macht, den verborgenen Sinn und die andern Schwierigkeiten zu erklären, welche in den Gedichten vorkommen.

Scharfsinn der Beduinen, Fußtapfen zu verfolgen, oder athr.

Hier muß ich einige Bemerkungen über ein Talent mittheilen, welches die Beduinen gemeinschaftlich mit den freien Indianern America's besitzen, nämlich über die Fähigkeit, Fußtapfen von Menschen und von Thieren auf der Erde zu unterscheiden. In den Americanischen Wäldern bleiben die Eindrücke im Gras und in Arabien im Sande zurück; und in der Untersuchung dieser Eindrücke sind die Americaner und die Araber vielleicht gleich geschickt. Obgleich man behaupten kann, daß fast jeder Beduine durch die Uebung einige Kenntniß in dieser Kunst erlangt, so zeichnen sich doch nur einige der unternehmendsten und thätigsten Männer darin aus. Der Araber, welcher sich fleißig dem Studium der Fußtapfen gewidmet hat, kann in der Regel aus der Besichtigung des zurückgebliebenen Eindruckes erfahren, welchem Individuum seines Stammes, oder eines benachbarten Stammes der Fußtapfen angehört, und ist deßhalb zu beurtheilen im Stande, ob ein Fremder, oder ein Freund die Straße gezogen sey. Er weiß auch aus

der Fläche, oder Tiefe des Eindrucks, ob der Mann, von welchem derselbe herrührt, eine Last trug, oder nicht. Aus der Deutlichkeit, oder Undeutlichkeit der Spur vermag er auch zu bestimmen, ob der fragliche Mann an diesem Tage, am vorigen, oder vor zwei Tagen hier vorübergekommen sey. Aus einer gewissen Regelmäßigkeit der Räume zwischen den Fußtapfen kann ein Beduine beurtheilen, ob der Mann, dessen Füße den Eindruck zurückgelassen haben, ermüdet gewesen sey, oder nicht, indem nach einer Strapatze der Schritt unregelmäßiger und die Zwischenräume ungleich werden. Daraus vermag nun der Beduine zu berechnen, ob es möglich sey, den betreffenden Mann noch einzuholen.

Außerdem kennt noch jeder Araber die Fußtapfen seiner eignen Cameele und derjenigen, welche seinen nächsten Nachbarn angehören. Aus der Tiefe, oder Fläche des Eindrucks versteht er zu beurtheilen, ob ein Cameel waidete und deßhalb keine Last trug, oder ob nur eine Person auf demselben gesessen habe, oder ob es schwer beladen gewesen sey. Wenn die Spuren der beiden Vorderfüße einen tiefern Eindruck in den Sand gemacht zu haben scheinen, als diejenigen der Hinterfüße, so folgert er daraus, daß das Cameel eine schwache Brust habe, und dies dient ihm zum Leitfaden, den Eigenthümer herauszubringen. In der That zieht ein Beduine aus den Fußtritten eines Cameeles, oder aus den Fußtapfen seines Treibers soviele Folgerungen, daß sie ihm immer etwas über seinen Eigenthümer verrathen; und in manchen Fällen scheint diese Art, Kenntniß zu erlangen, fast übernatürlich zu seyn. Der Scharfsinn der

Beduinen gränzt in dieſer Hinſicht faſt an's Wunderbare und bringt beſondern Nutzen bei der Verfolgung von Flüchtlingen, oder beim Aufſuchen des Viehes.

Ich habe geſehen, daß ein Mann in einem ſandigen Thale die Fußtapfen ſeines Cameeles entdeckte und verfolgte, wo tauſend andere Fußtapfen die Straße nach jeder Richtung durchkreuzten; und dieſer Mann konnte den Namen eines jeden nennen, welcher während dieſes Morgens dieſe Straße gezogen war. Ich ſelbſt fand es oft nützlich, den Eindruck kennen zu lernen, welchen meine eignen Gefährten und ihre Cameele im Sande zurückgelaſſen hatten, indem durch Umſtände, welche in der Wüſte unvermeidlich ſind, Reiſende manchmal von ihren Freunden getrennt werden. Wenn gefährliche Diſtricte paſſirt werden, ſo verſtatten die Beduiniſchen Führer ſelten einem Städter, oder einem Fremden, neben dem Cameele herzugehen. Trägt nämlich ein ſolcher Schuhe, ſo weiß jeder Beduine, der vorüberkommt, daß ein Städter dieſe Straße gezogen ſey; und geht er baarfuß, ſo verrathen die Spuren, da ſie nicht ſo vollkommen als diejenigen eines Beduinen ſind, augenblicklich den Fuß eines Städters, der wenig an's Fußgehen gewöhnt iſt. Es iſt deßhalb zu befürchten, daß die Beduinen, welche jeden Städter für einen reichen Mann halten, auf den Gedanken kommen, er habe vielen Werth bei ſich, und deßhalb ihn zu verfolgen beginnen. Ein guter Beduiniſcher Führer iſt deßhalb unterwegs beſtändig und ausſchließlich beſchäftigt, Fußtapfen zu unterſuchen, und ſteigt häufig von ſeinem Cameele herab, um hinſichtlich ihrer Beſchaffenheit Gewißheit zu erlangen. Mir ſind

Beispiele bekannt, daß Cameele von ihren Eigenthümern 6 Tagereisen weit bis zur Wohnung des Mannes verfolgt worden sind, der sie gestohlen hatte.

Viele geheime Handlungen werden durch diese Kenntniß der Fußtapfen (athr, أثر) an's Licht gebracht, und ein Beduine darf kaum hoffen, bei irgend einem heimlichen Unternehmen der Entdeckung zu entgehen, da seine Reise in Schriftzügen auf der Straße eingezeichnet ist, die jeder seiner Arabischen Nachbarn lesen kann.

Allgemeine Betrachtungen.

Wenn man die Gesetze der Beduinen und besonders diejenigen untersucht, welche mit der sorgfältigsten Genauigkeit abgefaßt sind, so entsteht natürlich die Frage, wie dieses Gesetzbuch (welches, wie man Grund zu glauben hat, seinen Hauptpuncten nach bei allen Beduinen Arabien's verbreitet ist, und welches, wie ich weiß, unter mehrern Stämmen allgemeine Geltung hat) ursprünglich dieser Nation gegeben worden sey. Man kann kaum annehmen, daß es aus den natürlichen Bedürfnissen der Stämme hervorgegangen sey, die langsam und theilweise gewisse Gewohnheiten annahmen, und daß letztere durch die practische Anwendung und allgemeine Einwilligung mit dem Fortschritte der Zeit zum allgemeinen Gesetze geworden seyen. Die politischen Institutionen der Beduinen, die Natur der Functionen ihrer Scheikhs und ihrer Aeltesten, die im Krieg und bei'm Friedenschließen zu beobachtenden Regeln, welche auf den eigentlichen Geist ihres freien und wandernden Lebens gegründet sind, möchten allenfalls auf einen solchen Ur-

ſprung ſich zurückführen laſſen. Sie ſind ſo angemeſſen, ſo natürlich und ſo einfach, daß jede Nation, die noch nicht in Sclaverei verſunken, ſondern ihrer ganzen Maſſe nach in die weite Wüſte gewieſen iſt, dieſelben Regeln und Gebräuche, wie man meinen ſollte, beobachten müßte. Ganz anders aber verhält es ſich mit ihren Civilanſtalten, von denen es ſich ſchwer annehmen läßt, daß ſie jemals zufällig entſtanden ſeyen, oder daß allmälig die Beiſtimmung einer wilden und kriegeriſchen Menge dazu erlangt worden ſey.

Das allgemeine Geſetz, welches beſtimmt, daß das Recht der Blutrache innerhalb der khomse ſtattfinden ſolle, und welches die Gaſtfreundſchaft gegen einen Flüchtigen auf 3½ Tag beſtimmt; die Regeln des dakheil, des rabiet, mehrere Geſetze, welche ſich auf die Scheidung beziehen; die ſcharfen Diſtinctionen in Schätzung von Wunden und Beleidigung, und endlich die Natur der Inſtitution des Agyd, — alles dieſes trägt den Character willkührlicher Verfügungen und verräth, meiner Meinung nach, das Werk eines Geſetzgebers. Jeder Leſer, welcher die Türkiſchen Geſetze kennt, wird bei Durchleſung dieſer Bemerkungen gefunden haben, wie ſehr der Civilcodex der Beduinen von erſteren abweicht, die durch alle Reiche der Muſelmänner allgemein verbreitet ſind. Der große Geſetzgeber des Morgenlandes, Mohammed, ſcheint darin weniger erfolgreich geweſen zu ſeyn, ſeiner eignen Nation, den Beduinen Arabiens, ſeine Geſetze aufzubringen, als dieſelben mit ihrer Hülfe in allen umgebenden Ländern feſt zu begründen. Er nöthigte die Beduinen, dem Götzendienſte zu entſagen und die Ein-

hilt eines göttlichen Schöpfers anzuerkennen; aber obschon sie sich's gefallen ließen, einige religiöse Gebräuche anzunehmen und einige ausländische Ceremonien zu verrichten, so scheinen doch die Civilgesetze, die, seiner Behauptung nach, ihm unmittelbar aus dem Himmel zugekommen seyn sollten, nie einen dauernden Eindruck auf dieselben gemacht zu haben, während ihre alten Gewohnheiten, die nicht ganz mit ihrem religiösen Glauben im Widerspruch standen, ununterbrochen beobachtet wurden. Eine genauere Bekanntschaft mit den großen Stämmen in Yemen und Nedschid, als mir zu erlangen möglich gewesen ist, würde ohne Zweifel viele andere Gesetze und Gewohnheiten an's Licht bringen, welche denen entsprechen, die sie zu den Zeiten des Dschâhelye, oder der Unwissenheit hatten, wie nämlich die Muselmänner diejenigen Zeiten nennen, welche vor Mohammed fallen.

Wenn deßhalb die Civilgesetzgebung der Beduinen mit Mohammed entstanden ist, und wenn seit dieser Zeit die Geschichte keines andern Gesetzgebers in der Wüste Erwähnung thut, so müssen wir tiefer in's Alterthum nach einem solchen zurückblicken. Aber durch ganz Arabien ist alles in Dunkelheit und Ungewißheit gehüllt, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß ein Arabischer Häuptling oder König, der in dieser frühen Zeit blühte, und von denen man nichts, als den Namen kennt, seine Autorität auch über die wüsten Theile Arabien's verbreitet, oder mit andern Worten, die Beduinen beherrscht habe. Nur von einem einzigen Beduinenstamm ist ein Gesetzbuch auf die Nachkommenschaft gelangt, aber der Pentateuch war nur ausschließlich den

Beni Israel gegeben, und wir bleiben ganz unbekannt mit den innern Gesetzen der zahlreichen Nationen, welche das auserwählte Volk umgaben.

Vielleicht werden noch Arabische Manuscripte entdeckt, welche Licht über diese Punete verbreiten; dennungeachtet aller wissenschaftlichen Schätze, welche in unsern Bibliotheken enthalten sind, ist bis jetzt noch nicht der zehnte Theil der Arabischen Geschichtschreiber nach Europa gelangt. Vielleicht führt die Entdeckung alter Monumente und Inscriptionen in Nedschid und Yemen zur Enthüllung neuer historischer Thatsachen; selbst wenn aber auch die Nachwelt über diese Gegenstände in Unwissenheit bleiben sollte, so muß doch der gegenwärtige Zustand des großen Beduinenstaates in Arabien als ein sehr interessantes Feld der Forschung betrachtet werden, da er uns das seltene Beispiel einer Nation darbietet, die, trotz ihres beständigen Kriegszustandes nach außen und nach innen, und trotz der häufigen Versuche, sie zu unterjochen, durch eine lange Reihenfolge von Menschenaltern ihre primitiven Gesetze in aller ihrer Kraft erhalten hat, deren Befolgung bloß durch den Nationalgeist und durch die unverdorbenen Sitten der rohen, aber patriotischen Mitglieder dieser Nation zur Pflicht gemacht wird.

Zusätze zur Classification der Beduinenstämme.

Ein beträchtlicher Theil des Stammes Wold Aly hat seine Wohnsitze über Khaibar in der südlichen Wüste Arabien's.

Stamm El Hessenne. — Der Häuptling desselben heißt Mehanna und ist in den Niederungen der Wüste zwischen Tedmor und Anah geboren. Diese Niederungen, oder Thalgründe führen den Namen Wady; und in dieser Richtung unterscheiden die Beduinen acht Haupt-Wady, als die Waideplätze aller großen Aeneze-Stämme während des Winters. Sie breiten sich gegen fünf Tagereisen von Westen nach Osten aus. Wady Hauran, welcher in einer frühern Beschreibung dieser Wüste erwähnt worden ist, bildet einen Theil dieser Wady. Während des letzten Jahrhunderts war diese Ebene der beständige Schauplatz von Kämpfen zwischen den Mowaly (die damals sehr mächtig waren, aber jetzt die Wüste bei Aleppo bewohnen) und dem Stamme Beni Khaled von Basra. In diesen Ebenen pflegten beide Stämme im Winter auf einander zu treffen und wegen des Waiderechts zu kämpfen.

Die Dschelás, oder El Rowalla.

Dieser dritte Zweig der großen Nation der Aeneze heißt nicht eigentlich Rowalla, sondern Dschelás, und diese zerfallen wieder in zwei Hauptabtheilungen, nämlich:

1) In den Stamm El Rowalla (ein Name, wel-

chen man nicht auf den ganzen Seitenzweig aufmerksam sollte). Die kleinern Stämme dieser Abtheilung sind El Ktaysán, El Doghama, El Feregge und El Naszyr.

2) Die Omhallef, deren Scheikh El Maadschel heißt. Hierzu gehören die Stämme Abdelle, Ferscha, El Bedur und El Sowaleme.

Die meisten der großen Aeneze-Stämme haben, wie bereits erwähnt worden ist, einen Durchgangszoll von der Syrischen Pilgerkaravane zu fordern. Z. B., der Stamm El Ahsenne nimmt einen jährlichen Tribut (szurra) von 50 Beuteln, was ohngefähr 1000 Pf. Sterling beträgt, und vertheilt sie unter eine Menge seiner Individuen. Einen eben so hohen Tribut nimmt der Stamm Wold Aly. Die Fedán, welche gegenwärtig einen der stärksten Aeneze-Stämme ausmachen, bekommen nichts von der Pilgerkaravane.

Die Dschelás wanderten in frühern Zeiten unaufhörlich in Nedschid umher. In Syrien sind sie hauptsächlich bekannt geworden, seit der Schlacht, welche sie im Jahr 1809 mit den Truppen des Pascha von Baghdad auf einer Fläche geschlagen haben, die mit dem Euphrat und den Khabur, Rahaba gegenüber, eine Ecke oder Winkel bildet. Nachdem sie mehrere kleine Schießgewehre und einige Zelte genommen hatten, transportirten sie dieselben nach ihrer Hauptstadt Derayeh. Gegen 500 Pferde, welche sie Beute gemacht hatten, verkauften sie an die Asyr-Araber in Yemen. Diese Dschelás sind der wildeste und kriegerischste Stamm in der Wüste zwischen Syrien und Basra. Bei ihrer großen Zahl und Stärke sind sie noch unlängst im Stande ge-

wesen, von vielen Syrischen Dörfern Tribut zu erzwingen.

Die Beschr oder Bischer.

Diese zerfallen in zwei große Abtheilungen: —

1) Die Banu Mádsched-Araber, zu welchen die kleinern Stämme Fedán und Seban gehören.

2) Die Selga-Araber. Von diesen wohnt der größere Theil im Distrikt el Hassa, am Persischen Meerbusen, und gehört zu den Wahaby. Von diesen Selga-Arabern giebt es drei Zweige, nämlich den Stamm Medheyán, Metarafe und den bedeutenden Stamm Ulád Soleymán. Der Scheikh der Selga heißt Ibn Háddal, ein eifriger Unterstützer der Wahaby. Er war fast bei jeder Schlacht, welche vom Jahr 1812 bis zum Jahr 1815 in Nedschd gegen die Armee Mohammed Aly's gefochten worden ist; und hauptsächlich durch ihn wurde Tusun Pascha, als er 1815 von Medina nach der Provinz Kasym vorrücken wollte, völlig im Schach gehalten.

Die Fedán-Araber sind neuerdings sehr mächtig geworden und haben die Hessenne unter Mehanna in vielen Treffen an der Syrischen Gränze geschlagen.

Die Ulad Soleymán sind Abkömmlinge vom alten Stamme der Dschaafere, welcher jetzt fast erloschen ist. Ein anderer kleiner Stamm, welcher auch von dem Dschaafere abstammen will, heißt Owádsche. Diese Araber lagern in der Regel mit den Wold Aly in Hauran und nehmen über 200 Zelte ein. Sie gehören nicht zur Nation der Beduze. Von diesen Dschaafere ist ein Theil

zur Zeit der Eroberungen der Muſelmänner nach Aegypten übergegangen. Ihre Abkömmlinge haben ſich jetzt an den weſtlichen Ufern des Nils in Oberägypten unter den zahlreichen Dörfern zwiſchen Esne und Aſſuan niedergelaſſen. Als ein außerordentlicher Umſtand muß hier angeführt werden, daß die Weiber, welche von dieſen Dſchaafere abſtammen, in Aegypten und Arabien darin berühmt ſind, daß ſie häufig Zwillinge zur Welt bringen. Der gewöhnliche Wohnplatz der Ulad Soleymán iſt in der Nachbarſchaft von Khaibar. Sie machen einen ſehr ſtarken und kriegeriſchen Stamm aus, der gegen 5000 Zelte einnimmt.

Die Sebaa, welche gegenwärtig an der Syriſchen Gränze leben, wohnten ſonſt in Nedſchid. Sie verließen dieſe Landſchaft vor ohngefähr 12 Jahren, um den Plackereien von Seiten des Häuptlings der Wahaby weniger ausgeſetzt zu ſeyn.

Ahl el Schemál.

Dieſer Benennung bedienen ſich die Syriſchen Araber nur in Bezug auf ihre eigene Lage. Von den Arabern in Hedſchaz wird die ganze Nation der Aeneze zu den Ahl el Schemál, oder den nördlichen Nationen gerechnet. Der Urahn der Aeneze war Wayl, und ſeine Abkömmlinge, die Beni Wayl, ſind in der Geſchichte bekannt, als die Zeitgenoſſen und Feinde Mohammed's. Es iſt nicht viel über 120 Jahre, daß die Aeneze aus Khaibar und Nedſchid nach Syrien gekommen ſind. Das außerordentliche Wachsthum dieſer zahlreichen Nation und ihren großen Reichthum an Vieh erklären die Be-

dichten auf folgende Weise: sie erzählen, daß Wayl, der berühmte Urahn der Aenezé, durch einen glücklichen Zufall genau den Zeitpunct in der Leilet el Kader (die 25ste, oder 27ste Nacht des Ramadhan-Festes) kennen lernte, wo der Allmächtige stimmer geneigt ist, die Gebete der Sterblichen zu erhören. Wayl habe nun seine Hände auf gewisse Theile seines weiblichen Cameeles und seiner eignen Person gelegt und in Betreff der berührten Gegenstände den göttlichen Seegen erfleht. Seine Gebete wurden gnädig erhört: er wurde mit einer zahlreichen Familie von Söhnen und Töchtern gesegnet, und seine Nachkommenschaft wurde reich an Cameelen. Diese Geschichte erzählt jedes Individuum aus dem Stamme der Aenezé und glaubt fest daran.

Die Rowaly. — Der berühmte Scheikh dieses Stammes, El Dendsch, einer der tapfersten Männer in Syrien, wurde im Jahr 1813 vom Pascha von Aleppo heimtückischer Weise in seinem eignen Harém getödtet, und sein Sohn, ein Bursche von 16 Jahren, mit dem Amte des Schutzvogtes der Wüste von Aleppo bekleidet. Die Rowaly waren sonst alleinige Herren des offenen Landes um Aleppo und Hamah herum und berechtigt, einen beträchtlichen jährlichen Tribut von den Pilgern zu erheben, welche durch ihr Gebiet kamen. Aus dem Besitze dieser Vortheile sind sie von den Aenezé gesetzt und jetzt ihrer Zahl und ihrem Besitzthume nach sehr reducirt worden.

Die Fehely, in der Umgegend von Damascus, begreifen gewisse Stämme, die in dem Rufe der Unzuverlässigkeit stehen, und in der Regel findet man auch,

daß dieſe ungünſtige Meinung, welche alle Beduinen von ihnen hegen, nur mit zu vielem Grunde bei zahlreichen Mitgliedern dieſer Stämme ſich beſtätigt. Sie bemühen ſich, ihre Fehler durch Ausübung von Gaſtfreundſchaft zu mildern. In Syrien ſind die Mowaly und die Fehely ganz bekannt wegen Treuloſigkeit, dagegen aber wieder berühmt dafür, daß ſie ihre Gäſte verſchwenderiſch bewirthen. Die Fehely beſonders ſind deswegen verachtet, daß ſie ſich kein Gewiſſen daraus machen, aus den Zelten ihrer Freunde zu ſtehlen.

Die Howeytát leiten ihren Urſprung von dem alten Stamme Beni Atye ab, von welchem auch die Heywát (die auch Leheywát genannt werden), die Terabein, die Maazy (in der Wüſte zwiſchen Suez und Koſſeir), und die Tyaha abſtammen. Diejenigen Araberſtämme, welche am öſtlichen Buſen des Rothen Meeres wohnen, beziehen in der Regel ihren Bedarf an Lebensmitteln aus der Gegend bei Khalyl. Sollte die Aerndte in Syrien nicht reichlich ausgefallen ſeyn, ſo machen dieſe Araber eine Reiſe von 14, oder 15 Tagen nach Cairo und verſehen ſich daſelbſt mit dem nöthigen Vorrath an Getraide.

Die Omran, obſchon mit den Howeytát verbunden, gehören doch eigentlich nicht zu ihnen, ſondern bilden für ſich einen beſondern Stamm. Sie bewohnen die Berge zwiſchen Akaba und Moeyleh, an der öſtlichen Küſte des Rothen Meeres. Die Omran ſind ein ſtarker Stamm, vom Geiſte der Unabhängigkeit beſeelt. Durch ihre häufigen Plünderungen ſind ſie ein Gegenſtand des Schreckens für die Pilgrimme geworden, die

nach Mekka wallfahrten und ihren Weg durch das Gebiet derſelben nehmen müſſen. Zur Zeit, als Mohammed Aly, Paſcha von Aegypten, ſich alle andern Beduinen auf der Aegyptiſchen Karawanenſtraße der Pilgrimme völlig unterworfen hatte, blieben die Omran fortwährend widerſpenſtig. Im Jahr 1814 griffen ſie eine Türkiſche Cavalerie-Abtheilung bei Akaba an, und plünderten dieſelbe; und im Jahr 1815 plünderten ſie die ganze Avantgarde der Syriſchen Pilgerkarawane auf dem Rückwege von Medina nach Damascus. Zu ihren Hauptſtämmen gehören die Hadnán.

Die Debur und Bebul ſind Stämme, welche in der Gegend von Akaba wohnen. Sie ſind mit den Stämmen Omran und Howeytat alliirt. In derſelben Gegend wohnen auch die Sepayhe.

Zu den Arabern von Khalyl, oder Hebron gehören auch die Tyáha; und der Hauptſtamm derſelben heißt el Hekuk (die Terabein), welcher die Karawanen von Ghaza und Hebron nach Suez geleitet. Einer von ihren Stämmen ſind die Azazeme (die Wahydy oder Wahydát), zu denen der Stamm Ulad el Fokora gehört. In der Gegend von Ghaza und Hebron findet man auch einen kleinen Stamm, Namens Reteymát und einen andern, Namens Khanaſera. Dieſe Araber von Ghaza und Khalyl kommen im Frühling an die Ufer der Nilcanäle in der Provinz Scherkyeh, wo ſie ihr Vieh von den herrlichen Kräutern erhalten, welche durch die Ueberſchwemmung hervorgelockt werden.

Die Araber des Tor oder die Towara.

Diese Araber bewohnen die Halbinsel des Sinai und zerfallen in drei Zweige, Sowaleha, Mezeyne und Aleygát.

1) Die Sowaleha theilen sich wieder in vier Stämme, Ulad Sayd, Owareme, Geráschy, und Rahamy. Diejenigen, welche ich Geráschy genannt habe, stammen von den alten Gereysch aus der Gegend von Mekka ab. Die Araber schreiben diesen Namen قريش, und die Europäer sprechen ihn gewöhnlich koreisch aus. Die Sowaleha können gegen 300 Männer mit Feuergewehren stellen, haben aber keine Pferde und stehen, gleich allen Stämmen der Towara, in sehr geringem Verkehre mit ihren östlichen Nachbarn.

2) Die Mezeyne stammen von einem Stamme desselben Namens, welcher östlich von Medina seine Wohnsitze hat. Die Stämme Mezeyne und Aleygát bleiben in den östlichen und in den südlichen Theilen der Halbinsel.

3) Die Aleygát können mit dem Stamme Mezeyne 300 Männer mit Feuergewehren stellen. Die Aleygát, welche sich in Nubien unterhalb Derr niedergelassen haben, haben, nach dem Zeugnisse der Aleygát am Sinai, dieselbe ursprüngliche Abstammung. Außer den drei obenerwähnten Stämmen waiden die Tyaha und Terabein ebenfalls ihre Heerden in den nördlichen Theilen der Halbinsel des Sinai. Man findet auch Ueberbleibsel von zwei Stämmen in dieser Gegend, welche ursprünglich aus der Berberei abstammen, nämlich Beni Wászel und Beni Soleymán. Einige Araber vom Stamme

Araber der Provinz Scherkyeh in Aegypten.

Diese vordem einst mächtige Stämme, welche von der Fruchtbarkeit des Landes aus verschiedenen Gegenden herbeigezogen worden waren. Während der Zeit, wo die Mameluken in Aegypten herrschten, kann man behaupten, daß erstere in der Provinz Scherkyeh alleinige Herren waren. Sie erhoben von allen Dörfern einen Tribut, ja es gehörten ihnen sogar viele Dörfer, so daß die Bauern genöthigt waren, den Bodenertrag mit diesen Eigenthümern zu theilen. Der beschränkte Raum, auf welchem sie sich bewegten, und ihre Vermischung mit den Bauern, denen sie ihre Mädchen zur Ehe gaben, machte die Unterjochung derselben dem Pascha von Aegypten, Mohammed Aly, um Vieles leichter. Er unterjochte sie nicht allein, sondern rottete sie fast gänzlich aus. Dadurch leistete er seinen eignen Aegyptiern einen wesentlichen Dienst, die von diesen Stämmen immer höchst übel behandelt worden waren. Die Hauptstämme derselben sind:

El Sowaleha, verwandt mit den obenerwähnten in der Halbinsel des Sinai.

Ayayde, der von ungefähr 100 Jahren aus 600 Zelten bestand. Diese Araber lagern manchmal in den Gegenden zwischen Suez und Kosseir, aber gemeiniglich findet man sie in der ebenen Gegend, unfern Cairo. Sie haben etwa 100 Zelte. Ihre kleinern Stämme sind Salatene, Oscherahme und Maazy, aber diese darf man nicht mit andern desselben Namens verwechseln. Die Ayayde sind in beständiger Feindschaft mit dem Stamme Howeytát. Einige ihrer Lager findet man auf der Syrischen Straße, die nach El Arisch führt.

Howeytát. Dieser Stamm ist mit den östlichen Howeytát verwandt, aber durch seine Vermischung mit den Bauern so ausgeartet, daß man die Mitglieder desselben kaum von letztern unterscheiden kann. Sie geben sich hauptsächlich mit Transport zwischen Cairo und Suez ab. Ihre Nebenstämme sind: El Mowaze, Ghanayme, Schedayde, Zeráyne, und betragen alle zusammen etwa 600 Zelte.

Heteym. Von dieser weitverbreiteten Nation findet man Individuen in allen Theilen Arabien's. Ein beträchtlicher Theil dieses Stammes ist bis nach Oberägypten gedrungen und lagert oberhalb Gus und Gost oder Koptos.

Dscheheyne. Dieser Stamm ist aus Hedschaz gekommen, wo auch noch der Hauptstamm zu finden ist.

Bily, ebenfalls östlich. Alle diese Stämme sind entweder als Flüchtlinge hierhergekommen, oder um die Vortheile zu genießen, welche die Nähe eines so reichen Landes, wie Aegypten, Räubern zu gewähren vermag.

Diese Araber der Provinz Scherkyeh haben alle, mit Ausnahme der Maazy, den Aegyptischen Dialect angenommen; und dieser Umstand allein würde ausreichend seyn, sie in der Meinung aller ächten Arabischen Beduinen verächtlich zu machen. Die kleinen Beduinenstämme Syrien's dagegen, die sich immer in bewohnten Landestheilen aufhalten und von Syrischen Bauern umgeben sind, behalten beständig den Beduinendialect in seiner ganzen Reinheit. Die Beduinen Syrien's haben sich nie so sehr mit den Einwohnern dieses Landes vermischt, als die Aegyptischen Beduinen mit den Fellahs, unter welchen sie wohnen.

Aleygát. Dieser Stamm ist mit den Aleygát in den Gebirgen des Sinai verwandt. Sie stammen aus der Syrischen Wüste.

Azayze. Dieser Stamm gehört zu den Heteym. Mehrere Lager der Azayze findet man in Oberägypten.

Der Stamm Amarát.

Maazy. Dieser Stamm waidet manchmal seine Heerden am Nil, wohnt aber in der Regel in den Gebirgen zwischen Cairo und Kosseir. Sie besorgen mehrentheils den Transport zwischen Kosseir und Genne. Diese Maazy sind die einzigen Aegypter ihrer Race, welche die Sprache, die Kleidung, die Sitten und die Einrichtungen der östlichen Beduinen in ihrer ursprünglichen Reinheit beibehalten haben. Ihre Wohnsitze waren ehedem südlich und östlich vom Stamme Omran bei Moeyleh, wo ihre Brüder noch immer zu finden sind. Da sie im Verlaufe des letzten Jahrhunderts von ver-

ſtändigen Feinden ſehr beläſtigt wurden, ſo verließen ſie ihre Heimath und wendeten ſich nach Aegypten. Diejenigen, welche die Reiſe zu Lande machten, wurden zum Theil von den Howeytät erſchlagen, als ſie durch deren Gebiet zogen. Andere kamen zu Waſſer noch hier und erreichten wohlbehalten Aegypten. Da ſie fanden, daß die Provinz Scherkyeh ganz mit Beduinen bevölkert ſey, ſo zogen ſie ſich öſtlich vom Ufer des Nil's in die Gebirge zurück. Durch die häufigen Kriege mit den Aegyptiſchen Bey's, und in neuerer Zeit mit dem Paſche, iſt ihre Zahl beträchtlich zuſammengeſchmolzen. Jetzt beträgt ihre ganze Macht nicht über 200 Reiter. Sie ſind beſtändig in Uneinigkeit mit den Beduinen des Stammes Ababde, welcher ſeine Wohnſitze ſüdlich von der Straße nach Koſſeir aufgeſchlagen hat.

In den letzten 20, oder 30 Jahren ſind dieſe Stämme der Provinz Scherkyeh vermehrt worden, durch den Zutritt

der Hanâdy, eines Stammes der Moggrebynen, welche die Kleidung und die Gewohnheiten der Araber in der Berberei und in Libyen angenommen haben. Sie hatten ſich ehedem in der Provinz Beheyre des Delta niedergelaſſen, ſo wie auch in der Wüſte, welche ſich von den Pyramiden nach Alexandrien hin ausbreitet. Nachdem ſie von dem Stamm Ulad Aly, einem andern mächtigern Moggrebynen-Stamme derſelben Provinz, überwältigt worden waren, mußten ſie das Recht des Tributes, den ſie von den Dörfern der Provinz Beheyre erhoben hatten, aufgeben und ihn ihren mächtigern Nebenbuhlern überlaſſen, und deßhalb gingen ſie

über den Nil nach der Landschaft Scherkyeh hin, wo sie sich jetzt aufhalten. 500 bis 600 Reiter machen, aufs Aeußerste berechnet, die ganze Macht dieser Stämme der Provinz Scherkyeh aus. Vor 30 Jahren konnten sie wenigstens 3000 Reiter in's Feld stellen, wenn man anders ihren Versicherungen Glauben schenken darf. Die Pascha von Aegypten hat ihnen einen Tribut aufgelegt und beobachtet alle ihre Bewegungen mit solcher Aufmerksamkeit, daß ihnen nicht einmal verstattet ist, sich gegenseitig zu bekriegen, die ärgerlichste Lage, in welche man einen Beduinen nur versetzen kann. Der District zwischen Belbeis und Salehye wird von diesen Beduinen am meisten besucht. Zu ihnen kann man auch die drei Stämme el Howámede, Ulad Musa und Bebádye rechnen.

Ich will nun von den Gränzen Aegypten's nach den östlichen Ufern des Rothen Meeres hin fortfahren, die verschiedenen Stämme so weit hinab südlich, bis nach Mekka und Tayf anzuführen.

Die Howeytat und die Omrán (die bereits erwähnt worden sind) breiten sich bis in die Gegend von Moeyleh aus. Unter ihnen, nämlich in den Gebirgen nicht weit vom Meere, findet man auch einige Lager der Stämme Bily und Heteym; und zwei Tagereisen entfernt, südlich von Akaba, in dem fruchtbaren Wady, Namens Megna, welcher sich durch seinen Reichthum an Dattelbäumen auszeichnet, wohnen die Megana, welche zum Theil Landwirthschaft treiben.

Oestlich von Akaba und Megna gegen die Syrische Pilgerstraße hin, findet man den Stamm Maazy,

welcher, in beständigem Kriege mit dem Stamm Omrán ist. Diese Beduinen können eine Macht von vielleicht 400, oder 500 Männern mit Feuergewehren stellen und sind die Brüder der Aegyptischen Maazy.

Der Stamm Beni Okaba, derselbe, welcher zum Theil auch in der Nachbarschaft von Kerek wohnt. Diese Araber besitzen die kleine Stadt Moeyleh und die Gegend ringsum. Abtheilungen von den Mesayd-Arabern findet man auch in der Nachbarschaft von Moeyleh.

El Bily. Diese Araber bewohnen das Land zwischen Moeyleh und dem Schlosse Wodsche und dem Wady desselben Namens. Er ist eine Hauptstation auf der Pilgerstraße, indem er reichlich mit trefflichem Wasser versehen ist. Das Schloß Wodsche liegt auf dem Berge, etwa drei Englische Meilen von der Meeresküste entfernt, an welcher man einen guten Hafen findet. Die Garnison besteht etwa aus einem Dutzend Moggrebyn-Arabern. Hier scheint der Hauptwohnort des Stammes Bily zu seyn. Diejenigen Araber desselben Stammes, welche in Syrien und Aegypten leben, sind advenae. Im Frühlinge setzen viele dieser Araber mit ihren Schaafen und Ziegen in kleinen Booten auf die Inseln über, welche im Angesichte der Küsten liegen, wo der Winterregen Vegetation hervorgerufen hat. Hier bleiben sie so lange, als sie zwischen den Felsen dieser Inseln Regenwasser finden können. Einige Howeytát werden auch südlich von Moeyleh angetroffen und heißen Howeytát el Kebly, um sie von ihren Brüdern weiter nördlich zu unterscheiden.

Heteym. Drei Tagereisen von Wodsche in südli-

cher Richtung, bis zum Vorgebirge und Berge Haſſány, wird das Land von den Heteym bewohnt. Von den unzähligen Stämmen, welche die Wüſten Arabien's bevölkern, iſt keiner mehr zerſtreut, und keinen findet man häufiger in allen Theilen dieſes Landes, als die Heteym. In Syrien, in Unter- und Oberägypten, längs der ganzen Küſte des Rothen Meeres, bis hinab nach Yemen, in Nedſchid und Meſopotamien ſind immer Lager der Heteym zu finden. Wegen dieſer Neigung umherzuziehen, ſind ſie vielleicht weniger geachtet, als irgend ein anderer Stamm. Wenn ein Beduine einen andern Heteymy nennt, ſo gilt dieſes für eine ſchwere Beleidigung, denn die Heteym ſind als eine niedrige Volksrace verachtet, und in den meiſten Provinzen wollen ſich die andern Beduinen nicht mit ihnen verheirathen. Sie müſſen übrigens faſt überall den benachbarten Beduinen für die Erlaubniß, ihr Vieh zu waiden, Tribut zahlen; und ich glaube, daß ſie, mit Ausnahme dieſes am Rothen Meere gelegenen Landſtriches, wo ihnen das Eigenthum zuſteht, nirgends als Eigenthümer des Platzes betrachtet werden, welchen ſie bewohnen, während das Gegentheil bei allen ächten und gebornen Beduinen der Fall iſt. In Aegypten, in Syrien und in Hedſchaz bezahlen demnach die Heteym an alle ihre Nachbarn einen Tribut in Schaafen. Da ſie wiſſen, in wie geringer Achtung ſie überall ſtehen, ſo haben ſie auch allen kriegeriſchen Geiſt verloren und einen friedfertigen, aber höchſt unredlichen Character angenommen, der ſie noch mehr verhaßt macht.

Die Weiber der Heteym ſtehen im Rufe großer

Schönheit und ausschweifender Sitten; und die Araber sagen, daß der Sclave eines Heteym nie den Versuch macht, zu entlaufen, weil die Hausfrau niemals anstehe, ihm ihre Umarmungen zu gewähren. Einräumen muß man aber, daß die Heteym wegen ihres großmüthigen Benehmens und wegen ihrer Gastfreundschaft gegen Fremde zu rühmen sind. Aber diese Tugenden sind ihnen durch die Nothwendigkeit aufgezwungen worden, daß sie sich einigermaaßen bemühen müssen, die Freundschaft ihrer Nachbarn zu erlangen. Sie sind, gleich allen andern Beduinen dieser Meeresküste, gute und thätige Fischer. Sie verkaufen ihre getrockneten Fische an die Mannschaft der Schiffe, welche von Hedschaz kommen, oder dahin zurückkehren. Die Heteym treiben auch an mehrern Inseln Perlenfischerei. Ihren Getraidebedarf kaufen sie zu Moeyleh und Wodsche, leben aber hauptsächlich von Milch, Fleisch, Fischen und wildem Honig. Sie besitzen nur wenige Cameele und haben gar keine Pferde, aber ihre Schaafheerden sind sehr zahlreich, und sie bringen dieselben zum Verkaufe nach Tor und Yembo. In der Regel sind die Beduinen auf dieser Seite des Rothen Meeres arm, weil ihr Landstrich keine gute Waide gewährt. Dabei leben sie in solcher Entfernung von den Städten, daß ihnen der Verkehr mit den Einwohnern derselben keinen Vortheil bringt.

Die Beni Abs. — Einige Familien dieses alten und berühmten Stammes, unter welchen auch der berühmte Antar erzogen worden ist, bewohnen noch immer den Dschebel Hassany (drei oder vier Tagereisen nördlich von Yembo), und eine gegenüberliegende Insel,

Namens el Harra. Sie ſind die einzigen Beduinen in Arabien, welche den Namen Abs erhalten, obſchon manche Stämme noch vorhanden ſind, welche von dieſer berühmten Nation abſtammen wollen, aber andere Namen führen. Gleich den Heteym werden auch dieſe Araber vom Stamme Abs wenig geachtet, und einen Fremden pflegt man mit der Benennung Abſy eben ſo zu beleidigen, als mit derjenigen eines Heteymy. Die Abs beſitzen mehrere kleine Schiffe, in welchen ſie Vorräthe nach Hedſchaz und Suez ſchaffen; und wenn der Wegen nachläßt, weiden ſie ihre wenigen Schaafe auf den obenerwähnten Inſel Harra. Im Anfange des letzten Jahrhunderts bildeten dieſe Araber noch einen zahlreichen Stamm, und ſelbſt jetzt ſind die wenigen von ihnen übrig gebliebenen Familien berechtigt, von der Aegyptiſchen Pilgerkarawane einen Tribut zu erheben, den vor ſehr langer Zeit ihre Vorfahren aufgelegt hatten.

Die Dſcheheyney. — Südlich von Dſchebel Haſſany (nördlich von Yembo, wie oben beſchrieben) beginnen die Wohnplätze des großen Stammes der Dſcheheyne und breiten ſich an der Meeresküſte bis unterhalb Yembo und im öſtlicher Richtung bis nach Hedye aus, welches eine Station auf der Syriſchen Wallfahrtsſtraße iſt. Von Yembo aus in der Richtung nach Medinah, beſitzen dieſe Dſcheheyne 12, oder 15 Stunden weit den Boden. Auch die cultivirten Thäler von Yembo el Nakhel gehören ihnen. Ein Theil dieſes Stammes treibt Landwirthſchaft, aber der größere Theil beſteht aus Beduinen. Sie machen den größten Theil der Bevölkerung von Yembo aus und, obſchon ſie nur wenig Pferde

besitzen, so sollen sie doch an 8000 Mann mit Feuergewehren in's Feld stellen können. Sie liegen beständig im Kriege mit dem benachbarten Stamme Beni Harb, durch dessen Unterstützung das Oberhaupt der Wahaby, Saud, im Stande war, sie zu unterjochen, während alle anderen oben erwähnten Stämme, welche südlich von Akaba wohnen, es auf das Bestimmteste abgeschlagen hatten, sich zu unterwerfen; auch hatte Saud es nicht für zweckmäßig gehalten, sie in ihren Gebirgen anzugreifen, und begnügte sich bloß damit, von Zeit zu Zeit Abtheilungen gegen sie zu senden, welche plünderten, was sie erreichen konnten. Die Dscheheyne namentlich erkennen die Oberherrschaft des Scherifs von Mekka an. Sie leisteten dem Pascha von Aegypten gute Dienste bei der Einnahme von Medinah im Jahr 1812.

Gleich allen vorhin erwähnten Beduinen, welche südlich von Akaba wohnen, sind auch die Dscheheyne berechtigt, die Szurra oder den Durchgangstribut, von den Pilgrimmen der Aegyptischen Wallfahrtskarawanen zu erheben. Von ihren Nebenstämmen kann ich keine Nachricht geben.

Jetzt wollen wir uns wieder in den Breitengrad von Akaba versetzen, und ich will nun die Beduinenstämme der östlichen Wüste gegen Nedschid hin, und von da nach Medinah aufzählen.

Beduinen der Wüste zwischen Akaba el Schámy, (oder dem Syrischen Akaba) und Medina, mit Einschluß derer in Nedschid.

Ueber diese Stämme kann ich nur vom Hörensagen und nach ganz authentischen Berichten sprechen, indessen

habe ich Individuen von faſt jedem andern Stamme geſehen, deſſen vom Euphrat an, bis hinab nach Mekka und Taif in dieſen Blättern Erwähnung geſchehen iſt. Die Stämme, welche ich jetzt beſchreiben will, ſind alle Wahaby und bekennen ſich zu dieſer Secte, ſelbſt nach dem Feldzuge des Mohammed Aly Paſcha gegen die Anhänger dieſer Secte.

Die Wüſte ſüdlich von Akaba bis nach Hebſcher iſt faſt ganz von Aeneze bewohnt. Aber es giebt in dieſer Wüſte nur wenig Brunnen, und deßhalb bleiben die Beduinen ſelten auf der Pilgerſtraße, ſondern ziehen ſich nach den öſtlichen Theilen, z. B., nach Dſchebel Schammar und nach Kaſym. Die Stämme der Aeneze, welche in dieſem Diſtricte lagern, ſind folgende:

Ulad Soleymán, der zum Stamme Beſcher gehört. Dieſe Araber haben an 5000 Zelte in der Umgegend von Khaibar.

Die Rowalla, welche zu den Dſcheläs gehören. Sie haben ihre Wohnſitze ebenfalls in der Umgegend von Khaibar.

El Fokara, zu Wold Aly gehörig. Dieſer Stamm hat ſeine Wohnſitze bei Hebſcher. Die Fokara ſind ſehr berühmt wegen ihrer Tapferkeit. Alle hier erwähnten Stämme ſind reich an Pferden und erheben einen Tribut von der Pilgerkarawane.

Beduinen des Dſchebel Schammar.

Beni Schammar. — Der Scheikh derſelben, Ibn Aly, iſt ein Mann von beträchtlichem Einfluß am Hofe zu Derayeh. Dieſer Stamm beſitzt nur wenig Pferde,

kann über 3 bis 4000 Mann mit Feuergewehren ins Feld ſtellen. Ein Theil dieſes Stammes ſind Beduinen und ein anderer treibt Landwirthſchaft. Ein anderer Theil dieſes Stammes lebt in Meſopotamien und hat ſich immer äußerſt feindlich gegen die Wahaby erwieſen.

Der zahlreichſte Zweig dieſes Stammes ſind die Degheyſát.

El Dſchaaſar.

El Rebaay. Dieſe Beduinen ſind Abkömmlinge des alten Stammes Beni Deygham, deſſen Häuptling, Omar el Deyghámi, oft in den Erzählungen der Beduinen erwähnt wird.

Die Zegeyrát ſind Abkömmlinge deſſelben Stammes Beni Deygham und treiben in der Nähe von Imam Hoſſeyn Landwirthſchaft. Auf dem Dſchebel Schammar und in Nedſchid giebt es noch mehrere andere Beduinenſtämme, außer den obenerwähnten; aber ich habe ihre Namen nicht erfahren können.

Beduinen der Provinz Kaſym und anderer Theile von Nedſchid.

Es giebt kaum einen einzigen großen Stamm der Arabiſchen Wüſte, der nicht immer in Nedſchid irgend ein Lager hätte. Die Einwohner aller Städte und Dörfer in dieſem Lande ſind Abkömmlinge von Beduinenſtämmen; ihre Sitten und ihre Inſtitutionen haben auch die größte Aehnlichkeit mit denen der Beduinen. Zu dieſen Stämmen, welche in dieſem Theile des Landes das ganze Jahr umherziehen, gehören:

Die Selga, einer der größten Zweige der Beſcher-

Araber, die wiederum einen Theil der Aeneze ausmachen. Ihr Oberhaupt ist Ibn Haddal, der bei dem Oberhaupte der Wahaby in großer Gunst steht.

Die Sabbun, berühmt wegen ihrer Tapferkeit und Gewandtheit als Reiter. Sie können gegen 300 Reiter in's Feld stellen.

Die Beni Lam, verwandt mit denen, welche denselben Namen führen. Sie waiden ihre Heerden an den Ufern des Schat el Arab und bilden nur einen kleinen Stamm.

Die Heteym. Hier finden wir diesen Stamm wieder und so überall in ganz Arabien.

Die Beni Hosseyn, ein wandernder Araberstamm, dessen Mitglieder, gleich den Persern, Schüler des Aly sind. Oeffentlich bekannten sie sich zu den Lehren der Wahaby, blieben aber in'sgeheim Anhänger ihres Persischen Glaubens, oder der Schya-Religion.

Die Zaab, ein unbedeutender Stamm, der seine Wohnsitze in Nedschid und el Hassa hat.

Die Ageyl. Ehedem bildeten sie einen sehr mächtigen Stamm und sind Abkömmlinge des Stammes Beni Helál. Sie sind jetzt in kleiner Anzahl zwischen den Dörfern von Nedschid zerstreut. Aber seit der Regierung des Sultan Murad ist neuerdings ein anderer Stamm entstanden, welcher ebenfalls den Namen Beni Ageyl führt. Alle Araber in Nedschid (mögen sie nun Ackerbau treiben, oder ein Nomadenleben führen), die nach Baghdad kommen und daselbst ihre Zelte aufschlagen, werden Mitglieder des Stammes Ageyl von Baghdad, der an diesem Orte bedeutenden Einfluß besitzt,

und in der That die ſtärkſte Stütze des Paſcha's in ſeinen Kriegen mit den umgebenden Beduinen und gegen die Rebellen dieſer Stadt iſt. Das Oberhaupt dieſer Ageyl von Baghdad iſt immer ein Eingeborner aus Derayeh, den der Stamm aus ſeiner Mitte wählt und der vom Paſcha beſtätigt wird. Dieſe Ageyl's ſind berühmt wegen ihrer Tapferkeit. Sie geleiten die Karawanen von Baghdad nach Syrien und haben häufig eine ſehr überlegene Macht der Wahaby zurückgeſchlagen. Sie theilen ſich bei Baghdad in zwei Claſſen, und zwar:

1) In die Zogorty, unter welchen die ärmern Individuen und die herumziehenden Kaufleute begriffen werden.

2) In die Dſchemamyl, welche die Karawanen anführen. Unter dieſen Claſſen der Ageyl findet man Perſonen, die zu den verſchiedenſten Stämmen und Diſtricten gehören, z. B., nach el Haſſa, el Aaredh, el Kaſym und Dſchebel Schammar. Die Bodenbebauer des Diſtricts Zedeyr (welcher einen Theil von Nedſchid ausmacht), die nach Baghdad kommen, werden nicht in dieſe Corporation aufgenommen. Unter dieſen Ageyl findet man auch keine Individuen des ſüdlichen Stammes Dowaſyr, der an den Gränzen von Yemen ſeinen Wohnſitz hat.

Die Meteyr (oder Emteyr, wie ſie manchmal genannt werden). Sie bilden einen ſtarken Stamm und können an 1200 Reiter und 6 bis 8000 Mann mit Feuergewehren in's Feld ſtellen. Sie leben in Nedſchid, hauptſächlich in der Provinz Kaſym, und breiten ſich

von hier gegen Medinah aus. Sie zerfallen in vier Hauptstämme:

1) Die Alowa, deren Scheikh, Namens Dowysch, ein Alliirter des Tussun Pascha war in seinen Kriegen gegen die Wahabby.

2) Die Böray. Ihr Scheikh heißt Merykhy.

3) El Harabesché.

4) El Boesám.

Einige Metayr findet man auch in Mesopotamien. Sie sind alle eingefleischte Feinde der Aeneze.

Beduinen, welche von Kasym nach Medinah und Mekka hin wohnen.

Außer den Metayr und einigen Lagern der Hateym, wird dieses Land von dem mächtigen Stamme Harb bewohnt, der nur an Zahl den Aeneze nachsteht und nächst ihnen die furchtbarste Beduinenverbindung in Arabien ausmacht.

Der Stamm Beni Harb *).

Dieser ganze Stamm könnte wahrscheinlich eine Armee von 30 bis 40,000 Mann mit Feuergewehren in's Feld stellen, und so groß ist, der Zahl nach, die Stärke ihrer Hauptstämme, daß man jeden derselben als eine besondere Armee betrachten kann; aber die Bande, mit welchen die einzelnen Stämme zu einem Ganzen verbunden werden, sind weit stärker, als diejenigen, durch

*) Es muß hier bemerkt werden, daß das Wort Harb im Arabischen soviel, als Krieg bedeutet.

welche die zahlreichen Stämme der Aeneze mit einander verbunden sind. Ein Theil der Mitglieder des Stammes Harb sind Landwirthe und ein Theil Beduinen. Fast bei jedem Stamme findet man die eine und die andere Lebensart zugleich. Die Syrische und die Aegyptische Pilgerkarawane bringen ihnen beträchtlichen Gewinn, und man könnte diese Araber die Herren von Hedschaz nennen. Der Stamm Beni Harb war in dieser Gegend der letzte, welcher sich den Wahaby unterwarf. Südlich von Medinah besitzt er nur wenig Pferde, aber jeder Bube hat sein Feuergewehr. Die zu diesem Stamme gehörigen Araber machen häufig Raubzüge nach den Lagern der Aeneze bis in die Ebenen von Hauran und in die Umgegend von Damascus.

Zu dem Stamme Harb östlich von Medinah gehören:

Die Mezeyne, welche 4 bis 500 Reiter und gegen 2,000 Männer mit Feuergewehren in's Feld stellen können. Diese wurden Wahaby früher, als die andern Abtheilungen des Stammes Harb sich unterwarfen. Sie führen alle ein Beduinenleben.

Die Wohub und die Gharbán.

Die Dschenáyne. Einige von diesen sind Landwirthe und bebauen die Felder in den Gebirgen östlich von Medinah auf eine Entfernung von zwei bis drei Tagereisen. Und daher rührt wahrscheinlich ihr Name.

Beni Aly. Diese hängen dem Persischen Glauben an und sind Anhänger des Aly. Sie können an 500 Männer mit Feuergewehren in's Feld stellen. Einige von ihnen sind Landwirthe. Sie besitzen einige Tränk-

plätze, die an fruchtbaren Stellen liegen, wo sie Korn und Gerste säen. Sie leben aber unter Zelten und bringen den größern Theil des Jahres in der Wüste zu.

Zum Stamme Harb bei Medinah und östlich und südlich von dieser Stadt gehören:

Die Beni Safar — Beni Ammer. Dieser Stamm kann gegen 2 bis 3,000 Männer mit Feuergewehren und 300 Reiter stellen. Er hat seine Wohnsitze im Osten und Süden von Medinah. Er gilt für feig und wortbrüchig. Ein Theil dieses Stammes treibt Landwirthschaft. Der Distrikt el Fera, aus welchem ganz Hedschaz mit Datteln versorgt wird, und der sehr fruchtbar seyn soll, ist ein Eigenthum dieses Stammes. Sein Scheikh Doyny schloß sich erst an die Türkische Armee an, ging aber in Kasym wieder zu den Wahaby über.

El Hámede. Dieser Stamm hat seine Wohnsitze auch östlich und südlich von Medinah, und ist an Stärke den obenerwähnten Beni Safar gleich. Unter diesem Stamme findet man sehr wenige Landwirthe. Ihr Scheikh, Mohammed Ibn Motlab, wird gegenwärtig als das Oberhaupt aller Beni Harb betrachtet. Er folgte dem Dschezze, welcher treuloser Weise im Jahr 1814 in Medinah vom Türkischen Gouverneur ermordet wurde.

Zwischen Medinah und Mekka erheben die Beni Harb einen bedeutenden Tribut, sowohl von der Syrischen, als von der Aegyptischen Pilgerkarawane. Der Tribut, welchen die letztere zu entrichten hat, soll an 80,000 Dollars betragen, welche die Scheikhs unter sich und viele Individuen vertheilen.

Zum Stamme Harb ſüdlich von Medinah gehören:

Die Beni Salem. Sie leben in den Thälern von Dſchedeyde und Safra in Häuſern, umgeben von Dattelbaumanpflanzungen. Nur ſehr wenige dieſes Stammes führen ein Nomadenleben. Sie können 2500 Mann mit Feuergewehren ſtellen und ſollen treffliche Soldaten ſeyn. Sie bekommen einen bedeutenden Tribut von der Syriſchen Pilgerkarawane, indem dieſelbe durch ihr Gebiet ihren Weg nehmen muß.

Die Howáſeb, welchen el Hamra, ein Dorf mit Feldern und Gärten zwiſchen Dſchedeyde und Safra, gehört. Der größte Theil dieſer Howáſeb ſind Beduinen.

Die Sobh. Dieſe können 2500 Mann mit Feuergewehren ſtellen und ſind der kriegeriſchſte Stamm unter den andern Seitenſtämmen der Beni Harb. Ihnen gehört Beder und die Umgegend. Ich habe ſie in Beder den Tag über in ihren kleinen Buden (es wird nämlich hier ein Markt gehalten) ſitzen und des Abends ihre Cameele beſteigen ſehen, um zu ihren Familien in die Wüſte zurückzukehren. Einige derſelben wohnen beſtändig in Beder; der größere Theil derſelben bewohnt den Berg Sobh öſtlich von Beder, der unzugänglich für Feinde iſt und ein Zufluchtsort des Stammes Harb war, wenn er ſich von den Wahaby gedrängt ſah, aus welchem er nicht vertrieben werden konnte. Auf dieſem Berge wächſt die Balſamſtaude und die Senna in reichlicher Menge. Dieſer Stamm zerfällt in drei Zweige: Schokbân, Rehalát und Khadhera.

El Owf, der wildeſte unter den Stämmen der Beni Harb. Er bewohnt die Gebirge ſüdlich von Dſchebel

Sobh nach Rábegh hin und ist von den Wahaby nie vollständig unterjocht worden. Der Name Owf ist bis nach Mekka gefürchtet und besonders von allen Pilgern, denn diese Beduinen sind sehr kühne Räuber, und es sind Fälle dagewesen, daß 3 bis 400 Mann derselben des Nachts mit Gewalt aus den Lagern der Pilgerkarawane kostbare Ladungen weggeführt haben. Sie sind gewohnt, des Nachts der Pilgerkarawane bei ihrer Rückkehr mehrere Tagereisen weit jenseits Medinah zu folgen, in der Hoffnung, Nachzügler abzuschneiden.

El Haib, ein Zweig des Stammes Owf, der, wie ich bereits bemerkt habe, nach Syrien ausgewandert ist und mit seinen Cameelen die fruchtbaren Waiden am Gipfel des Berges Libanon eingenommen hat.

Owp Dhaher. Dieser Stamm hat seine Wohnsitze von Rábegh nach Mekka hin. Mehrere Lager dieses Stammes findet man auch in der Nähe von Medinah. Sie besitzen die Landschaft bis nach Wády Fatme. Ihr Scheikh, Namens Ghánem, leistete der Türkischen Armee bei Medinah bedeutende Dienste.

Beni Harb in der Niederung, (Tehama, oder el Ghor) zwischen den Gebirgen und dem Meere.

Zebeyde. Dieser Stamm ist im Besitze der Meeresküste von Yembo bis nach Dschidda und Leith. Südlich von Dschidda nach Leith hin kann man auch Lager der Heteym antreffen. Ein großer Theil des Stammes Zebeyde treibt Landwirthschaft. Die Marktplatz Kholeys mit seiner fruchtbaren Umgebung, zwei Tagereisen nörd-

lich von Dschidda, ist ihre Hauptstation. Da aber ihr Gebiet in der Regel sehr dürftig ist, so müssen sie sich auch nach andern Subsistenzmitteln umsehen, als nach denjenigen, welche die Wälde allein zu gewähren vermag. Sie sind tüchtige Fischer; viele von ihnen sind auch Matrosen und dienen zwischen Yembo und Dschidda als Lootsen. Ihre innige Verbindung mit den Bewohnern der Städte in Hedschaz und das Gewerbe, welches sie treiben, sind schuld daran, daß die andern Stämme der Beni Harb mit Verachtung auf dieselben herabblicken. Ein Mann aus dem Stamme Sobh, oder aus dem Stamme Beni Sálem würde es als eine schwere Beleidigung rächen, wenn man ihn einen Zebeyde nennen wollte. Ein Theil des Stammes Zebeyde soll sich am Schát el Arab unterhalb Bagdad niedergelassen haben. Bei den Beni Harb in der Gegend von Medinah nach Mekka hin sind die Pferde sehr selten und nur einige im Besitze der Hauptpersonen.

Mit den meisten der obenerwähnten Stämme der Beni Harb bin ich persönlich bekannt gewesen, und die Namen anderer Stämme derselben Nation waren mir eben so genau bekannt, obschon ich mich nicht genau ihrer respectiven Wohnplätze erinnere; ich glaube aber Grund zu haben, sie in den Breitengrad von Medinah zu versetzen. Ihre Namen sind: Gedda, Dschemmela und Saadyn.

Beduinen, welche in der Gegend von Medinah nach Mekka und Tayf hin, östlich von der großen Bergkette, wohnen.

Auf diesen Gebirgen und westlich von ihnen nach

dem Meere hin wohnen die Beni Harb. Oestlich von dieser Bergkette liegen die Ebenen, welche von dem mächtigen Stamme der Ateybe bewohnt werden. Ihren Gebiet sich in südlicher Richtung bis nach Tayf erstreckt. Ihre Waidegründe sind vortrefflich. Sie besitzen einen großen Reichthum an Cameelen und Schaafen; sie haben auch Pferde und stehen in gutem Rufe wegen ihrer Tapferkeit, indem sie mit allen ihren Nachbarn beständig im Kriege sind. Vor der Zeit der Wahaby waren sie die eingefleischten Feinde der Beni Harb und erhoben Tribut von den Pilgerkarawanen, so oft dieselben durch ihr Gebiet kamen. Es giebt nämlich zwei Straßen für die Pilgerkarawanen: die eine läuft in westlicher Richtung von Medinah nach Mekka durch das Gebiet der Beni Harb; die andere in östlicher Richtung durch das Gebiet der Ateybe. Mit ihren verschiedenen Nebenstämmen bin ich nicht bekannt. Ihre Macht kann nicht unter 6000, wohl aber an 10,000 Männer mit Feuergewehr betragen.

Beduinen der Gegend von Mekka.

Zwischen Mekka und Dschidda leben die Lahhyan. Diese sind verwandt mit den Hodheyl und mit den Metarefe und bewohnen die beiden Hauptstationen auf der Pilgerstraße Hadda, und Bahza, Orte, wo einige von ihnen in Hütten wohnen, und wo Reisende anzuhalten pflegen. Die andern waiden ihre Heerden in den benachbarten Bergen. Im Ganzen genommen können sie ohngefähr 250 Männer mit Feuergewehren stellen. Die Beduinen um Mekka herum sind sämmtlich arm,

wegen der Unfruchtbarkeit dieſer Gegend und des hohen Preiſes aller Dinge und Lebensmittel. Die Beduinen in der Gegend von Tayf ſind in dieſer Hinſicht weit beſſer daran.

Beduinen, welche ſüdlich von Mekka im Tehama oder in den Niederungen wohnen.

Hier wohnen die Beni Fahem, welche Mekka mit Holzkohlen und Schaafen verſorgen. Sie ſind deßhalb berühmt, daß ſie die Arabiſche Sprache in ihrer größten Reinheit erhalten haben. Sie können gegen 800 Männer mit Feuergewehren ſtellen.

Die Beni Dſchehädele bewohnen das Land ſüdlich von den Fahem gegen Wady Lemlem hin. In Friedenszeit geleiten ſie die Karawanen von Mekka bis zur Meeresküſte von Yemen.

Beduinen, welche öſtlich von Mekka in der Richtung der großen Gebirgskette wohnen.

Im Wady Fatme und Wady Zeyme, oder Wady Lymun wohnen einige Scherifs aus den Scherifsfamilien von Mekka, welche zu dem Stamme Dwy Barakát gehören, der dieſe fruchtbaren Thäler cultivirt; er lagert auch in der benachbarten Wüſte.

Die Koreyſch. Von dieſem berühmten Stamme ſind jetzt nur noch 800 Männer mit Feuergewehren übrig. Sie lagern am Berg Arafát. Ungeachtet ihres großen Namens und ihres alten Ruhmes werden ſie doch von den andern Beduinen wenig geachtet. Sie verſorgen Mekka mit Milch und Butter.

Die Ryschye. Sie bilden einen kleinen Stamm und können nicht über 80 Männer mit Feuergewehren stellen. Die Ryschye beschäftigen sich mit dem Transporte zwischen Mekka und Dschidda. Sie sind neuern Ursprungs, eine Art advenae, die in geringer Achtung stehen. Ihre kleinen Lager sind im Wady Noman am Wege vom Berg Arafát nach Tayf aufgeschlagen; und in diesem Wady treiben sie auch einigen Landbau.

Die Kabákebe. Diese wohnen in der Nähe von Scheddád, einer Station jenseits Arafát nach Osten hin. Sie können ohngefähr 150 Männer mit Feuergewehren stellen.

Die Aduán. Sie bildeten vor etwa 40 Jahren einen bedeutenden Stamm, welcher an 1000 Mann mit Feuergewehren stellen konnte. Ihre beständigen Kriege mit allen Nachbarn hatten sie bis auf etwa 100 Familien reducirt, und neuerdings sind sie von Mohammed Aly Pascha fast gänzlich ausgerottet worden. Sie waren ein alter und edler Stamm, der in Hedschaz von keinem an Tapferkeit und Gastfreundschaft übertroffen wurde. In der öffentlichen Achtung behaupteten sie den obersten Rang. Sie waren intime Freunde der Scherifs von Mekka. Der regierende Scherif und alle Familien der andern Scherifs waren gewohnt, ihre Kinder, wenn sie 8 Tage alt waren, zur Erziehung unter die Beduinen zu schicken, und hauptsächlich unter den Stamm Aduán, bei welchem sie blieben, bis sie geschickt ein Pferd zu lenken verstanden. Es ist eine bekannte Sache, daß Mohammed selbst auf eine ähnliche Weise unter dem Stamme Beni Sad erzogen worden ist.

Vermöge ihrer gegenwärtigen Politik sind sie gegen Mekka feindlich gesinnt. Ihr verstorbener Scheikh, Othman el Medhayfe, der Schwager des Scherif Ghalib (der ihn gefangen nahm und nach Constantinopel schickte), war von den Wahaby zum Häuptling aller Beduinen von Mekka und Tayf ernannt worden. Nach seinem Tode gerieth der Stamm in Verfall, und die wenigen Familien, welche noch von den Aduán übrig sind, haben sich zu den Ateybe geflüchtet.

Die Aduán hatten sonst keine bestimmten Weideplätze, sondern schlugen ihre Lager überall zwischen Dschidda und Tayf auf. So hoch standen sie in Achtung, daß ein Mann des Stammes Hodheyl mir eines Tages sagte: „Wo sollen wir nun Muster der Großmuth und der Tapferkeit noch auffinden, da die Aduán erloschen sind?" Ein kleiner Zweig dieses Stammes, Namens el Harreth, bestand aus lauter Scherifs und stammte von den Beni Haschem ab. In Nedschid findet man auch einige Zweige dieser Aduán, die nicht zahlreich sind, aber dieselben Namen führen.

Beduinen von Tayf.

Diese sind begriffen unter der Benennung Thekyf, und zu ihnen werden manchmal auch die Hodheyl gerechnet; in der Regel begreift man aber die Hodheyl nicht mit unter diesem Namen.

Die Hodheyl bewohnen die steile Gebirgsgegend an der Straße von Mekka nach Tayf und besonders am Dschebel Kora. Sie stellen 1000 Männer mit Feuergewehren und gelten im ganzen Lande für die besten

Schâgeh. Der Stamm ist berühmt und zeichnet sich durch Tapferkeit aus. Die Wahaby tödteten über 300 der besten Männer, ehe der Stamm sich unterwarf. Sie haben nur wenige Pferde, oder Cameele; ihre Schaafe und Ziegen sind indessen zahlreich. Sie werden unterabgetheilt in die drei kleinen Stämme: Alowyein, Nedowyein und Beni Khâled.

Die Toweyrek. Diese leben südlich von den Hodheyl auf demselben Gebirge und können gegen 500 Mann mit Feuergewehren stellen. Sie gelten dafür, erfahrene Diebe zu seyn, welche Beschuldigung man den Hodheyl nicht macht, obschon sie sehr kühne Straßenräuber sind.

Die Thekyf. Ein sehr mächtiger Stamm, welcher die ergiebige Umgegend von Tayf mit Gärten und andern eben so fruchtbaren Districten am östlichen Abhange der großen Gebirgskette von Hedschaz besitzt. Viele derselben treiben Landwirthschaft. Die Hälfte der Bewohner von Tayf gehört zu diesem Stamme. Andere Mitglieder derselben wohnen fortwährend in Zelten. Gleich allen diesen Gebirgsbewohnern haben sie wenig Pferde, oder Cameele, sind aber reich an Schaaf- und Ziegenheerden.

Die Hauptstämme der Thekyf sind die Beni Sofyân, welche ganz wie Beduinen leben. Sie können 6 bis 700 Männer mit Feuergewehren in's Feld stellen. Zwei kleinere Stämme, Modher und Rabŷa, wohnen mit den Thekyf zusammen und haben gleiche Interessen, obschon ich zweifle, daß sie eigentlich zu ihnen gehören. Die Auswanderer dieser Beni Rabŷa haben einen beträchtlichen Theil Nubien's bevölkert, und ihre Abkömm-

linge, die Kenuz (irriger Weise Berabera in Aegypten genannt), wohnen über dem ersten Wasserfalle. Die Thaykyf können an 2000 Männer mit Feuergewehren stellen. Sie vertheidigten Tayf gegen die Wahaby.

Stämme, welche von Tayf nach Szana hin im Yemen wohnen.

Ueber diese kann ich nur von Hörensagen sprechen und will hier bloß die Stämme erwähnen, deren Gebiete in meinen Arabischen Reisen besonders beschrieben worden sind.

Beduinen, welche von Tayf längs der südlichen Ebene in der Richtung von Norden nach Süden wohnen.

Wenden wir uns von Tayf nach Osten, so finden wir zu Ossoma einen Stamm der Ateybe und zu Taraba den starken Stamm el Begum. Von hier nach Süden finden wir auf dem Rücken der großen Gebirgskette die Beni Oklob. Zu Ranye sind die Beni Saby a, und bei Wady Beische sind die Beni Sálem, die an 5000 Männer mit Feuergewehren stellen können. Südlich von denselben sind die Beni Khatan, ein großer Stamm, der stärkste und beträchtlichste zwischen den Ateybe und Hadramaut. Sie besitzen eine gute Pferderace, und ihre Cameelreiter sind die besten Soldaten in den südlichen Ebenen. Die Beni Khatan zerfallen wieder in zwei Stämme, nämlich in den Stamm Es-Sahama, dessen Scheikh Gormola ein inniger Freund Saud's war, — und in den Stamm el Aasy, dessen Scheikh Beherrscher der berühmteste Krieger im ganzen Lande ist.

Die Beni Dowaser, ein wilder Stamm und in geringer Verbindung mit ackerbautreibenden Stämmen. Sie sind große Straußenjäger.

Von den obenerwähnten Stämmen treiben die Begum, die Sabyn und die Beni Sálem zum Theil Landbau. Die Khatan und die Dowaser sind ausschließlich Beduinen. Die Khatan sind reicher an Cameelen, als irgend ein Beduinenstamm der östlichen Wüste. Ein Mann von der Mittelclasse besitzt manchmal 150 Cameele, und wer nur deren 40 hat, gilt für arm. Ihre Cameele haben sämmtlich eine schwarze Farbe.

Die Beni Kelb werden als Halbwilde beschrieben.

Die Beni Yám sind Landbauer im Wady Nedschrán. Der Stamm ist kriegerisch, und die Wahaby konnten ihn nicht unterjochen. Einige seiner Mitglieder bekennen sich zum Persischen Glauben. Die Orthodoxeren unter ihnen zerfallen in die kleinern Zweige Okmán und el Marra. Es giebt ein Sprichwort Mohammed's, daß die schlechtesten aller Namen, Harb und Marra sind.

Die Beni Kholan gränzen an das Gebiet der Imám von Szana.

Beduinen, welche von Tayf längs der Gebirge nach Süden wohnen.

Die Beni Sad. Von ihnen und von den Khatan (die ich zusammen erwähne, da sie in südlicher Richtung an einander gränzen) sagt Masowdy in seinem Werke, welches den Titel „die goldenen Wiesen" führt, daß sie die einzigen Ueberreste der Urstämme Arabien's seyen.

Die meiſten andern Stämme um Mekka, Tayf und Medinah herum ſind in der Arabiſchen Geſchichte erſt ſeit der Verbreitung des Islam bekannt; andere aber, wie z. B., Hodheyl, Koreyſch, Thekyf, Fahem, Mezeyne und Harb, ſchon vor Mohammed. Aber die obenerwähnten beiden Stämme, Beni Sad und Khatan, ſind im entfernteſten Alterthume berühmt, wo die Arabiſche Geſchichte zum größten Theile noch mit völliger Dunkelheit umhüllt iſt.

Die Náſzera, Beni Málek, Ghámed und Zoheán. Von den drei letztern Stämmen kann jeder 500 bis 1000 Männer mit Feuergewehren ſtellen, und der Stamm Zohrán wohl gar 1500.

Die Schomrán ſind ein ſehr mächtiger Stamm. Sie verbreiten ſich auch über die öſtlichen und weſtlichen Ebenen. Die Aſábely, die Ibn el Ahmar, die Ibn el Asmar und die Beni Schafra.

Die Aſyr bilden den zahlreichſten und kriegeriſchſten Stamm dieſer Gebirge und üben bedeutenden Einfluß auf alle ihre Nachbarn aus. Sie können 15,000 Mann mit Feuergewehren zuſammenbringen.

Die Abyde, die Senhán, die Wadaa (ein ſtarker Stamm), die Sahhár und die Bágem.

Hier beginnt nun das Gebiet der Imám von Szana, und die Straße nach dieſer Stadt führt durch's Gebiet der Stämme Sofyán, Háſched, Omrán und Hamdán.

Die Stämme dieſer Gebirge treiben ſämmtlich Ackerbau, aber viele Individuen derſelben leben in Zelten und ſteigen im Frühling in die benachbarten Ebenen hinab, um ihre Heerden zu walden; ſie beſitzen nur wenig Pferde, oder

Cameele; der Ertrag ihres Bodens iſt indeſſen reichlich, und ſie verkaufen ihn an der Küſte von Yemen.

Pferde, Cameele und Heuſchrecken Arabien's.

Pferde (ſ. S. 165).

Es iſt eine allgemein verbreitete, obſchon ganz irrige Meinung, daß Arabien ſehr reich an Pferden ſey; aber die Race beſchränkt ſich nur auf die Gegenden dieſes Landes, wo man fruchtbare Waiden findet. Nur in ſolchen Theilen gedeihen die Pferde, während diejenigen Beduinen, die einen dürftigen Boden bewohnen, ſelten Pferde beſitzen. In Gemäßheit dieſer Umſtände findet ſich es nun, daß diejenigen Stämme, welche an Pferden am reichſten ſind, meiſtentheils in den verhältnißmäßig fruchtbaren Ebenen von Meſopotamien, an den Ufern des Euphrat und in den Syriſchen Ebenen wohnen. Pferde können hier mehrere Monate im Frühlinge von dem jungen Gras und den Kräutern leben, welche in den Thälern und in den fruchtbaren Niederungen vom Regen hervorgelockt werden; und dergleichen Futter ſcheint zur Beförderung des vollkommenen Wachsthumes und zur Ausbildung ſeiner Kraft abſolut nothwendig zu ſeyn. In Nedſchd findet man, z. B., nicht ſo viele Pferde, als in den früher erwähnten Gegenden, und ſie werden immer kleiner, je weiter man nach Süden geht.

In Hedſchaz, und beſonders in den gebirgigen Theilen dieſer Landſchaft, ferner von hier nach Yemen hin bekommt man nur wenige Pferde zu ſehen, und dieſe werden aus dem Norden her eingeführt. Die Stämme der Aeneze an den Gränzen Syrien's haben 8 bis 10,000

Pferde; und einige kleinere Stämme, welche in ihrer Nachbarſchaft umherziehen, beſitzen wahrſcheinlich halbſo viel. Dem einzigen Stamme der Monteſek-Araber in der Wüſte zwiſchen Baghdad und Basra, welche durch den Euphrat bewäſſert wird, kann man wenigſtens 8000 Pferde beimeſſen; und die Stämme Dhofyr und Beni Schammar ſind verhältnißmäßig reich an dieſen edlen vierfüßigen Thieren, wogegen die Provinz Nedſchid, Dſchebel Schammar und Kaſym (d. h. nämlich vom Perſiſchen Meerbuſen an, bis nach Medinah) nicht über 10,000 Pferde beſitzen.

Bei den großen Araberſtämmen am Rothen Meere zwiſchen Akaba und Mekka, ferner ſüdlich und ſüdöſtlich von Mekka bis nach Yemen ſind die Pferde ſehr ſelten, beſonders bei den Stämmen, welche in den Gebirgsdiſtricten ihren Aufenthalt haben. In der öſtlichen Ebene zwiſchen Beiſche und Nedſchrân giebt es wieder mehr Pferde. Der Stamm Khatan, welcher in dieſer Gegend ſeine Wohnſitze hat, iſt wegen ſeiner trefflichen Pferdezucht berühmt; und daſſelbe kann man auch vom Stamme Dowaſer ſagen.

Die Bewohner von Hedſchaz und Yemen, welche Landbau treiben, pflegen nicht viel Pferde zu halten; und ich glaube, daß es eine eben ſo mäßige, als richtige Berechnung iſt, wenn man die höchſte Zahl der Pferde in dem Lande von Akaba, oder der nördlichen Spitze des Rothen Meeres bis an die Meeresküſten bei Hadramaut, mit Einſchluß der großen Gebirgskette und der weſtlich gegen das Meer hin gelegenen Niederungen, auf 6 bis 6000 annimmt. Die große Wärme des Climas

in Oman soll der Pferdezucht ungünstig seyn; und deßhalb sind auch hier die Pferde seltner, als in Yemen. Wenn ich deßhalb versichere, daß die Totalsumme aller Pferde in Arabien, wie es vom Euphrat und von Syrien begränzt wird, nicht über 50,000 beträgt (eine weit geringere Zahl, als man auf einer gleichen Quadratfläche in einem andern Theile Asien's, oder in Europa antrifft), so thue ich dieß in der Ueberzeugung, daß meine Berechnung keineswegs falsch sey.

In diesem Theile des Morgenlandes kenne ich kein Land, welches einen größern Ueberfluß an Pferden besitzt, als Mesopotamien. Die Stämme der Kurden und der Beduinen in dieser Gegend besitzen wahrscheinlich eine größere Menge Pferde, als alle Arabische Beduinen zusammengenommen; denn die fette Waide in Mesopotamien trägt wesentlich zur Vermehrung dieser Thiere bei.

Die besten Waideplätze Arabien's erzeugen nicht allein die größte Zahl von Pferden, sondern auch die schönste und auserlesenste Race. Die besten koheyls der khomse findet man in Nedschid, am Euphrat und in den Syrischen Wüsten, während in den südlichen Theilen Arabien's, und besonders in Yemen keine gute Race anzutreffen ist, außer diejenige, welche man aus dem Norden eingeführt hat.

Die Beduinen in Hedschaz haben nur wenige Pferde; ihre Hauptmacht besteht in Camerlreitern und Fußsoldaten, die bloß mit Feuergewehren versehen sind. In dem ganzen Lande von Mekka bis Medinah zwischen den Gebirgen und dem Meer, eine Entfernung von wenigstens

250 (engl.) Meilen, ſind, meines Erachtens, nicht 200 Pferde anzutreffen; und daſſelbe Zahlenverhältniß wird man längs dem Rothen Meere von Yembo bis nach Akabah überall antreffen.

Die vereinigten Armeen aller ſüdlichen Wahaby-Häuptlinge, welche den Mohammed Aly Paſcha im Jahr 1815 bei Byſſel angriffen, beſtanden aus 25,000 Mann, und unter denſelben waren nur 500 Reiter, meiſtens aus Nedſchid und die Begleiter Faiſal's, eines der Söhne Saud's, welcher die Truppen ſeinem Vater zugeführt hatte.

Sowohl das Klima, als die Weide in Yemen ſoll der Geſundheit der Pferde nachtheilig ſeyn, viele von ihnen werden in dieſem Lande krank und ſterben. Pferde wollen, mit einem Wort, in dieſem Lande nicht gedeihen, denn ihre Race verſchlechtert ſich ſchon in der erſten Generation. Die Imám von Szana und alle Gouverneurs von Yemen bekommen jährlich Pferde aus Nedſchid, und die Bewohner der Meeresküſte erhalten eine beträchtliche Zahl aus den Nilgegenden über Sowakin. Die Pferde, welche die Rowalla-Araber im Jahre 1810 den geſchlagenen Truppen des Paſcha von Bagdad abnahmen, wurden ſämmtlich von ihnen an die Pferdehändler aus Nedſchid und von dieſen wieder nach Yemen verkauft, die, wie hier bemerkt werden muß, keineswegs ſo eigenſinnig auf Vollblutpferden beſtehen, wie ihre nördlichen Nachbarn.

Während der Regierung des Oberhauptes der Wahaby wurden die Pferde unter ſeinen Arabern mit jedem Jahre ſeltener. Sie wurden von ihren Beſitzern an

fremde Käufer abgelaſſen, die ſie nach Yemen, Syrien und Baſra brächten, von welchem letztern Ort auch der Indiſche Markt mit Arabiſchen Pferden verſorgt wurde, weil die Beduinen fürchteten, daß Saud, oder ſein Nachfolger, ihnen die Pferde nehmen möchten. Denn es war gänzlich gewöhnlich, unter dem geringſten Vorwande von Ungehorſam, oder angeſtiftetem Aufruhr, einem Beduinen ſeine Stute zu Gunſten des öffentlichen Schatzes zu confiſciren. Der Beſitz eines Pferdes legte auch überdem einem Beduinen die Verbindlichkeit auf, ſtets bereit zu ſeyn, um das Oberhaupt während ſeiner Kriege zu begleiten. Deßhalb giebt es viele Araber, ganz ohne Pferde zu ſeyn.

Im Diſtricte Dſchebel Schammar hat man in der neueſten Zeit viele Araber-Lager ohne ein einziges Pferd geſehen; und es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Meleyt (zwiſchen Medinah und Kaſym) binnen einigen Jahren die Zahl ihrer Pferde von 2000 auf 1200 reducirt haben. Der verſtorbene Scherif von Mekka beſaß eine treffliche Stuterei. Die beſten Hengſte aus Nedſchd wurden nach Mekka zum Verkaufe gebracht, und es wurde unter den Beduinenvölkern Mode, nach Mekka zu wallfahrten, um dem Scherif die Hengſte ihrer Stämme zum Geſchenke zu bringen, wofür ſie jedoch ſeidene Stoffe, Ohrringe und ähnliche Artikel bekamen.

Nach Allem, was, auf die beſte Autorität gegründet, zu meiner Kenntniß gelangt iſt, ſtehe ich nicht an, zu behaupten, daß die ſchönſte Race Arabiſcher Vollblutpferde in Syrien zu finden, und daß von allen Syriſchen Diſtricten der beſte in dieſer Hinſicht die Land-

ſchaft Hauran ſey, wo man die Pferde aus der erſten Hand kaufen und in den Lagern der Araber, welche man im Frühling in dieſer Ebene findet, ſich ſelbſt eine wählen kann. Die Pferde, welche zu Bakka für den Indiſchen Markt bezogen werden, ſind aus zweiter Hand von den Beduinen Roſskämmen gekauft, denn ein Araber wird ſich ſelten ſo weit herablaſſen, ein gutes Pferd nach einem entfernten Markt zu bringen, ohne die Gewißheit zu haben, daſſelbe zu verkaufen. Achte Vollblutpferde aus der Wüſte kommen, wie mir glaubhaft verſichert worden iſt, ſelten nach Basra; und die meiſten Pferde, welche dort für den Indiſchen Markt gekauft werden, liefern die Montefyk-Araber, die auch nicht ſehr gewiſſenhaft ſind, Pferde von reiner Race zu bringen. Für die großen Europäiſchen Mächte dürfte es vielleicht zweckmäßig ſeyn, gehörig qualificirte Perſonen in Syrien Pferde ankaufen zu laſſen, weil dieſes die beſte Art iſt, die inländiſche Race zu kreuzen und zu verbeſſern. Für dergleichen Agenten würde Damascus der beſte Ort ſeyn. Ich bin zu glauben geneigt, daß ſehr wenig ächte Arabiſche Pferde von der beſten Race und noch viel weniger ein einziges von der allerbeſten Race je nach England gekommen ſind, obgleich viele Pferde aus Syrien, aus der Berbarey und auch Aegypten unter dem Namen Arabiſcher Pferde paſſirt ſeyn mögen.

Die Beduinen ſind der Meinung, daß eine Aegyptiſche Stute und ein Arabiſcher Vollblutheng|ſt eine gute Race geben, und zwar eine weit beſſere, als die inländiſchen Syriſchen Stuten, deren Race für ganz werthlos gehalten wird, ſelbſt wenn eine Vermiſchung mit

den Kohehl stattgefunden hat. Man würde sich sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß die Pferde der khomsy, oder diejenige Race, alle von vollkommenster, oder ausgezeichneter Qualität und Schönheit sind. Unter den Abkömmlingen des berühmten Hengstes Eclipse kann man wahre Klepper finden. So habe ich viele Kohehl gesehen, die außer ihrem Namen nicht viel Empfehlenswerthes hatten, obschon die Fähigkeit, bedeutende Strapatzen zu erdulden, der ganzen Pferderace, den Wüste gemein zu seyn scheint. Die schönen Pferde der khomsy sind indessen weit zahlreicher, als die gewöhnlichen Pferde, welche zu derselben Race gehören. Aber unter diesen schönen Pferden finden sich doch nur einige, welche hinsichtlich ihrer Größe, hinsichtlich ihres Knochenbaues, ihrer Schönheit und ihrer Action auf den ersten Rang Anspruch machen können. Unter einem ganzen Stamme können vielleicht fünf, oder sechs solche Ansprüche machen. Die Annahme scheint eben so richtig, als wahrscheinlich zu seyn, daß die Syrischen Wüsten nicht mehr, als 200 Pferde von dieser ausgezeichneten Beschaffenheit liefern können, und jedes derselben kostet in der Wüste selbst 150 bis 200 Pf. Sterling. Von diesen letztern Pferden mögen wohl sehr wenige und vielleicht kein einziges den Weg nach Europa gefunden haben, obschon sie es nur sind, durch welche man auf eine erfolgreiche Weise den Europäischen Pferdeschlag verbessern und veredeln könnte. Die Pferde, welche aus Syrien ausgeführt werden, sind sämmtlich Pferde zweiter, aber dritter Qualität.

Die Beduinen in Hedschaz sind gewohnt, von der

Aegyptiſchen Pilgerkarawane Stuten zu kaufen, und die Füllen, welche von dieſen Stuten und guten Hengſten fallen, verkaufen ſie an die Araber in Yemen. Im Innern der Wüſte habe ich nie Wallache geſehen.

In Aegypten ſelbſt, an den Ufern des Nil's, findet man keine beſonders ausgezeichnete Pferderace. Die ſchönſten Pferde dieſes Landes ſind in den Diſtricten zu finden, wo der beſte Klee wächſt, und dieſes iſt in Oberägypten in der Gegend von Tahta, Akhmim und Farſchiut, ferner in Unterägypten, in dem Diſtricte Menzaleh. Sehr wenige Arabiſche Vollblutpferde kommen nach Aegypten, worüber man ſich gar nicht wundern darf, da ihre merkwürdige Eigenſchaft, nämlich die Kraft, Strapatzen auszuhalten, an den fruchtbaren Ufern des Nil's wenig erfordert wird.

Das Aegyptiſche Pferd iſt häßlich und von grobem Körperbau. Es hat eher das Ausſehen eines Kutſchpferdes, als dasjenige eines Wettrenners. Seine Hauptfehler ſind plumpe Extremitäten und Kniee, kurzer und dicker Hals. Der Kopf iſt manchmal ſchön, aber nie ſah ich ein Aegyptiſches Pferd mit ſchönen Extremitäten.

Dieſe Pferde können keine ſonderlichen Strapatzen aushalten, beſitzen aber, wenn ſie gut genährt ſind, eine weit trefflichere Action, als die Arabiſchen Pferde. Ihr ungeſtümes Feuer macht ſie beſonders tauglich für ſchwere Reiterei; und auf dieſe Eigenſchaft des Pferdes hat ſich immer der Anſpruch der Aegyptiſchen Reiterei auf Berühmtheit gegründet. Bei'm erſten Angriffe ſind die Aegyptiſchen Pferde weit beſſer, als die Arabiſchen; machen ſich aber lange Märſche und die Bewe-

gungen leichter Reiterei nöthig, dann stehen die Aegyptischen Pferde den Kohayl bei weitem nach.

Die Libyschen Beduinen ziehen ihren Pferdebedarf entweder selbst, oder verschaffen sich denselben aus Aegypten. Im Innern der Wüste und nach der Berberei hin soll sich die alte Race Arabischer Pferde erhalten haben; aber dieses ist nicht der Fall in der Nähe von Aegypten, wo die besondern Racen ebensowenig unterschieden werden, als in Aegypten. Gleich den Arabischen Beduinen pflegen auch die in Libyen ausschließlich nur Stuten zu reiten.

Was die Stammbäume der Arabischen Pferde anlangt, so muß hier bemerkt werden, daß im Innern der Wüste die Beduinen unter sich selbst sich nie auf einen solchen berufen; denn sie kennen die ganze Genealogie ihrer Pferde eben so gut, als diejenige der Besitzer. Aber wenn sie ihre Pferde nach irgend einer Stadt zum Verkaufe bringen, z. B., nach Medinah, oder Mekka, so nehmen sie einen geschriebenen Stammbaum mit, welchen sie dem Käufer übergeben; und nur bei solchen Gelegenheiten findet man, daß der Beduine den geschriebenen Stammbaum seines Pferdes besitzt; in der Wüste dagegen würde er lachen, wenn man ihn nach dem Geschlechtsregister seiner Stute fragen wollte. Diese Bemerkungen mögen dazu dienen, eine falsche Notiz zu berichtigen, welche ich anderwärts über dergleichen Stammbäume gegeben habe.

In Oberägypten haben die Maazy und die Heteym, welche die Wüste zwischen dem Nil und dem Rothen Meere bewohnen, die Race der khomse unter sich er-

halten, auch beſitzen ſie, wie in Arabien, die Pferde gemeinſchaftlich, oder theilweiſe. Sie theilen jedes Pferd in 24 Theile oder kerat (nach der Eintheilung des Grundeigenthumes in Aegypten, welches immer in kerats getheilt iſt), und verſchiedene Perſonen kaufen drei, vier, oder acht kerat einer Stute und theilen ſich verhältnißmäßig in den Gewinn, welchen der Verkauf der Füllen abwirft. So wenig kennen die Aegyptiſchen Soldaten die ächte Pferderace, daß im Jahr 1812, als die Truppen des Ibrahim Paſcha 10 Koheyl-Pferde nahmen, welche den Heteym gehörten, dieſelben von ihnen verkauft wurden, als ob es gewöhnliche Aegyptiſche Pferde geweſen wären, während die vorigen Beſitzer dieſelben wenigſtens dreimal höher ſchätzten.

Für 100 Spaniſche Dollars kann man in Aegypten jederzeit ein gutes Cavalleriepferd kaufen. Der höchſte Preis für ein Aegyptiſches Pferd ſind 300 Dollars, aber für ein ſolches würde ein Beduine nicht 50 Dollars geben. Die Mamelucken verſtanden ſonſt die Koheyl der Wüſte zu ſchätzen und verwendeten beträchtliche Summen auf Fortpflanzung dieſer Race in Aegypten. Die gegenwärtigen Herren des Landes beſitzen nicht die Liebhaberei für ſchöne Pferde, wie ihre Vorgänger, die in vielen Hinſichten darüber Arabiſche Anſichten hatten. Es war auch bei ihnen Mode geworden, eine hinlängliche Kenntniß der Pferde zu erlangen und ihre Ställe mit vielem Luxus einzurichten.

Zu den bereits erwähnten Namen Arabiſcher Racen muß hier noch hinzugefügt werden:

El Thámerye, von der Koheyl-Race.

El Nezahhy, eine Race der Hadaba. Einige Stämme rechnen die Hengste dieser Race zu den Vollblutpferden.

Die Manekye und Dscholfe werden von den Arabern in Nedschid nicht zur khomse gerechnet.

Die Racen der Hadaba und Dahma werden in Nedschid sehr geschätzt.

Die Hengste der Mesenna-Race (zur Koheyl-Race gehörig) werden in Nedschid niemals zu Beschälern genommen.

Die Beduinen benutzen alle Hengste der khomse ausschließlich zu Beschälern. Das erste Hengstfüllen einer Stute, welche nicht zu einer Race innerhalb der khomse gehört, würde, ungeachtet seiner Schönheit und vielleicht trefflichen Eigenschaften, doch nie zum Beschäler genommen werden. Die Lieblingsstute Saud's, des Oberhauptes der Wahaby, die er beständig auf seinen Kriegszügen ritt und deren Name, Keraye, durch ganz Arabien berühmt wurde, warf ein Hengstfüllen von ungemeiner Schönheit und Trefflichkeit. Da aber die Stute nicht zur khomse gehörte, so wollte Saud nicht zugeben, daß seine Leute diesen schönen Hengst als Beschäler benutzten; und da er nicht wußte, was damit anzufangen sey, indem die Beduinen nie Hengste reiten, so sendete er ihn dem Scherif zum Geschenke. Die Stute Keraye hatte Saud von einem Beduinen aus dem Stamme Khatan für 1500 Dollars gekauft.

Eine Abtheilung berittener Druſen griffen im Sommer 1815 eine Beduinen-Abtheilung in der Landschaft Hauran an und trieben sie in ihr Lager, wo sie eine

überlegene Macht fanden und bis auf einen einzigen erschlagen wurden, welcher die Flucht ergriff. Er wurde von mehrern sehr gut berittenen Beduinen verfolgt, aber seine Stute, obschon ermüdet, konnte doch mehrere Stunden lang nicht eingeholt werden. Ehe seine Verfolger die Jagd aufgaben, riefen sie ihm zu und versprachen ihm Pardon und sicheres Geleite, baten ihn auch, er möge verstatten, daß sie die Stirn seiner trefflichen Stute küßten. Als er sich weigerte, gaben sie die Jagd auf, segneten das edle Thier und riefen dem Reiter desselben zu: „Gehe und wasche die Füße deiner Stute, und trinke das Waschwasser.“ Dieses Ausdrucks bedienen sich die Beduinen, um ihre große Liebe für solche Stuten und ihren Sinn für die Dienste zu bekunden, welche sie geleistet haben.

Die Beduinen lassen ihre Stuten in der Regel nicht eher belegen, als bis sie ihr fünftes Jahr vollendet haben; aber die ärmern Classen, welche den Nutzen zu ziehen wünschen, den der Verkauf der Füllen bringt, warten manchmal nicht länger, als bis zur Vollendung des vierten Jahres.

In Nedschid bezahlt man für den Sprung einen Spanischen Dollar; aber der Besitzer des Beschälers kann diesen Dollar ausschlagen und warten, bis die Stute fohlt. Bringt sie ein weibliches Füllen zur Welt, so kann er dann ein einjähriges weibliches Cameel verlangen; bekommt sie ein Hengstfüllen, so verlangt er auf gleiche Weise ein junges männliches Cameel für die Benutzung seines Beschälers.

Die Beduinen lassen nie das junge Füllen im Mo-

mente der Geburt auf die Erde fallen, ſondern fangen es in ihren Armen auf und behandeln es auf die ſorgfältigſte Weiſe mehrere Stunden lang, indem ſie es waſchen und die zarten Glieder deſſelben ausſtrecken. Sie liebkoſen daſſelbe, als ob es ein Kind wäre. Nachher legen ſie es auf die Erde und bewachen ſeine ſchwachen Schritte mit beſonderer Aufmerkſamkeit. Schon von dieſer Zeit an ſtellen ſie eine Prognoſe der guten Eigenſchaften, oder der Fehler ihres künftigen Gefährten.

In Nedſchid füttern die Beduinen ihre Pferde regelmäßig mit Datteln. Zu Deraych und in der Landſchaft el Haſſa pflegt man Datteln mit dem birsim (getrockneter Klee) zu vermiſchen und damit die Pferde zu füttern. Gerſte iſt indeſſen durch alle Theile Arabien's das gewöhnliche Futter. Die reichen Einwohner von Nedſchid geben häufig ihren Pferden Fleiſch, ſowohl roh, als gekocht, nebſt allen Ueberbleibſeln ihrer eignen Mahlzeiten. Ich kenne einen Mann zu Hamah in Syrien, der mir die Verſicherung gegeben hat, daß er ſeinen Pferden oft vor einer ſtrapatziöſen Reiſe gebratenes Fleiſch gefüttert habe, damit ſie deſto beſſer die Strapatzen aushalten könnten. Derſelbe Mann erzählte mir auch, daß er in Furcht geweſen ſey, der Gouverneur der Stadt möge Geſchmack an ſeinem Lieblingspferde finden, und daß er es deßhalb 14 Tage lang bloß mit gebratenem Schweinefleiſche gefüttert habe, wodurch der Muth und das Feuer deſſelben ſo geſteigert wurden, daß es ganz unlenkſam geworden ſey, und deßhalb dem Gouverneur nicht länger habe gefallen können. Ich habe geſehen, daß man in Aegypten Pferde mit der fehlerhaften Ge-

wohnheit zu beißen, auf die Weise geheilt hat, daß man ihnen, wenn sie eben beißen wollten, eine Schöpfenkeule vorhielt, die eben vom Feuer genommen war. Der Schmerz, welchen das Pferd empfindet, wenn es in das heiße Fleisch beißt, bewirkt, daß es nach einigen solchen Lectionen die fehlerhafte Gewohnheit aufgiebt. Die Aegyptischen Pferde haben bei weitem nicht das sanfte Temperament, wie die Arabischen. Erstere sind oft fehlerhaft (bösartig), letztere fast nie. Erstere müssen beständig gebunden werden, während die Arabischen Pferde frei und ruhig, wie Cameele, um die Lager herum wandern. Die Aegyptischen Pferdewärter sind wegen ihrer Behandlung der Pferde im ganzen Morgenlande berühmt, so daß die Paschas und Türkischen Großen in der Asiatischen Türkei es sich zur Regel gemacht haben, immer ein Paar von ihnen in ihrem Dienste zu haben. Sie striegeln das Pferd täglich drei-, oder viermal, widmen demselben so viel Zeit und geben sich so viel Mühe mit ihm, daß es in allen Theilen Aegypten's gebräuchlich ist, ebensoviel Pferdewärter, als Pferde im Stalle zu haben, indem ein solcher Wärter immer nur ein einziges Pferd zu besorgen hat.

Das Oberhaupt der Wahaby, das unstreitig die schönste Stuterei im ganzen Morgenlande besitzt, läßt seine Stuten nie eher besteigen, als bis sie das vierte Jahr vollendet haben. Die gewöhnlichen Beduinen reiten sie indessen häufig, ehe sie noch ihr drittes Jahr zurückgelegt haben.

Das Oberhaupt der Wahaby hat seinen Arabern verboten, den dritten Theil einer Stute zu verkaufen,

was häufig bei den nördlichen Arabern zu geschehen pflegt. Er unterstützt sein Verbot damit, daß diese Gewohnheit oft zu ungesetzlichen und betrügerischen Kniffen Veranlassung gebe. Dagegen erlaubt er die Hälfte einer Stute zu verkaufen (man vergleiche die Bemerkungen über Pferde S. 165).

Cameele (siehe S. 157).

Zwischen den Racen der Cameele in den nördlichen und südlichen Gegenden findet eine beträchtliche Verschiedenheit statt. In Syrien und Mesopotamien sind sie mit dickem Haar bedeckt und erlangen in der Regel eine weit beträchtlichere Größe, als in Hedschaz, wo sie sehr wenig Wolle haben. Das Nubische Cameel hat kurzes Haar, wie das Rothwild, und so auch das Nubische Schaaf, weßhalb die Beduinen dieses Landes nicht unter Zelten leben können, die in Arabien von Ziegenhaaren und Cameelshaaren verfertigt werden. Sie müssen sich deßhalb tragbare Hütten aus Matten und Binsen verfertigen. Die Arabischen Cameele sind in der Regel braun; man findet aber auch viele von schwarzer Farbe. Je weiter man in Aegypten nach Süden vorschreitet, desto heller wird die Farbe des Cameeles. Gegen Nubien hin sind die Cameele meistentheils weiß, und ich habe in diesem Lande niemals ein schwarzes gesehen.

Die größten Cameele sind die Anatolischen von Turkmanischer Zucht. Die kleinsten, welche ich gesehen habe, sind diejenigen aus Yemen. In der östlichen Wüste hält man die Cameele der Beni Tay in Mesopotamien am Euphrat für die besten zum Transport.

In gebirgigen Ländern giebt es natürlich wenige Cameele; aber es ist eine falsche Ansicht, daß die Cameele keine Berge steigen könnten. In Hedschaz, z. B., ist die Zahl der Cameele sehr beschränkt, weil die Waide nur dürftig ist. Dasjenige Land, welches den größten Reichthum und Ueberfluß an Cameelen besitzt, ist unstreitig Nedschid, welches auch deßhalb Om el Bel, oder die Mutter der Cameele heißt. Es versorgt Syrien, Hedschaz und Yemen mit Cameelen, welche in diesen Ländern doppelt soviel, als in Nedschid kosten. Während meines Aufenthalts in Hedschaz kostete ein gutes Cameel 60 Dollars daselbst; und so groß war der Mangel an Waide und an Futter aller Art, daß nach einer mäßigen Berechnung dem Pascha von Aegypten, welcher damals in Hedschaz das Commando führte, binnen drei Jahren 30,000 Cameele umgekommen sind.

Die Turkmanen und Kurden aus Anatolien kaufen jedes Jahr 8, oder 10,000 Cameele in den Syrischen Wüsten, und der größte Theil derselben wird durch Kaufleute aus Nedschid dahin gebracht. Sie brauchen sie zur Fortpflanzung derjenigen Race Turkmanischer Cameele, die unter dem Namen Maya bekannt sind (man vergleiche, was weiter vorn über die Cameele gesagt worden ist).

Kein Land in Asien ist so merkwürdig wegen der schnellen Fortpflanzung der Cameele in fruchtbaren Jahren, als Nedschid. Die Cameele aus Nedschid sind auch weniger epidemischen Krankheiten (und besonders der Krankheit Dscham, welche in vielen Theilen der Wüste sehr gefürchtet wird) unterworfen, als andere, und

werden, deßhalb hauptſächlich von den Beduinen vorgezogen, welche aus den entfernteſten Theilen Arabien's nach Nedſchid kommen, um ihre Heerden zu recrutiren.

Bei den Beduinen ſind die weiblichen Cameele immer mehr geſchätzt und auch theurer, als die männlichen. In Syrien und Aegypten dagegen, wo man die Cameele hauptſächlich braucht wegen ihrer Kraft, ſchwere Laſten zu tragen, ſind die männlichen Cameele mehr geſchätzt. Die Einwohner der Städte und Dörfer in der Landſchaft Nedſchid reiten auf ihren Reiſen nur weibliche Cameele, weil dieſelben den Durſt beſſer ertragen, als die männlichen; aber die Beduinen geben in der Regel zum Reiten männlichen Cameelen den Vorzug.

Die gewöhnliche Ladung für ein Arabiſches Cameel beträgt für eine kurze Reiſe vier bis fünf Centner und für eine Reiſe von beträchtlicher Länge drei bis vier Centner. Die Cameele, welche zwiſchen Dſchidda und Tayf im Jahr 1814, oder 1815 gebraucht wurden, um Mohammed Aly Lebensmittel zuzuführen, waren höchſtens mit 250 Pfund belaſtet. Die gut genährten und gut getränkten Aegyptiſchen Cameele kommen an Stärke den Anatoliſchen gleich. Die größten Cameele in Cairo tragen drei Ballen Caffee, oder 1500 Pf., von der Stadt bis zum Strande, der ungefähr drei Engliſche Meilen entfernt iſt. Von Cairo bis nach Suez trägt ein ſolches Cameel 1000 Pfund und legt dieſe Strecke in drei Tagen zurück.

Je länger die Reiſe iſt, die man vor hat, und je weniger Kameele auf dem Wege zu finden ſind, deſto leichter ſind die Ladungen. Die Cameele aus Darfur

zeichnen ſich aus durch ihre Größe und durch ihre große Kraft, unter ſchwerer Belaſtung Strapatzen zu erdulden; in dieſer letztern Eigenſchaft übertreffen ſie alle Cameele des nordöſtlichen Afrika. Diejenigen, welche mit den Karawanen aus Darfur nach Aegypten kommen, ſind ſelten mit mehr, als fünf Centnern beladen. Die Cameele aus Sennâr tragen in der Regel 3½ Centner und kommen denen aus Darfur an Größe nicht gleich.

Die Fähigkeit, Durſt zu ertragen, iſt unter den verſchiedenen Cameelracen ſehr verſchieden. Das Anatoliſche Cameel, welches an kalte Himmelsſtriche und an Länder gewöhnt iſt, die überall reichlich mit Waſſer verſehen ſind, muß jeden zweiten Tag getränkt werden; und wird ihm dieſes Bedürfniß im Sommer bis zum dritten Tag auf einer Reiſe entzogen, ſo erliegt es oft bei dieſer Entbehrung. Den Winter über pflegen die Cameele in Syrien und in der nördlichen Arabiſchen Wüſte, außer wenn ſie auf einer Reiſe ſind, ſehr ſelten zu ſaufen. Die erſten ſaftigen Kräuter ſind hinlänglich, den Magen des Cameeles in dieſer Jahreszeit zu befeuchten.

Zur Sommerszeit muß das Cameel aus Nedſchd am Abende jedes vierten Tages getränkt werden. Wollte man es länger auf einer Reiſe Durſt leiden laſſen, ſo würde es wahrſcheinlich davon ſterben.

Ich glaube, daß durch ganz Arabien vier Tage der äußerſte Zeitraum ſind, auf welchen ſich die Fähigkeit des Cameeles, Durſt zu leiden, im Sommer verbreitet; auch brauchen ſie nicht länger Durſt zu leiden, denn es giebt keine Gegend in Arabien, nach welcher Richtung

man dasselbe auch durchkreuzen mag, wo die Brunnen weiter, als drei Tagereisen, oder drei und eine halbe Tagereise von einander entfernt liegen. In Fällen absoluter Nothwendigkeit kann vielleicht ein Arabisches Cameel fünf Tage lang aushalten, ohne zu saufen; aber der Reisende darf nie auf einen so außerordentlichen Umstand rechnen. Und nachdem das Cameel drei ganze Tage ohne Wasser gegangen ist, verräth es schon deutliche Spuren großer Schwäche.

Die einheimischen Aegyptischen Cameele sind weniger geeignet, als alle andern, die ich kenne, Strapatzen abzuhalten. Da sie, von ihrer Geburt an, an den fruchtbaren Ufern des Nil's immer gut getränkt und gefüttert werden, so sind sie an Reisen in die Wüste von beträchtlicher Dauer noch wenig gewöhnt; und während der Wallfahrt nach Mekka kommen täglich mehrere um. Keine Race von Cameelen erträgt den Durst geduldiger, als diejenige aus Darfur. Die Karawanen, welche aus diesem Lande nach Aegypten kommen, haben während neun, oder zehn Tagereisen kein Wasser, und diesen Weg machen sie oft im heißen Sommer. Es ist wahr, daß viele Cameele unterwegs sterben, und kein Kaufmann unternimmt eine solche Reise, ohne ein Paar überschüssige Cameele in Reserve zu haben. Der größere Theil der Cameele erreicht aber Aegypten. Es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein Arabisches Cameel, und noch viel weniger ein Syrisches, oder ein Aegyptisches, eine solche Reise jemals zu machen im Stande ist. In den meisten Theilen Afrika's sind die Cameele härter, als die Arabischen.

Obgleich ich oft von Arabern habe Anecdoten erzählen hören, die ſich auf ihren langen Reiſen durch den Waſſermangel in die größte Noth verſetzt ſahen, ſo habe ich doch nie gehört, daß ein Cameel geſchlachtet worden ſey, um in ſeinem Magen einen Vorrath von Waſſer zu finden. Ohne die Möglichkeit eines ſolchen Umſtandes abſolut zu läugnen, ſtehe ich nicht im Geringſten an, zu behaupten, daß der Fall nur ſehr ſelten vorgekommen ſeyn könne. Das letzte Stadium des Durſtes macht in der That einen Reiſenden ſo unfähig, die Anſtrengung des Gehens zu ertragen, daß er ſeine Reiſe auf dem Rücken ſeines Cameeles in der Hoffnung, Waſſer zu finden, lieber fortſetzt, als durch Schlachten dieſes nützlichen Geſchöpfes einem gewiſſen Untergang entgegenſchreitet. Ich habe häufig Cameele ſchlachten ſehen, aber nie in dem Magen eines dieſer Thiere einen großen Vorrath von Waſſer bemerkt, außer wenn dieſelben am nämlichen Tage getränkt worden waren. Die Darfur-Karawanen haben oft wegen Mangel an Waſſer Unglaubliches erdulden müſſen, nehmen aber nie zu dem obenerwähnten Auskunftsmittel ihre Zuflucht. Man mag es vielleicht in andern Theilen Africa's anwenden, aber in Arabien ſcheint es unbekannt zu ſeyn. Ebenſowenig habe ich in Arabien, oder Nubien davon gehört, daß man Cameelshaar mit Waſſer zu vermiſchen pflege, um in Fällen äußerſter Noth den Durſt der Geſchöpfe zu ſtillen.

Was in Aegypten und Africa Hedſchein und in Arabien Delul genannt wird (beide Ausdrücke bezeichnen Cameele, die zum Reiten aufgezogen worden ſind) iſt

eigentlich die nämliche Race jenes Cameeles, welches schwere Lasten trägt, und unterscheidet sich nur von ihm, wie sich etwa ein Jagdpferd von einem Kutschpferd unterscheidet. Sobald ein Araber an einem seiner jungen Cameele bemerkt, daß es klein und dabei äußerst lebhaft ist, so erzieht er es zum Reiten; und ist es ein weibliches Cameel, so sieht er wohl darauf, es mit einem schönen gutgezogenen Männchen zusammenzubringen. Für den Sprung eines männlichen Cameeles beträgt der Preis einen Dollar bei den Arabischen Beduinen, also ebensoviel, als für den Sprung eines Beschälers bezahlt wird. Die bis jetzt erwähnten Cameelracen werden theils zum Transporte von Lasten, theils, und vorzüglich die leichteren Arten, zum Reiten benutzt.

In Arabien sollen die Cameele der Provinz Oman zum Reiten am besten seyn, weil sie den flüchtigsten und leichtesten Trab laufen. Der Delul el Omány wird in allen Gesängen der Araber gefeiert. Gerade als ich zu Dschidda war, bekam Mohammed Aly Pascha zwei dieser Cameele von dem Imám von Maskat zum Geschenke. Sie wurden zu Wasser gesendet. Ihrem Aeußern nach hätte man sie vielleicht nicht gut von andern Arabischen Cameelen unterscheiden können. Ihre Beine waren etwas gerader und dünner; das Auge hatte einen edeln Ausdruck, und in der ganzen Haltung war etwas, woran man bei allen Thieren das Edle von dem Gemeinen unterscheiden kann. Von andern Deluls in Arabien sind die geschätztesten Racen diejenigen, welche den Stämmen Howeytat, Sebaa (einer Aeneze-Familie) und Schereerat gehören. Im nordöstlichen Africa, wo der

Delul Hedſchein heißt, zieht man die Sennâr-Race und diejenige der Nubiſchen Beduinen allen andern zum Reiten vor. Die Darfur-Cameele ſind viel zu ſchwer um als Hedſcheins zum Reiten gebraucht zu werden.

Die guten Nubiſchen Hedſcheins ſind ſo gelehrig und gehen einen ſo flüchtigen und angenehmen Paß, daß ſie den Mangel der Pferde beſſer, als alle andern Cameele erſetzen. Die meiſten derſelben ſind weißlich. An Schnelligkeit übertreffen ſie alle die verſchiedenen Cameelracen, welche ich in dieſen Theilen des Morgenlandes kennen gelernt habe.

Der Name Oſchâry (er bezeichnet ein Cameel, welches in einem Tage 10 Tagereiſen zurücklegt) iſt in Aegypten und Nubien bekannt, wo unglaubliche Geſchichten von einer Cameelrace erzählt werden, die ſehr wundervolle Leiſtungen zu machen gewohnt iſt. Ich zweifele, ob dieſe Thiere jemals anders, als in der Vorſtellungskraft phantaſiereicher Beduinen exiſtirt haben. Wollte ich die Geſchichten Arabiſcher und Nubiſcher Beduinen in dieſem Betreffe wiederholen, ſo würden die Umſtände jenen ähnlich erſcheinen, welche zu leichtgläubige Reiſende von den Cameelen der Berberei, oder von einer beſondern Race derſelben erzählen. Solchen Dingen kann ich aber nicht eher Glauben ſchenken, als bis ſie außer allen Zweifel geſtellt und thatſächlich erwieſen ſind. Ein Beduine des Stammes Ababde erzählte mir einſt zu Aſſuân, daß ſein Großvater bei manchen Gelegenheiten von hier in einem einzigen Tage nach Siut reiſe, was eine Entfernung von wenigſtens 250 Engliſchen Meilen iſt, und daß das Cameel nach Vollendung die-

ser Reise nicht im Geringsten müde sey. Auf eine positive Weise habe ich mich jedoch niemals von einem Falle größerer Geschwindigkeit überzeugen können, als von dem, welchen ich sogleich erwähnen will, und dabei glaube ich, daß sehr wenige Cameele in Aegypten, oder Nubien einer solchen Kraftanstrengung fähig sind.

Die größte Leistung eines Hedschein, die zu meiner Kenntniß gekommen ist, und die auch auf hinlänglich glaubhafter Autorität ruht, ist die eines Cameeles, welches einem Mamlucken-Bei zu Esne in Oberägypten gehörte, und welches er einem Häuptlinge der Bischareen für 150 Spanische Dollars abgekauft hatte. Ueber dieses Cameel war eine Wette gemacht worden, daß es in einem Tage, zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang von Esne nach Genne und wieder zurückgehen, oder, mit andern Worten, einen Weg von 125 Englischen Meilen in dieser Zeit zurücklegen sollte. Es erreichte gegen 4 Uhr Nachmittags ein Dorf, welches noch 16 Meilen von Esne entfernt war, und hier gingen ihm seine Kräfte aus, nachdem es 115 Englische Meilen in 11 Stunden zurückgelegt und zweimal auf einer Fähre über den Nil gesetzt worden war, wozu jedesmal wenigstens 20 Minuten erforderlich gewesen waren. Ein guter Englischer Traber würde dasselbe, und vielleicht noch mehr leisten, wahrscheinlich aber nicht in einem so warmen Clima, wie dasjenige Aegypten's. Ohne so erzwungene Anstrengung würde dieses Cameel wahrscheinlich 180, oder selbst 200 Englische Meilen binnen 24 Stunden zurückgelegt haben, welches nach dem Maaßstabe der kurzen Tagereisen der Karawanen ungefähr so

viel, als 10 Tagereiſen ſeyn möchte. Deßhalb ſcheint doch die obenerwähnte Behauptung, daß ein Cameel in einem einzigen Tage 10 Tagereiſen zurücklegen könne, nicht ſo ſehr übertrieben zu ſeyn.

Abſurd würde es aber ſeyn, anzunehmen, daß ein Thier in einem einzigen Tage zehnmal weiter laufen könne, als ein Mann während derſelben Zeit zu gehen im Stande iſt; und die Schnelligkeit eines Cameeles kommt auf kurze Entfernungen niemals derjenigen eines gewöhnlichen Pferdes gleich. Der Galopp eines Cameeles (welcher nicht die natürliche Gangart dieſes Thieres iſt) kann nie über eine halbe Stunde dauern, und die erzwungene Kraftanſtrengung beim Galoppiren giebt nie einen Grad der Schnelligkeit, welcher demjenigen eines gewöhnlichen Pferdes gleichkommt. Der erzwungene Trab eines Cameeles iſt ſeiner Natur nicht ſo ſehr entgegen, und es hält denſelben mehrere Stunden aus, ohne durch ſonderliche Symptome Mattigkeit zu verrathen. Aber ſelbſt dieſer gezwungene Trab fördert, wie ich hier bemerken muß, bei weitem nicht ſo gut, als dieſelbe Gangart eines mäßig guten Pferdes; und ich glaube, daß 12 Engliſche Meilen in einer Stunde zurückzulegen der äußerſte Grad der Schnelligkeit iſt, den das allerbeſte Hedſchein im Trab erreichen kann. Im Galopp kann es vielleicht auf's Höchſte acht, oder ſelbſt neun Engliſche Meilen in einer halben Stunde zurücklegen, vermag aber auch nicht länger eine ſo heftige Kraftanſtrengung zu ertragen.

Nicht die außerordentliche Schnelligkeit iſt es deßhalb, durch welche ſich die Hedſchein auszeichnen, wie

erstaunlich auch die Geschichten seyn mögen, welche man sich in diesem Betreff, sowohl in Europa, als im Morgenlande zu erzählen pflegt; aber noch nicht übertroffen sind sie vielleicht von irgend einem vierfüßigen Thier in der Leichtigkeit, mit welcher sie ihren Reiter mehrere Tage und Nächte ununterbrochen tragen, wenn man sie bei ihrer Lieblingsgangart läßt, die in einem angenehmen und leichten Paß besteht, mit welchem sie in einer Stunde etwa 5, oder 5½ Englische Meilen zurücklegen. Um diesen angenehmen Paß zu beschreiben, sagen die Araber von einem delul: „Sein Rücken ist so weich, daß du eine Tasse Caffee trinken kannst, während du auf ihm reitest.“ Wird das Cameel gegen Abend gehörig gefüttert, oder im Fall der Noth nur einmal alle zwei Tage, so läuft es in dem oben angegebenen Verhältnisse diesen Paß fünf, oder sechs Tage lang. Ich weiß, daß Cameele von Baghdad nach Sokhne (in der Wüste von Aleppo gelegen) in der kurzen Zeit von fünf Tagen gelangt sind. Reist man mit einer Caravane, so braucht man dazu 21 Tage. Es kommen manchmal aus Baghdad, welches 25 Tagereisen von Aleppo entfernt ist, den siebenten Tag in letzterer Stadt Boten an; und ich weiß, daß Couriere zu Lande von Cairo nach Mekka in 18 Tagen angelangt sind, ohne nur einmal ihre Cameele zu wechseln, obschon nach der gewöhnlichen Berechnung die Entfernung 45 Tagereisen beträgt.

Das erste, worauf ein Araber bei seinem Cameele sieht, wenn er eine lange Reise unternehmen will, ist der Höcker. Findet er denselben gut mit Fett besetzt, so weiß er auch, daß sein Cameel beträchtliche Strapatzen,

ſelbſt bei ſehr mäßigen Futterrationen, aushalten wird, weil er glaubt, daß, nach dem Arabiſchen Sprichworte, das Cameel während der Zeit dieſer Reiſe, von dem Fette ſeines eignen Höckers zehrt. So viel iſt wahr, daß, ſobald der Höcker abnimmt, das Cameel auch keiner großen Kraftäußerung fähig iſt und allmälig der Strapatze unterliegt. Nach einer langen Reiſe hat das Thier ſeinen Höcker beinahe verloren, und um ihn wieder herzuſtellen, bedarf es drei- oder viermonatliche Ruhe und Nahrung. Der Höcker wird indeſſen nicht eher erſetzt, als lange nachdem die andern Theile des Körpers wieder fleiſchig geworden ſind. Wenige Thiere bieten eine ſo raſche Verwandlung des Futters in Fett dar, als die Cameele. Einige Tage Ruhe und reichliches Futter bewirken ſichtbare Zunahme des Fleiſches, während dagegen eine Reiſe von wenigen Tagen ohne Futter das Thier faſt in ein Skelet verwandelt, jedoch mit Ausnahme des Höckers, welcher den Wirkungen der Strapatzen und des Hungerleidens weit länger widerſteht.

Wenn ein Cameel den völligen Grad der Fettheit erreicht hat, nimmt ſein Höcker die Geſtalt einer Pyramide an, verbreitet ſeine Baſis über den ganzen Rücken und nimmt vollkommen den vierten Theil vom ganzen Körper des Thieres ein. Solche Cameele ſieht man aber nicht in cultivirten Diſtricten, wo dieſe Thiere immer mehr, oder weniger arbeiten müſſen. Man findet ſie nur bei den reichen Beduinen im Innern der Wüſte, die ganze Heerden von Cameelen halten, bloß, um die Race fortzupflanzen, und die ſelten mehr, als einige von der Heerde zur Arbeit beſtimmen. Im Frühlinge, wenn ihre

Cameele einige Monate lang sich von den zarten Gräsern genährt haben, nehmen sie dergestalt an Fett zu, daß sie nicht mehr zu der species des, an schwere Arbeit gewöhnten, Cameeles der Karawanen, oder der Bauern zu gehören scheinen.

Nachdem die Vorderzähne des Cameeles ihre volle Länge erlangt haben, so kommt das erste Paar der Hinterzähne im Anfange des sechsten Jahres zum Vorscheine, die indessen zwei Jahre brauchen, ehe sie vollkommen ausgewachsen sind. Zu Anfang des achten Jahres bricht das zweite Paar Hinterzähne durch, die von den andern Zähnen ganz abgesondert sind und hinter ihnen stehen. Sind diese vollkommen, so bricht im zehnten Jahre das dritte und letzte Paar durch und wächst, gleich den andern, ebenfalls zwei Jahre. Das Cameel hat deßhalb vor dem 12ten Jahre noch nicht sein volles Wachsthum vollendet und heißt, nachdem dieses geschehen ist, rás. Um das Alter eines Cameeles vor diesem Alter zu erfahren, sieht man deßhalb immer nach den Hinterzähnen. Das Cameel erreicht ein Alter von 40 Jahren; aber nach 25, oder 30 Jahren nimmt seine Gewandtheit ab, und es kann nicht mehr große Strapatzen ertragen. Wird ein Cameel, welches sein 16tes Jahr zurückgelegt hat mager, so behaupten die Araber, daß es nie wieder fett werden könne; und in diesem Falle verkaufen sie es in der Regel um wohlfeilen Preis an die Bauern, welche ihr Vieh besser füttern, als die Bewohner der Wüste.

Der gewöhnliche Hedschein-Sattel in Aegypten (er ist sehr wenig verschieden von demjenigen eines Pferdes) heißt ghabeit. Der Hedschein-Sattel der Nubier

iſt auch in Aegypten bekannt; er iſt ſehr nett aus Leder gearbeitet und heißt gissa. Der Packſattel der Aegyptiſchen Bauern iſt von demjenigen der Araber und Syrier verſchieden und heißt schaghur. Von dieſem Wort leiten die Araber einen Schimpfausdruck her, den ſie den Aegyptiſchen Bauern beilegen, welche ſie schaghaore nennen. Die Packſattel der Beduinen in Libyen, Nubien und Oberägypten heißen hawye und ſind eben ſo, wie bei den Arabern.

Der delul-Sattel heißt durch jeden Theil Arabien's schedâd. Die Eſel in Hedſchaz werden ebenfalls mit dem schedâd geſattelt, nur daß dieſer verhältnißmäßig kleiner iſt, als derjenige, welcher dem delul aufgelegt wird.

In Hedſchaz nennt man eine Art Palankin, der einen Sitz von geflochtenem Stroh hat, ungefähr fünf Fuß lang iſt, queer über den Cameelſattel gelegt und mit Stricken feſtgebunden wird, schebrye. An den vier Seiten ſind dünne Stäbe, die oben mit Queerſtäben verbunden ſind. Ueber dieſe werden nun Matten, oder Teppiche gelegt, um dem Reiſenden Schatten zu verſchaffen. Bei den Eingebornen von Hedſchaz iſt dieſer Palankin das Lieblingsvehikel zum Reiſen, weil man ſich in demſelben der Länge nach ausſtrecken und nach Belieben ſchlafen kann.

Aehnliche Vorrichtungen, aber nur kürzer und nach einem kleinern Maaßſtab eingerichtet, werden der Länge nach an beiden Seiten des Cameelſattels angebracht und heißen dann schekdef. In jeder dieſer Vorrichtungen ſitzt eine Perſon, aber ſie können ſich nicht der Länge

nach ausstrecken. Beide schekdefs werden ebenfalls in die Queere mit Teppichen bedeckt; und dieses Vehikels bedient man sich hauptsächlich zum Transporte der Weibsleute.

Etwas ganz Anderes ist der taht roán (oder vielmehr takht raván, wie die Perser ihn nennen, von welchen der Ausdruck entlehnt ist). Dieß ist nämlich eine Sänfte, welche von zwei Cameelen getragen wird, so daß das eine voraus, das andere nachgeht. In dieser Art von Vehikel reisen die vornehmen Pilger, die Türken bedienen sich derselben aber häufiger, als die Araber.

In Aegypten ist es Mode, den Hedschein so knapp, wie die Schaafe zu scheeren; und dieses geschieht bloß deßhalb, weil man meint, daß das Thier ein besseres Aussehen erhalte. Die Franzosen hatten während ihrer Occupation von Aegypten eine Abtheilung von etwa 500 Cameelreitern organisirt, wozu sie ihre tapfersten und besten Soldaten nahmen. Dadurch gelang es ihnen, der Beduinen Herr zu werden. Viele Reiter unter den Truppen des Pascha von Aegypten haben von ihm den Befehl erhalten, Hedscheins zu nehmen; und sein Sohn Ibrahim Pascha hat gegen 200 solcher Cameelreiter.

Die Aegyptischen Hedscheins werden mittelst eines Riemens gelenkt, welcher an einem Nasenringe befestigt ist. Den Arabischen Cameelen wird sehr selten die Nase durchbohrt und sie folgen dem kurzen Stabe des Reiters besser, als dem Zügel.

Die Arabischen Weibsleute verwenden bei allen Gelegenheiten viel darauf, ihren Cameelsattel auszuputzen.

Ein Frauenzimmer aus Nedſchid würde ſich für herabgewürdigt halten, wenn ſie auf einem andern, als einem ſchwarzen Cameele reiten ſollte; dagegen ziehen die Weibsleute der Aeneze graue, oder weiße Cameele allen andern vor.

Die Gewohnheit, auf Cameelen kleine Drehbaſſen anzubringen, welche ſich auf dem Sattelknopfe drehen, findet man in Aegypten nicht. Ich habe dergleichen in Syrien geſehen, und ſie ſcheinen in Meſopotamien, wie in der Gegend von Baghdad, gewöhnlich zu ſeyn. Sie leiſten zwar im Ganzen wenig, aber gegen Araber ſind dieſe kleinen Drehbaſſen eine treffliche und zweckmäßige Waffe, denn ſie ſind beſſer geeignet, ihnen Schrecken einzuflößen, als die ſchwerſten Artilleriestücken.

Der Preis eines Cameeles iſt faſt überall verſchieden. So kann, z. B., in Aegypten, je nach dem Ueberfluß und der Wohlfeilheit des Futters der Preis deſſelben Cameeles 12 bis 40 Dollars betragen. Ein gutes Nubiſches Dromedar, oder Hedſchein, koſtet manchmal in Cairo 80 Dollars. In Hedſchaz werden für Cameele ſehr hohe Preiſe bezahlt. Für ein delul der gewöhnlichſten Art werden manchmal 50 und 60 Dollars gegeben. In Nedſchid iſt beträchtliche Nachfrage nach deluls erſter Qualität. Von Saud iſt bekannt, daß er an 300 Dollars für ein Omán-Cameel bezahlt hat.

Die Araber unterſcheiden an ihren Cameelen verſchiedene Mängel und Fehler, die auf den Preis derſelben einen ſehr großen Einfluß haben. Der Hauptmangel heißt el asaab. Dieſer liegt im Feſſelgelenke des Cameeles (fetlock); und ſie halten ihn für unheilbar und

für einen Beweis großer Schwäche. Der nächste heißt el fekek und besteht in einem starken Zittern in den Hinterbeinen des Cameeles, wenn es sich niederlegt, oder aufsteht. Auch dieser gilt für einen Beweis von Schwäche. El serrar (Ulcerationen unter der Brust), el hellel, el fahura, u. s. w. sind alles dergleichen Mängel. Die meisten Karawanencameele sind durch zu starke Strapatzen und vom Tragen zu schwerer Lasten dämpfig geworden (sedreh khorbán). Wenn dieser Umstand eintritt, so brennen die Araber die Brust der Cameele. Sie wenden auch das Brenneisen bei Wunden am Höcker des Cameeles und bei Verletzungen an, welche häufig durch die Packsättel und zu große Lasten herbeigeführt werden. Gegen das Ende einer langen Reise vergeht fast kein Abend, an welchem nicht diese Operation vorgenommen wird, aber den nächsten Morgen legen sie doch wieder die Last auf diesen frisch gebrannten Theil. Kein Grad des Schmerzes bringt indessen das gutmüthige Cameel dahin, sich beim Beladen widerspenstig zu zeigen, oder sich mit seiner Ladung auf die Erde zu legen. Man kann es indessen nicht zum Aufstehen zwingen, wenn Hunger, oder starke Strapatzen seine Kraft erschöpft haben.

Heuschrecken.

Ich habe in verschiedenen meiner Reisetagebücher bemerkt, daß diese schädlichen Thiere in Aegypten längs dem ganzen Nil, bis nach Sennar in Nubien, und in allen Theilen der Arabischen Wüsten gefunden werden. Diejenigen, welche ich in Oberägypten gesehen habe, la-

men ſämmtlich von Norden her, und diejenigen, welche ich in Nubien ſah, ſollten alle aus Oberägypten kommen. Es ſcheint deßhalb, daß dieſe Theile Africa's nicht die Geburtsorte der Heuſchrecken ſind. Im Jahr 1813 verzehrten ſie die ganze Aerndte von Berber bis nach Schendy in den Ländern der Schwarzen; und im Frühlinge deſſelben Jahres ſah ich ganze Züge derſelben in Oberägypten, wo ſie beſonders den Palmbäumen großen Schaden zufügen. Sie laſſen an denſelben kein Blatt und kein grünes Theilchen, ſo daß die Bäume wie Gerippe mit kahlen Aeſten daſtehen. In Arabien weiß man, daß die Heuſchrecken jeder Zeit aus Oſten kommen, und die Araber behaupten deßhalb, daß ſie von den Gewäſſern des Perſiſchen Meerbuſens erzeugt werden. Die Provinz Nedſchid iſt ganz beſonders ihren Verwüſtungen ausgeſetzt. Sie überziehen dieſelbe manchmal in ſolcher Menge, daß ſie nach Zerſtörung der Aerndte zu Tauſenden in die Privatwohnungen eindringen und alles verzehren, was ſie finden, ſogar das Leder der Waſſerſchläuche. Man hat die Bemerkung gemacht, daß diejenigen Heuſchrecken, welche aus Oſten kommen, nicht ſo furchtbar ſind, weil ſie ſich nur auf die Bäume ſetzen und die Saat nicht zerſtören. Aber ſie erzeugen bald eine junge Brut, und dieſe jungen Heuſchrecken, ehe ſie noch ſo weit gediehen ſind, daß ſie wegfliegen können, verzehren die Aerndten. Der allgemeinen Ausſage nach, bekommen die Heuſchrecken des Jahres dreimal Junge.

Die Beduinen, welche die Halbinſel des Sinai bewohnen, werden häufig durch die Heuſchreckenzüge, wel-

als eine schlimme Landplage sind, zur Verzweiflung gebracht. Diese Thiere kommen in der Richtung von Akabe (und deßhalb aus Osten) zu Ende des Mai's an, wenn die Plejaden untergehen, wie die Araber beobachtet haben, die da glauben, daß die Heuschrecken große Furcht vor dieser Constellation hätten. Sie bleiben hier in der Regel 40, oder 50 Tage lang und verschwinden dann für den übrigen Theil des Jahres.

Einige wenige wird man im Laufe eines jeden Jahres gewahr, aber große Züge nur jedes vierte, oder fünfte Jahr. Dieß ist der allgemeine Curs ihrer unwillkommenen Besuche. Seit dem Jahre 1811 haben sie aber die Halbinsel in bedeutender Menge fünf Jahre nach einander jeden Sommer besucht.

Alle Beduinen Arabien's und die Bewohner der Städte in Nedschid und Hedschaz sind gewohnt, Heuschrecken zu essen. In Medina und Tayf habe ich Buden gesehen, in welchen diese Thiere nach dem Maaße verkauft wurden. In Aegypten und Nubien werden die Heuschrecken nur von den ärmsten Bettlern gegessen. Um die Heuschrecken zur Speise zuzubereiten, pflegt man sie in Arabien lebendig in siedendes Wasser zu werfen, welchem man eine gute Portion Salz zugesetzt hat. Nach einigen Minuten werden sie wieder herausgenommen und an der Sonne getrocknet. Der Kopf, die Füße und die Flügel werden abgerissen, die Körper vom Salze gereinigt und völlig getrocknet. Nach dieser Vorbereitung bewahren sie die Beduinen in Säcken auf. Sie werden manchmal, in Butter geschmort, gegessen, und oft dienen

sie auch zum Frühstück, wo man sie, mit Butter vermischt, auf ungesäuertem Brodt ausbreitet.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß von allen Beduinen, mit welchen ich in Arabien bekannt geworden bin, diejenigen des Sinai allein die Heuschrecken nicht als einen Speiseartikel benutzten.

Materialien

zu einer

Geschichte der Wahaby.

Materialien
zur
Geſchichte der Wahaby.

Einleitung.

Ueber die Wahaby ſind verſchiedene widerſprechende und falſche Angaben in den wenigen, bis jetzt erſchienenen, Nachrichten über dieſelben aufgeſtellt worden. Einige Anecdoten über dieſe merkwürdigen Secturer, aus den beſten Quellen geſammelt, zu welchen ich im Morgenlande nur Zugang erhalten konnte, dürften vielleicht vielen Leſern intereſſant ſeyn. Ich muß indeſſen bedauern, daß während meines Aufenthaltes in Hedſchaz dieſe Provinz wegen des Krieges mit Mohammed Aly Paſcha den Bewohnern von Nedſchid unzugänglich war, die vor allen Anderen am beſten im Stande waren, wahrhafte und richtige Auskunft über die Wahaby zu geben, während dagegen die Beduinen der gemeinern Claſſen, welche dem neuen Glauben beigetreten waren, im Allgemeinen ſeine wirkliche Bedeutung und ſeine Lehrſätze gar nicht kannten.

Die Religion und die Regierung der Wahaby kann kürzlich als ein Muſelmänniſcher Puritanismus und eine Beduinenregierung definirt werden, in welcher das Oberhaupt der politiſche und religiöſe Regent der Nation iſt auch ſeine Autorität auf dieſelbe Weiſe ausübt, wie die Nachfolger Mohammed's ſie über ihre bekehrten Landsleute auszuüben pflegten. Der Stifter dieſer Secte war, wie bekannt, ein gelehrter Araber, Namens Abd el Wahab, welcher verſchiedene Schulen der Hauptſtädte im Morgenlande beſucht (was ſeine Landsleute ſelbſt noch jetzt zu thun pflegen) und durch die Beobachtungen während ſeiner Reiſen die Ueberzeugung erlangt hatte, daß die urſprüngliche Religion des Islám oder die Mohammedaniſche Religion gänzlich verderbt und durch Mißbräuche verdunkelt worden ſey, ſo daß man bei weitem den größern Theil der Bewohner des Morgenlandes und beſonders die Türken mit Recht als Ketzer betrachten könne.

Aber neue Lehrſätze und Meinungen ſind im Morgenlande ebenſowenig annehmbar, als im Abendlande, und man ſchenkte deßhalb dem Abd el Wahab nicht eher Aufmerkſamkeit, als bis er ſich nach langen Wanderungen in Arabien mit ſeiner Familie gerade zu der Zeit in Deraych niederließ, als Mohammed Ibn Saud die Hauptperſon dieſer Stadt war. Dieſer wurde nun zuerſt bekehrt und heirathete bald nachher die Tochter des Abd el Wahab. Dieſe beiden Familien darf man deßhalb nicht mit einander verwechſeln.

Abd el Wahab, der Stifter der Secte, war ſeiner Geburt nach aus dem Stamme Temym und aus dem

Clan, Namens El Wahábe. Die Beni Temym treiben größtentheils Landbau in Nedſchid. Ihr Hauptwohnort iſt El Howta, ein Dorf, fünf Tagereiſen von Derayeh, ſüdlich in der Richtung von Wady Dowaſyr gelegen, und der Geburtsort des Abd el Wahab. Eine andere Colonie der Beni Temym bewohnt die Stadt Keffár in der Provinz Dſchebel Schammar und beſteht aus den Abkömmlingen von Familien, welche aus Howta flohen, um den Folgen der Blutrache zu entgehen. Eine dritte Colonie derſelben treibt ebenfalls Landbau und wohnt unter der Jurisdiction des Paſcha von Baghdad in den Dörfern zwiſchen Helle und Meſched Aly. Die Beni Temym zeichnen ſich durch ihren hohen Wuchs, durch breite Köpfe und dicke Bärte aus, durch welche Merkmale ſie ſich von andern Beduinen unterſcheiden. Aber die Familie Saud, der politiſche Gründer der Wahaby-Regierung, gehört zum Stamme Meſſálykh, einem Zweige der Wold Aly, und deßhalb zur Nation der Aeneze. Der Clan der Meſſalykh, Namens Mokren (مكرن), oder, wie es die Beduinen auch ausſprechen, Medſchren, zu welchem Saud gehörte, hatte ſich zu Derayeh niedergelaſſen und daſelbſt Einfluß erlangt. An dieſe Araber nun hatte ſich Abd el Wahab gewendet. Mohammed Ibn Saud war der erſte, welcher den Titel Emir annahm, aber ſeine Macht war damals ſo klein, daß er, wie man erzählt, in ſeinem erſten Treffen mit einigen Feinden nur ſieben Cameelreiter bei ſich hatte.

Die Geſchichte dieſer Secte bietet ähnliche Thatumſtände dar, wie ſie täglich in der Wüſte vorkommen.

Ein Stamm hat Glück, gelangt zu Macht, macht Beute und verbreitet seinen Einfluß über seine Nachbarn. Durch unermüdliches Bestreben und Wirken gelang es dem Abd el Azyz und dem Ibn Saud, dem Sohn und dem Enkel des ersten Regenten Mohammed, ihre Waffen in die entferntesten Theile Arabien's zu tragen; und indem sie ihre religiösen Sätze verbreiteten, gründeten sie zugleich in Gemäßheit derselben eine Obergewalt, welche die Araber lehrte, einen geistlichen und weltlichen Regenten in derselben Person anzuerkennen, wie sie bei der ersten Verbreitung des Islám gethan hatten. Ich will ihre Geschichte in Kürze vortragen, ob ich gleich nur wenige Thatsachen vor dem Feldzuge des Mohammed Aly mit Zuverlässigkeit anführen kann. Zuerst muß ich aber die Grundsätze erklären, auf welche die Religion und die Regierung gegründet sind.

Die Lehrsätze des Abd el Wahab waren nicht diejenigen einer neuen Religion, sondern sein ganzes Bestreben war nur dahin gerichtet, Mißbräuche bei den Bekennern des Islám abzustellen und den reinen Glauben unter den Beduinen zu verbreiten, welche zwar dem Namen nach Muselmänner, dabei aber eben so unwissend in der Religion, als gleichgültig gegen alle Pflichten waren, welche sie vorschreibt. Wie es nun Reformatoren gewöhnlich zu gehen pflegt, so wurde auch er von Freunden und Feinden falsch verstanden. Als letztere von einer neuen Secte hörten, welche die Türken der Ketzerei beschuldigte und ihren Prophet Mohammed weniger verehrte, als sie selbst, waren sie gleich überzeugt, daß es sich von einem neuen Glauben handele, und daß

die Wahaby folglich nicht allein Ketzer, sondern auch kâfirs, oder Ungläubige seyen. Sie wurden um so mehr hierin bestätigt, eines Theils durch die Kunstgriffe des Scherif Ghâleb von Mekka und andern Theils durch den Lärm, der bei allen benachbarten Pascha's von der Sache gemacht wurde.

Der Scherif von Mekka, der immer ein entschiedener Feind von der wachsenden Macht der Wahaby gewesen war, hatte ein großes Interesse, den Bruch zwischen den neuen Sectirern und dem Türkischen Reich immer größer werden zu lassen, und verbreitete deßhalb künstlich und unablässig Nachrichten, daß die Wahaby in der That Ungläubige seyen, um alle Unterhandlungsversuche mit ihnen erfolglos zu machen. Die Pascha's von Baghdad, Damascus und Cairo, welche den gefürchteten Beduinen am nächsten waren, ließen es auch nicht daran fehlen, die Absichten dieser Feinde der Türkischen Mißbräuche, und wie sie deßhalb folgerten, des Türkischen Glaubens, mit den schwärzesten Farben zu schildern. Sie hatten entweder Pilgerkarawanen zu geleiten, oder eine Eskorte mitzusenden, und es war deßhalb ihr Interesse, die Gefahren unterwegs zu vergrößern, um entschuldigt zu werden, wenn die Karawane ein Unglück treffen sollte, oder um gerechtfertigt zu seyn, wenn sie die Karawane zurückhielten, was eigentlich ihr geheimer Wunsch war, indem der Abgang der Karawanen allen Pascha's sehr große Kosten verursacht. Hierzu kamen noch die Berichte vieler Pilger, welche zu Wasser nach Dschidda und Mekka gegangen waren und von der Insolenz der Soldaten der Wahaby zu leiden gehabt hat-

ten, und denen man in manchen Fällen gar nicht die Vollendung ihrer Wallfahrt gestattet hatte.

Bei ihrer Rückkehr vergrößerten sie ihre Leiden, und von ihnen war wenigstens keine unpartheiische Beschreibung der Wahaby zu erwarten. Wir dürfen uns deßhalb nicht wundern, wenn man durch's ganze Morgenland geglaubt hat, daß die Wahaby nichts Geringeres vorhätten, als eine ganz neue Religion zu begründen, und daß sie alle Türken bloß um deßwillen mit größerer Grausamkeit behandelten, weil dieselben Muselmänner wären. Das Benehmen der großen Masse der Wahaby war dabei nicht geeignet, diesen Glauben zu schwächen. Der größte Theil der Wahaby bestand nämlich aus Beduinen, welche, ehe sie den Glauben der Wahaby kennen gelernt hatten, vom Islám fast gar nichts wußten, und deren Kenntnisse desselben noch jetzt sehr unvollkommen waren. Die neuen Lehrsätze kamen ihnen deßhalb, als eine neue Religion vor, und besonders, wenn sie erfuhren, wie ganz anders die Gewohnheiten und die Lehrsätze der Türkischen Pilger und der Arabischen Städtebewohner im Vergleiche zu den ihrigen seyen. Der Geist des Fanatismus, welchen ihr Oberhaupt mit allen möglichen in seiner Gewalt befindlichen Mitteln nährte, verstattete ihnen nicht, scharfe Unterscheidungen in einer Sache anzustellen, von welcher sie selbst sehr unvollkommene Kenntnisse hatten. Und daraus erklärt sich denn zur Genüge, wie es gekommen ist, daß sie die Türken Ungläubige nannten und dagegen von diesen wiederum als solche behandelt wurden.

Die wenigen verständigen Syrier, oder Aegyptier, die

während der Wallfahrt Gelegenheit gefunden hatten, mit gut unterrichteten Anhängern dieser Secte sich zu unterhalten, werden sich wahrscheinlich überzeugt haben, daß dieser Beduinen-Glaube ganz derjenige des Islams sey; und wenn auch die Meinungen beider Theile nicht in allen Puncten übereinstimmen, so werden sie es doch für ungerecht halten, die Wahaby Ungläubige zu nennen. Aber das Zeugniß solcher Personen, wenn sie ein solches überhaupt geben dürften, ohne sich selbst der Beschuldigung auszusetzen, daß sie schlechte Muselmänner seyen, konnte in dem allgemeinen Geschrei nicht durchdringen; und besonders nach dem Jahr 1803, wo die Pilgerkarawanen endlich unterbrochen wurden, herrschte überall die Meinung, daß die Wahaby als entschiedene Feinde der Muselmännischen Religion angesehen werden müßten.

In den zwei kurzen Abhandlungen über die Wahaby, welche Herr Rousseau ums Jahr 1808 *) in Baghdad und Aleppo geschrieben hat, wird ganz positiv behauptet, daß die Wahaby eine neue Religion haben und zwar den Koran anerkennen, aber die Wallfahrt nach Mekka gänzlich abgeschafft haben. So war allerdings damals die allgemeine Volksmeinung zu Aleppo, aber bloß richtigere Auskunft wäre leicht von verständigen Pilgern und selbst von Beduinen in dieser Stadt zu bekommen gewesen, und man muß sich in der That wundern, daß dieses nicht geschehen sey, indem der Verfasser

*) Die erste Abhandlung führt den Titel: Beschreibung des Paschalik von Baghdad, und die andere steht in den Fundgruben des Orients.

ausdrücklich ſagt, daß er eine Beſchreibung der Wahaby geben wolle und, ſeiner Verſicherung nach, einen Theil ſeiner Nachrichten von Saud's Caplan erhalten habe will, unter welchem er einen Beamten am Hofe von Deraych verſteht, über deſſen Functionen ich mir keine klare Vorſtellung zu machen im Stande bin.

Seit die Armee des Mohammed Aly in Hedſchaz ſelbſt feſten Fuß gewonnen hat und ſeit die Intriguen des Scherif Ghâleb nicht länger von Nutzen waren, auch directe Communicationen ſowohl mit den Oberhäuptern der Wahaby, als mit Anführern kleinerer Abtheilungen eröffnet worden waren, und die Pilgercaravanen ihren alten Weg wieder betreten hatten, iſt der eigentliche Character der Wahaby ſelbſt in den entfernteſten Theilen der Türkiſchen Herrſchaft beſſer bekannt geworden, und die Dankbarkeit, welche die Einwohner von Mekka gegen ihre temporären Herren an den Tag legen, iſt geeignet, jedem Pilger höchſt vortheilhafte Begriffe beizubringen, ſobald er ſich hier nach der neuen Secte erkundigt.

Bedürfte es noch eines fernern Beweiſes, daß die Wahaby ſehr orthodoxe Muſelmänner ſind, ſo könnte man denſelben aus ihrem Catechismus ſchöpfen. Als Saud von Mekka Beſitz nahm, vertheilte er Abſchriften dieſes Catechismus unter die Einwohner und gab den Befehl, daß die Kinder in öffentlichen Schulen denſelben auswendig lernen ſollten. Er enthält weiter nichts, als was der orthodoxeſte Türke für wahr anerkennen muß. Saud hatte die alberne Meinung, daß die Städtebewohner in gänzlicher Unwiſſenheit und Unkenntniß ihrer

Religion aufgewachsen ſeyen, und wünſchte deßhalb, die Bewohner von Mekka in den erſten Grundſätzen dieſer Religion zu unterrichten. Es war indeſſen in dieſem Catechismus nichts enthalten, was die Einwohner von Mekka nicht bereits gewußt hätten; und als Saud fand, daß ſie beſſer unterrichtet ſeyen, als ſeine eigenen Leute, ſo ſtand er von fernerer Verbreitung dieſes Catechismus ab.

Die Hauptlehrſätze der Wahaby entſprechen, wie man finden wird, denen, welche in andern Theilen des Muſelmänniſchen Reiches gelehrt werden. Den Koran und die Ueberlieferungen Mohammed's (Sunna) werden als Grundlage anerkannt und enthalten die Geſetze; auch die Meinungen der beſten Ausleger des Korans werden reſpectirt, obſchon nicht unbedingt befolgt. Da es aber Hauptzweck dieſer Secte iſt, die erſten Gebräuche und die reinen Dogmen der urſprünglichen Stifter des Islâms und ſeiner erſten Bekenner, in wiefern ſie auf dieſen Geſetzen ruhen, wiederherzuſtellen; ſo mußte ſie nothwendig eine Menge falſcher Meinungen und Verfälſchungen verwerfen, die ſich in den Islâm eingeſchlichen haben, ſo wie er heut zu Tage gelehrt wird, und auch auf die vielen Fälle hindeuten, in welchen die Türken den Vorſchriften, welche ſie ſelbſt als unerläßlich anerkennen, gerade entgegenhandeln. Da ich keine vollſtändige Kenntniß der Controvers beſitze, ſo bin ich nicht im Stande, meine Leſer mit allen Einzelnheiten des Gegenſtandes bekannt zu machen, und beſchränke mich deßhalb auf die Erwähnung einiger Puncte, die zwiſchen beiden Partheien als Hauptgegenſtände des

Streites betrachtet werden. Die Wahaby machen den Türken zum Vorwurf, daß ſie den Propheten auf eine Weiſe ehren, welche der Anbetung nahe kommt, und daß ſie auf dieſelbe Weiſe das Andenken vieler Heiligen ehren. Darin ſcheinen nun die Wahaby nicht ſehr Unrecht zu haben. Nehmen ſie einmal den Koran als das durch Offenbarung erhaltene Geſetz an, ſo müſſen die Türken auch unbedingt die vielen Stellen anerkennen, in welchen es ausdrücklich heißt, daß Mohammed gleich ihnen ein ſterblicher Menſch ſey; aber die fanatiſche Liebe zu ihrem Propheten konnte mit dieſer beſcheidenen Erklärung nicht zufrieden ſeyn. Die gelehrten Männer bewieſen mit ſophiſtiſcher Spitzfindigkeit, daß der Prophet, obſchon geſtorben und begraben, doch nicht das gewöhnliche Loos der Sterblichen getheilt habe, ſondern noch immer lebe; daß es bei ſeinem Zutritte zu dem Allmächtigen, von welchem er zärtlich geliebt werde, für ihn eine ganz leichte Sache ſey, einen ſeiner gläubigen Anhänger zu beſchützen, oder zu empfehlen. Obgleich die Türken nie ein beſonderes Gebet an ihren Propheten richten, ſo ſprechen ſie doch ſeinen Namen aus, als ob ſie ihn anrufen wollten, etwa auf dieſelbe Weiſe, wie wir auszurufen pflegen: „O Herr!“ Dieſer Umſtand war nun hinreichend, um ſich den ſchweren Tadel der Wahaby zuzuziehen. Die Türken beſuchen außerdem das Grab des Propheten, und zwar mit derſelben Devotion, wie ſie den großen Tempel zu Mekka zu beſuchen pflegen; und wenn ſie vor dem Grabe ſtanden, ſtammelten ſie ihre gottloſen Anrufungen, wie ſie von den Wahaby genannt werden, ſo daß ſie alſo die

ſchmähliche Benennung, Ungläubiger, vollkommen verdienen, indem ſie dem Allmächtigen eine niedere Gottheit beigeſellen.

Ein ähnlicher Reſpect wird vielen Scheikhs, oder Heiligen erwieſen, nur nicht in ſolchem Umfange. In jeder Türkiſchen Stadt ſind mehrere Gräber und faſt in jedem Dorfe wenigſtens ein Grab irgend eines berühmten Heiligen, der ſich durch ſein exemplariſches Leben (nämlich große Verſchmitztheit, oder Heuchelei) und manchmal durch große Gelehrſamkeit den Ruf der Heiligkeit erworben hat. Ihre Landsleute hielten es für Pflicht, durch Errichtung kleiner Gebäude über ihren Gräbern mit Kuppeln, oder gewölbten Dächern das Andenken derſelben zu ehren, und beſonders an dieſen Orten zu beten, in dem Glauben, daß der Heilige dadurch um ſo mehr bewogen werde, ihre Geſuche vor dem Throne des Allmächtigen zu unterſtützen. Die Mohammedaniſchen Heiligen werden in der That eben ſo hoch verehrt, als diejenigen der katholiſchen Kirche, und ſollen eben ſo viele Wunder thun, als letztere. Die Bewohner des Morgenlandes hängen in hohem Grad an ihren Scheikhs, und in jeder Stadt und Dorf iſt jährlich an einem beſtimmten Tag ein Feſt zu Ehren des beſondern Patrones *).

Die Wahaby erklärten, daß alle Menſchen in den

*) Ehedem wurden Heilige in der Wüſte ebenſoſehr, als in den Städten verehrt. Die Beduinen waren gewohnt, zu Ehren des Heiligen Opfer zu ſchlachten und ſein Grab auf eine Weiſe zu beſuchen, die von den heidniſchen Opfern vor Götzenbildern nicht ſehr verſchieden iſt.

Augen Gottes gleich ſeyen, und daß ſelbſt die Tugendhafteſten bei ihm keine Vorbitte thun könnten; daß es folglich ſündhaft ſey, geſtorbene Heilige anzurufen und ihre ſterblichen Ueberreſte mehr, als diejenigen anderer Perſonen zu ehren. Wohin die Wahaby ihre Waffen trugen, da zerſtörten ſie alle Kuppeln und mit Zierrathen umgebene Gräber, — ein Umſtand, welcher dazu diente, den Fanatismus ihrer Anhänger zu entzünden und einen auffallenden Unterſchied zwiſchen ihnen und ihren Gegnern herzuſtellen, worauf auf immer die Politik des Gründers einer Secte geſehen hat, und was ſich bei der gemeinen Maſſe der Wahaby um ſo nöthiger machte, da dieſe nicht im Stande war, die andern Puncte des Streites richtig zu beurtheilen.

Die Zerſtörung der Kuppeln und Gräber der Heiligen war eine Lieblingsſache der Wahaby geworden. In Hedſchaz, Yemen, Meſopotamien und Syrien war dieſes immer das erſte Reſultat ihres Sieges, und da eine Menge Moſcheen mit einem Dome verſehen waren, ſo ſchritten ſie auch zur Zerſtörung dieſer. In Mekka blieb nicht eine einzige Kuppel auf irgend einem Grab eines Heiligen; und ſelbſt diejenigen, welche den Geburtsort Mohammed's und ſeiner Enkel Haſſan und Hoſſeyn und ſeines Onkels Abu Táleb und ſeines Weibes Khadydſche bedeckten, wurden ſämmtlich abgebrochen. Während ſie dieſe Kuppeln zerſtörten, hörte man ſie ausrufen: „Gott ſey gnädig denen, welche dieſe Kuppeln zerſtörten, nicht aber denen, welche ſie bauten.“ Die Türken, welche von dieſen Verwüſtungen hörten, glaubten natürlich, daß ſie aus Mangel an Achtung gegen

die Personen, zu deren Ehre obige Gebäude errichtet worden waren, und aus mangelndem Glauben an ihre Heiligkeit, begangen würden. Selbst der große Dom über dem Grabe Mahammed's zu Medinah sollte ein gleiches Loos haben. Saud hatte Befehl gegeben, ihn zu zerstören, aber sein fester Bau trotzte den rohen Kraftanstrengungen seiner Soldaten; und nachdem mehrere von ihnen von demselben herabgestürzt und todtgeblieben waren, wurde das Unternehmen aufgegeben. Die Einwohner von Medinah erklärten nun, daß dieses durch Vermittelung des Himmels geschehen sey.

Die Nachlässigkeit des bei weitem größern Theiles der Türken gegen ihre religiösen Gesetze, mit Ausnahme derer, die auf Gebet, Reinigung, oder Fasten Bezug haben, war ein anderer Punct, welchen der Stifter der Wahaby-Secte urgirte. Almosen an die Armen, wie sie das Gesetz befiehlt; die Verfügungen Mohammed's über den Luxus; die Strenge und Unpartheilichkeit der Justiz, durch welche sich die ersten Khalifen so sehr auszeichneten; der kriegerische Geist, der nach dem Gesetze beständig gegen die Ungläubigen unterhalten werden sollte; die Enthaltsamkeit von allem, was Trunkenheit erzeugt; ungesetzlicher Umgang mit dem weiblichen Geschlecht; unnatürliche Ausschweifungen und dergleichen mehr, — dieß waren alles Vorschriften, welche nicht allein bei den neuern Türken gänzlich unberücksichtigt blieben, sondern auch ganz öffentlich und ungestraft von ihnen übertreten wurden. Die scandalöse Aufführung vieler Pilger, welche mit ihren schändlichen Wollüsten die heiligen Städte befleckten; die offenen Freidelöse, welche die

Anführer der Karawanen der Ausschweifung und allen Lastern gaben, die sich im Gefolge des Stolzes und der Selbstsucht zu finden pflegen; die zahlreichen Handlungen des Truges und der Treulosigkeit, welche von den Türken begangen worden waren, wurden sämmtlich von den Wahaby als Beweise des allgemeinen Characters schlechter Muselmänner aufgeführt und machten einen starken Contrast mit der Reinheit der Sitten und Handlungsart, auf welche die Wahaby Anspruch machten und mit welcher der Pilger sich der heiligen Kaaba nähern soll.

Mit Begeisterung den uranfänglichen Lehrsätzen seiner Religion ergeben und mit gerechtem Unwillen darüber erfüllt, daß diese Lehrsätze durch die gegenwärtigen Muselmänner verderbt und verfälscht wurden, vielleicht auch nicht wenig entrüstet darüber, daß er in den Türkischen Städten, wo er gegen diese Unordnungen geeifert hatte, mit Verachtung behandelt worden war, kannte Abd el Wahab, der Stifter der Secte, kein anderes Streben, als seine Anhänger in denjenigen Zustand der Religion, der Sitten und der Gebräuche zurückzuführen, welcher, wie er aus den besten historischen und theologischen Werken seiner Nation erfahren hatte, zu jener Zeit herrschte, als der Islám in Arabien verkündet wurde. Da dieses Gesetzbuch offenbar für die Beduinen gegeben worden war, so fanden die Reformatoren, daß es diesem Volke um so leichter wieder angepaßt werden könnte, und bewiesen dadurch, wie wenig die Fremden, oder die Türken ihre eignen nördlichen Gewohnheiten dem wahren Geiste des Islám zum Opfer gebracht hatten. Nicht eine einzige neue Vorschrift war im Gesetzbuche der Wa-

haby zu finden. Wh el Wahab hatte sich dabei bloß an den Koran und an die Sunne (oder die Gesetze, welche auf den Ueberlieferungen Mohammed's beruhen) gehalten, und der einzige Unterschied zwischen dieser Secte und den orthodoxen Türken, wenn man Türken überhaupt orthodox nennen kann, ist der, daß die Wahaby ganz streng dieselben Gesetze befolgen, welche die Andern vernachlässigen, oder zu beobachten gänzlich aufgehört haben. Eine Beschreibung der Wahaby-Religion würde deßhalb bloß eine Recapitulation des Muselmännischen Glaubens seyn, und darzuthun, in welchen Puncten diese Secte von den Türken abweicht, würde auf ein Verzeichniß aller Mißbräuche hinauskommen, deren sich letztere schuldig gemacht haben. Bei dieser Behauptung stütze ich mich auf die Meinung mehrerer der ersten Olema's in Cairo.

Im Herbst 1815 wurden zwei Abgeordnete von dem Oberhaupte der Wahaby in diese Stadt gesendet, und einer derselben war ein vollkommen gelehrter Wahaby. Mohammed Aly Pascha wünschte, daß sie den ersten Gelehrten in Cairo eine Erklärung ihrer Lehrsätze geben möchten, und sie hatten demgemäß wiederholte Zusammenkünfte mit ihnen. Die Wahaby hatten es bei diesem colloquium am besten, weil sie jeden Satz mit einer Stelle aus dem Koran und dem Hadyth, oder der Tradition bewiesen, was sie alles auswendig wußten, und was deßhalb als unverletzliche Autorität galt. Die Olema's erklärten, daß sie im Glauben der Wahaby keine Ketzerei finden könnten; und da sie diese Erklärung gewissermaaßen gegen sich selbst geben mußten, so

ist sie um so weniger verdächtig. Es war auch ein Buch nach Cairo gekommen, welches verschiedene, von Abd el Wahab geschriebene Aufsätze über religiöse Gegenstände enthielt. Viele Olema's hatten es gelesen und erklärten einmüthig, daß, wenn die Meinungen der Wahaby von solcher Beschaffenheit wären, sie alle diesem Glauben angehörten.

Da der fanatische Pöbel einer neuen Secte selten den wahren Sinn des Stifters der Secte zu erfassen vermag, so trat auch hier der Fall ein, daß der größere Theil der Anhänger des Abd el Wahab solche Dinge der neuen Lehre für Hauptsachen ansah, die nur Nebensachen waren, und dadurch Veranlassung gab, daß die Feinde der Secte von der angeblichen neuen Religion sehr falsche Vorstellungen sich machten. Nächst dem Kriege, welchen die Wahaby den Heiligen erklärten, war ihr Fanatismus hauptsächlich gegen Kleiderluxus und gegen das Tabakrauchen gerichtet. Die reiche Türkische Tracht stimmt wenig mit den Vorschriften der Sunne überein, in welchen Seide, so wie auch Gold und Silber ausdrücklich verboten sind, und nur letzteres in kleiner Quantität erlaubt wird. Die Wahaby betrachten die prächtigen Röcke der Türkischen Pilger mit Verachtung; und da sie wissen, daß der Prophet gleich ihnen einen abba getragen und luxuriösen Schmuck verboten hat, so hatten sie es für eben so nothwendig, seine Kleidertracht beizubehalten, als seinen moralischen Vorschriften zu folgen. An der Tracht konnte man in Arabien die Wahaby sogleich erkennen. Ein Araber, welcher nicht diesem Glauben beigetreten war, hatte zuverlässig irgend

ein Stück feiner Kleidung aus Seide: entweder hatte sein Kopftuch einen seidenen Einschlag, oder sein Rock war mit Seide genäht. Was das Tabacksrauchen anlangt, so ist es eine ganz bekannte Sache, daß viele Türkische Olema's in ihren Schriften dasselbe mehrmals als eine verbotene Gewohnheit erklärt haben. Eine der vier orthodoxen Secten der Muselmänner, die Malekys, hat es für gehässig erklärt. Eine große Menge Olema's in jedem Theile der Türkei, enthält sich des Tabaksrauchens aus religiösen Grundsätzen.

Das Oberhaupt der Wahaby wünschte auch das Rauchen betäubender Pflanzen zu verhindern, was im Morgenlande gebräuchlich, aber direct gegen den Koran ist, konnte es aber nicht gut verhindern, so lange die Tabakspfeifen noch geduldet wurden. Er mußte zugleich die Bemerkung gemacht haben, daß seine Anhänger, indem sie durch Versagung des Tabaksrauchens ein so großes Opfer gebracht hatten, natürlich um so bitterere Feinde aller derer werden mußten, welche noch immer diesem Luxus huldigten und ihrem Glauben nicht beigetreten waren.

Dieses Verbot des Tabaksrauchens ist eins der Hauptmittel geworden, die Gemüther der Wahaby gegen die Türken zu entflammen: es ist das Losungswort der Proselyten, aber unter allen Vorschriften, welche die Reformatoren aufstellen, haben sich die Araber dieser mit dem größten Widerwillen gefügt. Eine andere verbotene Handlung ist das Beten über dem Rosenkranze, was bei den Muselmännern allgemein gewöhnlich, obschon nicht durch ein Gesetz angeordnet ist. Die Wa-

haby erklärten dieſe Gewohnheit als nicht zu rechtfertigen und ſchafften ſie ab. Man hat behauptet, daß ſie auch das Kaffeetrinken abgeſchafft hätten; davon iſt aber nicht das Geringſte wahr, denn ſie haben ihn immer im unmäßigen Grade genoſſen.

Es ſteht ſehr zu bezweifeln, ob Abd el Wahab, als er Reform zu Derayeh predigte, im Geringſten daran dachte, eine neue Dynaſtie mit der Regierung über die in Arabien gemachten Proſelyten zu gründen. Weder die Stärke ſeiner eignen Familie, noch diejenige ſeiner Verwandten kann ihm zu einem ſolchen Unternehmen Veranlaſſung gegeben haben, und der Gedanke daran ſcheint erſt bei Abd el Azyz, dem Sohne Mohammed Ibn Saud's, entſtanden zu ſeyn.

Es läßt ſich nicht läugnen, daß Abd el Wahab mit ſeinen neuen Lehrſätzen den Arabern ein ſegenbringendes Geſchenk gemacht habe; auch war die Regierungsform, welche ſpäter daraus hervorging, den Intereſſen und dem Wohlſtande der ganzen Arabiſchen Nation nicht nachtheilig. Ob die allgemein angenommene Lehre als die orthodoxe zu betrachten, oder ob die Religion der Wahaby die ächte Mohammedaniſche Religion zu nennen ſey, iſt im Ganzen eine Sache von geringem Belang, aber es war von großer Wichtigkeit, jene ungläubige Gleichgültigkeit zu unterdrücken, die durch ganz Arabien und einen großen Theil der Türkei ſich verbreitet hatte und auf die Moral einer Nation eine nachtheiligere Wirkung ausübte, als ſelbſt das entſchiedene Bekenntniß einer falſchen Religion. Das Verdienſt der Wahaby beſteht deßhalb, meiner Meinung nach, nicht bloß

darin, daß sie die bestehende Religion reinigten, sondern daß sie die Araber anhielten, pünctlich die positiven Vorschriften einer genannten Religion zu beobachten; denn obschon die Beduinen zu allen Zeiten ehrfurchtsvoll die Gottheit verehrten, so dürften doch die deistischen Grundsätze allein nicht ausreichend seyn, einer so wilden und unfügsamen Nation die practische Uebung der Sittlichkeit und Gerechtigkeit zu lehren.

Der Wunsch, die Araber in den Zustand zurückzuführen, in welchem sie sich zur Zeit des Gründers ihrer Nation befanden, bewog natürlich den Abd el Wahab und seine Nachfolger, auch ihren politischen Zustand zu verändern, sobald sie wahrnahmen, daß sich ihre Proselyten vermehrten. Mohammed, und nach ihm die Khalifen, waren sowohl die geistlichen, als die weltlichen Oberhäupter ihrer Nation, und das Gesetzbuch der Muselmänner spricht auf jeder Seite die Nothwendigkeit eines Oberhauptes in religiösen und weltlichen Angelegenheiten aus. Nedschid, welches der Hauptsitz der Macht der Wahaby wurde, war in eine Menge kleiner Gebiete, Städte und Dörfer getheilt, welche von einander gänzlich unabhängig und beständig im Kriege mit einander begriffen waren. Kein anderes Gesetz, als dasjenige des Stärkern, galt im offenen Lande, wie in den Mauern der Städte, und persönliche Sicherheit mußte immer um den Preis des Eigenthumes der Individuen erkauft werden. Außerdem verwandelte die wilde Freiheit der benachbarten Beduinenstämme, ihre endlosen Kriege und Raubzüge die Landschaft Nedschid und die umliegende Gegend in einen Schauplatz beständiger Unordnung und

Blutvergießens. Nur erst nach vielen harten Kämpfen gelang es dem Abd el Azyz, seine Religion über ganz Nedschid zu verbreiten, und jetzt erst, wo er nicht mehr der Häuptling eines Stammes, sondern einer ganzen Provinz war, ergriff er die oberste Gewalt und assimilirte seine Autorität derjenigen, welche von den ersten Nachfolgern Mohammed's ausgeübt worden war.

Seine Landsleute zu unterjochen, würde ein fruchtloses Unternehmen gewesen seyn. Er ließ sie im Genuß ihrer Freiheit, nöthigte sie aber, im Frieden zu bleiben, das Eigenthum zu achten und den Bestimmungen des Gesetzes Folge zu leisten.

So wurde denn mit dem Fortschritte der Zeit das Oberhaupt der Wahaby-Regent vom größern Theile Arabien's. Seine Regierung war frei, weil sie sich auf das System eines Beduinenstaates gründete. Er war das Oberhaupt aller Scheikhs der einzelnen Stämme und leitete ihre politischen Angelegenheiten, während alle Araber innerhalb ihrer Stämme völlig unabhängig und in Freiheit blieben, nur jetzt gehalten waren, den strengen Sinn des Gesetzes zu beobachten, und sich Strafen auszusetzen, wenn sie dagegen handelten. Sonst erkannte ein Araber kein anderes Gesetz, als seinen eignen Willen an, und durch das Oberhaupt der Wahaby wurde er gezwungen, den alten Muselmännischen Gesetzen gehorsam zu seyn. Diese legten ihm auf, Zehnten, oder Tribut an das allgemeine Oberhaupt zu entrichten und immer bereit zu seyn, ihn bei jeder Unternehmung gegen Ketzer, oder Ungläubige zu begleiten. Im Falle eines Zwistes unter Nachbarn war es nicht mehr erlaubt, zu den Waf-

fen zu greifen, und ein Tribunal wurde niedergesetzt, was alle dergleichen Streitigkeiten zu entscheiden hatte. Das Hauptstreben der Oberhäupter der Wahaby war deßhalb auf Tribut, Militairconstription, innern Frieden und strenge Verwaltung der Rechtspflege gerichtet. Es war ihnen vollständig gelungen, diese Maaßregeln in Ausführung zu bringen, und dieselben schienen festen Grund gewonnen zu haben, als die Anstrengungen Mehammed Aly's und sein Geld, mehr noch, als die Tapferkeit seiner Truppen die Macht der Wahaby schwächten, und sie in den Zustand zurückführten, in welchem sie sich mehrere Jahre vorher befunden hatten. Ich will jetzt mehrere einzelne Umstände erwähnen, welche auf diese interessante Regierung Bezug haben. Sie gründen sich auf die richtigsten Angaben, die ich von vielen gut unterrichteten Personen in Hedschaz zu sammeln Gelegenheit hatte.

Von Saud's Person und Familie.

Saud, der Hauptverbreiter der neuen Lehre, war der älteste Sohn des Abd el Azyz, welcher im Jahr 1803 ermordet wurde. Außer Saud hatte seine Mutter, die Tochter des Abd el Mohsah, noch zwei Söhne, Abderrahman und Abdallah. Saud starb in einem Alter von 45, oder 50 Jahren, im April 1814 an einem Fieber zu Dereyeh. Und seinem Tode muß das Mißgeschick zugeschrieben werden, welches seine Nation bald nachher erfuhr. Er soll ein ausnehmend schöner Mann gewesen seyn und die schönen Gesichtszüge besessen haben, durch welche seine Familie ausgezeichnet war. Er

trug einen längern Bart, als man ihn gewöhnlich bei den Beduinen findet, und so viel Haare um seinen Mund herum, daß ihn die Einwohner von Derayeh Abu Schowáreb, oder den Vater der Schnurrbärte, nannten.

Alle Araber, selbst seine Feinde, rühmen den Saud wegen seiner Weisheit im Rathe und seiner Gewandtheit in Entscheidung von Streitigkeiten. Er kannte das Mosleimänische Gesetz sehr gut, und die Strenge seiner Gerechtigkeit gewann ihm die Liebe der großen Masse seiner Araber, obschon sie ihn bei vielen seiner Scherifs verhaßt machte. Von der Zeit an, wo seine Herrschaft begann, focht er nicht persönlich in der Schlacht, sondern leitete immer seine Armee von einem Standpunct aus, welcher in einiger Entfernung hinter derselben lag. Die Araber erzählen, daß er in einem Alter von 15 Jahren einst an der Seite seines Vaters, Abd el Azyz, in einer Schlacht gefochten habe.

Von seinem Weibe, die jetzt nicht mehr lebt, hatte er acht Kinder. Der Aelteste der Söhne, Abdallah, welcher bei Lebzeiten seines Vaters den zweiten Platz in seinem Gebiet einnahm, folgte ihm nach seinem Tode in der Regierung. Man erzählt, daß Abdallah schon in einem Alter von fünf Jahren seine Stute reiten konnte. Er hat sich durch Muth mehr ausgezeichnet, als sein Vater, da es für ihn beständige Regel ist, bei jeder Gelegenheit persönlich am Kampf Antheil zu nehmen. So lange noch Saud lebte, wurden dem Abdallah große Geschicklichkeiten zugeschrieben, und man betrachtete ihn als ein Wunder der Weisheit und des Scharfblickes, aber die Maaßregeln, welche er gegen Mohammed Aly ergriff

ſcheinen zu beweiſen, daß er in dieſer Hinſicht keineswegs die Fähigkeiten ſeines Vaters beſaß. In der Wüſte ſchätzt man ihn wegen ſeiner Freigebigkeit und ſeiner geſelligen Sitten. Er heirathete ein Mädchen aus dem Stamme Záb in der Provinz Haſſa. Von ſeinen Brüdern hat ſich Fayſal unter den Arabern am meiſten berühmt gemacht und gilt dabei für den ſchönſten und liebenswürdigſten Mann in Derayeh. Für dieſen beſitzen die Araber große Anhänglichkeit. Er hat an vielen Schlachten in Hedſchaz gegen die Türkiſchen Truppen Antheil genommen. Nászer war der Liebling Saud's; er blieb bei einer Unternehmung gegen Maskat. El Turky befehligte oft fliegende Corps der Wahaby in Irak und gegen Syrien. Von ſeinem dritten Weibe hatte Saud drei Söhne, Omar, Ibrahim und Feheyd.

Saud geſtattete nie ſeinen Kindern einen Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten. Eine Ausnahme fand bei'm älteſten Sohn Abdallah ſtatt, welcher an allen Berathſchlagungen Antheil nahm. Er hatte aber ſeine Kinder ausnehmend lieb. Die Einwohner von Mekka erzählen noch immer mit Vergnügen, daß Saud einſt zur Zeit der Wallfahrt unter dem Thore der Kaaba geſeſſen habe, während ſeine Leute dieſes Gebäude mit dem neuen Tuche bekleideten und zahlreiche Pilger den Weg um den Tempel herum machten. In demſelben Augenblick erſchien das Weib ſeines Sohnes Feheyd und hielt in ihren Armen eins ihrer Kinder. Sie war eben der Wallfahrt halber nach Mekka gekommen und eilte auf den Saud zu, um ihm das Kind zu zeigen, welches er vorher noch nicht geſehen hatte. Er nahm es ihr ab, küßte es zärt-

lich und drückte es in Gegenwart aller versammelten Pilger lange Zeit an sein Herz.

Außer seinem Weibe hatte Saud, nach der Gewohnheit der vornehmen Leute in Nedschid, noch mehrere Abyssinische weibliche Sclaven, oder Concubinen. Er wohnte mit seiner ganzen Familie in einem großen Hause, welches sein Vater an den Abhang des Berges etwas über die Stadt Derayeh gebaut hat. Alle seine Kinder mit ihren Familien und alle seine Brüder hatten in diesem Gebäude ihre abgesonderten Zimmerreihen. Gegen seine Brüder soll er einigen Argwohn genährt haben. Er stellte sie nie an einen Posten, wo er ihnen Vertrauen hätte beweisen müssen, erlaubte auch niemals, daß sie Derayeh verließen. In diesem Hause verwahrte er seine Schätze und gab allen denen Audienz, welche Geschäfts halber zu ihm nach Derayeh kamen. Dort wohnten die großen Emirs, oder die Häuptlinge bedeutender Stämme und wurden bei ihrer Ankunft bewirthet, während Leute niedern Ranges bei ihren Bekannten in der Stadt wohnten; kamen sie aber in Geschäftsangelegenheiten, so konnten sie auch im Hause des Oberhauptes zu Mittag, oder zu Abend essen und daher das Futter für ihre Pferde, oder Cameele beziehen. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Pallast beständig voller Gäste war.

Saud gewährte sehr leicht jedermann den Zutritt, aber eine Privatzusammenkunft ohne seinen besondern Wunsch zu erhalten, war sehr schwer. Er hatte mehrere Aegyptier, die als Thürsteher dienten und gegen ein Geschenk zu ungewöhnlichen Stunden Leute in die innern Gemächer zuließen. Die sicherste Art, Privatzu-

tritt zu erhalten, bestand darin, vor dem innern Gemache zu warten, bis irgend ein großer Scheikh kam, um mit seinen Dienern einzutreten. Saud gab öffentliche Audienzen, früh des Morgens, ferner zwischen 3 und 6 Uhr des Nachmittags und endlich spät des Abends. Nach dem Abendessen versammelte er regelmäßig alle seine Söhne, die zu Derayeh waren, im großen Zimmer; und alle diejenigen, welche ihm die Aufwartung zu machen wünschten, begaben sich in diesen Familienzirkel. Einer der Olema's las alsdann einige Seiten des Koran, oder der Ueberlieferungen Mohammed's und erklärte den Text nach den Commentaren der besten Schriftsteller. Nach diesem hielten andere Olema's Vorlesungen auf dieselbe Weise, und Saud selbst schloß die Versammlung jederzeit damit, daß er das Buch nahm und jede schwierige Stelle erklärte. Man behauptet, daß er jedem Olema an Kenntniß religiöser Streitfragen und des Gesetzes im Allgemeinen gleichkam, ja ihn vielleicht übertraf. Seine Beredtsamkeit wurde allgemein bewundert. Seine Stimme war äußerst sonor und zugleich angenehm, weßhalb die Araber sagten: „Daß alle seine Worte zur Herzen gingen.“ Bei diesen Gelegenheiten war Saud der einzige Sprecher; aber es ereignete sich oft, daß Puncte des Gesetzes discutirt wurden; und dieß erregte manchmal seine Ungeduld und bewog ihn, mit großer Heftigkeit zu disputiren, seinen Gegner zu verspotten und auf ihn wegen seiner Unwissenheit in den Controverspuncten zu sticheln. Nachdem er auf diese Weise etwa eine Stunde lang fortgefahren hatte, schloß er in der Regel mit folgenden Worten: „Wa Allahu

aálem" (Gott weiß es am beſten); und diejenigen, welche kein beſonderes Geſchäft bei ihm hatten, betrachteten dieſen Ausdruck als das Zeichen zum Weggehen. Perſonen dagegen, welche mit ihm Geſchäfte zu verhandeln hatten, blieben bei ihm bis zwei Stunden nach Sonnenuntergange. Dieſe Geſellſchaften fanden bei ihm jeden Abend ſtatt.

Saud war außerordentlich unwillig, wenn ein Araber es verſuchte, ihn durch eine Falſchheit zu hintergehen. Bei ſolchen Gelegenheiten ergriff er manchmal einen Stock und prügelte den Mann mit eigner Hand; aber dieſe Anfälle der Leidenſchaft bereute er ſehr bald und wünſchte, daß die Beiſtehenden immer vermittelnd eingreifen und ihn abhalten möchten, irgend jemand zu ſchlagen, ſobald ſie ihn zornig ſähen. Dieß geſchah auch häufig, und er bedankte ſich für dieſe Einmiſchung. Während ſeines Aufenthaltes zu Derayeh verließ Saud ſehr ſelten ſein Haus, außer wenn er des Freitags in die benachbarte Moſchee ging. Die Araber ſchrieben dieſe Abſonderung der Furcht zu und meinten, er befürchtete den Tod, welcher ſeinen Vater betroffen habe, nämlich Meuchelmord; und er hatte allerdings unter den Arabern Feinde genug, die darauf ausgingen, das Blut von ihm erſchlagener Verwandten zu rächen, und bereit waren, ſich gegen ſein Leben zu verſchwören, ſobald ihnen nur eine Möglichkeit gezeigt wurde, daß ihre Beſtrebungen, ihn zu tödten, gelingen könnten. Aber ſeine Freunde erklärten, daß er den ganzen Tag zu Hauſe mit Studiren beſchäftigt ſey. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß Saud nach dem Tode ſeines Vaters mehrere Jahre

lang unter ſeinem Hemde beſtändig einen Panzer getragen hat. Die Einwohner von Mekka erzählen, daß er während ſeines Aufenthaltes in dieſer Stadt immer von einer auserleſenen Wache umgeben geweſen ſey, und daß kein Fremder ſich ihm allein habe nähern dürfen. Nicht einmal die große Moſchee pflegte er ohne ein zahlreiches Gefolge ſeiner Leute zu beſuchen und ebenſowenig allein den Umgang um die heilige Kaaba zu vollenden. Er wählte während der Gebete in der Moſchee nicht ſeinen Sitz, wie es Perſonen von Auszeichnung zu thun pflegen, in dem Mekám el Hanbaly, ſondern ſtieg auf das Dach des Bir, oder des Brunnens Zemzem, weil er dieſen Standpunct für ſicherer hielt, und er betete auf dem Dache, welches den Mekám el Schafey bildet.

Nicht allein in ſeinem eignen Pallaſte, ſondern auch überall in ſeinem Gebiete, wünſchte er, daß die Leute ſitzen blieben, wenn er komme; und in ſeinen Abendverſammlungen (Mabſchlis) ſetzte ſich jedermann, wo ein ſchicklicher Platz zu finden war, obſchon es ſich von ſelbſt verſtand, daß die großen Emir's ihren Sitz in der Nähe Saud's nahmen. Seine jüngern Söhne ſaßen unter der Geſellſchaft, gaben auf Alles Achtung, was geſprochen wurde, miſchten ſich aber nie in das Geſpräch. Die eintretenden Araber ſchüttelten dem Saud in der Regel die Hand, nachdem ſie ihm vorher den Friedensgruß zugerufen hatten, und er erkundigte ſich dann höflich nach der Geſundheit und den Angelegenheiten Aller, welche er im Gemach erblickte. Trat ein großer Scheikh in Saud's Wohnung, ſo tauſchte er, nach Gewohnheit der Beduinen, einen Kuß mit ihm. Bei der Anrede war kein

pomphafter Titel gebräuchlich. Die Leute sagten bloß: „O Saud!" oder: „O Vater des Abdallah!" oder: „O Vater der Schnurrbärte!" Auch er nannte jedermann bei seinem Namen, ohne ceremoniöse, oder complimentirende Redensarten, die unter den Nationen des Morgenlandes in der Regel so allgemein verbreitet sind.

In seiner Kleidung suchte sich Saud nicht von seinen Arabern zu unterscheiden. Er trug bloß einen abba, ein Hemde, einen keffie, oder Kopftuch; doch soll er alle diese Artikel sich so fein gewählt haben, als er sie nur immer in Derayeh bekommen konnte; er soll außerordentlich reinlich gewesen seyn und sein Kopftuch beständig mit Zibeth parfumirt haben.

Die größte Ausgabe von Saud's Wirthschaft war für seine Gäste und seine Pferde. Man sagt, er habe nicht weniger, als 2000 Hengste und Stuten als Eigenthum besessen. Von diesen befanden sich 300, oder 400 immer zu Derayeh und die andern in der Provinz el Hassa, wo es eine treffliche Kleewaide giebt. Er besaß die schönsten Stuten Arabien's. Einige derselben hatte er ihren ursprünglichen Besitzern entweder als eine Bestrafung für üble Aufführung, oder als eine Buße abgenommen; aber viele derselben hatte er zu sehr hohen Preisen gekauft, denn es ist bekannt, daß er für eine einzige Stute 550, oder 600 Pf. Sterling bezahlt hat.

Jedem seiner Söhne gestattete er, sich ein Gefolge von 100, oder 150 Reitern zu halten. Abdallah hatte deren, während noch sein Vater am Leben war, über 300. Erwähnt müssen auch werden die vielen delul's,

oder ſchnellfüßigen Cameele, von welchen Saud die beſte Race in ganz Arabien beſaß.

Die Glieder ſeines eignen Haushaltes und die Fremden, welche er jeden Tag ſpeiſ'te, betrugen zwiſchen 400 und 500 Perſonen. Reis, gekochtes Getraide (borghol), Datteln und Schöpſenfleiſch machten die Hauptgerichte aus. Die erwachſenen Söhne und die großen Scheikhs aßen in Saud's Geſellſchaft. Ihre gewöhnliche Speiſe war Reis und Schöpſenfleiſch; gemeine Fremde wurden mit borghol und Datteln bewirthet. Nach Allem, was ich über ſeine Lebensart erfahren konnte, ſo wie über die Preiſe der Lebensmittel in Nedſchid, mag ihm ſeine ganze Wirthſchaft (mit Ausſchluß der Leibwache, welche aus dem öffentlichen Schatze bezahlt wird) jährlich zehn bis zwölftauſend Pf. Sterl. koſten. Gegen Türkiſche und Beduiniſche Gewohnheiten, feierte Saud nie in ſeinem Hauſe ein Beſchneidungsfeſt, weil, wie er ſagte, keine ſolchen Feſte bei der erſten Verbreitung des Islám ſtattfanden. Aber er erlaubte ſeinen Arabern, ſich bei ſolchen Gelegenheiten zu beluſtigen. Er feierte auch mit großem Glanze die Hochzeiten ſeiner Kinder. Als ſein Sohn Feheyd ſeine Couſine heirathete, dauerte das Hochzeitsfeſt zu Derayeh drei Tage. Den erſten Tag tractirte der Vater des Mädchens, nämlich Saud's Bruder, die Gäſte, und dieſes waren alle männlichen Einwohner der Stadt und noch außerdem eine Menge Fremder. Er ſchlachtete zu dieſem Behuf 40 weibliche Cameele und 500 Schaafe. Den zweiten Tag ſchlachtete Saud ſelbſt für ſeine Gäſte 100 weibliche Cameele und 800 Schaafe.

Den dritten Tag tractirte ein anderer von ſeinen Brüdern die ganze Geſellſchaft.

Saud hielt eine Menge ſchwarzer Sclaven in ſeinem Hauſe. Er gab nie zu, daß eines ſeiner Weiber oder Concubinen ihre männlichen Kinder ſtillen durfte und hatte für dieſen Zweck immer einige Ammen, in der Regel unter ſeinen Abyſſiniſchen Sclavinnen, in Bereitſchaft. Eine ähnliche Gewohnheit herrſchte unter den Scherifs von Mekka, welche ihre kleinen Kinder unter den benachbarten Beduinenſtämmen erziehen laſſen, ſo daß dieſelben nie über acht Tage in des Vaters Hauſe bleiben. Nach derſelben Weiſe war Mohammed unter dem Stamme der Aduân erzogen worden.

Regierung der Wahaby.

Dieſe iſt eine Ariſtokratie, an deren Spitze die Familie Saud's ſteht. Er theilte ſein Gebiet in mehrere Regentſchaften oder Gouvernements ein, in welche auch die Araberſtämme mit gehörten, welche ſich dem Landbau gewidmet haben. Jeder große Beduinenſtamm hat auch einen Regenten oder Scheikh, und unter demſelben ſtehen mehrere kleinere Häuptlinge. Die großen Beduinen-Scheikhs, welchen die kleinern Stämme Achtung bezeigen müſſen, empfangen von dem Oberhaupte der Wahaby den Ehrentitel Emir el Omera. Die Hauptgouvernements ſind diejenigen der Diſtricte el Haſſa, el Aredh (welches Saud ſelbſt verwaltete und von welcher Provinz Derayeh die Hauptſtadt iſt), el Kaſym, Dſchebel Schammar, el Harameyn (Mekka und Medinah), el Hedſchaz (bedeutet bei den Beduinen die Gebirge ſüdlich von

Tayf) und el Yemen. Die Gouverneurs oder Emirs dieſer Provinzen executiren das öffentliche Recht, ſind aber nicht die Richter, denn Saud hatte überall ſeine eignen Kadhy's angeſtellt. Die Autorität dieſer Emir's über die Araber iſt ſehr beſchränkt und erſtreckt ſich nicht viel weiter über diejenige hinaus, welche ein unabhängiger Beduinen-Scheikh beſitzt, außer daß er Folgſamkeit für das Geſetz durch Einkerkerung des Uebertreters und durch Beſtrafung für die Unfolgſamkeit erzwingen kann. Wenn er ſelbſt eine Ungerechtigkeit begeht, ſo wendet man ſich an das Oberhaupt. Deßhalb findet man in Derayeh beſtändig Araber, welche aus den entfernteſten Landestheilen herkommen, um gegen ihre Scheikhs zu klagen. Die Hauptobliegenheit der letztern, außer, die Rechtsentſcheidungen der Kadhy's zur Ausführung zu bringen, beſteht darin, die Armee der Wahaby mit Truppen zu verſorgen und denen, welche die Steuern einſammeln, beizuſtehen.

In der Zeit des Krieges bilden die Oberhäupter dieſer Provinzen, wie auch die großen Beduinen-Scheikhs, den geheimen Rath des Oberhauptes; in Friedenszeiten zog indeſſen Saud bloß die Olema's in Derayeh zu Rathe. Dieſe gehören hauptſächlich zur Familie des Abd el Wahab, des Stifters der Secte. Sie ſind zahlreich zu Derayeh und beſitzen bedeutenden Einfluß. Dieſe Familie heißt Ulad es' Scheikh. Es iſt mir nicht genau bekannt, welche poſitive Rechte, oder Privilegien ſie beſitzen; aber ſo viel iſt ausgemacht, daß Saud ihnen jede wichtige Angelegenheit mittheilte, ehe eine letzte Entſcheidung erfolgte. Das Oberhaupt der Wahaby hat den Anſchein

eines abſoluten Regenten, kennt aber zu gut die Denkungsart ſeiner Araber, als daß es ihm je einfallen ſollte, auf eine despotiſche Weiſe zu regieren. Die Freiheiten der Individuen werden, wie in frühern Zeiten, erhalten und er ſcheint überhaupt die Gerechtigkeit mehr, als ein mächtiger Scheikh und nicht als der Herr von ganz Arabien zu verwalten. Er ſteht in der That unter der Controle ſeiner eignen Gouverneurs, welche ſämmtlich Perſonen von großem Einfluß in ihren betreffenden Provinzen ſind und ſich bald unabhängig erklären würden, wenn er ſie ungerecht behandeln wollte. Beiſpiele dieſer Art haben den Geiſt des Widerſtandes gegen willkürliche Gewalt unterhalten, den die Beduinen nie aufgeben. Die Gouverneurs der Provinzen werden in der Ausübung ihrer Macht von einer Menge kleinerer Scheikhs controlirt; und man findet deßhalb viele kleine Clans, die immer bereit ſind, ihre Sache gegen die Tyrannei des Oberhauptes zu vertheidigen, das ſie alle unter ein Regierungsſyſtem vereinigt hat, und dem es nach mächtigen Kämpfen gelungen iſt, eine Ordnung der Dinge in Arabien herzuſtellen, welche der öffentlichen Sicherheit eben ſo vortheilhaft iſt, als den Privatintereſſen. . . .

Die Regierung der Wahaby iſt jetzt (1816) erblich in Saud's Familie. So lange Abd el Azyz lebte, mußten die großen Scheikhs ſeinem Sohne Saud Treue ſchwören, welcher nach dem Tode ſeines Vaters ohne allen Widerſtand zur höchſten Macht gelangte. Auf dieſelbe Weiſe ſchworen auch die Scheikhs nach der Zeit dem Abdallah Treue, während ſein Vater Saud noch lebte. Die Araber halten es indeſſen nicht für nothwendig, daß

die Würde des Oberhaupts von dem Vater auf den Sohn forterbe. Saud hätte auch einen seiner Brüder zu seinem Nachfolger ernennen können, und es läßt sich deßhalb annehmen, daß dasselbe System zu Derayeh herrscht, nach welchem überall in der Wüste der Scheikh eines Stammes gewählt wird.

Das Oberhaupt der Wahaby ernennt und removirt nach seinem Belieben die Scheikhs der Städte, Districte und Stämme, aber in der Regel bestätigt es bloß die von den Arabern selbst getroffene Wahl; und wenn ein Scheikh für seine Sache Anhänglichkeit hat, so gestattet es immer, daß der Sohn, oder der Bruder desselben ihm nachfolge.

Verwaltung der Rechtspflege.

Das ganze offene Land von Arabien und alle Städte des Innern waren ehedem demselben ungeordneten Zustande des Gesetzes unterworfen, der noch immer unter denjenigen Stämmen besteht, welche sich den Wahaby noch nicht unterworfen haben, und die ich in meiner Schilderung der Beduinen beschrieben habe. Abd el Azyz und Saud lehrten ihre Araber dem Gesetze gehorchen, öffentlichen Frieden zu erhalten und in ihren Streitigkeiten sich an den Ausspruch eines Tribunales zu halten, ohne zu den Waffen zu greifen. Abd el Azyz sendete zuerst Kadhy's in alle Districte, welche unter ihm standen. Er wählte dieselben aus den Tüchtigsten und Redlichsten seiner Gelehrten, wies ihnen jährliche Besoldungen aus dem öffentlichen Schatz an und verbot ihnen, Sporteln oder Bestechungen von den streitenden Partheien anzunehmen.

Dieſe Kadhy's mußten nun nach den Geſetzen des Korân und der Sunne entſcheiden. Alle Araber hatten ihre Streitigkeiten denſelben vorzutragen, konnten aber nach der Zeit an das allgemeine Oberhaupt appelliren.

Das nächſte Beſtreben war, das Land gegen Räuber zu ſichern. Ehe Abd el Azyz hinlängliche Macht erlangt hatte, war ganz Nedſchid und in der That ganz Arabien nach jeder Richtung mit feindlichen Partheien bedeckt, und die große Zahl unabhängiger Staaten machte es unmöglich, einen feſten innern Frieden herzuſtellen. Abd el Azyz und noch mehr ſein Sohn Saud machten die Araber verantwortlich für jede Räuberei, welche innerhalb ihres Gebietes begangen worden war, im Fall der Räuber nicht bekannt ſeyn ſollte; und diejenigen, welche hinlänglich mächtig waren, einen feindlichen Ueberfall eines Lagers, oder einer Stadt zurückzuſchlagen, oder demſelben Widerſtand zu leiſten, und denen es an Luſt, oder Muth dazu fehlte, wurden mit einer Buße belegt, welche dem Werthe des geraubten Viehes, oder Eigenthumes gleichkam. So wurde jeder Stamm wachſam gemacht, nicht nur das Eigenthum der Nachbarn, ſondern auch dasjenige der Fremden zu beſchützen, welche durch ſein Gebiet reiſ'ten, ſo daß öffentliche und Privaträubereien unter den Landwirthen ſowohl, als unter den Beduinen Arabien's faſt gänzlich aufhörten, obſchon letztern ehedem nichts ſo ſehr Vergnügen gemacht hatte, als Rauben und Plündern. Zum erſtenmal vielleicht ſeit den Tagen Mohammed's kann ein einzelner Kaufmann mit vollkommener Sicherheit durch die Wüſten Arabien's ziehen, und die Beduinen

können jetzt ohne die Befürchtniß sich niederlegen, daß ihr Vieh durch nächtliche Räuber fortgeführt werde.

Die beiden Oberhäupter der Wahaby scheinen besonders dahin gestrebt zu haben, daß ihre Araber der langbestehenden Gewohnheit entsagen möchten, die Bestrafung eines Feindes mit eigner Hand zu bewerkstelligen und ihm Wiedervergeltung zu Theil werden zu lassen. Sie bemühten sich deßhalb beständig und ganz besonders Saud, die Blutrache abzuschaffen und die Araber dahinzubringen, daß sie sich mit einem bestimmten Preise für das Blut eines Verwandten begnügen möchten; aber in dieser Hinsicht wollte es dem Oberhaupte nie vollständig gelingen. Er hat häufig eine Familie, welcher ein Mitglied erschlagen worden war, gezwungen, die Buße anzunehmen, sobald sie von Seiten des Todtschlägers angeboten wird. Ist aber irgend eine Handlung der Rache vorgefallen, ehe er hinsichtlich der Buße Befehl geben kann, so straft er den Mann nicht, der Gebrauch von den alten Arabischen Rechten gemacht hat.

Wenn unter seinen Unterthanen Streitigkeiten entstehen, bei welchen es zu Schlägen kommt, und wenn sich die Verwandten beider Partheien der Sache ihrer Freunde annehmen, wie es in Arabien gewöhnlich ist, und im Handgemenge Blut vergießen, so verurtheilt Saud alle diejenigen ohne Barmherzigkeit, welche sich in die Sache gemischt haben, und bestraft sie entweder damit, daß er ihnen ihre Pferde, ihre Cameele und Waffen wegnimmt, oder auch, daß er ihr Eigenthum für den öffentlichen Schatz confiscirt.

Sollte in einem Streite zwischen Arabern einer sei-

nen Dolch ziehen und die andern verwunden, ſo beſtrafte Saud diejenigen, welche dabei ſtanden, ſehr hart, daß ſie die Sache hatten ſo weit kommen laſſen. Wenn, ungeachtet der Geſetze gegen den Krieg, zwei Stämme Feindſeligkeiten anfangen, ſo ſendet Saud ſogleich Boten an die Scheikhs und beſteht auf einer Verſöhnung, legt jedem Stamm eine Strafe auf und zwingt ſie, ſich gegenſeitig den Preis des Blutes für diejenigen zu bezahlen, welche bei dem erſten Angriff erſchlagen worden ſind. Ganze Stämme mußten ihre öffentlichen Streitigkeiten vor den Richterſtuhl Saud's bringen, deſſen Autorität ſo gefürchtet war, daß, wie bekannt, ein einzelner Negerſclave ſeines Haushaltes auf ſeinen Befehl einen großen Scheikh in der Mitte ſeines Lagers arretiren und gefangen nach Derayeh führen durfte.

Saud galt allgemein für einen Mann von unbeſtechlicher Gerechtigkeit, war nur in ſeinen Entſcheidungen gegen Uebertreter des Geſetzes allzuſtreng. Sein durchdringender Scharfblick ſetzte ihn bald in den Stand, zu entdecken, ob ein Zeuge falſch ausſagte; und einen ſolchen beſtrafte er immer auf eine exemplariſche Weiſe. Seine Beſtrafungen waren indeſſen nicht grauſam, und man hat mir verſichert, daß ſeit dem Tode ſeines Vaters nur 4, oder 5 Perſonen zu Derayeh hingerichtet worden ſind.

Da die Beduinen ſelten Geld beſitzen, ſo ſtraft er ſie an Pferden, Cameelen und Schaafen. Dieſe Strenge nun iſt es, welche ihm unter ſeinen eignen Arabern ſo viele Feinde gemacht hat. Er nimmt nie Rückſicht auf den Schutz, welchen andere Araber einem Verbrecher zu-

gestanden haben. Er hat die Gesetze des dakheil in seinem ganzen Gebiete abgeschafft, soweit sie nämlich darauf hinauslaufen, irgend eine Person vor der Hand der Gerechtigkeit zu schützen. Wenn ein Araber einen andern getödtet hat, so kann er sich in den Schutz eines Freundes begeben, um sich vor der unmittelbaren Rache der Verwandten des Getödteten zu sichern. Unter diesem Schutze kann er aber nur so lange bleiben, bis ihn das Gesetz ruft, und muß ihn dann aufgeben.

Die großen Scheikhs gestehen solchen Personen, die geringer Verbrechen angeklagt werden, eine Art von Schutz zu. In solchem Falle begiebt sich ein Araber, welcher sich fürchtet, vor Saud zu erscheinen, unter den Schutz irgend eines Scheikh's, welcher Einfluß auf das Oberhaupt besitzt. Dieser Scheikh verwendet sich nun für ihn und bringt es in der Regel bei Saud so weit, daß die ganze Strafe erlassen, oder in eine kleine Buße verwandelt wird.

Das Vergehen, welches Saud am häufigsten zu bestrafen hatte, war der Verkehr seiner Araber mit Ketzern. Zur Zeit, wo der Glaube der Wahaby erst eingeführt worden war, waren die bestimmtesten Befehle gegeben, alle Verbindung zwischen Wahaby und andern Nationen zu verbieten, die noch nicht die neue Lehre angenommen hatten, denn es galt der Satz, daß das Schwerdt allein als Beweismittel gegen letztere gebraucht werden müsse.

Da die Einwohner von Nedschid indessen gewohnt waren, häufig Medinah, Damascus, Baghdad und die benachbarten Länder zu besuchen, so bewiesen sie sich beständig ungehorsam gegen diese Befehle, so daß es Saud

für nöthig fand, von ſeiner Strenge in dieſem Betreffe nachzulaſſen. Er geſtand es ſogar ſchweigend zu, daß ſeine Araber in der letzten Zeit der Syriſchen Wallfahrt Lebensmittel für die Karawanen transportirten, und nahm ſelbſt für jedes ſolches Cameel, welches ſeinen Unterthanen gehörte, einen Dollar; dieſes Transportgeſchäft bei den Wallfahrtskarawanen ausgenommen, wollte er jedoch keinem ſeiner Araber erlauben, Verkehr mit Syrien, oder Baghdad zu treiben, bis zum Jahr 1810, wo der Paſcha von Aegypten zum erſtenmal gegen ihn in's Feld rückte. Es exiſtirte aber das Geſetz, daß, wenn ein Wahaby, Beduine oder Kaufmann, auf der Reiſe nach einem ketzeriſchen Land angetroffen würde, was ſich aus der Richtung des Weges und der Beſchaffenheit der Ladung allenfalls erweiſen ließ, ſein ganzes Eigenthum in Gütern und Vieh für den öffentlichen Schatz confiscirt werden ſollte. Kehrt derſelbe aber aus dem ketzeriſchen Lande zurück, ſo wird ſein Eigenthum reſpectirt.

Willkürliche Auflagen, wie man ſie in der Levante unter dem Namen avánias kennt, ſind bei den Wahaby gänzlich unbekannt, wo niemand jemals mehr zu zahlen braucht, als was er den Steuereinnehmern ſchuldig iſt, oder die Buße, welche er wegen eines Vergehens an den öffentlichen Schatz zu entrichten verurtheilt worden iſt. Reiche Perſonen ſind vor der Habſucht der Regierung völlig geſichert, und Arabien iſt vielleicht das einzige Land im Oſten, wo dergleichen ſtattfindet. Die reichen Kaufleute zu Mekka, deren Niederlagen die ſchönſten Beduinenkleidungen enthielten, waren nie genöthigt, die kleinſte

Summe zu zahlen, oder an Saud irgend ein Geschenk von Werth zu machen.

Die Araber murren indessen über eine Art gezwungener Requisition in Folge der häufigen Befehle ihres Oberhauptes, ihm auf seinen Kriegszügen gegen die Ketzer beizustehen. Für diesen Fall müssen die Araber für ihre eignen Nahrungsmittel, Cameele, oder Pferde sorgen und empfangen dagegen kein anderes Emolument, als die Beute, die sie etwa zu machen im Stande sind. Dergleichen Expeditionen kommen ihnen deßhalb theuer zu stehen. Andern Theils kann jedermann, der sich das Mißvergnügen Saud's durch irgend einen geringen Verstoß zugezogen hat, überzeugt seyn, ihn dadurch wieder zu versöhnen, daß er ihn auf seinen Kriegszügen begleitet.

Die große Sicherheit, welche aus dieser strengen Verwaltung der Gerechtigkeit hervorging, gefiel ganz natürlich denen, welche Beraubungen und Unordnungen irgend einer Art am meisten ausgesetzt waren. Die Landwirthe in Nedschid, Hedschaz und Yemen hingen deßhalb am aufrichtigsten an diesem neuen Systeme, weil sie durch die Mängel des alten am meisten gelitten hatten. Große und kleine Karawanen, mit Bodenerzeugnissen beladen, zogen ihre Straße in diesen Theilen des Landes ohne die geringste Anfechtung; auch befürchteten die Landleute nicht mehr, daß ihre Aerndten von den wandernden Stämmen abgemähet, oder zerstört würden. Die letztern dagegen, die immer von Räubereien und Angriffen auf andere gelebt hatten, fanden es weit schwieriger, einer Regierung zu gehorchen, deren erste Grundsätze mit ihrer Subsistenzart in geradem Widerspruche standen. Man

darf ſich deßhalb nicht wundern, daß einige der großen Beduinenſtämme ſich bedachten, den Glauben der Wahaby anzunehmen, bis ſie ſich endlich durch die Uebermacht dazu gezwungen ſahen. Durch häufige Empörungen haben ſie auch bewieſen, wie ungern ſie dieſe Behinderung in ihrer gewohnten Lebensweiſe ertragen. Hierzu kommt nun noch ihr Widerwille gegen alles Tributzahlen.

Wenn Saud auf der einen Seite als ſehr ſtrenger Richter in Fällen von Verletzung des Geſetzes und als unverſöhnlich gegen ſeine Feinde bekannt war, ſo war er eben ſo berühmt wegen der Wärme und Aufrichtigkeit ſeiner Freundſchaft und wegen ſeiner Berückſichtigung alter und treuer Anhänger. Jeder Scheikh, welcher ſeine Anhänglichkeit an Saud bewieſen hat, kann ſich auf ſeinen beſtändigen Schutz und auf ſeine Hülfe in allem Mißgeſchick verlaſſen, ja ſogar einen vollſtändigen Erſatz jedes auch noch ſo beträchtlichen Verluſtes erwarten, welchen er ſich in ſeinem Dienſte zugezogen hat.

Die größte Beſtrafung, die ein Araber auf Befehl des Oberhauptes der Wahaby erhalten kann, beſteht darin, daß ihm der Bart abgeſchoren wird. Dieß geſchieht aber nur bei Perſonen von Auszeichnung, oder bei rebelliſchen Scheikhs und iſt für Manche ein Schimpf, welchem ſie weit lieber den Tod vorziehen. Ein auf dieſe Weiſe raſirter Araber ſucht ſich ſo lange vor aller Welt zu verbergen, bis ſein Bart wieder gewachſen iſt. Eine Anecdote, welche in dieſem Betreff erzählt wird, zeigt den eigentlichen Character eines Arabers. Saud hatte lange den Wunſch gehabt, die Stute eines Scheikh's aus dem Stamme Beni Schammar zu kaufen; aber der Ei-

genthümer weigerte sich, sie für irgend eine Summe zu verkaufen. Um diese Zeit war ein Scheikh aus dem Stamme Khatán verurtheilt worden, wegen irgend einer Uebertretung des Gesetzes, seinen Bart zu verlieren. Als der Barbier in Saud's Gegenwart das Rasirmesser zum Vorschein brachte, rief der Scheikh aus: „O Saud, nimm die Stute des Scheikh's aus dem Stamme Beni Schammar als ein Lösegeld für meinen Bart!" Die Strafe wurde erlassen und dem Scheikh gestattet, zu gehen und um die Stute zu handeln, die ihm 2500 Dollars kostete, wobei der Eigenthümer geschworen haben soll, daß keine Geldsumme ihn würde bewogen haben, seine Stute wegzugeben, wäre es nicht geschehen, um den Bart eines Mannes aus dem edlen Stamme Khatán zu retten. Aber dieses ist ein seltenes Beispiel, denn Saud schlug häufig bedeutende Summen aus, die ihm geboten wurden, wenn er die Strafe des Rasirens erlassen wolle.

Ich will hier einige Gesetze der Wahaby erwähnen, welche auf den Koran und die Traditionen Mohammed's gegründet sind:

Ein harámy oder Räuber muß die gestohlnen Güter, oder ihren Werth zurückgeben; ist aber der Diebstahl ohne Anwendung von Gewalt ausgeführt worden, so kommt er ohne weitere Bestrafung davon, außer einer Buße in den Fiscus. Ist eine Thür erbrochen worden bei Ausführung des Raubes, so wird dem Diebe die Hand abgeschnitten.

Wer seinen Gegner in einem Streite mit Dolch, oder Pistole tödtet, wird zum Tode verdammt. Tödtet

er ihn durch einen Schlag mit einem Stock, oder mit einem Stein, ſo wird er als Todtſchläger betrachtet und zahlt nur den Preis des Blutes, indem er nicht mit einer tödtlichen Waffe verſehen geweſen iſt.

Der Preis des Blutes bei den Wahaby iſt auf 100 weibliche Cameele feſtgeſetzt worden, und zwar nach dem Verhältniſſe, welches Abu Beker aufgeſtellt hat.

Saud ſchätzte jedes Cameel auf 8 Spaniſche Dollars, und die feſtgeſetzte Summe beträgt jetzt 800 Dollars.

Wer einem Wahaby flucht, oder ihn „Ungläubiger" ſchimpft, zieht ſich ſchwere Strafen zu. Die Schimpfworte werden bei den Wahaby mit großer Sorgfalt erwogen. Das ſchlimmſte Schimpfwort, durch welches man noch nicht das Geſetz übertritt, beſteht darin, jemand einen „Hund" zu nennen. Ein gewöhnliches Schimpfwort iſt, daß man ſagt: „O Thäter" (worunter nämlich ſo viel verſtanden iſt, als Uebelthäter), oder: „O Unterlaſſer" (d. h. nämlich, Unterlaſſer religiöſer und geſelliger Pflichten).

Die Blöcke, Namens debabe, in welche die Füße der Gefangenen feſtgeſchloſſen werden, ſind nur für die untern Claſſen. Saud hatte ein Gefängniß in ſeiner eignen Behauſung für Perſonen von Qualität und beſonders für ſolche, die verurtheilt waren, eine gewiſſe Summe zu zahlen, aber Armuth vorſchützen und ſich der Entſcheidung nicht fügen wollen. In manchen Fällen werden ſie ſo lange eingekerkert, bis ſie zahlen.

Die Vernachläſſigung religiöſer Pflicht wird immer ſtreng beſtraft. Ich habe bereits der Strafe Erwähnung gethan, die auf Unterlaſſung des Betens geſetzt iſt. Nach-

dem Saud Medinah genommen hatte, gab er einigen von seinen Leuten nach dem Gebet in der Moschee den Befehl, die Namen aller erwachsenen Einwohner der Stadt laut aufzurufen. Die Aufgerufenen mußten antworten und dadurch ihre Gegenwart beweisen. Er befahl ihnen dann, regelmäßig das Gebet zu besuchen, und wenn einer von ihnen zwei-, oder dreimal fehlte, so sendete Saud einige seiner Araber, die den Mann in seinem eignen Hause prügeln mußten. In Mekka ließ er seine Leute, wenn die Stunde des Gebetes herannahete, mit großen Stöcken durch die Straßen ziehen und alle Einwohner mit Gewalt in die Moschee treiben. Dieß war allerdings ein rauhes Verfahren, rechtfertigte sich aber durch die bekannte Irreligiosität der Bewohner von Mekka. Saud ist immer äußerst pünctlich gewesen, was die Unternehmung der Wallfahrt nach Mekka anlangt. Sobald es nur in seiner Macht stand, erschien er mit Tausenden seiner Araber, Männern und Weibern, an diesem heiligen Orte. Seine letzte Wallfahrt hat er im Jahr 1812 gemacht.

Saud gab sich Mühe, unter seinen Leuten der häufigen Ehescheidung Einhalt zu thun, die in geselliger und sittlicher Hinsicht so nachtheilige Folgen bringt. Wenn er hörte, daß ein Araber sagte: „Ich schwöre bei der Scheidung," so ließ er denselben ausprügeln. Wenn jemand die Fasten des Ramadhan ohne legitime Ursache brach, so hatte er das Leben verwirkt. Abd el Azyz, der noch weit strenger, als sein Sohn war, hat einst einen Araber wegen dieses Verbrechens hinrichten lassen. Oeffentlich Taback zu rauchen, ist verboten, aber es ist

eine bekannte Sache, daß alle Bewohner von Nedſchd in ihren Häuſern dieſe Gewohnheit fortſetzen, ja ſelbſt die Wahaby des Nachts in ihren Lagern. Bei der Einnahme von Mekka gab Saud den Befehl, daß alle Einwohner der Stadt ihre Perſiſchen Pfeifen (von den Arabern schische genannt) auf einen grünen Platz vor dem Hauſe bringen ſollten, in welchem er wohnte. Nachdem daraus ein großer Haufen gebildet worden war, zündete er denſelben nebſt allem Taback an, den er in den Kaufläden finden konnte. Einige Zeit nachher meldete ihm einer aus ſeinem Gefolge, daß die Bewohner von Mekka ſeine Befehle nicht achteten und noch immer rauchten. „Wo haſt du ſie rauchen ſehen?" fragte Saud. „In ihren eignen Häuſern," antwortete der Ankläger. „Weißt du nicht, erwiderte Saud, daß da geſchrieben ſteht: Du ſollſt nicht ausſpioniren die Geheimniſſe der Häuſer des Gläubigen." Nachdem er dieſen Spruch des Koran angeführt hätte, ließ er den Angeber durchprügeln, und von dem Rauchen in den Privatwohnungen wurde fernerhin keine Notiz genommen.

Die Mekkaner erinnern ſich noch immer dankbar der trefflichen Mannszucht, welche Saud bei ſeinen häufigen Beſuchen in Mekka unter ſeinen Truppen zu erhalten wußte, und beſonders zu jener Zeit, als er die Stadt nahm. Mit derſelben Aufmerkſamkeit wacht er bei einer Unternehmung über ſeine Soldaten; und wer von ihm das Wort Amán, oder ſicheres Geleit, erhält, kann ſich vollkommen darauf verlaſſen, daß ſich die Truppen nicht übel gegen ihn benehmen werden. Als ein Beiſpiel von der Ehrlichkeit der Wahaby wurde erwähnt,

daß man einige von ihnen oft im Tempel zu Mekka bemerke, um ſich nach den Eigenthümern verlorner Dinge, die ſie gefunden hatten und gern zurückgeben wollten umzuſehen.

Saud beſchützte immer in ſeinem Gebiete den Verkehr, nur durfte er nicht mit denen getrieben werden, welche er ketzeriſche Muſelmänner nannte. Der Hauptartikel des Verkehrs in Nedſchid ſind Lebensmittel, und hier kaufen nun die Stämme aus dem Innern der Wüſte, was ſie bedürfen. Und da Jahre der Theurung oft eintreten, ſo ſpeicherten reiche Leute große Quantitäten Getraide auf. Dieſe hatten von Saud nicht die geringſte Störung zu erwarten, und er ließ ſie, wenn die Zeit der Noth eingetreten war, nach ihren Preiſen verkaufen, wie ſchwer ſie auch dem Armen fallen mochten; denn er ſagte: Mohammed habe nie den Kaufleuten verboten, aus ihren Capitalen den möglich größten Gewinn zu ziehen.

Wucher und Geld auf Zinſen zu leihen (was unter den Beduinen nicht ungewöhnlich iſt), verbot er unter ſchweren Strafen, indem es der ausdrücklichen Faſſung des Geſetzes entgegen ſey. Wenn Geld dargeliehen wurde, ſo beſtanden die Bedingungen gewöhnlich darin, den Verluſt mit zu tragen, aber auch die Hälfte des Gewinnes zu ziehen.

Die Wahaby beſitzen kein ſelbſtgeprägtes Geld. Dollars ſind allgemein im Umlauf, und Artikel von geringem Werthe werden nach Getraidemaaßen geſchätzt, oder mit den alten Kupfermünzen der Imám's von Yemen gekauft. Venetianiſche Zechinen werden auch genommen, aber keine einzige Türkiſche Münze. Wenn wäh-

rend des letzten Krieges in Hedſchaz die Wahaby Türkiſche Soldaten tödteten und plünderten und in den Taſchen derſelben Türkiſche Piaſter fanden, ſo warfen ſie dieſelben mit Verachtung auf die Erde.

Staatseinkommen.

Das Einkommen der Wahaby iſt eben ſo fundirt, wie zur Zeit Mohammed's. Es beſteht:

1) In den fünften Theile der Beute, welche den Ketzern abgenommen wird. Dieſer Theil muß für das Oberhaupt bei Seite gelegt werden, gleichviel ob er, oder einer ſeiner Beamten bei der Expedition gegenwärtig geweſen ſind; und der Scheikh des entfernteſten Stammes iſt verantwortlich für die Ueberſendung dieſes Fünftels, wie klein und unbedeutend der Betrag deſſelben auch ſeyn möge. Saud machte nie den Verſuch, die übrigen vier Fünftel ſeinen Soldaten zu entziehen. In den gewöhnlichen Kriegen mit Arabern (wenn keine Städte geplündert werden) beſteht die Beute gemeiniglich in Pferden, Cameelen und Schaafen, und dieſe werden unmittelbar nach der Schlacht an den Meiſtbietenden abgelaſſen. Das auf dieſe Weiſe erlangte Geld wird unter die Truppen vertheilt. Ein Reiter hat drei Theile (nämlich einen für ſich und zwei, wie die Araber ſagen, für ſeine Stute); jeder Cameelreiter hat einen Theil (vor Saud's Zeit hatte er deren zwei), und jeder Fußſoldat hat ebenfalls einen Theil. Sobald in der Schlacht ein Wahaby einen feindlichen Reiter tödtet und ſich in den Beſitz ſeiner Stute ſetzt, ſo darf er dieſelbe als ſein Eigenthum und als Belohnung ſeiner Tapferkeit behalten. Ich

brauche hier nicht zu wiederholen, daß Mohammed den fünften Theil aller Beute nahm.

2) In dem Tribut, oder wie es die Wahaby nennen, dem Almosen. Ein Grundgesetz des Islâms bezieht sich auf die Entrichtung dieser Almosen. Mohammed bestimmte den Betrag, und an diese Bestimmung hält sich auch der Gesetzgeber der Wahaby. Aehnliche Almosen sind auch den Türken vorgeschrieben, nur daß die Vertheilung derselben jedem nach seinem Gewissen überlassen bleibt. Die Wahaby müssen sie aber zur Vertheilung an ihr Oberhaupt abliefern. Das Muselmännische Gesetz hat genau bestimmt, in welchem Verhältnisse die Almosen zum Eigenthume stehen, und die Wahaby haben in dieser Anordnung keine Veränderung gemacht. Die Summen, welche im Verhältnisse zur Zahl der Pferde, Schaafe und Cameele gezahlt werden, stehen im Einklange mit den Vorschriften der Sunne, und ein Näheres darüber kann man in D'Ohbson's trefflichem Werke nachlesen. Saud theilte den von seinen Unterthanen erhobenen Tribut in zwei Theile. Derjenige von den Beduinen floß ganz in seinen Privatschatz; aber die Almosen von den Bewohnern der Städte und von allen denen, welche Landbau trieben, gehörten dem öffentlichen Schatze (Beit el Mál).

Von Feldern, die bloß vom Regen bewässert werden, nahm Saud den 10ten Theil des Ertrages; von Feldern dagegen, die durch das Wasser der Brunnen, oder Quellen befeuchtet werden, wozu mühsame und theure Wasserleitungen erforderlich waren, nahm er nur den 20sten Theil des Ertrages.

Die Kaufleute zahlen jährlich 2½ Procent ihres Capitals und müssen den Betrag desselben eidlich dem Steuereinnehmer angeben. Es ist indessen wohlbekannt, daß sie selten mehr, als den vierten Theil ihres Eigenthums angeben. Einem Kaufmanne von Khadera in der Provinz Kasym waren 3000 Dollars baar Geld geraubt worden. Er wendete sich um Hülfe an Saud, und dieser befahl dem Beamten des Beit el Mál (oder des öffentlichen Schatzes zu Khadera), nachzusehen, wie hoch der Kaufmann sein Vermögen angegeben habe; und es fand sich, daß er es nur zu 1000 Dollars angegeben habe, und zur Strafe dafür confiscirte Saud die Stute und die Cameelé des Kaufmanns.

Die Almosen oder zeka sind unter Saud's Herrschaft den Arabern besonders ärgerlich, da sie sonst von Taxen irgend einer Art ganz frei waren. Entfernte Stämme haben sich häufig dieser Abgabe halber aufgelehnt und die Steuereinnehmer fortgejagt. Nichts, als Zwang, oder Noth kann einen Beduinen je dahin bringen, sich Besteuerung gefallen zu lassen. Die Befreiung von dieser Abgabe ist auch schuld daran, daß die Beduinen in Hedschaz weniger feindselig gesinnt gegen Mohammed Aly Pascha waren, als es sonst der Fall gewesen seyn dürfte; denn seine erste Maaßregel war die Erklärung, daß nicht nur die Beduinen, sondern auch alle landbautreibenden Einwohner der Provinz Hedschaz ganz frei von Steuern seyn sollten.

3) Den beträchtlichsten Theil des Einkommens bezieht das Oberhaupt der Wahaby aus seinen Privatbesitzungen. Saud hat es als Regel aufgestellt, daß, wenn

irgend ein Diſtrict, oder eine Stadt gegen ihn rebellirt, er dieſelbe, wenn es der erſte Verſuch iſt, ausplündern läßt. Geſchieht es zum zweitenmale, ſo erfolgt nicht bloß Plünderung, ſondern auch Confiscation, ſo daß alle Länderei dem Staatsſchatz anheimfällt. Saud verleiht dann manche Theile dieſer Länderei an Fremde, läßt aber das Meiſte in den Händen der vorigen Eigenthümer, welche jetzt bloß ſeine Pächter ſind und, je nach den Umſtänden, entweder den dritten Theil, oder die Hälfte des Ertrags abgeben müſſen. Das Eigenthum derer, welche den thätigſten Theil an der Rebellion genommen haben, wird an Andere verpachtet, während die vorigen Eigenthümer entweder entfliehen, oder hingerichtet werden.

Da die Araber das Regierungsſyſtem der Wahaby nur erſt nach wiederholten Kämpfen angenommen haben, ſo wurden auf dieſe Weiſe beträchtliche Diſtricte vom Oberhaupte confiscirt; und wenn die Wahaby in Hedſchaz jemals wieder zu dem Beſitze der vorigen Macht gelangen, ſo wird auf gleiche Weiſe das Eigenthum aller derer confiscirt werden, welche es mit Mohammed Aly Paſcha gehalten haben. Gegenwärtig gehört das meiſte Grundeigenthum in Nedſchid dem Beit el Mál, oder dem Staatsſchatz; alles Grundeigenthum der Provinz Kaſym, deren Einwohner beſtändig rebellirten, iſt an letztere pachtweiſe abgelaſſen. Viele Dörfer von Hedſchaz und die Gebirge gegen Yemen hin gehören ebenfalls dem Staatsſchatze.

4) Bußen, welche für Uebertretung des Geſetzes gezahlt werden. Das Verbrechen des Ungehorſams wird in

der Regel mit Geld bestraft. Es ist eine Maxime der Arbunale bei den Wahaby, daß ein Araber, welcher einen andern falsch anklagt, eine Buße an den Fiscus zahlen muß.

Alle diese Einkünfte, ausgenommen die Almosen oder zeka von den Beduinen, fließen in den Fiscus, oder Beit el Mál. Jede Stadt, oder jedes Dorf von einiger Bedeutung hat seinen Fiscus, in welchen jeder Bewohner seine Quote zahlt. Jeder Fiscus hat einen Schreiber, welchen das Oberhaupt der Wahaby mit der Instruction angestellt hat, zu verhindern, daß der Scheikh des Ortes keinen unerlaubten Gewinn vom Einkommen ziehe. Den Scheikh's ist nicht gestattet, das zu zahlende Geld zu sammeln und darüber Rechnung abzulegen. Diese Gelder sind für öffentliche Zwecke bestimmt und werden deßhalb in vier Theile getheilt. Ein Viertel wird in den Fiscus nach Derayeh gesendet; ein anderes Viertel wird zur Unterstützung der Armen im Districte des Beit el Mál verwendet; ferner um die Olema's zu bezahlen, welche da sind, um die kadhy und die Kinder zu unterrichten; ferner um die Moscheen in Bau und Besserung zu erhalten, um öffentliche Brunnen zu graben u. s. w. Die Hälfte wird zur Unterstützung armer Soldaten verwendet, die mit Lebensmitteln versehen werden, wenn sie an einem Kriegszug Antheil nehmen, oder im Falle der Noth wohl auch mit Cameelen. Diese Hälfte wird ferner benutzt zur Bewirthung von Gästen. Das für Gäste bestimmte Geld wird den Scheikhs ausgezahlt, die eine Art öffentlicher Häuser halten, wo alle Fremde einkehren können und unentgeldlich bewirthet

werden. Man hält es für gerecht, daß zu ſolchen Koſten die ganze Gemeinde beitrage. So bekommt, z. B., Ibn Aly, der Scheikh des Stammes Beni Schammar in Dſchebel Schammar, jedes Jahr aus dem Fiscus ſeiner Provinz 200 Cameelsladungen Getraide, 200 Cameelsladungen Datteln und 1000 Spaniſche Dollars: Für dieſes Geld kauft er Fleiſch, Butter und Kaffee, und alles wird auf die Bewirthung von 2 bis 300 Fremden aller Art verwendet, welche jeden Tag in ſeinen öffentlichen Räumen aufgenommen und geſpeiſ't werden.

Aus dem Staatsſchatze von Derayeh werden auch Summen verwendet zur Unterſtützung gläubiger Unterthanen, denen ihr Eigenthum vom Feinde genommen worden iſt. Derayeh iſt immer mit Arabern angefüllt, welche ſich wegen Reſtitution von wenigſtens einem Theil ihres vorlornen Eigenthumes an Saud wenden. Wenn Saud den Mann als einen aufrichtigen Wahaby kennt, ſo erſetzt er ihm in der Regel den dritten Theil ſeines Verluſtes. Andere Summen aus dieſem Schatze werden an Araber gezahlt, welche durch Krankheit, oder Unglücksfälle ihr Vieh verloren haben. Wenn auf einem Kriegszug einem Soldaten ſeine Stute, oder ſein Cameel getödtet wird, oder ſonſt ſtirbt, ſo pflegt Saud dieſem Soldaten von der gemachten Beute eine andere Stute, oder ein Cameel zu geben. Iſt dagegen keine Beute gemacht worden, ſo muß der Araber den Verluſt tragen.

Außer dem, was an die Scheikhs der Diſtricte der Städte, oder Dörfer für die Bewirthung der Gäſte gezahlt wird, empfangen die Beduinen-Scheikhs aus dem Staatsſchatze zu Derayeh jährliche Geſchenke als: Be-

weise von Saud's Wohlwollen. Diese Geschenke variiren nun von 50 bis zu 300 Dollars und gründen sich auf die Nachahmung eines ähnlichen, bei Mohammed gebräuchlichen, Verfahrens.

Die Einsammler des Staatseinkommens (sie heißen Nawáb, oder Mezekki, oder Ámil) werden jedes Jahr von Derayeh nach den verschiedenen Districten, oder zu den einzelnen Stämmen gesendet und erhalten eine gewisse Summe für ihre Mühe und Reisekosten. So empfängt, z. B., jeder Steuereinnehmer, welcher von Derayeh zu den Beduinen der Syrischen Wüste gesendet wird, 75 Dollars. Die Scheikhs haben, wie schon erwähnt worden, mit dem Steuerwesen nicht das Geringste zu thun. Wenn der Einsammler angekommen ist, so schreibt einer von denen, die eben bezahlen wollen, die zu zahlenden Summen auf, ein anderer nimmt sie ein und stellt sie dem Steuereinsammler zu. Auf diese Weise suchen sie allen Unterschleif zu verhindern. Der Steuereinsammler stellt dann für den District, oder den Stamm eine Quittung auf den Betrag der gezahlten Summe aus.

Die Beduinen müssen diesen Tribut unmittelbar nach dem ersten Frühlingsmonate zahlen, sobald die Cameele und Schaafe ihre Jungen zur Welt gebracht haben. Der Steuereinnehmer und der Scheikh bestimmen gemeinschaftlich einen gewissen Ort, z. B., einen Wasserplatz, wo alle Araber des Stammes hinbeschieden werden. So nahm, z. B., im Jahre 1812 Saud von den Beduinen in der Gegend von Baghdad den Tribut bei einem gewissen Brunnen, Namens Hindye, zwei, oder drei

Tagereisen von der Stadt Bagdad, ein. Die Dschesád-Araber zahlten ihren Tribut an einem Brunnen, 12 Stunden von Aleppo. Aus seinem Privatschatze zahlt Saud die Unkosten seines Haushaltes und seiner Leibwache.

Es läßt sich nicht läugnen, daß das Oberhaupt der Wahaby große Lust zeigt, seinen Unterthanen Alles aufzubürden. Sein Einkommen ist mehr, als hinlänglich, um den öffentlichen Aufwand zu bestreiten, der gar nicht bedeutend ist, da ihm seine Armee gar nichts kostet. Die Araber beklagen sich darüber, daß, wenn jemand eine schöne Stute hat, Saud gewiß irgend etwas an ihm aufzufinden weiß, was ihn rechtfertigt, die Stute zur Strafe zu confisciren. Die großen Reichthümer, welche er aufgehäuft hat, haben in ihm die Begierde nach noch größerem Reichthum entzündet; und die Araber erklären, daß seit der Eroberung von Imám Hoffryn, wo viel Beute gemacht wurde, und seit der Plünderung der Städte in Yemen, der Character Saud's um Vieles schlechter geworden sey, und daß er täglich geiziger werde. Ich habe indessen nicht einen einzigen Fall anführen hören, in welchem er den geringsten Araber ohne einen gesetzlichen Grund seines Eigenthumes beraubt hätte. Sein Geiz hat ihm die Scheikhs abwendig gemacht, und zwar viel früher, als Mohammed Aly in Hedschaz einfiel; und hätte Saud bei dieser Gelegenheit sich so klug, wie der Pascha benommen und Geld unter die Scheikhs vertheilt, so würde Mohammed Aly es unmöglich gefunden haben, festen Fuß in diesem Lande zu fassen.

Saud läugnete es nicht, daß er sich durch zu strenge

Bestrafung der Verbrecher der Ungerechtigkeit schuldig gemacht habe; und man hörte ihn oft sagen, seine und seiner Freunde Missethaten seyen allein daran schuld, daß seine Religion nicht längst bis nach Cairo und Constantinopel sich verbreitet habe.

In Bezug auf das Einkommen der Wahaby giebt es viele übertriebene Angaben. Einige gut unterrichtete Mekkaner, welche bei Saud und seiner Familie häufigen Zutritt und somit die beste Gelegenheit besaßen, die Wahrheit zu erfahren, auch keinen Grund hatten, dieselbe zu verhehlen, sagten mir, daß die größte Summe, welche Saud in seinem eignen, oder dem öffentlichen Schatze zu Derayeh jemals in einem Jahr eingenommen, 2,000,000 Dollars betragen habe; daß aber dieses Einkommen in der Regel nicht 1,000,000 Dollars jährlich übersteige. Dabei ist nicht mitgerechnet, was jährlich in den Districten und Städten in den Privatfiscus fließt. Letztere Summen werden in der Regel vollständig ausgegeben und verwendet, so daß am Ende des Jahres kein Ueberschuß vorhanden ist.

Da Saud's Privatausgaben sehr mäßig sind, so muß er äußerst reich an baarem Gelde seyn, welches er in seinem Hause zu Derayeh aufbewahrt. Aber mit soviel Reichthum und Macht ist weder Saud, noch sein Vater im Stande gewesen, die freigebornen Araber zu unterjochen; sie waren gezwungen, sie im Besitz ihrer individuellen Freiheit zu lassen; auch steht nicht zu vermuthen, daß die Araber jemals sich einem noch absoluteren Regenten unterwerfen werden, noch viel weniger einem fremden Eindringling, der vielleicht rasch ihr Land durchschreitet, sie aber nie

mit dauernden Ketten binden kann. Gegenwärtig gilt ihr Gehorsam mehr dem Gesetz, als ihrem Oberhaupte Saud, der, bei'm Lichte besehen, nur der oberste Scheikh, nicht aber der Gebieter von Arabien ist; und wie sehr sie auch den aufgelegten Tribut hassen mögen, so wissen sie doch, daß ein großer Theil davon auf Gegenstände verwendet wird, welche mit ihrem eigenen Interesse in enger Verbindung stehen, ein Trost, den die Bauern in der Türkei entbehren.

Militärangelegenheiten der Wahaby.

Zwischen den Wahaby und den Beduinen findet in Militärangelegenheiten nur geringer Unterschied statt. Ohne eine stehende Armee zu haben, sammelt der Scheikh eines Stammes die kriegerischen Araber seines Lagers zu einer Unternehmung gegen den Feind, und das Corps wird wieder aufgelöst, sobald sie zurückkehren. So verhält es sich auch mit den Wahaby. Bis auf einige Hundert auserlesene Männer, welche in Derayeh unterhalten werden, hatte weder Saud, noch sein Vater jemals eine stehende Armee, oder Truppencorps. Wenn das Oberhaupt einen Angriff vorhat, so bescheidet es die Scheikhs der Stämme und Districte auf einen gewissen Tag an einen bestimmten Ort, in der Regel an einen Brunnen in der Wüste. Manchmal verlangt das Oberhaupt vom Scheikh eine gewisse Zahl Soldaten, der sie dann mittelst einer Art Conscription von jedem, unter seiner Controle befindlichen, Dorf und Lager aushebt. Werden, z. B., vom Scheikh der Provinz Kasym 1000 Mann verlangt, so muß jede Stadt dieser Pro-

vinz nach Maaßgabe ihrer Bevölkerung dazu beitragen. Die Bewohner der Städte (oder in Lagern die Beduinen) machen dann die Sache unter ſich in Güte ab. Alle, welche deluls oder Cameele zum Reiten beſitzen, theilen ſich in zwei Claſſen. Die eine davon geht jetzt in den Krieg und die andere bei'm nächſten Aufgebot. Alle Mannsperſonen von 18 bis 60 Jahren, verheirathet, oder ledig, oder Familienväter, ſind militärpflichtig. Alle diejenigen, welche Stuten beſitzen, müſſen bei jedem Aufgebot erſcheinen, es müßte denn ausdrücklich bemerkt worden ſeyn, daß keine Reiterei nöthig iſt. Wenn ſich einer verſteckt, ſo nimmt das Oberhaupt ſeine Stute, ſein Cameel, oder mehrere Schaafe, als Buße dafür. Saud war ſehr ſtreng in Eintreibung dieſer Bußen, und die ſchweren Militärpflichten, welche denen aufgelegt waren, die Pferde beſaßen, bewog ſie, dieſe werthvollen Thiere zu verkaufen, wodurch die Zahl der Pferde in Saud's Gebiete ſehr vermindert wurde.

Es wurde manchmal ein allgemeines Aufgebot erlaſſen, ohne irgend eine Zahl der Truppen zu beſtimmen. In dieſem Falle mußten ſich alle ſtellen, welche ein delul beſaßen. Bei manchen Gelegenheiten ſagte das Oberhaupt bloß: „Man darf diejenigen nicht zählen, welche ſich der Armee anſchließen, ſondern diejenigen, welche hinter ihr ſtehen.“ Jedermann, der nur Waffen tragen konnte, fühlte ſich dann verpflichtet, zu gehen; der Reiche verſah den Armen mit Cameelen und Waffen, oder ſie wurden ihm aus dem Beit el Mál gereicht. Wenn ein ſehr weiter Kriegszug im Werke war (wie, z. B., derjenige im Jahre 1810 gegen Damascus, oder gegen

Dmán), so befahl Saud seinen Anführern, ihn bloß mit der Sylle, d. h., mit den auserlesensten Reitern zu Pferd und zu Cameel zu begleiten. In diesem Falle schloß sich von Zwanzigen nicht mehr, als Einer der Armee an. Einige Araber versuchen es aber, bei allen Gelegenheiten sich zu verbergen, oder der Conscription zu entgehen, obschon sie wissen, daß sie sich dadurch unvermeidlich eine schwere Strafe zuziehen. Sie geben dann lieber die Strafe, als daß sie die großen Kosten tragen, sich für den Kriegszug auszurüsten und aus eignem Vermögen auf 40, oder 50 Tage Lebensmittel anzuschaffen.

Hundert Pfund Mehl, 50, oder 60 Pfund Datteln, 20 Pfund Butter, ein Sack Waitzen, oder Gerste für das Cameel und ein mit Wasser gefüllter Schlauch sind die Vorräthe eines Soldaten der Wahaby. Datteln mit Mehl vermischt, zu einem Kuchen geknetet und in der heißen Asche gebacken, sind das Frühstück und Abendbrodt. Der Preis dieser Lebensmittel; die Zeit, welche die Expedition in Anspruch nimmt, und die nützlicher angewendet werden kann; der Nachtheil, welcher dem Cameele durch zu starke Anstrengung zugefügt wird, in Folge welcher viele unterwegs sterben; alle diese Umstände machen dem armen Araber die Militärpflicht sehr lästig. Wenn indessen das Aufgebot kein allgemeines ist, so kann man einen Stellvertreter senden, welchem man für eine gewöhnliche Expedition von ohngefähr 40 Tagen außer den Lebensmitteln noch 8 bis 10 Spanische Dollars giebt.

Wenn die Cameele selten sind, so nimmt jeder

Cameelreiter noch einen Gefährten (meradif) hinter sich.

Eine frühere Bemerkung über Grundeigenthum, welches unter der Bedingung der Militärpflichtigkeit in Lehn gegeben ist, ist, wie ich mich jetzt überzeugt habe, falsch. Alle männlichen Wahaby sind insoweit Soldaten, daß das Oberhaupt sie jeden Augenblick zum Dienst entbieten kann; und so ist es ihm möglich, binnen 14 Tagen eine treffliche Armee zu sammeln. Aber diese Einrichtung, obschon ganz vortrefflich für rasche Bewegungen in das Gebiet eines Feindes, oder um einem Einbruche zu begegnen, eignet sich gar nicht für entfernte und fortgesetzte Eroberungen.

Die Religion der Wahaby schreibt beständigen Krieg gegen alle diejenigen vor, welche der verbesserten Lehre nicht beigetreten sind. Da fast ganz Arabien den Wahaby sich unterworfen hat, so waren ihre Expeditionen hauptsächlich gegen ihre nördlichen Nachbarn, von Basra an längs dem Euphrat bis nach Syrien, gerichtet. Es hat aber nicht den Anschein, als ob sie jemals den Wunsch gehabt hätten, ihre Herrschaft über die Gränzen Arabien's hinaus zu verbreiten, so daß sie Irak, Mesopotamien und Syrien nur des Plünderns halber angriffen. Plötzliche Ueberfälle waren für solchen Zweck am vortheilhaftesten, und eine andere Art des Krieges haben die Wahaby nie geführt. Ihr Oberhaupt wünschte ohne Zweifel, sich zum alleinigen Herrn von ganz Arabien und seinen Stämmen zu machen; und diejenigen, welche seine Einladung, ächte Muselmänner zu werden, von sich zurückwiesen, waren den Angriffen der Waha-

by von allen Seiten ausgesetzt. Sie verwüsteten ihre Felder und Dattelbäume und trieben ihr Vieh fort, während ihre Nachbarn, welche den neuen Glauben angenommen hatten, von den Wahaby nicht belästigt wurden. Eine Menge Araber fügten sich dem Antrage der Wahaby deßhalb scheinbar, um ihr Eigenthum und sich selbst gegen beständige Plackerei sicher zu stellen; aber wenige Provinzen, oder Stämme, die außerhalb Arabien bekehrt worden waren, empfanden ein wirkliches Interesse für die Sache der Wahaby. Mit dem Scherif von Mekka wurden eine Menge Bündnisse geschlossen, welche zum Zwecke hatten, der Macht von Saud's Familie Widerstand zu setzen; und die Beduinen betrachteten gleich anfangs ihre Unterwerfung wie ein Bündniß mit einem stärkern benachbarten Stamme, welches sich jede Stunde aufheben und in Krieg verwandeln läßt. Provinzen, welche durch ihre Bevölkerung mächtig waren, wie, z. B., Dschebel Schammar, Hedschaz und Yemen, und noch andere, die vom Hauptsitze der Macht der Wahaby in Nedschid entfernt lagen, wurden bald in Befolgung der Befehle des Oberhauptes ziemlich lau und bezahlten den Tribut unregelmäßig. Anfangs erinnerte er sie an ihre Pflicht durch eine väterliche Ermahnung, die sie für einen Beweis von Schwäche hielten, und nun zu offenem Aufruhr überschritten. In diesem Falle meldet das Oberhaupt allen seinen Scheikhs, daß die und die Araber Feinde geworden sind, und daß es bis auf fernerweite Befehle jedermann freistehe, sie anzugreifen. Er sendet hierauf drei, oder vier leichte Expeditionen gegen sie, und sie werden bald wieder zum Gehorsam ge-

bracht, indem ſie ihre Aerndte und ihr Vieh zu verlieren fürchten. Man hat oft den Saud ſagen hören, daß kein Araberſtamm eher den Wahaby treu angehängt habe, als bis er zwei-, oder dreimal von den Wahaby geplündert worden ſey.

Manche ſehr ſtarke und entfernte Stämme haben indeſſen erfolgreich die Zahlung des Tributes verweigert, obſchon ſie ſich in andern Hinſichten zu den Wahaby bekennen. Als, z. B., im Jahr 1810 Saud's Macht in Arabien noch unerſchüttert war, weigerten ſich die nördlichen Aeneze, Tribut zu zahlen, und Saud hielt es nicht für ſtaatsklug, ſie durch Gewalt zu unterwerfen, ſondern correſpondirte beſtändig mit ihren Scheikhs, welche ihm, dem Namen nach, ſich unterwürfig bekannten, aber dem Intereſſe ihrer Stämme gemäß handelten, ſobald ſie mit Partheigängern der Wahaby in Berührung kamen.

Es iſt leicht einzuſehen, daß die Wahaby ſich gemeiniglich im Zuſtande des Krieges befinden. Saud pflegte jedes Jahr zwei, oder drei große Kriegszüge zu machen. Die Nachbarſchaft von Basra (reich an Vieh und Datteln), die Ufer des Schat el Arab und des Euphrat bis hinauf nach Anah waren die Gegenden, in welche er ſeine jährlichen Ueberfälle richtete. Seine Truppen überſchritten ſogar den Euphrat und verbreiteten Schrecken in Meſopotamien; auch an der ſüdlichen Gränze ſeines Gebietes boten die noch uneroberten Provinzen von Yemen, Hadramaut und Omán ein fruchtbares Feld für Beute dar. Saud war nicht immer perſönlich bei dieſen kriegeriſchen Unternehmungen, ſondern ließ ſie von einem ſeiner Söhne, oder irgend einem ausgezeichneten

Scheikh anführen, ja wir haben sogar seinen schwarzen Sclaven Hark (حرك) an der Spitze mehrerer Wahaby-Corps gesehen.

Wenn das Oberhaupt eine Expedition ausführt, so ist der Zweck derselben ihm allein bekannt. Er versammelt seine Emir's bei einem gewissen Brunnen, welcher immer so gewählt wird, daß er den Feind täuscht, welchem der Angriff gilt. Soll, z. B., eine Expedition nach Norden von Derayeh unternommen werden, so versammelt sich die Armee mehrere Tagereisen südlich von Derayeh. Er bewegt sich auch dann wirklich in südlicher Richtung vorwärts, kehrt aber bald um, und fällt mit forcirten Märschen über seinen Feind, der gewöhnlich durch Ueberrumpelung geschlagen wird. Diese Kriegslist ist sehr nothwendig, denn wie ein Blitz läuft die Nachricht durch ganz Arabien, daß Saud seine Truppen nach einem gewissen Ort entboten habe; und wenn aus der Lage dieses Ortes irgend ein Schluß auf den beabsichtigten Angriff gemacht werden könnte, so würde der Feind Zeit haben, Vorrichtungen zum Widerstande zu treffen, oder zu fliehen.

Die Expeditionen Saud's wurden alle mit viel Klugheit und Vorsicht entworfen und mit solcher Schnelligkeit ausgeführt, daß sie selten mißlangen. Als er, z. B., im Jahr 1810 einen Einfall in die Ebenen von Hauran machte, so erhielt man die Nachricht davon nur zwei Tage vorher, obschon er 35 Tage gebraucht hatte, um den Angriffspunct zu erreichen; auch wußte man nicht, welchen Theil Syrien's er angreifen würde. Es waren bereits 35 Dörfer in Hauran von seinen Sol-

daten verheert, ehe der Paſcha von Damascus einige Vertheidigungsdemonſtrationen machen konnte.

Aus den tapferſten und berühmteſten Kriegern unter ſeinen Arabern hatte Saud eine Leibwache (mendschyeh) gebildet, welche er beſtändig zu Derayeh behielt, und was die einzigen ſtehenden Truppen ſeiner Armee waren. Wenn er von einem ausgezeichneten Reiter hört, ſo ladet er ihn nach Derayeh ein und giebt ihm in ſeinem Dienſt Anſtellung, indem er mit ihm übereinkommt, ihm und ſeiner Familie ihren jährlichen Bedarf an Getraide, Butter und Datteln zu liefern. Er giebt ihm auch eine Stute, oder ein gutes delul. Dieſe Leibwache begleitet den Anführer beſtändig auf ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen. Der Name ſeiner Leibwache iſt von allen Feinden der Wahaby gefürchtet, denn ſie hat ſich des Rufes ihrer hohen Tapferkeit niemals verluſtig gemacht. Saud betrachtete ſie immer in der Schlacht als eine Art von Reſerve und ſendete kleine Abtheilungen derſelben ſeinen andern Truppen zur Unterſtützung. Dieſe Leibwache mag etwa an 300 Mann betragen, die größtentheils in vollſtändiger Rüſtung fechten. Ihre Pferde ſind mit lebs (eine Art gepolſtertes, wollenes Zeuch, undurchdringlich für Lanzen, oder Schwerdter) bedeckt. Da ſie ſämmtlich freiwillig in ſeine Dienſte getreten ſind, ſo hat Saud immer großes Vertrauen auf dieſe Leibwache geſetzt.

Außer der mendschyeh nahm Saud auch viele Agyd's, oder Kriegsanführer der Beduinenſtämme mit nach Derayeh (vergleiche was bereits S. 238 über dieſen Gegenſtand geſagt iſt). Er ſchwächte die Macht die-

ſer Stämme, indem er ihnen ihre Anführer entzog, und verſtärkte ſeine eigne Parthei durch den Zutritt dieſer berühmten Männer, denen er oft, ſobald er ſah, daß ſie ſeinem Intereſſe aufrichtig ergeben waren, die Leitung ſeiner Kriegszüge übertrug.

Die Wahaby machen ihre Angriffe in jedem Monate des Jahres, ſelbſt im heiligen Monate Ramadhán. Saud hat immer eine große Vorliebe für den Monat Zul hadſche bewieſen, und ſeine Anhänger behaupten, daß er nie auf einem Kriegszuge geſchlagen worden ſey, welchen er in dieſem Monate vorgenommen habe. Da Saud zur Zeit ſeines Kriegsglückes jährlich die Wallfahrt machte, ſo benutzten ſeine Feinde, beſonders die ſtarken Arabiſchen Stämme Meſopotamien's, immer die Gelegenheit ſeiner Abweſenheit (während er ſich nämlich zu Mekka befand), um in ſein Gebiet einzufallen.

Wenn Saud, hinſichtlich der Wahl zweier Maaßregeln, die gleich vortheilhaft zu ſeyn ſchienen, ſich in Verlegenheit befand, ſo wendete er oft das Mittel an, welches Mohammed empfohlen hat und darin beſteht, ein kurzes Gebet an den Allmächtigen zu richten, ehe man ſich ſchlafen legt, und dem folgenden Morgen dem Traum, den man gehabt hat, für oder gegen die Maaßregel auszulegen. Die Scheikhs ließ er ſelten das Geringſte von ſeinen Plänen gewahr werden.

Auf dem Marſche hatte jeder Emir, oder Scheikh ſeine Fahne, und er ſelbſt hatte mehrere von verſchiedenen Farben. Seine Zelte ſind ſehr ſchön und zu Damascus, oder Baghdad verfertigt worden; aber ſeine Leute haben nur die gewöhnlichen ſchwarzen Zelte, wie

ſie bei den Arabern gewöhnlich ſind, und die meiſten haben nicht einmal Zelte. Saud's Proviant und Bagage wird von 200 Cameelen getragen. Auf entfernte Expeditionen nimmt er ſehr reichlichen Vorrath mit, um diejenigen ſeiner Truppen unterſtützen zu können, welche ihren eignen Proviant verlieren. Und wenn er durch eine Landſchaft kommt, die von Landbauern, oder Beduinen bewohnt wird, ſo bewirthet er auch alle ankommenden Gäſte auf dieſelbe Weiſe, wie zu Derayeh. Wenn die Armee des Nachts marſchirt, ſo werden dem Oberhaupt und allen großen Scheikhs Fackeln vorgetragen. Nachtmärſche ſind nur gewöhnlich, wenn der Angriffspunct beſtimmt iſt und eine Strecke von vier, oder fünf Tagereiſen binnen zwei Tagen zurückgelegt werden ſoll. Der Armee der Wahaby geht immer eine Vorhut von 30, oder 40 Reitern voraus, die unter der Benennung el Sabr bekannt iſt. In der Regel gehen ſie der Armee um eine bis zwei Tagereiſen voran. Die Beduinen haben eine ähnliche Gewohnheit, einige Stunden vor dem Hauptcorps eine Vorhut voranzuſchicken.

Sobald ſich die Armee einem Feinde naht, theilt ſie ſich in drei, oder vier Abtheilungen, die hintereinander marſchiren. Die erſte beſteht aus Reiterei, bildet die Hauptſtärke der Armee und beginnt den Angriff. Sie wird von dem zweiten Corps unterſtützt, welches aus Cameelreitern beſteht. Dieſe rücken vor, ſobald die Cavallerie zurückgedrängt iſt. Saud hat ſeit langer Zeit nicht mehr perſönlichen Antheil am Kampfe genommen und iſt immer im Rücken der Armee geblieben. Die Güte ſeiner Truppen, im Vergleiche mit denen des

Feindes, ſetzte ihn in den Stand, den Kämpfenden immer kräftige Verſtärkung zu ſenden, und der Sieg blieb ſelten lange unentſchieden. Es war eine Lieblingskriegsliſt Saud's, vor dem Feinde zu fliehen, ſich plötzlich zu ſammeln und mit ſeinen auserleſenen Reitern über die ermüdeten Verfolger herzufallen.

Allen ſeinen Truppen, welche im Kampfe fallen, ſichert Saud den Genuß des Paradieſes nach der Lehre des Korans. Wenn ein Scheikh in der Schlacht getödtet wird und ſeine Stute, wie es gewöhnlich der Fall iſt, rückwärts in die Reihen der Truppen läuft, die ſie kennt, ſo wird dieſer Tod dem Oberhaupt als ein frohes Ereigniß gemeldet, weil der Scheikh ſicherlich in's Paradies gelangt iſt. Bei dieſer Gelegenheit iſt folgender Ausdruck gewöhnlich: „Freue dich, o Saud, die Stute des N. N. iſt zurückgekommen!"

Wenn die leichten Corps der Wahaby ein Arabiſches Lager plündern, ſo müſſen ſich die Weibsleute nackt ausziehen, während die Wahaby ſich abwenden und ihnen einige Lumpen zur dürftigſten Bedeckung ihrer Blöße hinwerfen. Weiter erfahren die Weibsleute keine Beleidigung. Wenn das Plündern aufgehört hat, ſo vertheilt der commandirende Emir einige Kleidungsſtücke unter ſie und giebt jeder Familie ein Cameel und hinlänglichen Proviant zur Reiſe nach irgend einem Lager von Verwandten, oder Freunden. Da die Männer getödtet, oder entflohen ſeyn können, ſo ereignet es ſich manchmal, daß Weibsleute, welche zu den geplünderten Lagern gehören, mehrere Tage bei den Plünderern bleiben

und in ihrer Gesellschaft weiter ziehen, bloß um unterwegs beschützt zu werden.

Bei der Verbreitung ihres Glaubens haben die Wahaby die Grundregel aufgestellt, alle ihre Feinde zu tödten, die sie bewaffnet finden, mögen es nun fremde Ketzer (z. B., Syrische, Mesopotamische, oder Aegyptische Soldaten, oder Landbauern), oder auch Araber seyn, die dem Oberhaupte sich widersetzt, oder gegen dasselbe rebellirt haben. Die Befolgung dieser Regel (eine Nachahmung der ersten Verbreiter des Islám) macht eben den Namen der Wahaby so gefürchtet. Während des vierjährigen Krieges mit den Soldaten des Mohammed Aly Pascha ist nicht ein einziger Fall bekannt, daß die Wahaby jemals einem Türken Pardon gegeben hätten. Als Kerbela (oder Mesched Hosseyn) und Tayf genommen wurden, wurde die ganze männliche Bevölkerung niedergemetzelt; und in ersterer Stadt wurde Haret el Abasieh, oder das Quartier der Abassiden, bloß um deßwillen verschont, weil Saud für das Andenken der Abassiden-Khalifen eine besondere Hochachtung hegte. Wenn Beduinenlager angegriffen werden, findet dasselbe statt: alle, die mit den Waffen in der Hand ergriffen werden, sind ohne Gnade Kinder des Todes. Diese wilde Gewohnheit hat den Wahaby einen fürchterlichen Fanatismus eingeflößt, der sie zum Schrecken ihrer Gegner macht. Insofern hat derselbe auch dazu beigetragen, die Verbreitung ihres Glaubens zu erleichtern.

Aber das Oberhaupt der Wahaby ist leicht zu bewegen, seinen Feinden sicheres Geleite zu gewähren, wenn sie sich willig übergeben; und dazu sind sie oft geneigt,

indem man nie gehört hat, daß ihr Oberhaupt jemals sein Wort gebrochen habe. Hier muß man wiederum das Worthalten der Beduinen gegen einen Feind als einen edlen Zug in ihrem Character anerkennen. Der Ruf Saud's, daß er unverbrüchlich ein gegebenes Versprechen halte, wird selbst von seinen bittersten Feinden anerkannt und, seit dem Kriege mit Mohammed Aly Pascha, besonders von seinen Freunden, im Gegensatze zur Wortbrüchigkeit der Türken, hochgepriesen.

Wenn die bedroheten Araber sich dem Saud ergeben, ehe seine Rache sie erreichen kann, so giebt er ihnen gewöhnlich den amán-ullah (oder Gottes Sicherheit), mit der Bedingung des halka, wodurch aus dem sichern Geleit alle Pferde, Cameele, Schilde, Feuergewehre, Lanzen, Schwerdter und Kupfergefäße ausgeschlossen werden, die den Wahaby als Beute anheimfallen. Das übrige Eigenthum bleibt, gleich den Eigenthümern, unberührt.

Manchmal wird der amán ohne alle Bedingung gegeben, und dann erstreckt er sich auf Personen und Eigenthum zugleich. Alle Anführer der Wahaby haben strengen Befehl, von einem Feinde jede angebotene Unterwerfung anzunehmen und den versprochenen amán unverletzlich zu halten.

Nachdem Saud einen rebellischen Stamm, oder eine Provinz wieder zum Gehorsam zurückgebracht hat, läßt er immer, bald nachdem der Frieden geschlossen worden ist, die Scheikhs der Rebellen zu sich kommen und sie ihren Aufenthalt in seiner eignen Familie zu Derayeh, oder in einem benachbarten Districte nehmen,

lich derjenige Ort, wo ſich die genaueſten Nachrichten ſammeln laſſen.

Ich will hier nur einzelne Umſtände in Bezug auf die Geſchichte dieſes außerordentlichen Volkes aus dem Zeitraume vor der Wiedereroberung von Hedſchaz durch die Türken mittheilen. Dieſes Ereigniß bin ich ſelbſt ziemlich genau zu beſchreiben im Stande, weil ich mich während des Krieges gerade in dieſer Provinz aufgehalten habe.

Die Wahaby hatten ohngefähr ſeit 30 Jahren ihre Lehrſätze aufgeſtellt, zahlreiche Proſelyten gemacht, nach und nach Nedſchid erobert und die meiſten großen Beduinenſtämme ſich unterworfen, welche während des Frühlings in dieſer Provinz ihr Vieh waiden und alsdann ſich in die Wüſte begeben. Es war aber kein Krieg erklärt worden, auch hatten die Wahaby keine Eingriffe in die Rechte der beiden, ihnen zunächſt gelegenen, Türkiſchen Gouvernements gemacht, nämlich in dasjenige von Baghdad gegen Norden, und in dasjenige von Hedſchaz gegen Süden. Die Pilgerkarawanen zogen von Damascus und von Baghdad ohne die geringſte Beläſtigung durch's Gebiet der Wahaby. Ihr Wachsthum an Macht, und der Eifer, mit welchem ſie ihre Lehrſätze verbreiteten, ſcheinen zuerſt die Eiferſucht des Scherif Ghâleb erregt zu haben. Unter ſeiner Autorität, und zum Theil auch unter ſeinem Einfluſſe, ſtanden alle Stämme, welche ſich in Hedſchaz niedergelaſſen hatten, und auch mehrere an der Gränze dieſer Provinz.

Die Verſuche, welche Abd el Azyz gemacht hatte, letztere zu ſeinen Anhängern zu machen, nachdem er ihr

Nachbarn sich unterworfen hatte, konnte Ghaleb nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, den wir mehr als einen mächtigen Beduinen-Scheikh, denn als einen Fürsten des Morgenlandes zu betrachten haben; und dieselben Ursachen, welche zwischen allen großen benachbarten Stämmen der Wüste beständige Kriege erzeugen, streuten auch den Saamen der Uneinigkeit zwischen ihm und den Wahaby aus. Einige Jahre, nachdem Ghaleb zur Regierung von Mekka gelangt war, ließ er sich zum erstenmal 1792, oder 1793 mit den Wahaby in offene Feindseligkeit ein und setzte diesen Krieg fort, bis zur endlichen Uebergabe von Mekka.

Seine Parthei wurde alsdann durch die südlichen Stämme Begum (zu Taraba), Beni Selem (zu Beischy), Ghámed (in Zorán) und die zahlreichen Beduinen an der Gränze von Taif verstärkt. Diese Kriege wurden nach der Weise der Beduinen geführt und nur durch sehr kurze Waffenstillstände unterbrochen. Beide Partheien machten unvermuthete Einfälle in das feindliche Gebiet, und es wurde von beiden Seiten Beute gemacht, ohne großen Verlust, oder Vortheil. Ghaleb, welcher damals in regelmäßiger Correspondenz mit der Pforte stand und jedes Jahr die Pilgerkarawanen empfing, ließ kein Mittel unversucht, die Türkische Regierung gegen seine Feinde einzunehmen. Er schilderte sie als Ungläubige; und ihr Benehmen gegen die Türkischen Pilger war keineswegs geeignet, diese ungünstige Meinung zu entfernen. Die Pforte lieh diesen Schilderungen um so bereitwilliger Gehör, als die Pascha's von Baghdad Anzeigen ähnlichen Inhaltes gemacht hatten. Gleich dem Scherif von

Mekka, übte auch der Paſcha von Baghdad einen Einfluß über viele Beduinenſtämme in ſeiner Umgebung aus. Mehrere dieſer Stämme waren bereits im Kriege mit den Wähaby, deren Unternehmungen längs dem Ufern des Euphrats ein Gegenſtand des Schreckens waren. Die Gegend um Basra wurde faſt jedes Jahr von einem Heere dieſer Sectirer heimgeſucht, und viele Arabiſche Landbauern am ſüdlichen Ufer des Fluſſes, die Unterthanen des Paſchaliks von Baghdad waren, wurden von ihnen ermordet.

Die Perſiſchen Pilger, welche über Baghdad und Derayeh nach Mekka zogen, klagten auf dem Rückwege noch mehr über die großen Bedrückungen von Seiten der Wähaby, deren Oberhaupte ſie ein ſehr hohes Kopfgeld, oder Durchgangszoll hatten bezahlen müſſen.

Zur Unternehmung eines Angriffes auf Derayeh ſchien ſich nun keine Stadt an der Gränze Arabien's ſo gut zu eignen, als Baghdad. Der Paſcha dieſer Stadt beſaß indeſſen ſo wenig pecuniäre Hülfsmittel, und ſeine Autorität war ſelbſt innerhalb ſeiner eignen Provinz noch ſo unvollſtändig anerkannt, daß bis zum Jahre 1797 keine thätlichen Feindſeligkeiten unternommen werden konnten. Um dieſe Zeit wurde der Plan zu einem Ueberfalle von Derayeh entworfen. Soleyman-Paſcha war damals Gouverneur von Baghdad und zeichnete ſich durch Tapferkeit, Energie, Gerechtigkeit und alle diejenigen Talente aus, die ein Türkiſcher Großbeamte haben muß, wenn er ſeinen Poſten zu behaupten wünſcht. Sein Untergouverneur wurde mit der Anführung der Expedition beauftragt, die von Baghdad auszog. Die

Armee bestand aus 4 bis 5000 Türkischen Truppen und doppelt soviel Arabischen Bundesgenossen von den Stämmen Dhofyr, Beni Schammar und Montefek. Sie marschirten in gleicher Linie mit dem Persischen Meerbusen durch ein wüstes Land, wo auf jeder Station Brunnen anzutreffen sind. Zuerst wandten sie sich nach der Provinz el Hassa, dem reichsten und fruchtbarsten Theile des Gebietes der Wahaby.

Statt von hieraus sogleich auf Derayeh zu marschiren, welches nur fünf oder sechs Tagereisen entfernt lag, belagerten sie die Citadelle el Hassa, die sie ohne Schwierigkeit zu nehmen glaubten. Sie leistete indessen länger, als einen Monat Widerstand, und das Anrücken einer starken Armee der Wahaby unter Saud's Anführung, während Abd el Azyz zu Derayeh geblieben war, machte den Erfolg sehr zweifelhaft, so, daß die Türken sich zurückzuziehen beschlossen. Saud hatte diese Maaßregel vorhergesehen, machte sich früher, als die Türken, auf und lagerte sich mit seinen Truppen bei einem der Brunnen, Namens Thâdsch, etwa drei Tagereisen von el Hassa entfernt. Den andern Brunnen, welcher etwa zwei Meilen davon entfernt lag, machte er dadurch unbrauchbar, daß er mehrere Cameelladungen Salz hineinwarf, welche er für diesen Behuf mitgebracht hatte. Die Truppen von Baghdad lagerten sich an diesem Brunnen, und es läßt sich begreifen, wie sehr Menschen und Vieh von der Qualität des Wassers gelitten haben: auch hielt man es nicht für räthlich, aufzubrechen, indem Saud sich leicht unversehens auf die Armee hätte stürzen können. Saud wagte aber nicht, die Türken an-

zugreifen, deren Artillerie ihm und seinen Arabern ein Gegenstand des Schreckens war. So blieben die beiden Emeen drei Tage lang einander gegenüber, und nur ein einzelner Reiter wagte sich manchmal von der einen, oder der andern Seite in die Ebene zwischen den beiden Lagern. Es begann eine Unterhandlung, in welcher auf sechs Jahre zwischen den Wahaby und dem Paschalik von Baghdad Frieden geschlossen wurde, worauf beide Emeen ruhig in ihre Heimath zogen.

Das Mißlingen dieser Unternehmung war die erste Veranlassung des Mißgeschickes, welches bald nachher den Türken von allen Seiten zu Theil wurde, indem die Wahaby jetzt gelernt hatten, die Türkischen Truppen zu verachten. Eine Persische Pilgerkarawane mit einer Bedeckung von Wahaby war zwischen Helle und Meschhed von Arabern, die unter der Türkischen Jurisdiction von Baghdad standen, angegriffen und fast vollständig ausgeplündert worden. Nun zeigten sich auch plündernde Wahabyabtheilungen in der Gegend von Basra, und die Verheerung von Imám Hosseyn im Jahr 1801 erfüllte alle ächten Muselmänner mit Schrecken und machte die Wahaby sehr gefürchtet. Die Verehrung, welche man dem Grabe von Mohammed's Enkel in dieser Stadt zu widmen pflegte, war hinlänglicher Grund, den Zorn der Wahaby sich zuzuziehen. In dieser Stadt wurden 6000 Personen niedergemetzelt. Alte Männer, Weiber und Kinder wurden verschont, und auch das Viertel, welches den Namen Haret el Abbassye führte, wurde um deßwillen verschont, weil die Wahaby das Andenken der Stifter desselben ehrten. Die Kuppel von Hosseyn's

Grabe wurde zerstört, aber die Schätze dieser Moschee, wie auch diejenigen von Meschhed Aly waren geborgen und später nach Baghdad geschafft worden. Die Wahaby hatten an die Mauern der Stadt el Hosseyn abgehauene Palmbäume gelegt und auf diese Weise erstere erstiegen. Fünf, oder sechs Tage lang dauerte das Niedermetzeln der Einwohner und die Plünderung der Stadt. Nachher zogen sie sich zurück und griffen die Arabischen Landbauern am Flusse Schat el Arab an, wurden aber vom Stamme Zebeyr und auch von den Bewohnern von Meschhed Aly zurückgeschlagen. Sie brachten jedoch alle früher gemachte Beute davon und kehrten in ihre Heimath zurück.

Nach der Plünderung von Imám Hosseyn scheinen die Wahaby ihre Pläne sehr erweitert zu haben, besonders nachdem eine zweite Expedition aus der Gegend von Baghdad fehlgeschlagen war. Der Scheikh des Stammes Montefek, Namens Thuyny (ثويني), begleitet von allen seinen Leuten und den Stämmen Dhosyr, Schammar und Beni Kab, war mit einem Corps Türkischer Soldaten nach Nedschid marschirt. Ohne sich bei el Hassa aufzuhalten, waren sie sogleich auf Derayeh losmarschirt und erreichten den Brunnen Gzebeyhy, eine Tagereise entfernt von dem sehr besuchten Brunnen el Koweyt, der noch fünf, oder sechs Tagereisen von Derayeh entfernt war. Während die Truppen hier sich gelagert hatten, wurde der Anführer Thuyny von einem fanatischen Wahaby, einem Sclaven aus dem Stamme Thaled, ermordet. Saud rückte sogleich hierbei, und die Soldaten von Baghdad flohen. Aber mehrere Tausende von ihnen,

welche die Wege nicht kannten, wurden erſchlagen, ob ſchon die meiſten Truppen der Beduinen entkamen. Viele der erſtern kehrten in der nächſten Nacht nach dem Brunnen Szebeyhy zurück, um Waſſer zu bekommen und in der Hoffnung, unbemerkt zu bleiben, oder als Gefangene behandelt zu werden. Aber Saud ging von ſeiner beſtehenden Gewohnheit nicht ab und ließ ſie alle von ſeinen Arabern tödten.

Die Araber von Nedſchid und der nördlichen Wüſte waren menſchlicher, als die andern. Sie verbargen viele ihrer unglücklichen Feinde in ihren Zelten, gaben ihnen Waſſer auf den Weg und entließen ſie vor Tagesanbruch, während dagegen die ſüdlichen Beduinen (beſonders diejenigen der Stämme Kahtan und Ateybe) ohne Gnade diejenigen tödteten, welche vor ihren Zelten ſtanden. Aber ſelbſt damals konnten die Beduinen, wie auch ihr Fanatismus, oder die Befehle ihres Oberhauptes beſchaffen geweſen ſeyn mögen, nicht gänzlich ihre Gefühle unterdrücken, und ein Augenzeuge hat mir die Verſicherung gegeben, daß jeder Gefangene erſt ſeinen Durſt löſchen durfte, ehe er den Todesſtoß empfing. Ich habe bereits erwähnt, daß das Oberhaupt der Wahaby das Recht des dakheil zu Gunſten eines Individuums, welches nach dem Geſetze der Wahaby als ein Feind mit den Waffen in der Hand dem Tode verfallen iſt, nicht anerkennt.

Saud's Vater, Abd el Azyz, begann im Jahre 1801 die Provinz Hedſchaz und den Scherif Ghaleb mit mehr Ausdauer und Eifer anzugreifen, als er noch zuvor an den Tag gelegt hatte. In ſeinen Feldzügen

gegen die Wahaby war Ghaleb abwechselnd Sieger und Besiegter gewesen. Er war einst in die Provinz Nedschid eingedrungen und hatte ein ganzes Jahr lang die kleine Stadt Schaara in der Provinz Kasym in Besitz behalten. Ein andermal war er von den Truppen der Wahaby eingeschlossen worden, schlug sich aber des Nachts durch und erreichte nur mit einigen Begleitern Beische.

Die Wahaby hatten seit einigen Jahren ihre Waffen und ihren Glauben zu den meisten Gebirgsstämmen südlich von Taif, gegen Yemen hin, getragen. Diese Stämme waren ziemlich stark, und Abu Nokta, Scheikh von Azyz, war über sie alle gesetzt worden. Selbst die Araber bei Taif mußten sich 1801 unterwerfen. Ghaleb's Schwager, Othman el Medhayfe, ein Scheikh des Stammes Adwan, welcher diese Gegenden bewohnte, war seit mehrern Jahren mit Ersterem in Feindschaft; und da er sich durch alle Eigenschaften auszeichnete, welche ein Beduinen-Oberhaupt haben muß, so ernannte ihn Abd el Azyz, nachdem er sich das Land unterworfen hatte, zum Oberhaupte der Stämme von Taif und Mekka, und von da noch weiter nach Norden bis zur Hälfte des Weges nach Medinah. Jetzt war Ghaleb eng eingeschlossen, verlor aber doch nicht seine Energie. Er sammelte nochmals den Rest seiner treuen Araber und versuchte abermals einen Einfall in Nedschid, jedoch mit geringem Erfolg.

Im Jahr 1802 belagerte Othmen el Medhayfe Taif, und diese schöne Stadt, der Sommeraufenthalt aller reichen Mekkaner und das Paradies von Hedschaz,

wie die Araber es nennen, wurde nach kräftigem Widerstande genommen und theilte das Schicksal von Imam Hosseyn, nur mit dem Unterschiede, daß Othman's Feindschaft gegen den Scherif Ersteren bewog, die meisten guten Gebäude zu ruiniren; auch war den Soldaten nicht der Befehl gegeben worden, bei dem allgemeinen Blutbade Gebrechliche, oder Kinder zu verschonen. Im Laufe desselben Jahres nahm dieser Anführer auch Gonfode, einen Haven am Rothen Meere, sieben Tagereisen südlich von Dschidda, welcher dem Scherif gehörte.

Diese erfolgreichen Unternehmungen hatten die Wahaby sehr kühn gemacht. Bis jetzt war die Syrische und Aegyptische Pilgerkarawane immer regelmäßig nach Hedschaz gezogen, obschon der Scherif Ghaleb alles gethan hatte, was nur in seiner Macht stand, um offenen Krieg zwischen der Pforte und den Wahaby herbeizuführen. Dschezzar Pascha zu Acre hatte manchmal, als er noch Pascha von Damascus war, die Karawane selbst auf eine sehr pomphafte Weise nach Mekka geführt; und dieß hatte auch Abdallah, Pascha von Aden, gethan. Letzterer hatte mehrmals zu Mekka auf der Ebene von Arafat, während der Wallfahrt, dem ganzen Heere der Wahaby-Pilger begegnet, und es waren zwischen ihm und Abd el Azyz Geschenke gewechselt worden. Der Weigerung von Seiten der Wahaby, den Durchzug der Karawanen zu gewähren, scheinen religiöse Beweggründe untergelegen zu haben, denn sie wußten ja, daß die Soldaten, welche die Karawanen begleiten, nichts Feindliches in einem Lande unternehmen, wo ihnen mit einemmal alle Lebensmittel und alle Verstärkungen abgeschnit-

ten werden können. Aber die Pilger, aus welchen diese Karawanen bestehen, hatten sich immer auf eine so unanständige Weise benommen; die Anführer hatten immer die schlechtesten Handlungen offen sanctionirt, und die Ceremonien der Wallfahrt selbst waren durch die Aufführung der Pilger so befleckt worden, daß die Wahaby, welche seit langer Zeit auf eine Reform dieser Unordnungen bestanden hatten, endlich beschlossen, ihnen ein Ende zu machen. Die Syrische Karawane machte ihre Wallfahrt zum letztenmal im Jahr 1802.

In den nördlichen Theilen von Hedschaz griffen die Wahaby den starken und kriegerischen Stamm Beni Harb an und belagerten Medinah.

Im Jahr 1803 vollendeten die Wahaby die gänzliche Eroberung von Hedschaz, und ihre Macht war damals über alle frühern Gränzen hinaus verbreitet. Saud, der Sohn des Abd el Azyz, und Othman el Medhayfe hatten zu Anfange dieses Jahres eine bedeutende Macht bei Tayf zusammengezogen, und nach mehrern Gefechten mit dem Scherif Ghaleb rückte die Armee der Wahaby gegen Mekka vor und schlug ihr Hauptquartier im Dorf el Hesseynye auf, wo die Bewohner von Mekka, 1½ Stunden von dieser Stadt gegen Süden, viele schöne Sommerhäuser hatten. Ihre leichten Truppen umgaben die Stadt von allen Seiten und griffen die östliche Vorstadt an, Namens el Moabede, von welcher sie eine Zeitlang Besitz nahmen, wie auch von dem darin gelegenen Palaste des Scherifs. Von hieraus machten sie häufige Einfälle in die Stadt, die keine Mauern hat. Ghaleb leistete unerschrocken tapfern Widerstand. Er

legte eine Mine in der Nähe ſeines Palaſtes an, die zwar nicht ihre vollſtändige Wirkung that, doch aber den Feind nöthigte, ſich zurückzuziehen.

Nun ſchnitten die Wahaby der Stadt das ſüße Waſſer ab, welches ihr durch den Canal von Arafat zugeführt wird; und die Bewohner waren in die Nothwendigkeit verſetzt, Waſſer aus ſalzigen Brunnen zu trinken. Nachdem die Belagerung zwei, oder drei Monate gedauert hatte, geriethen die Bewohner, theils durch das ſchlechte Waſſer, theils durch Mangel an Lebensmitteln, in große Noth. Ghaleb ſelbſt und ſeine Soldaten hatten noch einige Vorräthe; aber unter die niedern Claſſen wurde nichts vertheilt, und dieſe waren deßhalb genöthigt, ſich des Nachts aus der Stadt zu ſtehlen und für des Scherifs Pferde auf den benachbarten Bergen dürres Gras zu ſammeln, wofür ſie in der Wohnung des Scherifs eine Handvoll Getraide empfingen.

Nachdem alle Katzen und Hunde in Mekka verzehrt und auch die Vorräthe des Scherifs dünn geworden waren, verließ er die Stadt mit ſeinen Leuten, nahm ſeine ganze Familie und ſein Gepäck mit ſich, nachdem er vorher diejenigen Meubles ſeines Palaſtes verbrannt hatte, die nicht leicht fortzuſchaffen waren. Er wendete ſich nach Dſchidda und überließ Mekka ſeinem Schickſale. Den folgenden Morgen zogen die vornehmſten Einwohner aus, um zu capituliren, oder vielmehr, um die Stadt auf Gnade und Ungnade zu übergeben; und Saud zog denſelben Tag ein. Dieß ereignete ſich im April und Mai 1803. Die Mekkaner erinnern ſich noch immer

dankbar der trefflichen Mannszucht, welche diese wilden Wahaby bei ihrem Einzug in die Stadt beobachteten. Nicht der geringste Exceß wurde begangen. Den folgenden Tag wurden alle Kaufläden auf Befehl Saud's geöffnet, und alles, was seine Truppen brauchten, bezahlten sie baar. Saud erklärte, daß er schon längst die Stadt hätte mit Sturm nehmen können, daß er aber gewünscht habe, Unordnung und Excesse zu vermeiden. Den versammelten Olemas erzählte er auch, daß ihm Mohammed im Traum erschienen sey und gedroht habe, er werde nicht den dritten Tag erleben, wenn der heiligen Stadt ein einziges Getraidekorn mit Gewalt genommen würde.

Die Bewohner von Mekka nahmen nun den Glauben der Wahaby an, d. h. mit andern Worten, sie waren genöthigt, pünctlicher zu beten, als sie gewöhnlich gethan hatten; ihre schönen seidenen Kleider abzulegen, und zu verbergen und sich des Tabaksrauchens öffentlich zu enthalten. Haufen Persischer Pfeifen, aus allen Häusern gesammelt, wurden vor Saud's Hauptquartier verbrannt; auch der Verkauf des Tabaks wurde verboten. Der Bruder Ghaleb's, Abd el Mayen, wurde von Saud an die Spitze der Regierung in Mekka gestellt, und ein gelehrter Mann aus Derayeh, Namens Ibn Name, wurde zum kady der Stadt eingesetzt. In solchem Ansehen stand dieser Beduinenrichter, daß seine Entscheidungen fast zum Sprichworte geworden sind und die Mekkaner noch jetzt als Spott für ihren verkäuflichen kady aus Constantinopel sagen: „dort geht Ibn Name!" Jetzt wurde auch das Gebet für den Sultan,

welches gewöhnlich in der großen Moſchee gehalten wird, abgeſchaft.

Von Mekka wendete Saud ſeine Waffen gen Dſchidda, wohin Scherif Ghaleb geflohen war. Er belagerte die Stadt 11 Tage, aber die Einwohner fochten tapfer; und als Saud endlich verzweifelte, die Mauern ſtürmen zu können, zog er ſich zurück. Viele Perſonen verſichern, daß Ghaleb, welcher ſchon Anſtalt getroffen hatte, an Bord eines großen Schiffes im Haven zu entfliehen, den Saud durch eine Summe von 50,000 Dollars zum Rückzuge bewogen habe. Die Wahaby begaben ſich nun nach der nördlichen Wüſte hin. Ghaleb verließ jetzt Dſchidda und übernahm abermals die Regierung von Mekka im Julius 1803, wo die ſchwache Garniſon der Wahaby in den beiden Caſtellen capitulirte und Abd el Mayen, ein Mann von friedlichem Character, ſich wieder ſeinem Bruder unterwarf; aber Ghaleb ſelbſt, der wohl einſah, daß er den Platz nicht auf lange Zeit vertheidigen könne, vertrug ſich bald nachher mit Saud und unterwarf ſich ſeiner Herrſchaft. Obgleich dieſer Krieg nur erſt 11 Jahre vor meinen Reiſen in Hedſchaz vorgefallen war, ſo wurden mir doch einzelne Umſtände deſſelben von verſchiedenen Perſonen ganz verſchieden erzählt.

Ghaleb bekam bei dieſer Gelegenheit günſtigere Bedingungen, als ſie gewöhnlich andern übergegangenen Häuptlingen gewährt werden. Er blieb im Beſitz ſeiner Städte und ihrer Einkünfte, auch geſtand man zu, daß mehrere Beduinenſtämme unter ſeinem Einfluſſe bleiben durften. Wegen ſeiner hohen Stellung und der

Achtung, welche denen gebührt, die Einwohner der heiligen Stadt sind, verlangte man weder von ihm, noch von den Mekkanern einen Tribut. Dagegen entsagte der Scherif der Völle zu Dschidda für alle ächten Wahaby.

Die Einnahme von Mekka hatte andere Vortheile in Beherrschung zur Folge. Der Stamm Harb war genöthigt, sich zu ergeben, jedoch nicht ohne schweren Kampf, wodurch die Wahaby so erbittert wurden, daß sie die Araber dieses Stammes härter behandelten, als andere Beduinen des Landes. Ein Abtrünniger des genannten Stammes, bekannt unter dem Namen Beni Sohb, behauptete sich erfolgreich in seinen steilen Gebirgen und konnte nie zur Unterwürfigkeit gebracht werden. Auch Yembo übergab sich, als Beni Harb und Dschehejny (ein anderer großer Stamm dieser Nachbarschaft) auf die Seite der Wahaby getreten waren; und Medinah folgte bald (im Frühling 1804), dem Beispiele dieser Stadt. Der vornehmste Mann dieser Stadt, Hassan el Kaladschy, hatte sich eine despotische Gewalt angemaßt und während der allgemeinen Noth, indem nämlich alle Zufuhr der Stadt von den Wahaby abgeschnitten wurde, die größte Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen. Endlich vergriff er sich auch an dem Schatze, welcher zum Grabe Mohammed's gehört und vertheilte einen Theil desselben unter seine Anhänger. Alsdann machte er den Vorschlag, die Stadt zu übergeben. Die Bewohner von Medinah, welche weit mehr dem Türkischen Interesse ergeben sind, als die Mekkaner, und gänzlich von dem Gewinne leben, den ihnen die ihre Moschee

beſuchenden Pilger bringen, wurden nicht ſo mild behandelt, als die Bewohner von Mekka. Es wurde ihnen der gewöhnliche Tribut aufgelegt, aber das Privat-Eigenthum nicht geplündert. Der oberſte Türkiſche Beamte der Stadt, der Aga el Haram (von dem Sultan ernannt), mußte Medinah mit vielen Türkiſchen Pilgern verlaſſen, und el Medheyan, welchen Saud zum Scheikh des ganzen Stammes Harb ernannt hatte, wurde Gouverneur von Medinah.

Hier drangen die Wahaby mit großer Strenge auf die regelmäßige Beobachtung der Gebete. Nach dem Morgen-, nach dem Mittags-, und nach dem Abendgebete wurden die Namen aller erwachſenen männlichen Einwohner in der Moſchee verleſen, und wer ſich ſäumig bewies, wurde beſtraft. Eine angeſehene Frau war angeklagt worden, aus einer Perſiſchen Pfeife geraucht zu haben, und wurde deßhalb auf einen Eſel geſetzt, und ihr die Pfeife mit dem langen elaſtiſchen Rohr um den Hals gewickelt. In dieſem Zuſtande wurde ſie durch die Stadt geführt. Haſſan el Kalabſchy behielt noch immer einigen Einfluß unter den Wahaby und fuhr fort, die Einwohner zu bedrücken.

Bald nachher beſuchte Saud die Stadt Medinah und nahm vom Grabe Mahammed's alle noch vorhandenen werthvollen Gegenſtände. Die goldenen Gefäße waren ſchon vorher genommen worden. Er machte auch den Verſuch, den hohen Dom zu zerſtören, welcher über dem Grabe errichtet war, und wollte nicht verſtatten, daß Türkiſche Pilger von irgend einem Puncte her nach Medinah kämen; und mehrere derſelben, welche es ver-

ſucht hatten, von Yenbo aus dahin zu gelangen, erfuhren eine ſehr üble Behandlung. Ihre Bärte wurden auch abgeſchnitten, da die Wahaby, welche ſelbſt kurze und dünne Bärte tragen, erklärten, daß der Prophet nicht einen ſo langen und buſchigen Bart, wie die nördlichen Türken, getragen habe. Dieſes thaten indeſſen die niedern Claſſen der Wahaby zur Verſpottung der Türken und nicht auf den Grund eines Geſetzes, oder eines Befehles.

Die Wahaby fuhren indeſſen immer fort, Medinah zu Ehren des Propheten zu beſuchen; eben ſo ehrfurchtsvoll beſuchten ſie auch die Moſchee dieſes Propheten, aber nicht, gleich andern Muſelmännern, jene, in derſelben Moſchee gelegenes, Grab. Das Grab hielt unſere letzt, oder Gaud hielt es für Götzendienerei, das Grab zu beſuchen, Gebete, oder Anrufungen an daſſelbe zu richten, und verbot deßhalb dergleichen. Es iſt demnach falſch, zu behaupten, wie es die Türken gethan haben, daß die Pilgerfahrt nach Medinah von den Wahaby abgeſchafft worden ſey.

Selbſt vor der Einnahme von Medinah hatten die großen Pilgerfahrten in ganzen Natewänen aufgehört. Die Syriſche Karawane, von Yuſuf Aga, einem Beamten des Abdallah Paſcha, angeführt, war im Jahr 1803 nicht im Stande geweſen, Medinah zu erreichen, ſondern trat den Rückweg an, als ſie nur noch einige Stunden von der Stadt entfernt war. Sie wurden auf ihrem Rückwege nicht beläſtigt. Die Aegyptiſche Pilgerkarawane wagte es dieſes Jahr nicht, den Landweg zu nehmen, da die Stämme Harb und Oſcheheyne jetzt zu

den Wahaby übergegangen waren; aber der Mahmal und einige Pilger kamen mit etwa 4, oder 500 Soldaten unter der Anführung von Scherif Paſcha, welchen die Pforte zum Gouverneur von Dſchidda ernannt hatte, zu Waſſer an und landeten in letzterem Haven. Auch die Perſiſche Pilgerkarawane war ſeit 1802 ausgeblieben, und daſſelbe war der Fall mit der Pilgerkarawane aus Yemen, ſo daß nach dem Jahr 1803 keine regelmäßige Karawane dieſer Art nach Mekka gekommen iſt, wohin es nur einigen Wenigen gelang, ſich durchzufinden. Der Mahmal wurde zu Dſchidda zurückgehalten, und Scherif Paſcha ſtarb 1804 in Hedſchaz. Es war Verdacht vorhanden, daß er auf Ghaleb's Befehl vergiftet worden ſey.

Abd el Azyz überlebte zwar die Einnahme von Mekka, war aber kein Zeuge derjenigen von Medinah. Er wurde zu Ende des Jahres 1803 von einem Perſer ermordet, deſſen Verwandte früher von den Wahaby erſchlagen worden waren. Dem Abd el Azyz folgte ſein älteſter Sohn Saud in der Regierung und beſaß in weit höherm Grade die nothwendigen Eigenſchaften eines geiſtlichen Oberhauptes kriegeriſcher Beduinen. Er hatte ſchon ſeit vielen Jahren alle Kriege geführet, und ihm muß man eigentlich die Eroberung von Hedſchaz zuſchreiben.

Während Medinah ſich genöthigt ſah, den nördlichen Wahaby die Thore zu öffnen, waren auch diejenigen des Südens nicht müßig, den Einfluß ihrer Waffen zu verbreiten. Abu Nokta, der Schaikh von Aſir, war ſeit einiger Zeit mit dem Scherif Hamud im Kriege

begriffen. Letzterer regierte damals den ganzen Strich der Meeresküste von Yemen, aus der Gegend von Gonfode an in südlicher Richtung bis nach Beit el Fakyh, ein Landstrich, den er selbst von der Jurisdiction seines nächsten Verwandten, des Imám von Szana, losgerissen hatte. Hamud verließ sich auf die Mauern seiner Stadt und auf 5 bis 600 Reiter in seinem Dienste, und hatte sich deßhalb geweigert, den Glauben der Wahaby anzunehmen. Gegen Ende des Jahres 1804 stieg Abu Nokta mit einem zahlreichen Heere seiner Araber von den Gebirgen herab und bedeckte die ganze Küste mit einer solchen Menge von Wahaby, daß Hamud zu fliehen genöthigt war. Die reichsten Städte an der Küste von Yemen, Lohaya und Hodeyda, wurden geplündert; aber Abu Nokta wagte es nicht, mit seiner Armee lange Zeit in diesen Städten zu verweilen, sondern zog sich wieder in die Gebirge zurück und hielt von hier die ganze Küste von Yemen in Schach. Hamud erklärte sich nun als einen Anhänger des neuen Glaubens.

Obschon Hedschaz jetzt erobert war, so blieb doch immer die Macht des Scherifs noch sehr groß. Sein Name und sein ehrwürdiges Amt; seine großen Talente für die Intrigue; sein persönlicher Einfluß auf viele Beduinenstämme, welche der Macht Saud's noch immer Widerstand leisteten, und die werthvollen Geschenke, welche er letzterem machte, so oft derselbe nach Mekka kam, bewirkten, daß das Oberhaupt der Wahaby mehreren Handlungen Ghaleb's seinen Beifall gab. Wenn Saud sich der Stadt Mekka bei Gelegenheit der jährlichen Wallfahrt näherte (die er jährlich mit einer großen Zahl seiner Ara-

ber machte), kam ihm eine ganze Karawane von Cameelen, mit Geſchenken des Scherif beladen, zwei Tagereiſen weit bis nach Zeyme entgegen. Die Geſchenke umfaßten alle Sorten auserleſener Lebensmittel, Kleider und andere Artikel, nebſt mehreren Cameelsladungen von Indiſchem Muslin für den ihram oder Mantel, in welchem die Pilger das heilige Gebiet betreten. Alle ſeine Beamten bekamen ähnliche Geſchenke. Die Weiber und Kinder bekamen alle neue Kleider und eine große Menge von Confect und eingemachten Süßigkeiten. So groß war in der That die Freigebigkeit Ghaleb's bei dieſen Gelegenheiten, daß Saud oft ſagte, es ſetze ihn in Verlegenheit und mache es ihm unmöglich, den Scherif ſo zu behandeln, wie er ſonſt gethan haben würde.

In Mekka hielt auf dieſe Weiſe die Macht Ghaleb's derjenigen Saud's immer das Gleichgewicht, und in Dſchidda blieb die Autorität des Erſtern immer in voller Kraft. Eine gute Garniſon wurde beſtändig in dieſer Stadt unterhalten, in welche keine Truppen der Wahaby kamen, obſchon die Einwohner genöthigt waren, ſich zu dem neuen Glauben zu bekennen, ſobald einer von Saud's Beamten ſie in Geſchäften beſuchte. Im Laufe des Jahres 1805 machte Medhayfe, welcher immer ſeine Feindſeligkeiten gegen Ghaleb fortſetzte, mit ſeinen eignen Arabern, und ohne vom Oberhaupte der Wahaby dazu autoriſirt zu ſeyn, mehrere Verſuche, Dſchidda zu nehmen. Er nahm Beſitz von den zur Stadt gehörigen Brunnen; aber die Einwohner nebſt den Fremden, die ſich zufällig in der Stadt befanden, ergriffen die Waffen und vereitelten ſeine Abſicht.

Obschon die Pilgerkarawanen jetzt unterbrochen waren, so strömte doch eine große Zahl von Pilgern aus jedem Theile des Türkischen Reichs jährlich nach Mekka. Sie kamen zu Schiffe nach Dschidda, und Saud gab keinen Befehl, sie zu hindern, nach Mekka zu gehen. Diese Pilger waren folglich genöthigt, sich allen Vorschriften der Wahaby zu fügen, und wer sich denselben gemäß und anständig benahm, erfuhr keine rauhe Behandlung. Ich lernte im Jahr 1810 zu Aleppo einen Einwohner dieser Stadt kennen, welcher mir erzählte, daß er während der letzten 6 Jahre die Wallfahrt jährlich ohne alle Belästigung über Cairo und Kosseir gemacht habe. Aus Yemen, Indien und den Negerländern seyen in dem Monate der Wallfahrt Pilger zu Schiffe, wie früher, in Dschidda angekommen, hätten es aber für zweckmäßig gefunden, ihre Waffen in Dschidda zurückzulassen, indem das Tragen von Waffen irgend einer Art Fremde in Mekka verdächtig mache und oft übler Behandlung aussetze. Die Wallfahrt ist deßhalb niemals, weder in Bezug auf Araber, noch Türken, abgeschafft worden; und hätten die großen Syrischen und Aegyptischen Karawanen auf das sichere Geleit der Wahaby Vertrauen gesetzt, so würden sie die Wüste mit Sicherheit, aber ohne bewaffnete Begleitung, haben durchziehen können.

Hedschaz war jetzt ruhig. Da die Communication mit dem ganzen innern Arabien geöffnet war und wenig Fremde ankamen, so waren die Lebensmittel im Ueberflusse vorhanden und wohlfeil; aber die Einwohner der heiligen Städte hatten jetzt ihre Hauptsubsistenz-

mittel verloren, die ihnen der Verkehr mit fremden Kaufleuten brachte, welche mit der Pilgerkarawane kamen.

In dieſem Zuſtande blieb nun Hedſchaz während der Jahre 1806, 1807 und 1808. Die Macht des Schériſ's nahm täglich ab, und Saud's Autorität wurde in dem bei weitem größern Theile von Arabien anerkannt. In den obenerwähnten Jahren machte das Oberhaupt der Wahaby mehrere Einfälle in die Gegend von Basra und in Meſopotamien. Eine dieſer Unternehmungen in der Gegend von Basra lief damals unglücklich ab. Seine Truppen waren eben damit beſchäftigt, in kleinen Abtheilungen die Dörfer um dieſe Stadt herum zu plündern, als ſie von einem ſtarken Corps der Kab- und Montefek-Araber überraſcht wurden, bei welcher Gelegenheit über 1500 Wahaby erſchlagen wurden. Ein Negerſclave Saud's, Namens Hark, machte an der Spitze einer ſtarken Abtheilung verſchiedene Kriegszüge nach der Syriſchen Wüſte und ſetzte ſogar die Beduinen in der nächſten Umgebung von Aleppo in Furcht und Schrecken. Die Abtheilungen der Wahaby überſchritten auch den Euphrat und griffen die reichen Lager der Meſopotamiſchen Stämme an, welche ſie bis in die Nähe von Bagdad plünderten. Im Süden fuhr Abu Nokta fort, durch plötzliche Einfälle und häufiges Plündern die Provinz Yemen zu plagen. Szana ſcheint indeſſen niemals der Gegenſtand eines Angriffes geweſen zu ſeyn. Saud, welcher die Eiferſucht kannte, die zwiſchen Hamud, dem Gouverneur der Küſte, und Abu Nokta, dem Häuptlinge der Gebirge, herrſchte, verſprach bald dem einen und bald dem andern von ihnen die Plünderung dieſer reichen Stadt,

bis wohin ihre schwachen Vertheidigungsmittel selbst einen schwachen Angriff nicht aushalten haben würden; aber es gab nie wirklich den Befehl zur Eroberung derselben und schien dieselbe vielmehr, wie man glaubte, für sich aufgespart zu haben.

Diese Jahre über blieb die Pforte fast ganz unthätig. Saud war mit der Türkischen Regierung in offenen Feindseligkeiten gerathen, seit es verboten hatte, in den Moscheen für das Wohl des Sultan's zu beten, welch gewöhnlich den Freitag geschah. Dieses war durch die List und Vorschlagenheit des Scherif Ghaleb dahin gebracht worden, welcher zwischen Saud und der Pforte einen unversöhnlichen Bruch herbeizuführen wünschte. Ein tapferer Krieger, Yusef Pascha, war an die Spitze des Gouvernements von Damascus gestellt worden, und es stand zu hoffen, daß er die Pilgerkarawane mit Gewalt durch die Wüste würde leiten können. Aber die Summen, welche für diese Karawane bestimmt waren, und welche auf das Einkommen von Damascus angewiesen sind, verwendete er zu seinem eigenen Nutzen. Auch die Syrischen Beduinen, welche die Karawanen gewöhnlich geleiteten, verriethen eben so wenig Lust, sich in eine so gewagte Unternehmung einzulassen. Yusef Pascha machte im Jahr 1809 einige unbedeutende Anstalten, den District Dschof anzugreifen, der aus mehreren Dörfern auf der Straße von Damascus nach Nedschd besteht und 12 Tagereisen von Damascus entfernt ist. Aber dieses war nur eine eitle Demonstration seines Eifers, die nie zur Ausführung kam. Der größte Verlust, den die Wahaby jemals erfuhren, war im Verlaufe dieses Jahres die Zer-

ſtörung ihres befeſtigten Havens am Perſiſchen Meerbu-
ſen, Namens Rás el Kheyme, der durch eine Engliſche Expedition von Bombay aus in Aſche gelegt wurde, in dem die ſeeräuberiſchen Bewohner deſſelben, die zum Stamme Gowaſim oder Dſchowaſim gehören, zahlreiche Räubereien gegen den Engliſchen Handel in dieſen Gewäſſern ſich hatten zu Schulden kommen laſſen. Ein Vetter von Saud hatte bei dieſer Gelegenheit ebenfalls ſeinen Tod gefunden.

In demſelben Jahre brach ein neuer Krieg zwiſchen Abu Nokta und Scherif Hamud aus. Erſterer kam nämlich von ſeinen Bergen herab und lagerte ſich bei Abu Arvſch. Hamud verließ des Nachts dieſe Stadt mit ungefähr 40 Reitern, ſämmtlich wie Wahaby-Beduinen gekleidet, machte einen Umweg und befand ſich mit Tagesanbruch im Rücken ſeiner Feinde, in deren Lager er einzog, ohne den geringſten Verdacht erregt zu haben, denn man hielt ihn mit ſeinen Leuten für befreundete Gebirgsbewohner. Aber vor Abu Nokta's Zelte ſtießen ſie ihr Kriegsgeſchrei aus und Hamud tödtete dieſen Häuptling mit eigner Hand, als er eben von ſeiner Matte aufſprang, und war ſo glücklich, in der allgemeinen Unordnung zu entkommen.

Der Scheikh Tamy, von dem kleinen Stamme Refeybha (zum Stamme Aſyr gehörend), wurde von Saud zum Nachfolger des Abu Nokta ernannt. Hamud unterwarf ſich wieder, aber ſeine Treue blieb immer zweifelhaft, und er war nie pünctlich in Entrichtung ſeines Tributes.

Im Jahr 1810 verbreitete Saud Schrecken im Her-

zen von Syrien, indem er die Umgegend von Damascus mit einer Abtheilung von 6000 Mann überfiel. Seine Ankunft war ganz unerwartet und Yusef Pascha's Armee nicht im Stande, seinem Fortschritt Einhalt zu thun. Innerhalb drei Tagen plünderte er 35 Dörfer im Districte Hauran, war nur noch zwei Tagereisen von Damascus entfernt und verbrannte alle Getraideärndten, wo er uns hinkam; aber er war nicht so unbarmherzig gegen die Einwohner, wie bei andern Gelegenheiten, und schenkte vielen Bauern das Leben. Eine christliche Weibsperson, die gefangen genommen und als Sclavin mit fortgeschleppt worden war, wurde einige Tage nachher auf seinen Befehl wieder freigegeben. Er hätte nicht die Stadt nehmen können, wenn er dem Schrecken gekannt hätte, den seine Nähe bei den Einwohnern verbreitete, die bereits alle Gegenstände von Werth in die Gebirge des Libanon zu senden begannen; aber seine Absicht war ohne Zweifel, häufige Plünderungsversuche zu machen, so daß Damascus wenigstens sich bewogen fühlen sollte, sich von selbst zu übergeben. Er kehrte mit beträchtlicher Beute zurück.

Eine zahlreiche Karawane von Moggrebyn's, welche zu Lande nach Cairo gekommen war, machte dieses Jahr die Wallfahrt. Bei ihrer Ankunft in Hedschaz erhielten sie die Erlaubniß, Mekka zu besuchen, da Saud immer erklärt hatte, daß sich die Moggrebyn's anständig benähmen und religiöse Leute seyen. Er kam dem Anführer dieser Karawane, einem Sohne des Kaisers von Marocco, entgegen, und es wurden zwischen ihnen Geschenke gewechselt.

Während der Pascha von Baghdad und derjenige von Damascus zu verschiedenen Zeiten feindliche Demonstrationen gegen die Wahaby gemacht hatten, war Aegypten bei dem Schicksale von Hedschaz ein passiver Zuschauer geblieben, und die kleine Expedition von etwa 500 Mann, welche im Jahr 1804 vom Scherif Pascha zu Dschidda ausgerüstet wurden, war die einzige schwache Anstrengung von Aegyptischer Seite, den Türkischen Einfluß auf die heiligen Städte wiederherzustellen. Der unruhige Zustand Aegypten's, nämlich die Vertheilung der Macht unter viele Beys, die nur dem Namen nach dem von der Pforte gesendeten Pascha unterwürfig waren, und der Wunsch dieser Beys, das Geld zu besitzen, welches für die Pilgerkarawanen und für die heiligen Städte bestimmt war, — alle diese Umstände trugen dazu bei, daß jeder gläubige Sunny daran verzweifelte, jemals die Pilgerfahrt wiederhergestellt zu sehen, so lange Aegypten in diesem Zustande verbleiben würde. Denn alle Theile wußten, daß nur von Aegypten aus Hedschaz erobert werden könne. Die unermeßliche Wüste, die sich zwischen Aegypten und Damascus ausbreitet, macht den Transport hinlänglichen Lebensmittel und Kriegsvorräthe zu einem regelmäßigen Feldzuge mit dem Feinde ganz unmöglich, und die erste Maaßregel des letztern würde darauf gerichtet seyn, jede andere Communication abzuschneiden. Eine starke Armee, begleitet von einer unermeßlichen Menge beladener Cameele, möchte vielleicht nach Ueberwindung vieler und großer Schwierigkeiten endlich Medinah und selbst Mekka erreichen; sie könnte auch diese Städte erobern. Aber alle Trup-

pen und alle Gemeinde einer ſolchen Armee würden nicht im Stande ſeyn, das ganze Land in Unterwürfigkeit zu erhalten, oder gegen einen unternehmenden Feind zu vertheidigen und ſich ſelbſt von fremder Zufuhr unabhängig zu machen.

Auf letzteres Rückſicht nehmend ergiebt ſich ſchon, daß alle Verſuche, das Land von ſeinen Beduinischen Beherrſchern zu befreien, von Aegypten ausgehen müſſen. Hedſchaz bezieht alle Lebensbedürfniſſe faſt ausſchließlich aus Aegypten, die zur See mittelſt der Häfen Yenbo und Dſchidda, der eigentlichen Thore des heiligen Landes, dahin gebracht werden können, ohne ſie unterwegs einer den Zufälligkeiten auszuſetzenden, welche als eine 30- oder 40tägigen Landreiſe durch eine unfruchtbare und feindliche Wüſte von Syrien nach Mekka verbunden ſind.

Die Wahaby verweigerten es nicht, Pilgern von allen Weltgegenden her den Eingang in die heiligen Städte zu gewähren. Sie hatten ſich öffentlich erboten, ihnen eine friedliche Wanderung zu geſtatten, ſobald ſie ſich unſtändig benähmen und nicht die vornehme Miene An dieſen Ländern behaupten würden, die vermöge der natürlichen Beſchaffenheit, des Charakters ihrer Einwohner und ihrer geographiſchen Lage zu einer Arabiſchen und nicht zu einer Türkiſchen Provinz geſchaffen ſeyen.

Nachdem Mekka und Medinah ſich den Wahaby angeſchloſſen hatten; nachdem ſelbſt der Scherif dem Glauben derſelben beigetreten war und offene Feindſeligkeiten gegen die Pforte ausübte; und nachdem endlich ganz Hedſchaz ſeinem Beiſpiele folgte, war die natür-

lichste Maaßregel, die sich von selbst darbot, diejenige, alle fernere Zufuhr abzuschneiden und allen Schiffen aus Hedschaz die Häven von Kosseir und Suez zu verschließen. Daß eine solche Maaßregel nicht während der Herrschaft der Mammelucken zur Ausführung gekommen war, wo eine allgemeine Maaßregel in Aegypten überhaupt gar nicht ergriffen werden konnte, und wo diese Bey's, deren Einfluß vorherrschend war, beträchtlichen Gewinn aus dem Handel mit Hedschaz zogen, darüber dürfen wir uns gar nicht wundern. Mit allem Grund aber darf man sich wundern, daß dieses Prohibitivsystem auch unter der Regierung Mohammed Aly's vernachlässigt worden ist, der seit 1805 den Häven von Suez und seit 1808 denjenigen von Kosseir befaß, auch seinem Oberherrn auf das Festeste versprochen hatte, Hedschaz von den Wahaby wieder zu befreien.

Während dieser ganzen Zeit und selbst zu Anfang des Jahres 1810, als Mohammed Aly ernsthafte Anstalten machte, die Wahaby anzugreifen, langten zu Suez und Kosseir täglich Schiffe aus Dschidda und Yambo an, die mit Getraide und Lebensmitteln für den Scherif, wie auch für Privatunternehmer, zurückkehrten. Dieser Verkehr wurde auch nicht eher unterbrochen, als einige Monate vor dem Abgange der ersten Expedition von Suez gegen Arabien, wo man befürchtete, daß die Schiffe in diesen Häven zum Transporte der Truppen in Beschlag genommen werden möchten. Alle Zufuhr auch nur ein einziges Jahr lang abzuschneiden, würde für Hedschaz von den schlimmsten Folgen gewesen seyn, wo es nicht gewöhnlich ist, sich über zwei Monate lang

zu verproviantiren; und die geringe Zufuhr aus Nedschid und Yemen würde eine Hungersnoth nicht haben verhindern können. Wäre diese wirklich eingetreten, so würde das Oberhaupt der Wahaby sicherlich genöthigt worden seyn, dem Gouverneur von Aegypten sehr günstige Bedingungen für die heilige Wallfahrt und für das ganze Türkische Reich zuzugestehen.

Obgleich die Armee der Wahaby, welche in Hedschaz stand, immer von der Zufuhr aus dem innern Arabien hätte subsistiren können, so würde doch die Hungersnoth in den heiligen Städten diejenigen religiösen Schwärmer sehr efficiert haben, die häufig ihre Verehrung für diese Oerter und ihre Rücksicht für die Einwohner derselben an den Tag gelegt hatten. Der Scherif selbst würde seinen ganzen Einfluß bei den Wahabs angewendet haben, und seit seiner Unterwerfung besaß er bedeutenden Einfluß, um einen Zustand der Dinge zu endigen, der nicht nur seine eignen Leute in große Noth brachte (worauf er vielleicht wenig Rücksicht nahm), sondern auch ihn um einen großen Theil seines Einkommens aus dem Handel und den Zöllen gebracht haben würde, welche er von den, nach Aegypten gehenden, aber daher kommenden Artikeln erhob.

Da nun eine so leichte und natürliche Maßregel von Mohammed Aly nicht versucht wurde, so suchten seine Freunde diese Nachlässigkeit mit dem Vorgeben zu entschuldigen, daß es eine abscheuliche Sünde gewesen seyn würde, im heiligen Lande eine Hungersnoth zu erzeugen. Wer aber den Character des Pascha's kennt, weiß auch, daß eine solche Rücksicht bei ihm von gerin-

gen Gewicht ist, während dagegen Personen, welche den Handel auf dem Rothen Meere kennen, der Meinung sind, daß der Gewinn, welcher auf diesem Weg ihm zufließt (er verkauft theils selbst Getraide und Lebensmittel zu Suez und Kosseir, theils erhebt er auch Zölle), so beträchtlich sind, daß er die Befehle seines Oberherrn in dieser Hinsicht unbefolgt gelassen hat, weil sie seinen Gewinn verringert, oder ganz vernichtet haben würden. Alle Nationen des Türkischen Reichs stimmten darin überein, daß sie die Wahaby verwünschten und zu einer ähnlichen Unternehmung gegen diese Ketzer aufforderten, wie sonst die Kreuzzüge waren. Dennoch aber führten ihre Schiffe die Vorräthe Aegyptens von Suez nach dem unfruchtbaren Hedschaz und verproviantirten auf diese Weise ihre eignen Feinde, während auch Kaufahrer, mit Kriegsbedürfnissen beladen, die gegen diese Feinde benutzt werden sollten, täglich von Cairo in Suez anlangten.

Ein Europäischer Leser wird der Schilderung eines solchen schlechten Benehmens und solcher elender halber Maaßregeln kaum Glauben schenken; aber ein Aufenthalt von einigen Jahren in der Levante wird die Ueberzeugung geben, daß, sobald ein Türkischer Gouverneur den kleinsten, oder auch nur einen temporären Verlust befürchtet, nichts ihn zu bewegen vermag, Maaßregeln von allgemeiner Nützlichkeit zu ergreifen. Seine Ansichten reichen nie über den gegenwärtigen Augenblick hinaus, während er die Interessen seines eignen Oberherrn und die Wohlfahrt seiner Unterthanen jeder Gewißheit des geringsten Geldvortheiles aufopfert. Aber

seine Habsucht verfehlt oft ihr Ziel und trägt endlich zu seinem Untergange bei, oder sieht wenigstens ein Hinderniß für seine eignen Operationen ab.

Mohammed Aly, Pascha von Cairo, sendet seinen Sohn, Tusun Pascha, mit einer Türkischen Armee nach Arabien. — Thomas Keith, ein Schotte (er führte den Namen Ibrahim Aga), befehligt Tusun's Mammelucken. — Unerschrockenheit dieses Anführers. — Ahmed Aga, mit dem Beinamen Bonaparte. — Die Türken nehmen Medinah und auch Mekka muß sich ergeben.

Als Mohammed Aly im Jahr 1804 Pascha von Aegypten wurde, wo er während der letzten zwei Jahre allen Einfluß ausgeübt hatte, den ihm seine zahlreichen Truppen und seine eigne Schlauheit über die schwachen Reste der einst furchtbaren Mammelucken, nur verleihen konnten, wurde ihm von der Pforte hauptsächlich zur Pflicht gemacht, die heiligen Städte wieder zu erobern. Er wußte recht wohl, daß die Nichtbefolgung dieser Befehle von der Regierung mit dem Verluste seiner Stelle bestraft werden würde; und um ihn noch mehr anzuspornen, versprach ihm die Pforte das Paschalik von Damascus für einen seiner Söhne, sobald er von Mekka und Medinah Besitz genommen haben würde. Auch sein eigner Ehrgeiz machte ihm die Erreichung dieses Zieles höchst wünschenswerth, indem ihn die Befreiung der heiligen Städte über alle andere Paschas des Türkischen Reiches erheben und seinem Namen soviel Celebrität verleihen würde, daß die Pforte nachher nie sich bewogen finden möchte, seinen Interessen entgegen zu treten. Während der ersten Jahre seiner Regierung hatte er so

immer mit den Mammelucken zu thun; und erſt im Jahre 1810 kam ein Vergleich mit ihnen zu Stande, nach welchem ſie ihre Anſprüche auf ganz Unterägypten und den größern Theil von Oberäypten aufgaben. Er ladete ſie unter dem Verſprechen eines ſichern Geleites nach Cairo ein und ließ ſie alsdann, wie bekannt, auf eine treuloſe Weiſe in dem Caſtelle dieſer Stadt ermorden. Gegen das Ende des Jahres 1809 machte Mohammed Aly ernſthafte Anſtalten für ſeine Expedition. Vor allen Dingen mußte er eine hinlängliche Zahl Schiffe für den Transport von Truppen und Lebensmitteln zur Verfügung haben. Hätte er ein einziges Schiff aus Hedſchaz in Beſchlag genommen, ſo würden alle andern aus Furcht weggeblieben ſeyn und ſeiner Unternehmung Nachtheile gebracht haben. Er beſchloß daher, eine Flottille zu bauen, und während der Jahre 1809 bis zum Frühlinge 1811 wurden zu Suez 28 große und kleine Schiffe (von 100 bis 250 Tonnen Trächtigkeit) gebaut, und es fanden hier gegen 1000 Arbeiter, unter welchen ſich Griechen und andere Europäer befanden, beſtändig Beſchäftigung. Das Holz wurde zu Bulak bei Cairo zugehauen, auf Cameelen durch die Wüſte transportirt, und zu gleicher Zeit wurden zu Suez große Magazine von Getraide, Zwieback und andern Lebensmitteln angelegt. Da es nicht leicht war, in ſolchen Schiffen viel Reiterei über ein gefährliches Meer zu transportiren, ſo mußte dafür geſorgt werden, daß ſie zu Lande den Punct ihrer Beſtimmung erreichen konnten. Die Caſtelle auf der Pilgerſtraße zwiſchen Cairo und Yembo (Abſchrud, Nakhel, Akaba, Moweyh und

el Wodsch) wurden alle ausgebessert, mit neuen Mauern verstärkt und mit Infanterie von den Moggrebyns versehen, die mit den Beduinen gut umzugehen wußten. Diejenigen Beduinenstämme, welche in der Nähe dieser Castelle lebten, wurden durch Geschenke dahin gebracht, mit ihren Cameelen nach Cairo zu ziehen und Proviant zu holen, der in den Magazinen dieser Castelle niedergelegt wurde. Zu gleicher Zeit wurden auch Getraidemagazine zu Kosseir errichtet; aber zu Anfange des Krieges besaß dieser Haven noch nicht die Wichtigkeit, welche er nachher als ausschließliches Depot aller Vorräthe erlangte, indem er Hedschaz weit näher, als Suez lag, welches bloß der Handelshaven für Cairo blieb.

Als Ghaleb, der Scherif von Mekka, hörte, daß so bedeutende Anstalten zu einem Angriffe von Hedschaz gemacht würden und daß Mohammed Aly größere Hülfsmittel besitze, als irgend ein anderer Pascha, der bis jetzt noch mit Heeresmacht sich einen Weg in dieses Land zu bahnen versucht habe, so hielt er es für zweckdienlich, in geheime Correspondenz mit ihm zu treten und ihm die Versicherung zu geben, daß, wenn auch unbesiegbare Umstände ihn genöthigt hätten, sich den Wahaby anzuschließen, er doch bereit sey, das Joch abzuschütteln, sobald nur eine ansehnliche Türkische Armee die Küste von Hedschaz betreten habe. In Folge dieser Correspondenz gab er umständliche Auskunft über den gegenwärtigen Zustand der Wahaby, über die Gesinnung der Beduinen in Hedschaz und darüber, wie am besten der Angriff zu machen sey.

Dem ersten Kaufmanne von Cairo, Seyd Moham-

med el Mahruky, der selbst oft in Mekka gewesen war und den Handel auf dem Rothen Meere vollkommen kannte, vertraute Mohammed Aly die politische Leitung des Krieges und alle nothwendigen Unterhandlungen mit den Beduinen am Rothen Meere an; und es läßt sich nicht läugnen, daß dieser Mann zum endlichen Gelingen der Unternehmung viel beigetragen habe. Mohammed Aly besaß einen zu argwöhnischen Character, um großes Vertrauen in die Versicherungen Ghaleb's zu setzen, dessen List und Verschlagenheit nur zu gut bekannt waren; aber es machte sich nöthig, die Erwartungen zu nähren, welchen Ghaleb hinsichtlich des Einfalles einer fremden Armee bei sich Raum gegeben hatte. Es wurden ihm die schönsten Versprechungen gemacht, daß die Zölle von Dschidda (die Hauptquelle seines Einkommens) ihm bleiben sollten; und die Soldaten, welche zu dieser Unternehmung eingeschifft werden sollten, wurden durch in's geheim verbreitete Nachrichten ermuthigt, daß Ghaleb mit seiner ganzen Macht zu ihnen stoßen würde, sobald sie am Ort ihrer Bestimmung angelangt wären. Der Zustand Aegypten's war noch nicht so ruhig, daß Mohammed Aly das Land in eigner Person hätte verlassen können. Im südlichen Theile von Oberägypten führten die Mammelucken noch immer mit den Truppen des Pascha's einen hitzigen Krieg. Tusun Bey, der zweite Sohn Mohammed Aly's, ein Jüngling von achtzehn Jahren, befehligte die erste Unternehmung gegen die Wahaby, die nach vielem Verzug zu Ende des Augusts 1811 abzugehen bereit war. Tusun Bey hatte im Kriege mit den Mammelucken, als er noch ein Knabe

zu nennen war, Beweise von außerordentlichem Muthe gegeben; und da der Muth unter der gegenwärtigen Race der entarteten Osmanen eine so seltene Eigenschaft war und eine noch seltenere in der Familie eines Pascha, so hielten ihn seine Freunde für die schwierigste Unternehmung tauglich. Ahmed Agà, der Schatzmeister, oder kheznedar Mohammed Aly's, ein Mann von grosser Tapferkeit und weisem Rathe, wurde dem Tusun als Anführer beigegeben. In den Kriegen gegen die Mamelucken und gegen die Araber in Aegypten hatte er sich als ein tüchtiger Haudegen bewiesen und bei seinem Herrn in Ansehen gebracht. Seine gänzliche Verachtung des Menschenlebens und aller moralischen Grundsätze, so wie sein stolzes Prahlen hatte ihm zu dem Beinamen Bonaparte verholfen, worauf er sich viel einbildete und bei welchem er durchgängig in Aegypten genannt wurde *).

Daß er ein tapferer Soldat war, läßt sich nicht läugnen; aber Neigung zum Trunk und Ausschweifungen der niedrigsten Art hatten seinem Character alle Energie und seinem Geiste alle Beurtheilung geraubt.

Diesen zwei Befehlshabern wurde noch der oben genannte el Mahruky beigegeben, der hauptsächlich die diplomatische Unterhandlung mit dem Scherif und den Beduinen zu besorgen hatte. Zwei große Olema's aus Cairo, Scheikh el Mehdy und Scheikh el Tahtawy,

*) Ich besitze einige Originalbriefe, welche das Oberhaupt der Wahaby an ihn gerichtet hatte. In denselben wird er „Ahmed Aga Bonaparte" genannt.

ſchifften ſich ebenfalls mit den Truppen ein, um, wie man ſagte, durch ihre gelehrte Unterhaltung die Wahaby von den Irrthümern zu überzeugen, welche ſie in ihrem neuen Glauben angenommen hätten. Die Expedition beſtand aus zwei Theilen. Die Infanterie beſtand hauptſächlich aus Arnauten, an der Zahl 1500 bis 2000. Sie wurden von Saleh Aga und von Omar Aga angeführt, in Suez nach dem Haven Yembo eingeſchifft und nahmen alle neu gebauten, mit Proviant beladenen Schiffe mit ſich. Die Reiterei unter Tuſun Bey und Ahmed Bonaparte bildete ein Corps von etwa 800 Mann Türkiſcher Reiter und bewaffneter Beduinen. Sie wurde von dem Scheikh des Stammes Howeytát, Namens Schedid, angeführt und ging zu Lande nach Hedſchaz.

Im October 1811 langte die Flotte in Yembo an. Die Truppen landeten in geringer Entfernung von der Stadt, die nach ſchwachem Widerſtande zwei Tage darauf capitulirte. Vierzehn Tage ſpäter langte die Reiterei an, ohne von den Beduinenſtämmen, die bereits durch bedeutende Geldſummen gewonnen waren, den geringſten Widerſtand erfahren zu haben. Die Einnahme von Yembo wurde als ein erſter Sieg über die Wahaby ausposaunt und als eine günſtige Vorbedeutung des fernern Erfolges der Unternehmung betrachtet. Die Truppen blieben mehrere Monate unthätig und zwar die Infanterie in der Havenſtadt Yembo und die Reiterei mit den Beduinen zu Yembo el Nakhel, ſechs Stunden vom Haven entfernt. Letzterer Ort iſt die Hauptſtation der Dſcheheyne-Araber. Dieſe Zeit verging mit Unterhandlungen. Tuſun Bey fand, daß Hedſchaz keines-

weges in einem ſolchen Zuſtande ſey, wie er es nach Ghaleb's Schilderungen zu finden gehofft hatte. Die Beduinenbewohner dieſes Landes und beſonders die beiden großen Stämme Harb und Dſcheheyne waren, trotz ihres Haſſes gegen die Wahaby und ihres Wunſches, wieder an dem reichen Tribut und dem Gewinne Theil zu nehmen, den ihnen die Türkiſche Pilgerkarawane ſonſt brachte, doch in großer Furcht vor der Macht und Wachſamkeit Saud's; und ſie wagten ſich nicht zu regen, ſo lange die Türken keinen entſchiedenen Vortheil erlangt hatten, aus welchem ſie Hoffnung für das Gelingen der Unternehmung ſchöpfen konnten, im Falle daß ſie ſich ihnen anſchlöſſen. Die Einnahme von Yembo war für die Verfolgung dieſes Krieges eben nicht von großer Wichtigkeit, obſchon es den Türken äußerſt nützlich war, einen ſichern Ankerplatz für ihre Schiffe und ein Depot für ihre Vorräthe zu haben.

Zur Zeit, als die Türkiſche Expedition anlangte, lag in Yembo keine Garniſon der Wahaby, aber der Scherif Ghaleb hatte in dieſer Stadt einen Gouverneur und ungefähr 100 Soldaten. Dieſe hatten einigen Widerſtand zu leiſten verſucht, aber die Einwohner nöthigten ſie, ſich zurückzuziehen, weil ſie befürchteten, die Stadt einer Erſtürmung wilder Truppen auszuſetzen, und es der Klugheit gemäß hielten, zu capituliren. Der Scherif blieb ruhiger Zuſchauer dieſes beginnenden Krieges. Er entſchuldigte ſich ſchriftlich bei Tuſun Bey mit ſeiner geringen Macht und ſeiner Furcht vor den Wahaby deßhalb, daß er ſich noch nicht angeſchloſſen habe, erklärte aber feierlich, daß er die Maske abnehmen und die Wa-

haby offen angreifen wolle, sobald die Türken einen wichtigen Vortheil errungen hätten, womit zugleich alle Beduinenstämme in Hedschaz auf ihre Seite treten würden. Unterdessen warf er eine starke Garnison nach Dschidda und Mekka, und als ihn Saud dringend aufforderte, sich mit ihm gegen die Türken zu vereinigen, entschuldigte er sich damit, daß er einen plötzlichem Ueberfall von Dschidda von der Wasserseite her befürchtete, was auch die Einnahme des entfernter gelegenen Mekka zur Folge haben könne.

Es war offenbar die Absicht des Scherifs, die Zeit abzuwarten und über denjenigen Theil herzufallen, der die erste bedeutende Niederlage erfahren würde, oder auch zu warten, bis beide Theile durch den Krieg geschwächt seyn würden, und sie dann beide aus seinen Gebiete zu vertreiben. Die einzigen Beduinen in Hedschaz, welche Tusun Bey den Wahaby abwendig machen konnte, waren einige Zweige von dem großen Stamme der Dscheheyne, die in der Nachbarschaft von Yembo wohnten, wogegen aber der größere Theil dieses Stammes, wie auch alle Theile des Stammes Harb, der an das Gebiet der Dscheheyne gränzte, gegen alle Anerbietungen des Tusun Bey unempfindlich blieben.

Es machte sich indessen nothwendig, den Feldzug zu eröffnen, damit nicht die Bewohner von Hedschaz, wie auch der Feind diese Unthätigkeit als Furcht und die Unterhandlung als einen Beweis der Schwäche auslegen möchten. Eine Bewegung gegen Mekka, oder Dschidda würde den Scherif Ghaleb, welcher diese Städte besetzt hatte, mit einenmale genöthigt haben, sich für die

eine, oder die andere Parthei zu erklären; aber eine solche Erklärung hatte Tusun Bey mehr zu fürchten, als es bei den Wahaby der Fall war. Sehr klug richtete er deßhalb seine Blicke auf Medinah, welches sechs Tagereisen von Yembo liegt. Medinah galt immer für die am besten befestigte Stadt in Hedschaz, für das Bollwerk dieser Provinz gegen Nedschid und für die Festung der Wahaby. Der Besitz dieser Stadt konnte deßhalb der Syrischen Pilgerkarawane ihren Weg öffnen, oder verschließen. Die Einnahme von Medinah mußte eine Menge Beduinen bewegen, sich der Türkischen Armee anzuschließen; und der Scherif Ghâleb versprach förmlich, als er diese Absicht der Türken erfuhr, sich gegen Saud zu erklären, sobald diese Stadt genommen seyn würde.

Nachdem Tusun Bey eine Garnison zu Yembo zurückgelassen hatte, marschirte er mit seinen Truppen im Januar 1812 auf Medinah los. Nach einem geringen Kampfe rückte er in Beder, einer kleinen Stadt, zwei Tagereisen von Yembo gelegen und vom Stamme Harb bewohnt, ein. Beder liegt am Fuße der Gebirge, über welche der Weg nach Medinah unvermeidlich führt. Von den Beni Harb, welche alle Pässe in diesen Gebirgen besetzt haben, war einiger Widerstand zu erwarten, aber von anwesenden Truppen der Wahaby war nichts bekannt. Tusun ließ eine kleine Garnison zu Beder und marschirte mit seiner Armee nach Szafra, einem Marktplatze des Stammes Harb, acht Stunden von Beder. Hier ergriff nach kurzem Gefecht eine Abtheilung dieses Stammes die Flucht. Vier Stunden von Szafra führt der Weg durch einen engen Paß, vierzig bis sechzig El-

len breit, zwiſchen ſteilen und ſchroffen Gebirgen hin. Am Eingange dieſes Paſſes liegt das Dorf Dſchedeyde, in einem Haine von Palmbäumen. Dieſes iſt die Hauptniederlaſſung von Beni Harb, denen in frühern Zeiten die Syriſche Pilgerkarawane oft beträchtliche Summen zahlen mußte, um freien Durchgang zu erhalten. In dieſem Defilé, welches $1\frac{1}{2}$ Stunden lang iſt, wurde die Türkiſche Armee auf einmal von der ganzen Macht des Stammes Harb angegriffen. Als die Türken nach einigen Scharmützeln die Oberhand zu behalten glaubten, ließen ſie ſich verleiten, die Araber bis in die Mitte dieſes Paſſes zu verfolgen, aber mit einemmale waren die Berge auf beiden Seiten dick mit den Truppen der Wahaby bedeckt, die den Tag zuvor aus Nedſchid angelangt waren, und wovon die Türken nicht das Geringſte erfahren hatten. Die Wahaby wurden von Abdallah und Fayſal, den Söhnen Saud's, angeführt, und ihre Armee beſtand aus zwanzigtauſend Mann Infanterie und Cameelreitern, und ſechs bis achthundert Mann zu Pferde. Hätten ſich die Türken in das Dorf Dſchedeyde zurückgezogen und daſelbſt befeſtigt, ſo hätten ſie den Angriff aushalten können, und eine ehrenvolle Capitulation erlangt, da es bei der Menge der Feinde unmöglich war, ſich lange auf dieſem Puncte zu halten.

Bei dem erſten Kriegsgeſchrei begann aber die Türkiſche Infanterie zu fliehen und die Cavallerie, welche den Rückzug decken ſollte, ergriff bald ebenfalls die Flucht, während ihre ſchnellfüßigen Feinde ſie von hinten drängten, ſie von beiden Bergſeiten her überholten und unaufhörliche Salven auf ſie gaben. Selbſt in die-

ſer verzweifelten Lage verlor Tuſun Paſcha nicht den Ruhm der Tapferkeit und benahm ſich, wie es einem Anführer nur Ehre macht. Nachdem er ſich vergebens Mühe gegeben hatte, ſeine Truppen zu ſammeln, eilte er, nur von zwei Reitern ſeines Gefolges begleitet, zur Nachhut und ſtürzte ſich auf den Feind, um ihn von der Verfolgung abzuhalten.

Augenzeugen haben mir die Verſicherung gegeben, daß Tuſun mit Thränen in den Augen den fliehenden Türken zugerufen habe: „Will denn keiner bei mir bleiben?“ Etwa zwanzig Reiter ſammelten ſich um ihn, und glücklicher Weiſe waren die Wahaby auf kurze Zeit damit beſchäftigt, ſich des Gepäckes der Armee zu bemächtigen, und ließen deßhalb in der Verfolgung nach. Als endlich die Türken das freie Feld vor dem Defilé erreicht hatten, ſammelte ſich ihre Reiterei wieder und beſchützte einigermaaßen die andern. Hätten die Wahaby ſich eiligſt über die Berge begeben, ſo würden ſie die ganze Türkiſche Armee eingeſchloſſen und vernichtet haben. Sie begnügten ſich indeſſen mit Eroberung der ganzen Bagage, vier Feldſtücke, faſt aller Cameele und vieler Beute, die ſie in den Gürteln der Arnauten fanden, welche ſich in Aegypten durch Plünderung der Mamelucken bereichert hatten. Gegen zwölfhundert wurden an dieſem Tage erſchlagen. Tuſun Bey zog ſich nach Beder zurück, verbrannte hier das Lager, da ihm alle Transportmittel fehlten, ließ auch aus demſelben Grunde ſeine Kriegskaſſe zurück und eilte von Beder an die Meeresküſte, wo mehrere ſeiner Schiffe in einer Bai, Namens Berenka, vor Anker lagen. Hier ſchiffte er ſich

mit sehr wenigen Begleitern ein und ging nach Yembo. Der Rest seiner Truppen langte einige Tage später in großem Elende an. Zum Glücke für die Türken glaubten die Wahaby, daß ein starkes Corps derselben zu Bader sich verschanzt habe, und verfolgten nicht unmittelbar ihren Sieg. Wer also nur einigermaaßen noch bei Kräften war, erreichte endlich Yembo.

Als die Wahaby erfuhren, daß ihre Feinde sich nach Yembo zurückgezogen hätten, sendeten sie Streifpartheien aus, welche bis an die Mauern dieser Stadt schwärmten. Sobald der Scherif erfuhr, daß die Unternehmung der Türken verunglückt sey, begab er sich persönlich nach Beder zu den Wahaby. Es wurde zuerst vorgeschlagen, Yembo zu stürmen, aber man gab endlich den Vorschlag auf, weil man befürchtete, daß die Arabischen Bewohner der Stadt, die sich den Türken aufrichtig angeschlossen hatten, mit wahrer Verzweiflung fechten würden. Die Wahaby fanden es unnöthig, die Stadt länger zu belagern, und zogen sich in's Innere zurück, bereit, sich augenblicklich wieder zu versammeln, sobald es die Türken wagen sollten, zum zweitenmal eine Armee in's freie Feld zu führen. Bei diesem Rückzuge gaben sie dem Stamme Harb den Auftrag, die Türken zu beunruhigen und der Stadt alle Zufuhr abzuschneiden.

In Bezug auf die gefährliche Lage, in welcher sich Tusun Pascha befand, als ihn alle seine Leute bis auf zwei Reiter verlassen hatten, muß ich hier eine Anecdote von einem dieser braven Soldaten erzählen. Er hieß Ibrahim Aga und war Anführer von Tusun's Mam-

melucken (Anakdor Agassy). Er war ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, in Edinburg geboren und hieß Thomas Keith. Bei der letzten Engliſchen Expedition gegen Aegypten war er, nebſt mehreren andern Soldaten vom zwei und ſiebenzigſten Regimente der Hochländer, in welchem er Büchſenſchmidt war, zum Gefangenen gemacht worden. Er ging zum Muſelmänniſchen Glauben über und wurde von dem Soldaten, der ihn gefangen genommen hatte, an den obenerwähnten Ahmed Bonaparte verkauft. Als ein Sicilianiſcher Mammeluck, der Liebling ſeines Herrn, einſt den jungen Schotten beleidigt hatte, ſo folgten Schläge; die Schwerdter wurden gezogen, und der Sicilianer fiel. Ibrahim Aga entging dem Zorne des Ahmed Bonaparte und flehte die Gemahlin des Mohammed Aly um ihren Schutz an, die ihn begünſtigte und ihren Sohn Tuſun Bey bewog, ihn in ſeine Dienſte zu nehmen.

Tuſun gab in einem Anfalle von übler Laune, die ſich bei den Türkiſchen Despoten ſo oft einzuſtellen pflegt, den Befehl, daß der junge Schotte, wegen einer geringfügigen Vernachläſſigung ſeiner Pflicht, getödtet werden ſolle, aber der brave Burſche vertheidigte den Eingang ſeiner Stube mit ſeinem Schwerdte gegen mehrere Angreifer über eine halbe Stunde lang, entſprang dann durch das Fenſter und flüchtete ſich wieder zu ſeiner gütigen Beſchützerin, die ihn bald wieder mit ſeinem Herrn ausſöhnte. Tuſun Bey lernte endlich den Werth Ibrahim's, als eines tapferen Soldaten, kennen, machte ihn zum Anführer ſeiner Mamelucken und beförderte ihn endlich nach ſeinem tapferen Benehmen bei Dſchedeyde

zur Stelle eines Schatzmeisters, dem Range nach der zweite Posten am Hof eines Pascha's. Er focht wieder tapfer bei Medinah und bei Taraba, wie später erzählt werden soll, wurde im Jahr 1815 Gouverneur von Medinah und zwei Monate später, als er dem Tusun Bey, der in der Provinz Kasym lagerte, mit zweihundert und funfzig Reitern zur Hülfe eilen wollte, wurde er von einer überlegenen Zahl Wahaby angegriffen und theilte das Loos seiner Truppen, die alle bei diesem Treffen umkamen. Bei dieser Gelegenheit erlegte der tapfere Schotte vier Wahaby mit eigner Hand; und Abdallah Ibn Saud bekannte, daß Tusun Bey und sein treuer Schatzmeister die beiden tapfersten Männer im Heere seyen.

Die Verluste, welche sie bis jetzt gehabt hatten, machten die Truppen völlig muthlos. Saleh Aga und Omar Aga, die beiden Anführer der Infanterie, erklärten jetzt, daß sie nicht länger in Hedschaz fechten könnten. Tusun Bey beschloß deßhalb, sie nach Hause zu schicken. Sie kehrten nach Cosseir zurück, und auf dem Wege nach Cairo recrutirten sie ihr Corps mit einer Menge von Subjecten, die mit dem Pascha unzufrieden waren. Nachdem sie sich dieser Stadt genähert hatten, nahmen sie eine so imposante Stellung an, daß Mohammed Aly alle Kunst anzuwenden hatte, sie durch Drohungen und Geschenke dahin zu bringen, daß sie Aegypten verließen. Beide hatten in früherer Zeit die reichsten Districte in Oberägypten geplündert und schifften sich in Alexandrien mit bedeutenden Schätzen ein.

Die Truppen des Tusun Bey hatten schon durch die ermüdende Landreise bis nach Yembo viele Pferde

verloren und wurden von der meiſten Beduinen-Reiterei verlaſſen, die ſie bis jetzt begleitet hatte. Gegen zweihundert Pferde waren bei Dſchedeyde getödtet worden; und als die Armee Yembo erreichte, konnte ſie nicht über zweihundert Pferde mehr aufſtellen. Auch Mangel an Futter nöthigte die Beſitzer, dieſe übriggebliebenen Pferde zu verkaufen, und die Mannſchaft wurde nach Cairo geſchickt, um ſich friſch equipiren zu laſſen. Sobald der Paſcha den unglücklichen Ausgang der Unternehmung ſeines Sohnes erfahren hatte, ſuchte er auf alle mögliche Weiſe den Verluſt zu erſetzen und Anſtalten zu einer neuen Expedition zu machen. Mohammed ſendete ſeinem Sohne große Geldſummen, um ſie unter die benachbarten Beduinen-Scheikhs zu vertheilen, in der Hoffnung, ſie dadurch dem Intereſſe der Wahaby abwendig zu machen. Der ganze Frühling und Sommer des Jahres 1812 wurde zu dieſen Unternehmungen verwendet, und es langten täglich Truppenverſtärkungen und Kriegsvorräthe zu Yembo an. Dem Mahruky gelang es endlich, durch ſein Gold eine beträchtliche Zahl der Beni Harb zu gewinnen, hauptſächlich aber die ſtärkſten Zweige dieſes Stammes, die Beni Salem und die Beni Sobh, welche den Paß von Szafra und Dſchedeyde beſetzt hielten. Selbſt Scherif Ghâleb, als er überzeugt war, daß Mohammed Aly ſich entſchloſſen hatte, den Kampf zu verlängern, kehrte wieder zu ſeinem alten Syſteme der Politik zurück und verſicherte dem Tuſun Bey, daß er bloß aus Furcht ſich zu Beder mit den Wahaby vereinigt habe, erneuerte auch ſein Verſprechen, den Türkiſchen Truppen die Thore von

Dſchidda und Mekka zu öffnen, ſobald ſie Medinah genommen haben würden.

Im October 1812 hielt ſich Tuſun für hinlänglich mächtig, um einen zweiten Verſuch auf Medinah zu machen. Die Beduinen an dieſer Straße waren ſeine Freunde geworden; viele Individuen der Dſcheheyne hatten ſich ihm angeſchloſſen; und die Nachricht, daß die Wahaby ganz unthätig in Nedſchid wären, beſtärkte ſeine Hoffnung eines günſtigen Erfolges. Er verlegte ſein Hauptquartier nach Beder, und Ahmed Bonaparte übernahm die Anführung der Truppen, die durch denſelben Paß, den Schauplatz ihrer vorigen Niederlage, jetzt nach Medinah vorrückten. Sie kamen ungehindert durch, ließen eine ſtarke Beſatzung zu Dſchebeyde und erreichten ohne Schwerdtſtreich die Mauern von Medinah.

Eine Garniſon der Wahaby hatte Stadt und Caſtell ſeit vorigem Jahre beſetzt, und beide waren auf eine lange Belagerung gut mit Vorräthen verſehen. Das Oberhaupt der Wahaby war indeſſen auf eine ganz unerklärliche Weiſe in Hedſchaz unthätig geblieben; aber der Sieg zu Dſchebeyde hatte ſeine Autorität über alle nördlichen Araber verbreitet, und im Jahr 1812 ſammelte er von den Beduinen in der unmittelbaren Nähe von Baghdad, Aleppo und Damascus den Tribut ein. Nachdem zu Mekka die zu Dſchebeyde gemachte Beute verkauft worden war, kehrte er nach Derayeh zurück, und ſeine Soldaten waren ſo ſtolz durch ihren Sieg geworden und verachteten die Türken wegen ihres feigen Benehmens bei Dſchebeyde dermaaßen, daß ſie der Meinung waren, es ſtehe jederzeit in ihrer Gewalt, ſie wie-

herum zu ſchlagen. Soud erwartete wahrſcheinlich, daß Medinah lange Zeit Widerſtand leiſten würde und daß die Türken endlich aus Mangel an Lebensmitteln zur Rückkehr gezwungen ſeyn würden. In dieſem Falle ſah er vorher, daß die Beni Harb ihre fremden Alliirten verlaſſen würden, die dann abermals leicht vernichtet werden könnten.

Einige Gefechte mit der Beſatzung der Wahaby fanden vor Medinah ſtatt, und in Folge derſelben drang Ahmed Bonaparte in die Vorſtädte und trieb die Wahaby in die innere Stadt, aus welcher ſie bei der Annäherung der Türken alle Einwohner vertrieben hatten, die jetzt in den Vorſtädten wohnten und lebhaften Antheil an dem erſten Gefechte gegen die überläſtigen Wahaby nahmen. Die innere Stadt wurde von einer ſtarken und hohen Mauer und einem befeſtigten Caſtell beſchützt, gegen welches die Türken nichts, als leichte Feldſtücke richten konnten. Nach einer 14 tägigen Belagerung, binnen welcher Zeit die Wahaby verſchiedene Ausfälle gemacht hatten, legten die Türken eine Mine, aber auf eine ſo offenbare Weiſe, daß die Wahaby Mittel fanden, entgegen zu arbeiten und ihnen alles zu zerſtören. Eine zweite Mine hatte in der Mitte des Novembers 1812 einen beſſern Erfolg und ſprengte einen Theil der Mauer in die Luft, während die Wahaby bei ihrem Mittagsgebete verſammelt waren, worauf die Arnauten in die Stadt eindrangen. Die erſchrockenen Wahaby flohen nach dem Caſtell; gegen 1000 von ihnen wurden in den Straßen niedergehauen; die ganze Stadt wurde geplündert, und es waren im Ganzen nur fünf-

zig Türken geblieben. Der obenerwähnte Schotte, Thomas Keith (oder Ibrahim Aga), bewies bei dieser Gelegenheit seine gewöhnliche Unerschrockenheit und war der erste, welcher durch die Bresche eindrang. Gegen 1500 Wahaby flüchteten sich in's Castell, was die Türken aus Mangel an schwerem Geschütz nicht nehmen konnten; und da das Castell auf einem massiven Felsen lag, so war eine Mine nicht anzulegen. Als aber nach drei Wochen ihre Vorräthe erschöpft waren, capitulirten die Wahaby unter der Bedingung des sichern Geleites, welches ihnen Ahmed Bonaparte zugesichert hatte. Er gestand ihnen auch zu, daß sie all ihr Gepäck mitnehmen könnten, und daß Cameele für diejenigen vorhanden seyn sollten, welche nach Redschid zurückzukehren wünschten.

Als die Garnison aus dem Castell ausrückte, fand sie, statt der versprochenen 300, nur 50 Cameele zu ihrer Disposition. Sie war demnach genöthigt, den größten Theil ihres Gepäckes zurückzulassen, und das Werthvollste mußte jeder Einzelne auf dem eignen Rücken fortschaffen. Kaum hatten sie aber das Weichbild der Stadt verlassen, als die Türkischen Soldaten ihnen nachsetzten, sie ausplünderten und so viele von ihnen tödteten, als sie nur erreichen konnten. Außer denen, welche mit Cameelen versehen waren, entkamen nur wenige. Diese Araber gehörten meistentheils zum Stamme Asyr, welcher südlich von Mekka wohnt und nach der Zeit dem Mohammed Aly einen so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hat. Einer der Anführer dieser Wahaby, Saleh Ibn Saleh aus Baghdad, war so glücklich, die

Heimath wieder zu erreichen. Masaud el Medheyan, welchen Saud zum Oberhaupte aller Beni Harb gemacht und ihn auch über mehrere andere Stämme gesetzt hatte, wollte sich nicht in die Stadt einschließen und begab sich deßhalb mit seiner Familie und vierzig Mann Bedeckung in ein Gartenhaus, welches er, eine Stunde von Medinah entfernt, in einem Dattelhaine befestigt hatte. Als Medinah genommen war, capitulirte er unter der Bedingung des sichern Geleites für sich, seine Familie, seine Leute und sämmtliches Gepäck. Es wurde ihm in den Vorstädten ein Haus für seine Familie und sein Eigenthum angewiesen. Als aber das Castell übergegangen war und die Besatzung auf eine so niedrige Weise erworben wurde, plünderten die Türken sein Haus, tödteten seine Söhne und seine Begleitung, legten ihm selbst Fesseln an und sendeten ihn nach Yembo. Als er durch Beder kam, gelang es ihm des Nachts in die Gebirge zu entkommen. Er flüchtete sich zu einigen Beduinen des Stammes Beni Harb, welche nach drei Tagen durch Türkisches Geld bewogen wurden, ihn auszuliefern. Er wurde hierauf von Yembo nach Cairo und nachher nach Constantinopel gesendet, wo ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Sein Leidensgefährte bei dieser Gelegenheit war Hassan el Kalabschy, dessen wir schon Erwähnung gethan haben und der bekanntlich die Regierung von Medinah usurpirte, ehe die Wahaby die Stadt nahmen.

Das treulose Benehmen der Türken zu Medinah war eine höchst unweise Maaßregel, indem sie es mit einem Feinde zu thun hatten, welcher wegen der punct-

lichſten Erfüllung ſeines Verſprechens berühmt war und einmal zugeſtandenes ſicheres Geleite niemals verletzte. Alle Beduinen ärgerten ſich über ein ſolches Benehmen, und andere Vorfälle ähnlicher Natur, die ich nachher erwähnen will, ſchändeten den Türkiſchen Namen durch ganz Hedſchaz. Ahmed Bonaparte ſammelte, im ächten Geſchmack eines Vandalen, alle Schädel der in Medinah erſchlagenen Wahaby und ließ aus denſelben, auf der Straße nach Yembo, eine Art von Thurm aufbauen. Er ſtellte eine Wache dabei; aber dennoch gelang es den Arabern und ſelbſt den Einwohnern von Medinah, nach und nach die meiſten dieſer gräßlichen Denkmäler zu beſeitigen; und als ich im Jahr 1815 nach Medinah kam, waren ſehr wenige derſelben noch übrig.

Nachdem Medinah eingenommen war, rückte eine Expedition von 1000 Reitern und 500 Mann Infanterie, welche über Yembo gegangen waren, gegen Dſchidda und Mekka. Sie wurden von Muſtafa Bey, dem Schwager Mohammed Aly's, angeführt. Gleich dem Ahmed Bonaparte hatte ſich dieſer Mann ehedem durch ſeine barbariſche Strenge gegen die Aegyptiſchen Rebellen ausgezeichnet, mit welchen Mohammed Aly ſo häufig zu kämpfen hatte. Als Gouverneur der Provinz Scherkieh rottete er ganze Beduinenlager aus und verbrannte viele Dörfer; und oft pflegte er ſich zu rühmen, daß mehr Männer unter den Händen ſeiner kowas (oder Scharfrichter) geſtorben ſeyen, als in die Welt getreten ſeyn würden, wenn jedes ſeiner Weiber alle Tage im Jahr ein männliches Kind geboren hätte.

Scherif Ghaleb war durch den Fall von Medinah

etwas eingeschüchtert worden. Vielleicht wünschte er auch wirklich, das Joch der Wahaby abzuschütteln, und zog es wenigstens jetzt vor, sich zu den Osmanen zu halten. Er sendete Boten dem Mustafa Bey entgegen und ließ ihn in seine Städte einladen. Einige hundert Mann wurden nach Dschidda abgesendet, während die Hauptmacht gegen Mekka rückte, wo el Medhayfe damals die Macht der Wahaby befehligte. Er fand sich indessen nicht stark genug, eine Schlacht anzubieten, und zog sich nach Tayf zurück und zwar einige Stunden vor dem Einzuge des Mustafa Bey im Januar 1813. Das Eigenthum der Mekkaner wurde respectirt, wie auch ehedem von den Wahaby. Ghaleb stieß nun zu den Türken mit mehr, als 1000 Arabern und schwarzen Sclaven. Vierzehn Tage nach der Befreiung von Mekka wurde ein Angriff auf Tayf gemacht, welches drei Tagereisen gegen Osten lag. Vor der Stadt fiel ein Gefecht vor; el Medhayfe ergriff die Flucht, und Scherif Ghaleb zog mit Mustafa Bey in die Stadt ein, welche die Wahaby zehn Jahre lang besessen hatten, und die mehr, als irgend eine andere Stadt in Hedschaz gelitten hatte.

Mohammed Aly Pascha kommt aus Aegypten mit einer Türkischen Armee. — Er langt in Dschidda und Mekka an. — Er nimmt den Scherif Ghaleb gefangen und sendet ihn nach Cairo. — Ghaleb's Truppen versammeln sich zu Taraba.

Mustafa Bey, berauscht von gutem Erfolg und von dem Weine zu Tayf, glaubte ganz allein im Stande

zu ſeyn, die Wahaby zu unterjochen. Die Stadt Turuba, etwa 70, oder 80 Engliſche Meilen von Tayf in öſtlicher Richtung entfernt, gehörte zu den wichtigſten feſten Puncten, welche die Wahaby der Provinz Nedſchid mit denen der Gebirge Yemen's verbanden. In Taraba wohnten die Begum-Araber; und ſeit den Kriegen der Wahaby mit dem Scherif Ghaleb hatten ſie ihre Stadt mit einer Mauer und einem Graben befeſtigt; auch der dichte Wald von Dattelbäumen, in welchem dieſelbe lag, gewährte ebenfalls Schutz. Muſtafa Bey rückte gegen Taraba, fand aber Widerſtand in der Gebirgsgegend und mußte mit einem Verluſte von 4, oder 500 Mann nach Tayf zurückkehren. Othman el Mehhayſe war unterdeſſen mit ſeiner leichten Reiterei nicht unthätig: er durchſchwärmte die Gegend nach allen Richtungen, ſchnitt eine Menge Nachzügler ab, unterbrach oft die Communication mit Mekka und beunruhigte den ganzen Sommer von 1812 die Garniſon von Tayf. Der Scherif Ghaleb, welcher gleich dem Othman ſeine Beduinenreiter hatte, bot 5000 Dollars als eine Belohnung für die Gefangennehmung Othman's. Perſönliche Feindſchaft gegen ſeinen Schwager, welcher die Haupturſache alles ſeines Mißgeſchickes mit den Wahaby geweſen war, ſiegte in dieſem Puncte über ſeinen Verſtand, und er bedachte nicht, daß, wenn die Beduinen in der Gegend von Mekka dieſen Anführer verlören, die Türken es leicht finden würden, ſich im Lande feſtzuſetzen und ihn ſelbſt ſeiner Autorität zu entkleiden.

Auf einer ſeiner Streifereien kehrte der Mehhayſe in einem kleinen Caffeehauſe, Namens Byſſel, ein, welches

er ſelbſt in den Gebirgen vier, oder fünf Stunden öſtlich von Tayf angelegt hatte. Als der Scherif Ghaleb erfuhr, daß er ſich an dieſem Orte befinde, ſendete er aus Tayf ein ſtarkes Truppencorps, welches das Caſtell umgab und es bald in Brand ſteckte. Jetzt ſtürzte ſich der Medhayfe mit etwa 80 Mann, die alle wie Beduinen von der ärmſten Claſſe gekleidet waren, auf den Feind und ſchlug ſich durch. Eine Wunde entkräftete indeſſen ſeine Stute und ſie konnte ihn nicht weit mehr tragen. Er entfloh nun zu Fuße und entkam zwar ſeinen Verfolgern; als er aber am folgenden Tag im Zelt eines Beduinen, vom Stamme der Ateybe, Zuflucht ſuchte, wurde er ergriffen und zum Scherif gebracht, welcher dem Beduinen die verſprochene Summe bezahlte und ſeinen Gefangenen mit Ketten belaſtete. Medhayfe wurde nun nach Dſchidda und Cairo und endlich nach Conſtantinopel geſendet, wo der jüngſte Sohn Mohammed Aly's den edlen Gefangenen nebſt den Schlüſſeln der heiligen Städte und vielen andern koſtbaren Gaben dem Sultan überreichte. Der Medhayfe wurde bald nach ſeiner Ankunft, wie ſich das erwarten ließ, enthauptet, und ſo verloren die Wahaby ihren thätigſten und kühnſten Partheigänger in Hedſchaz. Er war im September 1812 gefangen genommen worden.

Hedſchaz war jetzt wieder zur Unterwürfigkeit gebracht, und die heiligen Städte waren frei. Die Pilgerkarawane von Cairo langte im November 1812 mit all ihrem gewöhnlichen Pomp zu Mekka an und vollbrachte die Wallfahrt mit der gehörigen Ceremonie. Die Syriſche Karawane konnte es bis jetzt noch nicht

wagen, durch die Wüſte zu ziehen, weil die Caſtelle auf der Wallfahrtsſtraße und die mit ihnen verbundenen Waſſerbehälter noch nicht wiederhergeſtellt, auch keine Vorräthe von Lebensmitteln angeſchafft worden waren. Ahmed Bonaparte war nach Cairo zurückgekehrt; Tuſun Bey, ernannter Paſcha von Oſchidda, war im Winter 1812 als Pilger nach Mekka gekommen und hatte den Diwan Effendy, einen Beamten vom Hofe ſeines Vaters, als Gouverneur in Medinah zurückgelaſſen.

Obſchon die fünf Städte von Hedſchaz ſich jetzt in den Händen der Türken befanden, ſo war doch die Macht der Wahaby noch unerſchüttert. Alle Stämme öſtlich von den Gebirgen, welche Arabien von Norden nach Oſten parallel mit dem Meere durchſchneiden, erkannten noch Saud als Oberherrn an; und wo die Türken den Beduinen im freien Felde begegneten, wurden ſie jedesmal geſchlagen. Das Benehmen des Scherif's war auch keineswegs geeignet, ſeinen Alliirten Vertrauen einzuflößen. Unter dieſen Umſtänden hielt es Mohammed Aly Paſcha für nöthig, perſönlich den Kriegsſchauplatz zu beſuchen und einen Hauptſchlag auszuführen, der ſeine Autorität in Hedſchaz feſt begründen und ihn in den Stand ſetzen ſollte, für ſich ſelbſt das ganze Verdienſt der Eroberung in Anſpruch zu nehmen. Es war bekannt, daß der Sultan ihm den peremtoriſchen Befehl gegeben habe, ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Truppen in Arabien zu ſtellen; und da Aegypten ſeit dem Jahr 1811 völlig unterworfen war, ſo hatte er keine Entſchuldigung mehr für ſeinen Ungehorſam. Die ſchwachen Ueberreſte der Mammelucken waren aus Ober-

Aegypten vertrieben worden und hatten sich nach Dongola zurückgezogen. Ahmed Aga Lás, ein berühmter Arnautenanführer und Gouverneur von Genne, der einzige Mann von Einfluß unter den Soldaten, und gegen dessen Absichten der Pascha Argwohn hegte, wurde nach Cairo gelockt, und seine Hinrichtung ist ein fernerer Beweis (wenn ein solcher überhaupt nöthig wäre) von der geringen Achtung, welche Mohammed Aly seinen feierlichsten Versprechen von sicherem Geleit erzeigte. Als Mohammed Aly Cairo verließ, blieb Hosseyn Bey als Gouverneur der Stadt und Unteraegypten's, und Ibrahim Pascha, sein ältester Sohn, als Gouverneur von Oberaegypten zurück. Beides waren Männer von bedeutenden Talenten, nämlich Hosseyn Bey im Militärischen und Ibrahim Pascha in der Civilverwaltung.

Mohammed Aly schiffte sich zu Suez mit 2000 Mann Infanterie ein, während ein eben so starkes Corps Reiterei, begleitet von einer Karawane von 8000 Cameelen, um dieselbe Zeit den Landweg einschlug. Tussun Pascha war beschäftigt, seine Truppen zu Mekka zu sammeln, als sein Vater im September 1815 zu Dschidda anlangte. Scherif Ghaled befand sich gerade in dieser Stadt und begab sich an Bord des Schiffes, welches den Pascha trug, um ihn zu begrüßen, selbst ehe er noch an's Land gestiegen war. Bei dieser Gelegenheit beschworen sie auf den Koran, nie etwas gegen das Interesse, die Sicherheit, oder das Leben des andern Theiles zu unternehmen, ein Gelübde, welches sie einige Wochen nachher im heiligen Tempel zu Mekka feierlich und öffentlich erneuerten, und zwar auf den

ausdrücklichen Wunsch des Scherif's, der noch nicht wußte, daß kein Versprechen heilig genug ist, um einen Osmanen zu binden. Der Scherif beseitigte auch mit dem Pascha einige Schwierigkeiten, welche zwischen ihm und dem Türkischen Gouverneur zu Dschidda entstanden waren; denn seitdem die Türken im 16ten Jahrhunderte Hedschaz erobert hatten, galt das Gesetz, daß die Zölle von Dschidda zwischen dem Pascha dieses Platzes und dem Gouverneur von Mekka getheilt werden sollen. Ehedem hatte sie sich ausschließlich zugeeignet, und der Pascha hatte versprochen, seinen Besitz derselben nicht zu zerstören.

Nachdem Mohammed Aly in Mekka angelangt war, machte er den Olema's Geschenke und vertheilte Almosen unter die Armen. Er fing auch an, den großen Tempel auszubessern, und verwendete große Summen, sowohl für den Dienst, als für die Verschönerung desselben. Aber seine erste und dringendste Rücksicht war damals die Sorge für den Transport der nöthigen Lebensmittel von Dschidda nach Mekka und nach Tayf. Dschidda war die große Niederlage von Lebensmitteln und Kriegsvorräthen für die Armee geworden. Alle Schiffe dieses Havens und desjenigen von Yembo (deren Zahl nicht unbedeutend ist), wurden für diesen Transport benutzt, und Mohammed Aly hatte mit dem Imam von Mascat einen Miethcontract von zwanzig Schiffen auf ein ganzes Jahr abgeschlossen.

Der Pascha hatte gewünscht, daß eine kleine Fregatte, das einzige ihm gehörige Kriegsschiff, welches im Haven von Alexandria vor Anker lag, um's Cap der guten Hoffnung herum, in's Rothe Meer segeln solle; aber die Englische Regierung wollte ihm dieses nicht erlauben, weil sie

wahrscheinlich wußte, daß das Schiff bei seinen schlechten Bemannung in Gewässern zu Grunde gehen würde, welche Türkischen Seefahrern zu bekannt sind; und daß alsdann der Verlust, von den argwöhnischen Türken geheimen Befehlen der Englischen Regierung schuld gegeben werden könne. Ein Engländer, welcher gleichgestalt lang in Aegypten sich aufgehalten hatte, agirte sich, das Schiff bei hohem Wasser nach Cairo zu schaffen und dann auf Walzen durch die Wüste nach Suez. Er schien die Ueberzeugung zu haben, daß die Sache ausführbar sey, aber sein Vorschlag mich zu sehr vom gewöhnlichen Gange der Dinge ab, als daß ihn die Türken annehmen konnten.

Man fand es viel schwieriger, Vorräthe von Dschidda nach dem nicht entfernten Mekka, als von Aegypten nach Dschidda zu senden. Die meisten Camele, welche die Reiterei nach Hedschaz begleitet hatten, starben kurz nach ihrer Ankunft. Bei der beständigen Passage von Karawanen, waren die Kräuter auf dieser Straße bald consumirt, und für die Camele gab es, außer einer kleinen Quantität Bohnen, des Abends gar kein Futter. Von dieser kleinen Ration wurde noch ein Theil von den Camelerlibern entwendet, die Aegyptische Bauern und mit Gewalt aus ihrer Heimath fortgeschleppt worden waren. Sie verkauften diese Bohnen an die Beduinen in Hedschaz. Von 3000 Camelen, welche Mohammed Aly zu Lande gesendet hatte, lebten drei Monate nach ihrer Ankunft nur noch 500. Eine Aufsicht über das Detail seiner Armeeversorgung zu führen, hielt Mohammed Aly ganz unter seiner Würde; auch hätte er keine heilsamen Anordnungen

treffen können, ohne die ganze Verwaltung seiner Armee zu verändern, denn jedes Individuum, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, ging auf Unterschleif aus. Die Beduinen, welche sich den Türken angeschlossen hatten, besaßen wenig Cameele, wie es bei allen denen der Fall zu seyn pflegt, welche in gebirgigen Distrikten leben. Nur wenige wagten es, ihre Cameele für den Dienst der Armee anzubieten, und während des ganzen Türkischen Krieges waren nie 500 Cameele aus Hedschaz zusammen. Durch diese Umstände fand sich der Pascha in seinen Unternehmungen gelähmt. Die gegenwärtige Zahl der Cameele war kaum ausreichend, den Truppen zu Tayf und Mekka ihre täglichen Bedürfnisse zu liefern, und der Pascha bot den Beduinen so wenig Geld, daß nur wenige von ihnen Lust hatten, ihre Cameele für diesen Zweck herzugeben.

Da er indessen bei seiner Ankunft in Mekka die Sache dringend fand, so bat er den Scherif, seinen ganzen Einfluß bei den benachbarten Arabern anzuwenden und sie zu ersuchen, soviel als möglich Cameele zu liefern. Für diesen Zweck gab er eine große Summe Geldes her, welche an die Scheikhs vertheilt werden sollte. Aber ein Beduinen-Scheikh hat keine despotische Gewalt in seinem Stamme und kann noch viel weniger dem Geringsten seiner Araber ein Cameel mit Gewalt wegnehmen. Der Scherif und die Araber-Scheikhs gaben die schönsten Versprechungen. Man verlangte einen zweiten Geldvorschuß vom Pascha, und es kamen noch immer keine Cameele.

Der Pascha, welcher während seines ersten Aufent-

hatte in Mekka den Scherif auf freundlichem Fuße besucht hatte, wurde jetzt in seinen Freundschaftsbezeigungen kalt. Der Scherif seiner Seits beklagte sich darüber, daß die Zölle von Dschidda, ungeachtet der Versprechen Mohammed Aly's, von den Beamten desselben zurückgehalten würden, und jede Parthei gab bald den andern schuld, daß sie hinterlistig zu Werke gehe. Die innige Verbindung des Scherif's mit allen benachbarten Stämmen, die ihn seit der Gefangennehmung des Medhayse als ihren Beschützer gegen die Wahaby und gegen die Osmanen betrachteten, erregte bei'm Pascha ebenfalls Argwohn, und er gewann die Ueberzeugung, daß, solange der Scherif in seiner Würde bleibe, er selbst keine Aussicht habe, seine Operationen mit Erfolg fortzusetzen. Mohammed Aly hatte vom Sultan einen Firman erlangt, in welchem ihm erlaubt war, gegen den Scherif zu handeln, wie er es für zweckmäßig finden sollte, so daß er ihn entweder an der Spitze der Regierung lassen, oder absetzen und gefangen nehmen konnte. Dieß erklärte wenigstens der Pascha öffentlich, nachdem er den Scherif Ghaleb gefangen genommen hatte.

Jetzt war nun sein Hauptziel darauf gerichtet, den Scherif festzunehmen und einzukerkern; nur war dieses eine schwierige Unternehmung. Ghaleb hatte zu Mekka gegen 1500 streitbare Männer und noch andere Truppen zu Tayf und zu Dschidda. Die benachbarten Araber waren alle mehr geneigt, den Ghaleb, als den Pascha zu begünstigen, gegen welchen man sie leicht zu Feindseligkeiten hätte aufreizen können. In Mekka bewohnte der Scherif einen festen Pallast am Abhang ei-

nes Hügels, auf welchem ein Caſtell ſtand, das mittelſt eines unterirdiſchen Ganges mit dem Palaſte verbunden war. Das Caſtell war von ſeinem ältern Bruder Tuſun erbaut und von ihm neu befeſtigt worden, als er von Mohammed Aly's Rüſtungen zu einem Feldzuge nach Arabien gehört hatte. Das Caſtell war gut verproviantirt; in ſeinen Ciſternen war Reichthum an Waſſer, und eine Garniſon von achthundert Mann mit einem Dutzend ſchwerer Geſchütze vertheidigte es beſtändig. Die ganze Stadt wurde von dieſem Caſtelle beherrſcht, welches in Bezug auf die Mittel, die dem Mohammed Aly zu Dienſte ſtanden, für unüberwindlich gelten konnte. Viele andere von Ghaleb's Truppen, z. B. die Scherifs von Mekka mit ihren Anhängern, mehrere bewaffnete Sclaven und Söldner aus Yemen waren in der Stadt ſelbſt einquartiert, oder bildeten ſeine Leibwache. Er merkte bald, daß Mohammed Aly mit treuloſen Abſichten gegen ihn umgehe.

Es iſt ausgemacht, daß, wenn Ghaleb ſein feierliches Verſprechen gebrochen und den Paſcha angegriffen haben würde, welcher damals nur zwölfhundert Mann zu Mekka hatte, er ihn, mit Hülfe der Beduinen, aus der Stadt vertrieben haben würde. Aber welche Beſchuldigungen gegen den Scherif wegen Despotismus auch nur aufgeſtellt worden ſeyn mögen, ſo können ihm doch ſeine bitterſten Feinde nicht ſchuld geben, daß er ein Verſprechen gebrochen habe, obſchon die Türken zu verſtehen geben wollen, daß er gegen die Perſon Mohammed Aly's einen Plan angelegt habe.

Ghaleb befürchte den Paſcha nicht mehr auf eine ſo

vertraulicher Weiſe, wie ehedem. Wenn er ihm in ſeiner Wohnung (einer geräumigen Schule neben der großen Moſchee) einen Beſuch abſtattete, ſo war er immer von mehreren hundert Soldaten begleitet; und endlich ſtellte er ſeine Beſuche gänzlich ein, indem er ſeinen Pallaſt nur an Freitagen verließ, wann er zum Gebet in die Moſchee ging. Mohammed Aly bemühte ſich vergebens ihn von ſeiner Wache abzubringen und beſuchte ihn zweimal, nur von einigen Offizieren begleitet, in der Meinung, daß Ghaleb auf ähnliche Weiſe dieſen Beſuch erwiedern werde. Er hatte ſich ſogar vorgenommen, ihn in der Moſchee ergreifen zu laſſen; aber von dieſer Maaßregel hatte ihn der, unlängſt aus Conſtantinopel angekommene, Kady abgebracht, welcher die Unverletzlichkeit dieſes heiligen Aſyls ſehr ſtrang vertheidigte. Dieſen Umſtand erzähle ich aus einer ſehr guten Quelle.

Es vergingen faſt vierzehn Tage, daß ſich Mohammed Aly täglich vergebliche Mühe gab ſeinen Zweck zu erreichen. Endlich erſann er eine Liſt, welche die große Erfahrung beweiſt, die dieſer Mann in der Kunſt des Fangens erlangt hatte. Er ließ ſeinen Sohn Tuſun Paſcha, welcher damals zu Dſchidda war, an einem gewiſſen Abend in ſpäter Stunde nach Mekka kommen. Der Etikette gemäß mußte ihn der Scherif bewillkommnen, denn die Unterlaſſung einer ſolchen Ceremonie würde, Türkiſchen Anſichten nach, einer Kriegserklärung gleichgekommen ſeyn. Ghaleb, der da wünſchte, ſeinen Beſuch abzuſtatten, ehe neue Pläne gegen ihn erſonnen werden könnten, kam den Morgen nach Tuſun's Ankunft ſehr früh und trat nur mit geringer Begleitung in ſeine Wohn-

nung ein. Dieß war vorhergesehen worden, und schon den Tag vor der Ankunft seines Sohnes hatte Mohamed Aly etwa hundert Soldaten den Befehl gegeben, sich in verschiedenen Zimmern zu verbergen, die an den Hof des Hauses stießen, in welchem Tusun absteigen sollte. Dieses thaten sie auch auf eine Weise, daß niemand sonderlich etwas davon gemerkt hatte. Als Ghaleb anlangte, führten ihn die Diener die Treppe hinauf, unter dem Vorwande, daß Tusun von seiner Reise ermüdet seyn und die Hauptbeamten des Scherifs mußten unten verweilen. Er trat in's Zimmer des Pascha und unterhielt sich mit ihm einige Zeit lang; aber als er endlich fortgehen wollte, meldete ihm Abdin Bey (ein Anführer der Arnauten), daß er ihr Gefangener bleiben müsse. Die verborgenen Soldaten stürzten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und Abdin Bei, nebst dem Tusun Pascha, nöthigte den Scherif, sich selbst am Fenster zu zeigen und seinen Leuten unten zu befehlen, nach Hause zu gehen, da keine Gefahr vorhanden sey.

Sobald dieses öffentlich bekannt wurde, flüchteten sich die beiden Söhne Ghaleb's mit ihren Truppen in's Castell und machten Anstalten zur Vertheidigung. Der Scherif benahm sich sehr gelassen: „Hätte ich selbst mich treulos benehmen wollen," sagte er zu Tusun Pascha in Gegenwart seiner Officiere, „so würde dieses nicht so gekommen seyn;" und als ein Firman (ob derselbe ächt, oder nachgemacht gewesen, hat sich nicht ausmitteln lassen) ihm vorgezeigt wurde, der seine Anwesenheit in Constantinopel nöthig machte, antwortete er: „Gottes Wille geschehe; ich habe mein ganzes Leben auf Kriege

mit den Feinden des Sultans verwendet und kann sich deßhalb nicht fürchten, vor ihm zu erscheinen. So lange das Castell noch in den Händen der Söhne Ghaleb's blieb, war die Sache nur halb gewonnen. Der Scherif wurde deßhalb gezwungen, seinen Söhnen schriftlich zu befehlen, das Castell an Mohammed Aly zu übergeben, unterzeichnete aber diesen Befehl nicht eher, als bis man ihn mit dem Verluste seines Lebens bedrohte.

Den folgenden Tag besetzten die Türken das Castell, und die Garnison zerstreute sich unter die benachbarten Beduinen, oder ging zu den Wahaby. Der Kady, nebst einem Beamten des Pascha's und einem andern des Scherifs, wurde beauftragt, ein Verzeichniß des ganzen Eigenthumes des Scherifs aufzunehmen, und für diesen Zweck wurden seine verschiedenen Paläste zu Mekka genau durchsucht. Der Betrag des Gefundenen wurde auf etwa 250,000 Pfund Sterling geschätzt.

Nachdem der Scherif einige Täge zu Mekka gefangen gehalten worden, wurde er im November nach Dschidda gesendet, wo er an Bord eines Schiffes geschafft und dann nach Cosseir gebracht wurde. Ich war gerade in Genne in Oberägypten, als er den 1sten Januar 1814 von Cosseir daselbst ankam und hatte Gelegenheit, ihn zu sehen. Sein Muth schien ungebrochen; er sprach dreist und mit großer Würde, erwähnte aber nie den Namen Mohammed Aly's, oder seines Sohnes. Er hatte bei sich zwölf Eunuchen, einige Arabische Diener und zwei seiner Söhne, welche zu Dschidda freiwillig zu ihm gekommen waren. Unter den wenigen Gegenständen seines Gepäckes bemerkte ich ein schönes Schach-

drei, und es wurde mir dabei erzählt, daß er täglich einige Stunden mit seinem Lieblings-Eunuchen Schach spiele.

Zu Cairo fand er seine Weiber, welche mit seinem ganzen Eigenthume, wie man es in seinen Palläſten zu Mekka gefunden hatte, über Suez gesendet worden waren, denn Mohammed Aly hatte Befehl erhalten, nicht den geringſten Theil davon zu behalten. Einer ſeiner Söhne ſtarb zu Alexandria, und der andere folgte ſeinem Vater nach Salonika, was ihm die Pforte zu ſeinem Aufenthalt angewieſen hatte, und wo er eine monatliche Penſion erhielt, wie ſie ſeinem Rang angemeſſen war. Einige weibliche Sclaven, ein jüngerer Sohn und eine Schweſter Ghaleb's blieben in Mekka. Der Scherif ſelbſt und ſeine ganze Familie ſtarben im Sommer 1816 zu Salonika an der Peſt. Abdallah Ibn Serur, ein Vetter des Scherif Ghaleb, wurde den Tag nach der Gefangennehmung des Letztern, feſtgenommen und ebenfalls nach Cairo geſchafft. Es gelang ihm, zu entkommen, aber er wurde durch die Beduinen von Suez wieder gefangen und zurückgebracht. Da er mit Ghaleb immer in Feindſchaft gelebt hatte, ſo ſah man keinen Grund ein, weßhalb derſelbe ergriffen worden ſey, außer denjenigen vielleicht, daß er in Mekka ſtarken Anhang hatte. Auf Befehl der Pforte wurde er indeſſen bald nachher wieder in Freiheit geſetzt.

Der Scherif Ghaleb hatte während ſeiner Regierung in Mekka mit großer Tapferkeit gegen die Wahaby, wie auch gegen ſeine eignen Verwandten gefochten, die ſich ihm oft entgegenſetzten. Seine große Erfahrenheit

und seine genaue Kenntniß der Beduinen und ihrer Politik, wie auch sein Scharfblick und seine Beredtsamkeit, machten ihn ganz besonders für die Regierung von Mekka tauglich; aber er war habsüchtig und ungerecht in seinen Geldforderungen und legte schwere Strafen für die kleinsten Vergehen auf, so daß er wegen seines Geizes allgemein gehaßt war. Während einer Regierung von 28 Jahren muß er in Mekka bedeutende Schätze aufgehäuft haben, wo er mit geringem Aufwande lebte. Da man nach seiner Gefangennehmung, außer dem obenerwähnten Eigenthume, nichts weiter fand, so vermuthen viele Personen, daß er privatim beträchtliche Geldsummen, oder Gegenstände von Werth nach Ostindien, besonders nach Bombay, gesendet habe, mit welchem Haven er seit langer Zeit in Handelsverkehr stand. Mohammed Aly wollte glauben machen, der Scherif habe die Absicht gehabt, nach Bombay zu entfliehen; die Sorgfalt, mit welcher er indessen sein Castell zu Mekka befestigte und verproviantirte, bewies vielmehr, daß er entschlossen war, Widerstand zu leisten und die Türken selbst im Weichbilde der heiligen Stadt zu bekämpfen.

Die Gefangennehmung des Scherif Ghaleb verbreitete Schrecken über alle Mekkaner und Beduinen. Mehrere Häuptlinge der letztern, welche Ghaleb bei Mohammed Aly eingeführt hatte, und mit welchen man in Unterhandlung getreten war, flohen von Mekka und kehrten nach Taraba, dem Wasserplatze der Wahaby, zurück. Alle Freunde Ghaleb's in Mekka und mehrere Familien mächtiger Scherifs verließen mit ihrem Anhange die Stadt und flüchteten sich in die Zelte ihrer Nach-

barn, da ſie nicht wußten, ob nicht der Paſcha die Abſicht habe, das ganze Geſchlecht der Scherifs auszurotten. Unter dieſen befand ſich auch Scherif Rádſcheh, ein entfernter Verwandter des Ghaleb und ein Mann in Hedſchaz, der ſich durch Muth, Urtheil und Freigebigkeit am meiſten auszeichnete. Dieſem hatte Mohammed Aly das Commando über einige hundert Beduinen übergeben und ihn beauftragt, noch andere für ſeinen Dienſt anzuwerben. An dem Tage, wo Ghaleb feſtgenommen wurde, verließ Rádſcheh die Stadt Mekka und ging mit ſeinen Leuten nach Derayeh, der Reſidenz Saud's, der ſich darüber freute, einen Mann von ſolchem Einfluß und ſolchen Talenten zu erhalten. Er gab ihm eine beträchtliche Geldſumme und ernannte ihn an die Stelle des Medhayfe zum Emir el Omera, oder zum Oberhaupte der Beduinenhäuptlinge in Hedſchaz.

Die Gefangennehmung Ghaleb's verurſachte einen Stillſtand und eine Stockung in allen politiſchen Angelegenheiten des Landes. Solche offenbare Treuloſigkeit entfernte von den Türken ſelbſt diejenigen, welche am heftigſten gegen die Wahaby waren, und die Lage Mohammed Aly's wurde jetzt ſehr kritiſch. Perſonen, welche ſehr gut unterrichtet ſind, meinen, daß, wenn der Paſcha Willens geweſen ſey, ſich des Scherif's zu bemächtigen, er dieſes ſo lange hätte verſchieben müſſen, bis einige mächtige Beduinen-Scheikhs zu ihm übergetreten wären und wirkliche Feindſeligkeiten gegen die Wahaby ausgeübt gehabt hätten, wodurch es ſchwierig, oder unmöglich für ſie geworden wäre, den Paſcha wieder zu verlaſſen. Mohammed Aly beurtheilte ohne Zweifel die Ab-

sichten des Scherifs nach seinen eignen und befürchtete selbst als ein Opfer der Treulosigkeit zu fallen, wenn er dem Scherif zur Ausführung seiner Pläne Zeit lassen würde.

Aber darin irrte er sich. Ghaleb war sicherlich kein Freund der Osmanen, haßte aber anderer Seits eben so sehr die Herrschaft der Wahaby. Sein Plan war, beide Theile zu schwächen, und dabei dachte er niemals an persönliche Treulosigkeit gegen den Pascha, denn für die Erhaltung der Sicherheit desselben hatte er ja ein feierliches Gelübde gethan.

Ein Mann aus dem Geschlechte der Scherifs, Namens Yahya, weitläufig verwandt mit Ghaleb und ehemals sein Gegner, wurde von Mohammed Aly zum Gouverneur von Mekka gemacht, weil er ihn als einen Mann ohne Talente und ohne Ruf kannte, und der Meinung war, daß derselbe eine wahre Null seyn würde. Der Pascha eignete sich das ganze Einkommen Ghaleb's in Dschidda und Mekka zu und setzte dem Yahya nur einen monatlichen Gehalt von dreißig Beuteln aus, so daß derselbe in der That nicht viel mehr, als ein Beamter des Mohammed Aly war.

Um diese Zeit hatte Mohammed Aly nichts Anderes im Sinn, als Mekka und Tayf aus Dschidda zu verproviantiren, und nachdem ihm dieses hauptsächlich mit letzterm Orte gelungen seyn würde, einen entscheidenden Schlag auf seine Feinde zu führen, welche durch seine lange Unthätigkeit so kühn geworden waren, vor den Thoren von Tayf und Mekka Cameele wegzunehmen. Auch die Beduinen legten Verachtung gegen die

Macht des Paſcha's an den Tag, den ſie ſchon wegen ſeiner Treuloſigkeit verabſcheuten. Unter den Feinden der Türken in der Gegend von Mekka hatten keine entſchiedenere Feindſeligkeit bewieſen, als die Araber des Stammes Begum, die auch Taraba bewohnten und ſchon bei einer frühern Gelegenheit dem Muſtafa Bey eine Niederlage beigebracht hatten. Die meiſten Truppen Ghaleb's hatten ſich nach der Gefangennehmung ihres Herrn nach Taraba geflüchtet, und Scherif Rádſcheh hatte hier ſein Hauptquartier aufgeſchlagen. Mit ihm hatte ſich Aly el Medhayfe, der Bruder des obenerwähnten Othman, ein einflußreicher Mann in ſeinem Lande, vereinigt, ſo daß Taraba für alle ſüdlichen Wahaby in gleichem Maaße, wie Derayeh für die nördlichen, der Vereinigungspunct wurde.

Die Begum-Araber werden von einem Weibe angeführt, welche die Türken für eine Zauberin halten; letztere werden bei Taraba geſchlagen. — Mohammed Aly nimmt Gonfode. — Unzufriedenheit der Türkiſchen Truppen. — Saud's Tod. — Sein Sohn Abdallah wird Oberhaupt der Wahaby.

Die Begum-Araber, die zum Theil Viehzucht und zum Theil Landbau treiben, wurden von einer Wittwe, Namens Ghálye, angeführt, deren Ehemann einer der angeſehenſten Männer zu Taraba war. Sie ſelbſt beſaß mehr Reichthum, als irgend eine Arabiſche Familie in der Nachbarſchaft. Sie vertheilte Geld und Lebensmittel unter alle Armen ihres Stammes, die ſich bereit erklärten, gegen die Türken zu fechten. Ihr Tiſch

war für alle rechtgläubigen Wahaby gedeckt, deren Häuptlinge in ihrem Hause berathschlagten; und da die alte Frau wegen ihres richtigen Urtheils und genauer Kenntniß der Interessen der umwohnenden Stämme berühmt war, so wurde ihre Meinung nicht allein in den Berathschlagungen angehört, sondern wurde auch in der Regel angenommen. In der That regierte sie die Begum, obschon dieselben dem Namen nach einen gewissen Ibn Khoschán zum Häuptling, oder Scheikh hatten. Seit der ersten Niederlage des Mustafa Bey in der Nähe von Taraba war der Name Ghálye im ganzen Lande bekannt geworden. Die Furcht der Türkischen Soldaten vergrößerte bald den Einfluß und die Wichtigkeit dieses Weibes. Sie betrachteten sie als das Oberhaupt der vereinigten Wahaby und erzählten die albernsten Geschichten über ihre Macht als Zauberin, so, z. B., daß sie mit allen Anführern der Wahaby ihre Gunstbezeigungen theile, die dadurch unsichtbar würden.

Diese Gerüchte trugen dazu bei, den Muth der Osmanen niederzuschlagen, und stärkten dagegen das Selbstvertrauen der Beduinen. Dieser Umstand trug auch sehr wesentlich dazu bei, daß die Expedition des Tusun Pascha verunglückte. Mohammed Aly beschloß endlich, einen zweiten Angriff zu machen, und Tusun Pascha wurde deßhalb beordert, gegen Ende des Octobers, oder zu Anfange des Novembers 1813 mit zweitausend Mann von Zayf aufzubrechen und Taraba zu nehmen. Das Land zwischen dieser Stadt und Zayf war im Besitze der feindlichen Stämme Beni Sad, el Nasera und besonders im Besitze des Stammes Atteybe. So lange der

Scherif regierte, hatten dieſe Stämme neutral zu ſeyn geſchienen, und mehrere ihrer Scheikhs waren ſogar nach Mekka gekommen, um mit dem Paſcha zu unterhandeln. Sobald aber letzterer den Scherif feſtgenommen hatte, flohen ſie alle in ihre Gebirge zurück und machten Angriffe gegen Tayf und gegen die Türkiſchen Truppen, welchen ſie die Treuloſigkeit des Paſcha's zum Vorwurf machten.

Als Tuſun Tayf verließ, nahm er auf dreißig Tage Proviant mit, brachte aber den größern Theil dieſer Zeit mit einem ermüdenden Kriege gegen die Araber des Stammes Ateybe zu, die er in ihren Bergen herumjagte und auch einige ihrer Nebenzweige zur Unterwürfigkeit brachte. Als er endlich vor Taraba angelangt war, hatte er nur noch Lebensmittel auf drei Tage übrig. Die Truppen wurden befehligt, die Stadt ſogleich anzugreifen; aber die Araber vertheidigten ihre Mauern mit Muth und wurden durch die Gegenwart und die Ermahnungen der Ghâlye begeiſtert, während die Türken ohne alle Ausſicht auf eine reiche Beute und ermüdet durch vorausgegangene Strapatzen ſich leicht zurückſchlagen ließen. Tuſun befahl einen zweiten Angriff für den folgenden Tag, aber ſeine Truppen weigerten ſich offen, gegen die Ghâlye zu kämpfen; auch ſtellten ihm ſeine Officiere den erſchöpften Zuſtand der Armee und den Mangel an Lebensmitteln vor, mit der Bemerkung, daß im Falle ſie abermals zurückgeſchlagen würden, alle vor Hunger ſterben müßten. So bewogen ſie ihn zu einem Rückzuge nach Tayf. Als die Beduinen ſeine Verlegenheit gewahr wurden, kamen ſie,

nachdem er den Rückweg angetreten hatte, aus ihrer Stadt hervor, drängten seine Soldaten aufs Heftigste, besetzten die Pässe, durch welche er kommen mußte, und plagten ihn so sehr, daß zuletzt die Türken ihr ganzes Gepäck, ihre Zelte, ihre Artillerie und ihren Proviant zurücklassen mußten.

Hier zeichnete sich der schon rühmlich erwähnte Schotte Thomas Keith abermals aus: mit Wenigen seiner Reiter nahm er dem Feinde wiederum eine Kanone ab und richtete sie so gut, daß die flüchtigen Türken Zeit erhielten, ein Defilé zu passiren, in welchem sie sonst wahrscheinlich umgekommen seyn würden. Bei diesem Rückzuge wurden über siebenhundert Türken erschlagen; viele starben, weil es an Wasser und Lebensmitteln fehlte, denn schon war Taraba war ein Pfund Zwieback bis zu einem Dollar gestiegen. Von gänzlicher Vernichtung wurde die Armee durch etwa hundert Reiter gerettet, welche den Tusun Pascha begleiteten. Die Infanterie der Beduinen war nicht im Stande, den Angriff dieser schweren Aegyptischen Cavallerie auszuhalten, die jedoch nur wenig Gelegenheit fand, mit Erfolg in diesen bergigen und felsigen Districten zu agiren. Die flinken und abgehärteten Söhne der Wüste hatten große Vortheile vor dem plumpen Türkischen Infanteristen voraus, der nicht im Stande ist, viele Strapatzen zu ertragen.

Nach großem viertägigen Ungemach und nachdem Tusun Pascha mit genauer Noth entkommen war, langte er mit dem Reste seiner Armee von Taraba in Tayf an. Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung ist haupt-

Scherif regierte, hatten dieſe Stämme neutral
geſchienen, und mehrere ihrer Scheikhs waren
nach Mekka gekommen, um mit dem Paſcha zu
handeln. Sobald aber letzterer den Scherif feſtg
men hatte, flohen ſie alle in ihre Gebirge zurü
machten Angriffe gegen Tayf und gegen die Türk
Truppen, welchen ſie die Treuloſigkeit des Paſcha's
Vorwurf machten.

Als Tuſun Tayf verließ, nahm er auf d
Tage Proviant mit, brachte aber den größern Theil
ſer Zeit mit einem ermüdenden Kriege gegen die
ber des Stammes Ateybe zu, die er in ihren B
herumjagte und auch einige ihrer Nebenzweige zur
terwürfigkeit brachte. Als er endlich vor Taraba a
langt war, hatte er nur noch Lebensmittel auf drei
übrig. Die Truppen wurden befehligt, die Stadt
gleich anzugreifen; aber die Araber vertheidigten
Mauern mit Muth und wurden durch die Gegenw
und die Ermahnungen der Ghâlye begeiſtert, wäh
die Türken ohne alle Ausſicht auf eine reiche B
und ermüdet durch vorausgegangene Strapatzen
leicht zurückſchlagen ließen. Tuſun befahl einen z
ten Angriff für den folgenden Tag, aber ſeine Trup
weigerten ſich offen, gegen die Ghâlye zu kämp
auch ſtellten ihm ſeine Officiere den erſchöpften Zuſ
der Armee und den Mangel an Lebensmitteln vor,
der Bemerkung, daß im Falle ſie abermals zurückgeſ
gen würden, alle vor Hunger ſterben müßten. So
wogen ſie ihn zu einem Rückzuge nach Tayf. Als
Beduinen ſeine Verlegenheit gewahr wurden, kamen

nachdem er den Rückweg angetreten hatte, aus ihrer Stadt hervor, drängten seine Soldaten aufs Heftigste, besetzten die Pässe, durch welche er kommen mußte, und plagten ihn so sehr, daß zuletzt die Türken ihr ganzes Gepäck, ihre Zelte, ihre Artillerie und ihren Proviant zurücklassen mußten.

Hier zeichnete sich der schon rühmlich erwähnte Schotte Thomas Keith abermals aus: mit Wenigen seiner Reiter nahm er dem Feinde wiederum eine Kanone ab und richtete sie so gut, daß die flüchtigen Türken Zeit erhielten, ein Defilé zu passiren, in welchem sie sonst wahrscheinlich umgekommen seyn würden. Bei diesem Rückzuge wurden über siebenhundert Türken erschlagen; viele starben, weil es an Wasser und Lebensmitteln fehlte, denn schon vor Taraba war ein Pfund Zwieback bis zu einem Dollar gestiegen. Von gänzlicher Vernichtung wurde die Armee durch etwa hundert Reiter gerettet, welche den Tusun Pascha begleiteten. Die Infanterie der Beduinen war nicht im Stande, den Angriff dieser schweren Aegyptischen Cavallerie auszuhalten, die jedoch nur wenig Gelegenheit fand, mit Erfolg in diesen hergigen und felsigen Districten zu agiren. Die flinken und abgehärteten Söhne der Wüste hatten große Vortheile vor dem plumpen Türkischen Infanteristen voraus, der nicht im Stande ist, viele Strapatzen zu ertragen.

Nach großem viertägigen Ungemach und nachdem Tusun Pascha mit genauer Noth entkommen war, langte er mit dem Reste seiner Armee von Taraba in Tayf an. Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung ist haupt-

ſächlich dem Mangel an Cameelen für den Tr
der Mannſchaft und des Proviantes zuzuſchreiben.
gab es zu Tayf keine Cameele mehr, welche ihm
ſchaft und Proviant hätten zuführen können.
nem andern Gewinn, als der Erfahrung, die ſ
Mißgeſchick ziehen läßt, war Aly nach dieſer wi
Niederlage genöthigt, zu ſeiner früheren Beſch
zurückzukehren, nämlich Karawanen zwiſchen Dſ
Mekka und Tayf hin und her zu ſenden, indem
Ueberzeugung hatte, daß alle Operationen gegen
Feinde am beſten von Tayf aus unternommen wü

Nachdem die Wahaby die Türken bis auf ein
gereiſe vor Tayf verfolgt hatten, kehrten ſie nach
raba zurück und begannen wiederum, die Karawanen
Paſcha's mittelſt fliegender Corps zu beunruhigen, ſ
dieſelben nur mit einer ſo zahlreichen Bedeckung
Ziel entgegenſchreiten konnten, daß vor der Erreic
deſſelben ſchon der dritte Theil des Proviantes u
wegs verzehrt wurde. Mohammed Aly hielt ſich
in Mekka, theils in Dſchidda auf.

Im November 1813 ging die heilige Wall
mit großem Pomp vor ſich. Soleyman Paſcha
Damascus war mit der Syriſchen Karawane, ohne
geringſte Hinderniß, durch die Wüſte gekommen;
die Beduinen, durch deren Gebiet ſein Weg führte,
thigten ihn, auf 10 Jahre den Durchgangstribu
bezahlen, ſo lange nämlich war die Syriſche Karav
gänzlich ausgeblieben. Eine große Zahl von Pil
aus Kleinaſien und Conſtantinopel waren über
und Dſchidda nach Mekka gekommen, und die Be

der den heiligen Städte traten sich schon, den Gewinn zurückkehren zu sehen, den ihnen ehedem die Anwesenheit der Pilger gewährt hatte und dessen sie zum Theil durch die Wahaby beraubt wurden. Binnen Mehrere 1000 Kameelen wurden rasch aus Cairo die Pascha mit der Pilgerkarawane, mit einer bedeutenden Truppenverstärkung gesendet, worauf Mussa-Bey wurde nach Aegypten zurückgesandt, um für die vielen verlornen Pferde neue Remonte zu stellen. Während das Winters 1813 und zu Anfang des Sommers 1814 durch die Türkische Armee ganz unthätig [illegible] Mahmud jede Expedition gegen den Feind fehlgeschlagen war, ausgenommen diejenige, wo Medinah genommen wurde, hielt es der Pascha für nöthig, eine Diversion nach einem neuen Plane zu versuchen, deren Erfolg seinen Truppen Muth einflößte und die Aufmerksamkeit der Wahaby vom Hauptpuncte des Angriffes abziehen sollte. Eine Seeunternehmung wurde zu Dschidda ausgerüstet, durch 1500 Mann Infanterie und zahlreiche Transporte von Proviant unterstützt. Dem Hossyn Aga und dem Sayd Oglu wurde das Commando über diese Macht anvertraut. Sie gingen nach Gonfode, einem Seehaven, sieben Tagereisen südlich von Dschidda und ehedem zum Gebiete des Scherif Ghaleb gehörig, aber während der fünf letzten Jahre im Besitze Aamy's, des Scheikhs der Asyr-Araber, des stärksten der Gebirgsstämme südlich von Mekka und der eifrigsten Anhänger der Wahaby. Die Lage von Gonfode schien vortheilhaft zu seyn, um, in Uebereinstimmung mit der Garnison von Loyf, Angriffe auf die Gebirgs-

bewohner zu machen; und da der Ort leicht verpa
tirt werden konnte, auch schon ein Schritt zur
rung von Yemen war, dessen Reichthum ohne
auf Mohammed Aly eine starke Anziehungskraft
so war der Plan im Ganzen gar nicht übel.
wo Tämy nur eine schwache Garnison hielt,
März 1814 ohne Blutvergießen genommen;
meisten Einwohner waren entflohen. Ein Corps
400 Mann Cavallerie rückte von Dschidda aus,
die Einnahme der Stadt bekannt war. Sonfode
hinlänglich mit einer Mauer befestigt, um einen
Widerstand leisten zu können, dem es, wie den Wal
an Artillerie fehlte; aber es hatte in seinem Weich
kein Wasser, und die Brunnen, welche der Stadt
Wasserbedarf liefern, liegen drei Stunden weit am
der Gebirge. Man hätte müssen an diesen Brun
Befestigungen anlegen und den Weg von da bis
Stadt durch eine befestigte Linie, oder durch Batt
schützen, indem die Türken eine Menge Artillerie
sich hatten; aber solche Vorsichtsmaaßregeln fallen
stupiden Verstand eines Osmanenanführers, der an
nächsten Augenblick gar nicht denkt, niemals ein.
wurden auch die Brunnen von Dschidda, welche
halbe Stunde von dieser Stadt entfernt liegen, bes
dig ohne alle Vertheidigung gelassen.

An die Brunnen von Sonfode wurden 150 Ar
ten gestellt, nicht sowohl, um sie gegen den Feind
schützen, als um die benachbarten Araber und die
wohner des Landes zu verhindern, ihr Vieh zu trän
Nachdem die Türken etwa einen Monat ganz unth

zu Gonfode geblieben waren, wurden sie zu Anfange des Mai von 8 bis 10000 Wahaby unter der Anführung Támy's überfallen. Die Arnauten an den Brunnen wurden zuerst angegriffen. Einige von ihnen fochten sehr tapfer bis gegen Abend, die andern flohen nach der Stadt und verbreiteten eine allgemeine Bestürzung. Ohne nur den geringsten Widerstand zu versuchen, eilte der von panischem Schrecken ergriffene Befehlshaber, nebst den meisten seiner Truppen, nach den Schiffen, die im Hafen lagen, während die Wahaby in die Stadt drangen und viele Soldaten und Sclaven tödteten, die zur Türkischen Armee gehörten, sich aber nicht in Boote retten und auch nicht schwimmen konnten. Viele von ihnen wurden sogar noch im Wasser, nahe an den Schiffen, von den ihnen nachschwimmenden Wahaby erschlagen. Der Türkische Befehlshaber sah sich kaum am Bord seines Schiffes, als er die Seegel zu spannen befahl und alle diejenigen einem sichern Tode überließ, die nicht zu Wasser entkommen konnten.

Niemals hatten die Wahaby so reiche Beute gefunden, als zu Gonfode. Das ganze Gepäck, beträchtliche Vorräthe und alle Kanonen fielen ihnen in die Hände; indem wenige Türken mehr mit sich genommen hatten, als die Kleider, welche sie am Leibe trugen. Aber der wichtigste Theil der Beute waren 400 Pferde und eine beträchtliche Zahl Cameele.

Da die Schiffe schlecht mit Wasser, oder Proviant versorgt waren, so starben viele Türkische Soldaten und Matrosen auf dem Wege nach Dschidda. Aber man versichert, daß der Befehlshaber, Saym Oglu, regelmäßig

bewohner zu machen; und da der Ort leicht
tirt werden konnte, auch schon ein Sicherh
rung von Yemen war, dessen Reichthum
auf Mohammed Aly eine starke Anziehung
so war der Plan im Ganzen gar nicht übel
wo Tämy nur eine schwache Garnison hielt
März 1814 ohne Blutvergießen genommen
meisten Einwohner waren entflohen. Ein
400 Mann Cavallerie rückte von Dschidda
die Einnahme der Stadt bekannt war. Sie
hinlänglich mit einer Mauer befestigt, um ei
Widerstand leisten zu können, dem es, wie
an Artillerie fehlte; aber es hatte in seinem
kein Wasser, und die Brunnen, welche der
Wasserbedarf liefern, liegen drei Stunden weit
der Gebirge. Man hätte müssen an diesen
Befestigungen anlegen und den Weg von de
Stadt durch eine befestigte Linie, oder durch
schützen, indem die Türken eine Menge Artil
sich hatten; aber solche Vorsichtsmaaßregeln
stupiden Verstand eines Osmanenanführers,
nächsten Augenblick gar nicht denkt, niemals
wurden auch die Brunnen von Dschidda, wel
halbe Stunde von dieser Stadt entfernt liegen,
dig ohne alle Vertheidigung gelassen.

An die Brunnen von Gonfode wurden 150
ten gestellt, nicht sowohl, um sie gegen den
schützen, als um die benachbarten Araber und
wohner des Landes zu verhindern, ihr Vieh zu
Nachdem die Türken etwa einen Monat ganz u

zu Gonfode geblieben waren, wurden sie zu Anfange des Mai von 8 bis 10000 Wahaby unter der Anführung Kámy's überfallen. Die Türken an den Brunnen wurden zuerst angegriffen. Einige von ihnen fochten sehr tapfer bis gegen Abend, die andern flohen nach der Stadt und verbreiteten eine allgemeine Bestürzung. Ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, eilte der von panischem Schrecken ergriffene Befehlshaber, nebst den meisten seiner Truppen, nach den Schiffen, die im Hafen lagen, während die Wahaby in die Stadt drangen und viele Soldaten und Sclaven tödteten, die zur Türkischen Armee gehörten, sich aber nicht im Boote retten und auch nicht schwimmen konnten. Viele von ihnen wurden sogar noch im Wasser, nahe an den Schiffen, von den ihnen nachschwimmenden Wahaby erschlagen. Der Türkische Befehlshaber sah sich kaum am Bord seines Schiffes, als er die Seegel zu spannen befahl, und alle diejenigen einem sichern Tode überließ, die nicht zu Wasser entkommen konnten.

Niemals hatten die Wahaby so reiche Beute gefunden, als zu Gonfode. Das ganze Gepäck, beträchtliche Vorräthe und alle Kanonen fielen ihnen in die Hände, indem wenige Türken mehr mit sich genommen hatten, als die Kleider, welche sie am Leibe trugen. Aber der wichtigste Theil der Beute waren 400 Pferde und eine beträchtliche Zahl Cameele.

Da die Schiffe schlecht mit Wasser, oder Proviant versorgt waren, so starben viele Türkische Soldaten und Matrosen auf dem Wege nach Dschidda. Aber man versichert, daß der Befehlshaber, Saym Oglu, regelmäßig

ſeine Hände in ſüßem Waſſer wuſch, während ſeine unglücklichen Begleiter vor Durſt umkamen. Er wurde indeſſen, als die Expedition zu Dſchidda ankam, zum Gouverneur dieſes Platzes gemacht. Die wenigen Mamelucken, welche den Tag über bei Gonfode gefochten hatten, verſuchten es des Nachts, ſich durch die Flucht zu retten, und zwölf von ihnen erreichten Mekka, wurden von Mohammed Aly belohnt und auch die Erlaubniß erhielten, unter ein anderes Corps zu gehen, da ſie ſich vorgenommen hatten, niemals wieder unter dem Befehle des Sayn Oglu zu dienen.

Zu der Zeit, wo die Expedition nach Gonfode unternommen wurde, war Mohammed Aly nach Tayf gegangen, wegen des geſunden Clima's dieſer Stadt; er wünſchte er dem Schauplatze der Thätigkeit und dem Aufenthalte der Beduinen näher zu ſeyn, um Verſuch zu machen, einen freundſchaftlichen Verkehr mit ihnen wiederum herzuſtellen. Im Junius 1814 langte ein Corps von 1500 Soldaten, die beſte Infanterie Aegypten's aus Cairo, unter dem Befehl des Haſſan Paſcha an, welcher ein berühmter Arnautenanführer und treuer Anhänger Mohammed Aly's war, auch deſſen Schickſal ſchon früher getheilt hatte, noch ehe derſelbe Paſcha von Aegypten geworden war. Haſſan und ſein Bruder Abdin Bey, der oben bereits erwähnt worden iſt, hatten Oberägypten zur Unterwürfigkeit gebracht und waren nachher dem Mohammed Aly bei der Ermordung der Mammelucken zu Cairo behülflich geweſen; denn letztere That wurde gänzlich von Arnauten ausgeführt. Er hatte auch neuerlich ſeinen Eifer bekundet, als eine kurze

Revolution entstand, während der Pascha von Cairo abwesend war. Im December 1813, oder im darauf folgenden Januar hatte Latif Pascha einigen Verdacht erregt. Dieser Mann, einst Mammelucke Mohammed Aly's, war mit Ismayl Pascha abgesendet worden, um dem Großsultan die Schlüssel von Mekka und Medinah zu überreichen. Von letzterem war er, aus Artigkeit gegen seinen Patron, Mohammed Aly, zu einem Pascha von zwei Roßschweifen ernannt worden. Ein Gerücht verbreitete sich in Cairo, daß Mohammed todt sey, und das Benehmen des Latif Pascha rechtfertigte den Verdacht, daß er die Absicht habe, sich der Regierung zu bemächtigen. Es wurde sogar öffentlich verbreitet, daß er einen Firman von der Pforte erhalten habe, in welchem er autorisirt werde, so zu handeln, sobald sich eine Gelegenheit darbieten würde. Der zurückgelassene Gouverneur ergriff, in Verbindung mit Hassan Pascha, sogleich Maaßregeln, diese Revolution zu unterdrücken. Sie belagerten drei Tage lang den Pallast des Latif Pascha, welcher bald nachher, als Bauer verkleidet, ergriffen und geköpft wurde. Auf diese Weise stellten sie die Ruhe wieder her.

Nachdem Hassan Pascha in Hedschaz angekangt war, beorderte ihn Mohammed Aly, sein Hauptquartier zu Kolach, einem kleinen Dorfe, acht, oder neun Stunden östlich von Tayf an dem Wege nach Taraba, zu nehmen. Dieses Dorf lag in einer Ebene jenseits der großen Bergkette, und zahlreiche Brunnen machten es zu einer höchst wichtigen Position. Es war einigermaaßen befestigt. Tusun Pascha, welcher sich das Mißfallen seines

Scherif regierte, hatten dieſe Stämme neutral geſchienen, und mehrere ihrer Scheikhs wären nach Mekka gekommen, um mit dem Paſcha zu handeln. Sobald aber letzterer den Scherif gefangen hatte, flohen ſie alle in ihre Gebirge zurück, machten Angriffe gegen Tayf und gegen die türkiſchen Truppen, welchen ſie die Treuloſigkeit des Paſchas zum Vorwurf machten.

Als Tuſun Tayf verließ, nahm er auf zwey Tage Proviant mit, brachte aber den größern Theil dieſer Zeit mit einem ermüdenden Kriege gegen die Araber des Stammes Ateybe zu, die er in ihren Bergen herumjagte und auch einige ihrer Nebenzweige zur Unterwürfigkeit brachte. Als er endlich vor Taraba anlangt war, hatte er nur noch Lebensmittel auf drey Tage übrig. Die Truppen wurden befehligt, die Stadt gleich anzugreifen; aber die Araber vertheidigten die Mauern mit Muth und wurden durch die Gegenwart und die Ermahnungen der Ghâlye begeiſtert, während die Türken ohne alle Ausſicht auf eine reiche Beute und ermüdet durch vorausgegangene Strapatzen leicht zurückſchlagen ließen. Tuſun befahl einen zweyten Angriff für den folgenden Tag, aber ſeine Truppen weigerten ſich offen, gegen die Ghâlye zu kämpfen. Sie auch ſtellten ihm ſeine Officiere den erſchöpften Zuſtand der Armee und den Mangel an Lebensmitteln vor, mit der Bemerkung, daß im Falle ſie abermals zurückgeſchlagen würden, alle vor Hunger ſterben müßten. Sie bewogen ſie ihn zu einem Rückzuge nach Tayf. Als die Beduinen ſeine Verlegenheit gewahr wurden, fan

nachdem er den Rückweg angetreten hatte, aus ihrer Stadt hervor, drängten seine Soldaten aufs Heftigste, besetzten die Pässe, durch welche er kommen mußte, und plagten ihn so sehr, daß zuletzt die Türken ihr ganzes Gepäck, ihre Zelte, ihre Artillerie und ihren Proviant zurücklassen mußten.

Hier zeichnete sich der schon rühmlich erwähnte Schotte Thomas Keith abermals aus: mit Wenigen seiner Reiter nahm er dem Feinde wiederum eine Kanone ab und richtete sie so gut, daß die flüchtigen Türken Zeit erhielten, ein Defilé zu passiren, in welchem sie sonst wahrscheinlich umgekommen seyn würden. Bei diesem Rückzuge wurden über siebenhundert Türken erschlagen; viele starben, weil es an Wasser und Lebensmitteln fehlte, denn schon vor Taraba war ein Pfund Zwieback bis zu einem Dollar gestiegen. Von gänzlicher Vernichtung wurde die Armee durch etwa hundert Reiter gerettet, welche den Tusun Pascha begleiteten. Die Infanterie der Beduinen war nicht im Stande, den Angriff dieser schweren Aegyptischen Cavallerie auszuhalten, die jedoch nur wenig Gelegenheit fand, mit Erfolg in diesen, hergigen und felsigen Districten zu agiren. Die flinken und abgehärteten Söhne der Wüste hatten große Vortheile vor dem plumpen Türkischen Infanteristen voraus, der nicht im Stande ist, viele Strapatzen zu ertragen.

Nach großem viertägigen Ungemach und nachdem Tusun Pascha mit genauer Noth entkommen war, langte er mit dem Reste seiner Armee von Taraba in Tayf an. Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung ist haupt-

sächlich dem Mangel an Cameelen für den Trans der Mannschaft und des Proviantes zuzuschreiben. gab es zu Tayf keine Cameele mehr, welche ihm schaft und Proviant hätten zuführen können. nem andern Gewinn, als der Erfahrung, die sich Mißgeschick ziehen läßt, war Aly nach dieser wich Niederlage genöthigt, zu seiner früheren Beschäft zurückzukehren, nämlich Karawanen zwischen Dsch Mekka und Tayf hin und her zu senden, indem e Ueberzeugung hatte, daß alle Operationen gegen Feinde am besten von Tayf aus unternommen wü

Nachdem die Wahaby die Türken bis auf eine gereise vor Tayf verfolgt hatten, kehrten sie nach raba zurück und begannen wiederum, die Karawanen Pascha's mittelst fliegender Corps zu beunruhigen, so dieselben nur mit einer so zahlreichen Bedeckung a Ziel entgegenschreiten konnten, daß vor der Erreic desselben schon der dritte Theil des Proviantes u wegs verzehrt wurde. Mohammed Aly hielt sich t in Mekka, theils in Dschidda auf.

Im November 1813 ging die heilige Wall mit großem Pomp vor sich. Soleyman Pascha Damascus war mit der Syrischen Karawane, ohne geringste Hinderniß, durch die Wüste gekommen; die Beduinen, durch deren Gebiet sein Weg führte, thigten ihn, auf 10 Jahre den Durchgangstribut bezahlen, so lange nämlich war die Syrische Karav gänzlich ausgeblieben. Eine große Zahl von Pil aus Kleinasien und Constantinopel waren über E und Dschidda nach Mekka gekommen, und die Ber

ner der heiligen Städte freuten sich schon, den Gewinn zurückkehren zu sehen, den ihnen ehedem die Anwesenheit der Pilger gebracht hatte und dessen sie zum Theil durch die Wahaby beraubt worden waren. Mehrere 1000 Cameele waren auch aus Cairo dem Pascha mit der Pilgerkarawane, nebst einer bedeutenden Truppenverstärkung gesendet worden. Mustafa Bey wurde nach Aegypten zurückgesendet, um für die vielen verlornen Pferde neue Remonte zu holen. Während des Winters 1813 und zu Anfang des Sommers 1814 blieb die Türkische Armee ganz unthätig.

Nachdem jede Expedition gegen den Feind fehlgeschlagen war, ausgenommen diejenige, wo Medinah genommen wurde, hielt es der Pascha für nöthig, eine Diversion nach einem neuen Plane zu versuchen, deren Erfolg seinen Truppen Muth einflößen und die Aufmerksamkeit der Wahaby vom Hauptpuncte des Angriffes abziehen sollte. Eine Seeunternehmung wurde zu Dschidda ausgerüstet, durch 1500 Mann Infanterie und zahlreiche Transporte von Proviant unterstützt. Dem Hosseyn Aga und dem Sayn Oglu wurde das Commando über diese Macht anvertraut. Sie gingen nach Gonfade, einem Seehaven, sieben Tagereisen südlich von Dschidda und ehedem zum Gebiete des Scherif Ghaleb gehörig, aber während der fünf letzten Jahre im Besitze Tumy's, des Scheikhs der Asyr-Araber, des stärksten der Gebirgsstämme südlich von Mekka und der eifrigsten Anhänger der Wahaby. Die Lage von Gonfode schien vortheilhaft zu seyn, um, in Uebereinstimmung mit der Garnison von Tayf, Angriffe auf die Gebirgs-

bewohner zu machen; und da der Ort leicht verpa
tirt werden konnte, auch ſchon ein Schritt zur
rung von Yemen war, deſſen Reichthum ohne
auf Mohammed Aly eine ſtarke Anziehungskraft
ſo war der Plan im Ganzen gar nicht übel.
wo Ámy nur eine ſchwache Garniſon hielt,
März 1814 ohne Blutvergießen genommen;
meiſten Einwohner waren entflohen. Ein Corps
400 Mann Cavallerie rückte von Dſchidda aus,
die Einnahme der Stadt bekannt war. Gonfode
hinlänglich mit einer Mauer befeſtigt, um einen
Widerſtand leiſten zu können, dem es, wie den Wa
an Artillerie fehlte; aber es hatte in ſeinem Weich
kein Waſſer, und die Brunnen, welche der Stadt
Waſſerbedarf liefern, liegen drei Stunden weit am
der Gebirge. Man hätte müſſen an dieſen Brun
Befeſtigungen anlegen und den Weg von da bis
Stadt durch eine befeſtigte Linie, oder durch Batt
ſchützen, indem die Türken eine Menge Artillerie
ſich hatten; aber ſolche Vorſichtsmaaßregeln fallen
ſtupiden Verſtand eines Osmanenanführers, der an
nächſten Augenblick gar nicht denkt, niemals ein.
wurden auch die Brunnen von Dſchidda, welche
halbe Stunde von dieſer Stadt entfernt liegen, bef
dig ohne alle Vertheidigung gelaſſen.

An die Brunnen von Gonfode wurden 150 Ar
ten geſtellt, nicht ſowohl, um ſie gegen den Feind
ſchützen, als um die benachbarten Araber und die
wohner des Landes zu verhindern, ihr Vieh zu trän
Nachdem die Türken etwa einen Monat ganz unth

zu Gesichte gekommen waren, wurden sie zu Anfange des Mai von 8 bis 10000 Wahaby unter der Anführung Tämy's überfallen. Die Truppen an den Brunnen wurden zuerst angegriffen. Einige von ihnen fochten sehr tapfer, bis gegen Abend, die andern flohen nach der Stadt und verbreiteten eine allgemeine Bestürzung. Ohne nur den geringsten Widerstand zu versuchen, eilte der von panischem Schrecken ergriffene Befehlshaber, nebst dem größten seiner Truppen, nach den Schiffen, die im Hafen lagen, während die Wahaby in die Stadt drangen und viele Soldaten und Sclaven tödteten, die zur Türkischen Armee gehörten, sich aber nicht in Boote retten und auch nicht schwimmen konnten. Viele von ihnen wurden sogar noch im Wasser, nahe an den Schiffen, von den ihnen nachschwimmenden Wahaby erschlagen. Der Türkische Befehlshaber sah sich kaum am Bord seines Schiffes, als er die Seegel zu spannen befahl, und alle diejenigen einem sichern Tode überließ, die nicht zu Wasser entkommen konnten.

Niemals hatten die Wahaby so reiche Beute gefunden, als zu Gonfode. Das ganze Gepäck, beträchtliche Vorräthe und alle Kanonen fielen ihnen in die Hände; indem wenige Türken mehr mit sich genommen hatten, als die Kleider, welche sie am Leibe trugen. Aber der wichtigste Theil der Beute waren 400 Pferde und eine beträchtliche Zahl Cameele.

Da die Schiffe schlecht mit Wasser, oder Proviant versorgt waren, so starben viele Türkische Soldaten und Matrosen auf dem Wege nach Dschidda. Aber man versichert, daß der Befehlshaber, Sayn Oglu, regelmäßig

seine Hände in süßem Wasser wusch, während seine unglücklichen Begleiter vor Durst umkamen. Er [illegible] indessen, als die Expedition zu Dschidda ankam, [illegible] Gouverneur dieses Platzes gemacht. Die wenigen [illegible] hatten, welche den Tag über bei Gonfode gefochten [illegible] tun, versuchten es des Nachts, sich durch die [illegible] retten, und zwölf von ihnen erreichten Mekka, wurden Mohammed Aly belohnt wurden und auch die [illegible] niß erhielten, unter ein anderes Corps zu gehen, [illegible] sich vorgenommen hatten, niemals wieder unter dem [illegible] fehle des Sayyn Oglu zu dienen.

Zu der Zeit, wo die Expedition nach Gonfode [illegible] ternommen wurde, war Mohammed Aly nach Taif gangen, wegen des gesunden Clima's dieser Stadt zu [illegible] wünschte er dem Schauplatze der Thätigkeit und [illegible] Aufenthalte der Beduinen näher zu seyn, um Vers[illegible] zu machen, einen freundschaftlichen Verkehr mit ih[illegible] wiederum herzustellen. Im Junius 1814 langte [illegible] Corps von 1500 Soldaten, die beste Infanterie Meg[illegible] ten's aus Cairo, unter dem Befehl des Hassan Pa[illegible] an, welcher ein berühmter Arnautenanführer und tre[illegible] Anhänger Mohammed Aly's war, auch dessen Schid[illegible] schon früher getheilt hatte, noch ehe derselbe Pascha [illegible] Aegypten geworden war. Hassan und sein Bruder [illegible] din Bey, der oben bereits erwähnt worden ist, hat Oberägypten zur Unterwürfigkeit gebracht und wa[illegible] nachher dem Mohammed Aly bei der Ermordung [illegible] Mammelucken zu Cairo behülflich gewesen; denn letzt That wurde gänzlich von Arnauten ausgeführt. [illegible] hatte auch neuerlich seinen Eifer bekundet, als eine ku[illegible]

Revolution entſtand, während der Paſcha von Cairo abweſend war. Im December 1813, oder im darauf folgenden Januar hatte Latif Paſcha einigen Verdacht erregt. Dieſer Mann, einſt Mammelucke Mohammed Aly's, war mit Ismayl Paſcha abgeſendet worden, um dem Großſultan die Schlüſſel von Mekka und Medinah zu überreichen. Von letzterem war er, aus Artigkeit gegen ſeinen Patron, Mohammed Aly, zu einem Paſcha von zwei Roßſchweifen ernannt worden. Ein Gerücht verbreitete ſich in Cairo, daß Mohammed todt ſey, und das Benehmen des Latif Paſcha rechtfertigte den Verdacht, daß er die Abſicht habe, ſich der Regierung zu bemächtigen. Es wurde ſogar öffentlich verbreitet, daß er einen Firman von der Pforte erhalten habe, in welchem er autoriſirt werde, ſo zu handeln, ſobald ſich eine Gelegenheit darbieten würde. Der zurückgelaſſene Gouverneur ergriff, in Verbindung mit Haſſan Paſcha, ſogleich Maaßregeln, dieſe Revolution zu unterdrücken. Sie belagerten drei Tage lang den Pallaſt des Latif Paſcha, welcher bald nachher, als Bauer verkleidet, ergriffen und geköpft wurde. Auf dieſe Weiſe ſtellten ſie die Ruhe wieder her.

Nachdem Haſſan Paſcha in Hedſchaz angelangt war, beorderte ihn Mohammed Aly, ſein Hauptquartier zu Kolach, einem kleinen Dorfe, acht, oder neun Stunden öſtlich von Tayf an dem Wege nach Taraba, zu nehmen. Dieſes Dorf lag in einer Ebene jenſeits der großen Bergkette, und zahlreiche Brunnen machten es zu einer höchſt wichtigen Poſition. Es war einigermaaßen befeſtigt. Tuſun Paſcha, welcher ſich das Mißfallen ſeines

Vaters durch ſeinen unüberlegten Angriff auf Taraf gezogen hatte, blieb in Mekka.

Um dieſe Zeit kam ich ſelbſt von Sowakin, Dſchidda. Der Zuſtand der Türkiſchen Angelegenh in Hedſchaz ſchien keineswegs einen günſtigen Aus des Krieges zu verſprechen. Unzufriedenheit und loſigkeit waren unter den Soldaten allgemein ver tet. Die wiederholten Siege, welche der Feind er ten hatte, und der ſichere Tod, welcher alle Türk Gefangene erwartete, machte den bloßen Namen Wahaby zum Schrecken für die Truppen des Paſch Die Löhnung, welche in Aegypten ausreichend war alle Bedürfniſſe des Soldaten, ſetzte ihn in Hedſ kaum in den Stand, ſich vor Hunger zu ſchützen. Taif und Medinah ſtiegen die Preiſe aller Bedürfn bald ſo hoch, daß der Soldat kaum im Stande war, ſeiner einzigen Nahrung ſattſames Brodt und Zwieb zu kaufen, und dabei war immer eine drei-, oder vi monatliche Löhnung im Rückſtand. Selbſt in Dſchid und Mekka war alles um 250 Procent theurer, als Aegypten, ſo daß jedermann, welcher vor ſeiner Ank in Hedſchaz etwas Geld erſpart hatte, es für den K kauf der unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe wieder a geben mußte. Die Soldaten wurden übrigens in gyptiſchen Piaſtern bezahlt, einer ſchlechten Münze, w che in Hedſchaz weit geringeren Werth, als in Ca hatte, ſo daß die Soldaten allein an dieſer Münze d dritten Theil des Betrages ihrer Löhnung verloren. Vi verkauften ihre Feuergewehre und Kleider, und alle ten durchgängig große Noth. Um eine Erleichteru

derselben kümmerte sich indessen Mohammed Aly nie. Viele Soldaten, Cameeltreiber, Dienstboten und Künstler büßten lieber ihre Löhnung ein und schifften sich in Dschidda und Yambo nach Cairo ein; aber der Pascha verbot dieses bald unter schweren Strafen. Dieses Verbot war allen sehr unangenehm. Ein Türkischer Soldat ist immer ein Freiwilliger und kann sich aus dem Dienste zurückziehen, sobald es ihm gefällt; aber in Hedschaz fanden sich die Soldaten wie Gefangene behandelt. Viele verließen ihre Standorte Taif und Mekka und kamen heimlich nach Dschidda, in der Hoffnung, an Bord eines Schiffes entfliehen zu können. Wurde dieses entdeckt, so pflegte man sie in Ketten nach ihren Standquartieren zurückzubringen. Auf der Straße von Dschidda nach Mekka habe ich einst selbst mehr, als 80 Soldaten begegnet, welche mit einem langen Seil an den Armen zusammengebunden waren, — eine Beschimpfung, welche diese stolzen Osmanen nie vergessen konnten.

Zu diesen Ursachen der Unzufriedenheit muß man noch die ungesunde Luft und das schlechte Wasser hinzufügen, wodurch die Niederungen der Küste von Hedschaz zu einem der schlechtesten Himmelsstriche werden, die ich nur kenne. Sehr wenige Soldaten sind dem Einflusse dieses Clima's entgangen, und nach einer mäßigen Berechnung war der vierte Theil von ihnen dienstunfähig. Muthlosigkeit, eine Folge der Krankheit und der mangelnden Aussicht auf Besserung, nahm allgemein überhand. Mohammed Aly vernachlässigte auch jedes Mittel, seinen Soldaten Muth einzuflößen und sie wieder

zu beleben, indem er nämlich ihre Löhnung erhöht Belohnungen unter diejenigen vertheilt hätte, die ſich jetzt ausgezeichnet hatten. Die Löhnung wurde nicht erhöht, auch beſtand ſolche Unordnung im Finfache der Armee, daß jeder Vorgeſetzte im Stande ſeinen Untergebenen einen Theil ihrer Löhnung zu ziehen, gegen welche Ungerechtigkeit keine Hülfe zu langen war. Wegen Mangel an Türkiſchen Recrut waren eine Menge Aegyptiſcher Fellah's von den Lamten, bei welchen ſie als Dienſtboten lebten, eingeworden, um die in der Armee entſtandenen Lücken auszufüllen.

Mohammed Aly war vielleicht die einzige Perſon ſeines ganzen Hofes und der Armee, welche unter dieſen Umſtänden am endlichen Erfolge nicht verzweifelte, er wußte auch, daß ſein Untergang und ſeine Vertreibung aus Aegypten gewiß erfolgen werde, wenn es ihm nicht gelingen ſollte, irgend einen ausgezeichneten Vortheil in Arabien zu erringen. Seit ſeiner Ankunft zu Tayf hatte er den Verſuch gemacht, wiederum einen freundlichen Verkehr mit den Beduinen anzuknüpfen und erreichte in dieſer Hinſicht durch Geld und Geduld theilweiſe ſeinen Zweck. Im Auguſt 1814 traten die Stämme Hodeyl, Thekyf, Beni Sad und ein Theil des Stammes Ateybe mit ihm in eine neue Verbindung. Die drei erſtern hatten ihre Wohnſitze zwiſchen Mekka und Tayf, und der letztere weiter nach Oſten hin. Ihre Scheikhs waren in ſein Hauptquartier gekommen, und 500 ihrer Araber hatten ſich unter Mohammed Aly's Fahnen verſammelt, der ihnen faſt doppelt ſo viel Löhnung gab,

als seinen eignen Soldaten. Als ich im August 1814 während meines Aufenthalts zu Tayf häufig im Hauptquartiere war, langten täglich Beduinen-Häuptlinge an und konnten darauf rechnen, mit einem ganzen Anzuge beschenkt zu werden. Die großen Scheikhs bekamen Geld, so oft sie sich einstellten. Viele von ihnen nahmen das Geld, kehrten in ihre Zelte zurück und theilten den Wahaby alles mit, was sie zu Tayf gesehen hatten. Andere blieben neutral; und der Pascha hielt es für zweckmäßig, um nur einige auf seine Seite zu ziehen, allen gute Worte und Geschenke zu geben. Er hörte den Gesprächen und den oft täuschenden Versicherungen der Beduinen mit einem Grade der Geduld und einer, dem Anscheine nach, guten Laune zu, wie man dieses bei Osmanen von einigem Range gar nicht zu finden pflegt.

Die Söhne der Wüste redeten ihn auf eine sehr plumpe und unceremoniöse Weise an, indem sie ihn bloß bei seinem Namen, Mohammed Aly, nannten. Eines Tages kam ein Beduine vom Stamm Ateybe zum Pascha, küßte seinen Bart, und rief aus: „Ich habe die Religion der Moslim (oder der ächten Gläubigen, wie sich die Wahaby nennen) verlassen, und die Religion der Ketzer angenommen (so nennen nämlich die Wahaby alle Mohammedaner, welche nicht ihres Glaubens sind), ich habe die Religion Mohammed Aly's angenommen.“ Diese unbeabsichtigte Grobheit verursachte allgemeines Gelächter, und der Pascha ließ dem Araber durch seinen Dollmetscher antworten (denn er verstand nur unvollkommen die Arabische Sprache):

„Ich hoffe, du wirſt immer ein treuer [illegible] ben.“

Aber der Paſcha und ſeine oberſten Beam[illegible] ben faſt gänzlich unwiſſend in demjenigen, [illegible] Stärke, die Intereſſen und die Privatgeſchichte [illegible] gebenden Stämme anlangt, und hatten keine Ken[illegible] niß des Gebietes dieſer Stämme, ſo daß die Be[illegible] keiner Maaßregel ihres neuen Bundesgenoſſen [illegible] Vertrauen ſchenken konnten. Der Paſcha gewann [illegible] noch täglich mehr an Einfluß, und die Verſchwe[illegible] mit welcher er ringsum Dollars ausſtreute, wurde [illegible] bis in's Herz der Heere der Wahaby empfunden, [illegible] obſchon ich zweifele, daß irgend ein Beduine dem [illegible] eſſe des Paſcha's aufrichtig zugethan geweſen ſey, [illegible] nahmen ſich doch ſehr viele gerade ſo, als ob [illegible] wirklich der Fall ſey, und ſtellten wenigſtens jede [illegible] ſeligkeit ein, um Beweiſe ſeiner Freigebigkeit zu [illegible] ten. Selbſt Scherif Rádſcheh, welcher an der [illegible] der Feinde des Paſcha's ſtand und ſich bei den W[illegible] während des Angriffes, welchen Tuſun Paſcha auf E[illegible] machte, perſönlich ausgezeichnet hatte, machte jetzt [illegible] ſchläge, zu Mohammed Aly zurückzukehren, indem er [illegible] de hatte, mit ſeinen Nebenhäuptlingen unzufrieden zu

Bis jetzt bewies das Benehmen des Paſcha's [illegible] Scherif Ghaleb unter den Häuptlingen in Hedſch[illegible] einzige Mann geweſen ſey, den er perſönlich [illegible] und Rádſcheh konnte auf's Deutlichſte darthun, d[illegible] die Sache des Paſcha's bloß aus Furcht, Ghaleb's E[illegible] ſal zu theilen, verlaſſen habe. Im September k[illegible] nach Tayf, und Mohammed Aly empfing ihn [illegible]

huldreich, übergab ihm auch wieder die Anführung seiner Beduinen-Soldaten.

Außer der herablassenden Höflichkeit, welche Mohammed Aly in seinem Verkehre mit den Beduinen anwendete, hatte er auch alles gethan, was nur in seiner Macht stand, um sich die Einwohner von Hedschaz geneigt zu machen. Viele kleine Auflagen, welche noch vom Scherif herrührten, wurden abgeschafft; die Zölle zu Dschidda auf verschiedene Gegenstände, besonders auf Kaffee, wurden vermindert; große Geldsummen, wie auch große Getraidequantitäten wurden unter die Dürftigen und Armen aller Art vertheilt. Die Gelehrten und diejenigen, welche an den Moscheen und Schulen angestellt waren, erhielten Geschenke. Die heiligen Orte zu Mekka wurden wieder reparirt, und während seines Aufenthaltes in dieser Stadt beobachtete der Pascha sehr pünktlich die unbedeutenden und langweiligen Gebräuche, die denen vorgeschrieben sind, welche die Kaaba besuchen, und welche zu Cairo ihm Stoff zum Spotte gegeben haben würden. Zu Cairo gab er sich in der That nicht die geringste Mühe, seine skeptischen, oder vielmehr atheistischen, Grundsätze zu verbergen. Die Türkischen Soldaten erhielten durch ganz Hedschaz den Befehl, sich jeder beleidigenden Sprache gegen die Eingebornen zu enthalten, und es erfolgten sogar harte Strafen, wenn sie die tyrannischen Handlungen zu begehen wagten, die in Aegypten so häufig vorzufallen pflegen. Kein Soldat durfte sich unterstehen, etwas auf dem Markte mit Gewalt, oder um den halben Preis zu nehmen; denn sobald bei'm Pascha, oder seinen Beamten darüber

Beſchwerde geführt wurde, waren die Eingeb
mer die begünſtigte Parthei. So wurde nach
das ſtrenge Vorurtheil der Araber gegen alle
immer ſchwächer, und der Paſcha kam in den
Gerechtigkeit und Mildthätigkeit, — Eigenſchaft
welche er in Aegypten nicht den geringſten
machen durfte.

Im Mai 1814 ſtarb Saud am Fieber, einer
heit, welche in Nedſchid ſehr herrſchend iſt. M
loren die Wahaby einen unermüdlichen Anführer
cher alle die nothwendigen Talente für die aus
nete Stellung beſaß, die ihm zu Theil geworden
Seine letzten Worte ſollen an ſeinen Sohn A
gerichtet geweſen ſeyn und den Rath enthalten
„Mit den Türken nie in freier Ebene ſich in
Schlacht einzulaſſen," — ein Grundſatz, welcher,
er ſtreng befolgt worden wäre, ohne Zweifel den
haby die Wiedereroberung von Hedſchaz geſichert
würde. Abdallah, ſein älteſter Sohn, welchem ſch
bedeutendſten Häuptlinge der Wahaby während
Leben ſich unterworfen hatten, erbte jetzt die obers
torität Es entſtand indeſſen einiger Zwieſpalt,
hatte mehrere Brüder, welche Anſprüche auf ſeine
machten, und einer dieſer Brüder, Namens Ab
hatte eine ſtarke Parthei der Olema's zu Deray
ſeiner Seite. Aber nach einigen kurzen Feindſe
ten wurde Abdallah, der Sohn Saud's, als Obe
der Wahaby anerkannt. Was Muth und Krieg
anlangte, beſaß er einen größern Ruf, als ſein
nur verſtand er nicht ſo, wie letzterer, die politiſch

gelegenheiten der ihm untergebenen Stämme zu leiten, ſo daß die großen Scheikhs derſelben die Miene der Unabhängigkeit anzunehmen begannen. Dies ſchwächte die allgemeine Stärke. Die ſüdlichen Wahaby, welche jetzo den Angriffen am meiſten ausgeſetzt waren, fanden ſich nicht von den nördlichen Stämmen unterſtützt, deren Reiterei ihnen von großer Hülfe geweſen ſeyn würde; und ſelbſt die ſüdlichen Scheikhs waren mit einander uneinig, ſo daß der Paſcha es mehr mit einzelnen Stämmen, als mit einer combinirten Macht zu thun hatte. Dieſer Mangel an Einheit muß vielleicht der Verachtung zugeſchrieben werden, in welcher die Türkiſchen Truppen bei ihren Feinden ſtanden.

Vertheilung der Türkiſchen Macht in Hedſchaz. — Metzelei zu Bahra. — Mohammed Aly ſendet ſeinen Sohn, Tuſun Paſcha, nach Medinah. — Die Türken werden von den Wahaby in Zohrán geſchlagen. — Mohammed Aly marſchirt von Mekka nach Byſſel. — Die Wahaby werden daſelbſt geſchlagen.

Im September 1814 war die Macht des Paſcha's folgender Geſtalt vertheilt: gegen 200 Mann waren mit Ibrahim Aga, dem Moherdar, oder Siegelbewahrer Mohammed Aly's, zu Mekka, wie auch 150 Arabiſche Soldaten unter dem Scherif Yahya. Zwiſchen 3 und 400 Mann unter dem Befehle des Diván Effendi waren zu Medinah; 100 Mann bildeten die Garniſon von Yamba, und 200 ſtanden zu Dſchidda. Tuſun Paſcha lag mit 350 Mann zwiſchen Yembo und Medinah.

Mohammed Aly hatte zu Tayf 300 Türken bei
wovon der dritte Theil aus Reiterei beſtand. D
Paſcha behauptete die Poſition von Kolach mit
Mann ſeiner Arnauten; und ſein Bruder Abdin
befehligte die vorgeſchobenen Poſten der Armee,
1200 Arnauten und 400 Mann Reiterei beſtehend,
eben aus Cairo angelangt waren. Dieſe vorgeſchob
Poſten waren drei, oder vier Tagereiſen ſüdlich von A
in das Gebiet der Beni Raszera und in den Diſt
des Stammes Zohran vorgerückt, wo der Scheikh Ba
rudſch, der Anführer der Shamez-Araber, hauptſächl
gegenüber ſtand. Sie hatten den Vortheil, in ein
fruchtbaren Lande zu liegen, welches hinlänglich Ko
und Gerſte für ihren Bedarf lieferte; und dadurch w
ren ſie unabhängig von den Magazinen zu Tayf.

Die jetzt in ihren einzelnen Theilen aufgezählt
Macht kann dem Leſer ſehr unbedeutend erſcheinen, un
doch habe ich die feſte Ueberzeugung, daß ſie hier eh
zu groß, als zu klein angegeben worden iſt. Nach den
Berichten der Türken und ſelbſt des Paſcha's befanden
ſich 20,000 Mann unter den Befehlen Mohammed Aly's.
Die zahlreichen Nachzügler bei einer Türkiſchen Armee,
die Menge Türkiſcher Kaufleute und Pilger, welche über
Hedſchaz zerſtreut waren und die Kleidung der Solda-
ten nachahmten, von denen ſie kaum unterſchieden wer-
den konnten; ein unermeßlicher Troß von Cameeltreibern,
Pferdewärtern und anderem dienenden Perſonale, welche
die Armee begleiteten, — alle trugen dazu bei, dem
Scheine nach die Zahl der Truppen zu vergrößern; und
die Wahaby ſelbſt hatten wahrſcheinlich nie eine genaue

Kenntniß von der wirklichen Stärke ihrer Feinde. Täglich langte Verstärkung aus Aegypten an, war aber kaum hinlänglich, um die Armee vollständig zu erhalten, die so sehr durch Krankheit und unglückliche Treffen mit den Wahaby geschwächt worden war. Die Zahl der Truppen, welche Mohammed Aly in Aegypten hatte, war zu klein, um viel davon nach Hedschaz überzuführen; und wenn der ganze Betrag der Truppen im letztern Lande sich auf 5000 Mann belaufen haben mag, so hat er in Aegypten nie über 6 bis 7000 schlagfertige Soldaten gehabt; auch konnte der Pascha diese Zahl nicht gut vermindern, ohne das Land den Anfällen auszusetzen, die er von drei Seiten zugleich befürchtete, nämlich von Constantinopel, von den Mamelucken in Dongola oder von England, und um diese Zeit hauptsächlich von letzterem.

Als es in den Ländern, welche den Türkischen Pascha's den größern Theil der Soldaten liefern, nämlich in Albanien, in Romellen und an der Küste von Kleinasien bekannt wurde, daß der Feldzug in Hedschaz so äußerst nachtheilig für die Türkischen Truppen ausfalle, kamen sehr wenig Recruten nach Aegypten; und seit dem Jahr 1813 war Mohammed Aly immer genöthigt, in diesen Ländern Recrutirungsoffiziere zu halten, die ihren Zweck nicht ohne bedeutende Summen erreichen konnten. Ich hörte den Pascha selbst zu Tayf sagen, seine Armee bestehe aus 35,000 Mann, von welchen 20,000 in Hedschaz und 15,000 in Aegypten ständen; und diese Angabe wurde allgemein für richtig gehalten.

Um die heiligen Städte zu vertheidigen und die

benachbarten Provinzen in Furcht zu erhalten, [illegible] kleine Macht von 4 bis 5000 Mann, [illegible] duinensoldaten aus verschiedenen Stämmen, [illegible] soviel Löhnung, als die Türken bekamen, [illegible] ausreichend; aber mit dieser Armee konnten [illegible] haby nicht zur Unterwerfung gebracht werden. [illegible] noch scheint es, daß der Pascha bei seinem [illegible] von Cairo seinem Oberherrn das feierliche [illegible] gegeben hatte, die Wahaby wieder zur Unterwerfung zu bringen. Aller Anstrengungen des Pascha's ungeachtet war dem Mangel an Cameelen nicht abgeholfen worden. Die Straße von Tayf nach Mekka und von da nach Dschidda war, ganz wörtlich genommen, mit todten Cameelen bedeckt; und daraus ging hervor, daß eine beständige Erneuerung dieser Lastthiere absolut nothig sey. In der Vorstadt von Mekka, Namens Schebe, wo die Karawanen von Dschidda und Tayf einkehrten, war von Hunderten todter Cameele ein solcher Pestgestank entstanden, daß auf Antrag der Einwohner eine Menge armer Negerpilger gedungen wurden, das dürres Gras von den benachbarten Bergen zu holen. Eine Quantität desselben wurde über jedes todte Cameel geschichtet und angezündet, so daß die Cadaver in Asche verbrannt wurden. Nach einer mäßigen Berechnung waren vom Anfange des Krieges im Jahr 1811 bis zur gegenwärtigen Zeit 30,000 der Armee gehörige Cameele in Hedschaz umgekommen. In Aegypten ist es jetzt wenig Cameele, so daß man in den Negerländern bis nach Sennar eine große Menge derselben hat aufkaufen lassen. Aber der Transport des Proviants

von Genua nach Coſſeir und von Cairo nach Suez nahm eine ſo große Menge dieſer Thiere in Anſpruch, daß verhältnißmäßig nur wenige für den Dienſt in Hedſchaz entbehrt werden konnten. Der Paſcha hatte einen Beamten nach Damascus geſendet, um Cameele bei den Syriſchen Beduinen zu kaufen. Dieſe Cameele wurden zu Mekka mit der nächſten Pilgerkarawane erwartet; auch Ibrahim Paſcha hatte gethan, was nur in ſeinen Kräften war, um unter den Libyſchen Stämmen ſo viel Cameele aufzukaufen, als nur zu bekommen waren. Auch dieſe wurden mit der Aegyptiſchen Pilgerkarawane nach Hedſchaz geſendet.

Bis zu ihrer Ankunft wurden bloß Defenſivmaaßregeln ergriffen. Gegen fünfhundert Cameele waren von den Arabern des Stammes Harb gemiethet worden, um Proviant von Dſchidda nach Taif zu ſchaffen; aber die Beſitzer derſelben weigerten ſich auf das Beſtimmteſte, einen Schritt weiter nach Oſten, oder nach Süden zu gehen, damit ihnen nicht ihre Cameele von den Wahaby genommen würden. Die Beſatzung zu Taif hatte, wie ich aus guter Quelle erfuhr, nur Proviant auf zehn Tage, und die Noth war einige Wochen nachher ſo groß, daß das Getraide, welches die Karawanen brachten, ſogleich vertheilt und nicht in die Magazine geſchafft wurde. Auf den vorgeſchobenen Poſten bei Koſeah und in Zohrán konnten die Truppen ihr Getraide nicht in Mehl verwandeln, ſondern jeder Soldat war genöthigt, ſeine tägliche Portion Getraide zwiſchen Steinen zu zerkleinern und in der Aſche zu backen.

Inzwiſchen machten die Wahaby häufige Angriffe

auf Taif und auf die Stämme, welche die Par
Paſcha ergriffen hatten; und dieſer beunruhigt
Seits das Gebiet des Feindes durch kleine Ab
gen ſeiner Reiterei. Scherif Yahya machte im
1814 mit ſeinen Arabern eine Expedition über d
birge nach Gonfode hin und brachte eine bede
Beute an Cameelen und Schaafen mit ſich. Kaum
er nach Mekka zurückgekehrt, als Tamy ſich be
dachte, daß er eine Abtheilung von ſechshundert Ca
reitern aus dem Stamme Khatan nach Dſchidda
dete. Ich wäre ihnen beinahe ſelbſt in die Händ
fallen. Da ich Gelegenheit gehabt hatte, mit einer
nen Karawane von Cameelen von Mekka nach Dſchi
zu gehen, ſo langten wir um Mitternacht an ei
Brunnen, Namens Bahra, an, welcher mitten zwiſch
dieſen beiden Städten liegt, und wo eine kleine Abth
lung Reiterei aufgeſtellt war, um die Straße zu ſchü
zen. Dieſe Soldaten fanden wir im Zuſtande der Ru
ruhe, indem ſie ſo eben von einigen ſüdlichen Bedu
nen die Nachricht erhalten hatten, daß der Feind in
Anmarſche ſey. Unſere Karawane wendete ſich ſogleich
nördlich in die Gebirge und gelangte auf einem Umwege
den nächſten Tag nach Dſchidda. Kaum hatten wir in-
deſſen Bahra verlaſſen, als die Wahaby eindrangen.
Wir hörten noch die Flintenſchüſſe und erfuhren bald
nachher, daß ſie alle Einwohner, die zu finden waren,
ermordet, das Lager und das Gepäck geplündert und
eine kleine Karawane weggenommen hätten, die noch
einige Zeit vor unſerer Ankunft in Bahra eingekehrt
ſey. Die achtzig Reiter leiſteten dieſe ganze Zeit über

nicht den geringsten Widerstand, sondern begaben sich eiligst nach Mekka, wo sie große Bestürzung verbreiteten. Der Verkehr zwischen Dschidda und Mekka war auf diese Weise eine ganze Woche lang unterbrochen, aber nachdem die Wahaby ihre Absicht erreicht hatten, kehrten sie in die Heimath zurück. Sie hatten wenigstens funfzehn Tagereisen gemacht und auf dieser Reise zu plündern, und ihre genaue Kenntniß des Landes setzte sie in den Stand, einen solchen Weg zu nehmen, daß sie sich mit einemmal auf ihre Beute stürzen konnten. In dieser Art, Krieg zu führen, haben sich die Beduinen immer ausgezeichnet, und ihr jedesmaliger Erfolg bei solchen Unternehmungen schreckte die türkischen Soldaten mehr, als der Verlust einer regelmäßigen Schlacht, weil sie sich nicht einen Augenblick lang für sicher hielten, sobald sie das Gebiet einer Stadt verlassen hatten.

Seit der Einnahme von Medinah waren die türkischen Truppen daselbst völlig unthätig geblieben, indem der Proviant, welcher ihnen von Yembo gesendet wurde, kaum für ihre tägliche Consumtion und für diejenige der Bewohner der Stadt ausreichte. Der Stamm Harb blieb in freundlichen Verhältnissen mit den Türken, und der Scheikh desselben, Dschezhe, welcher wesentlich zur Einnahme des Platzes mit beigetragen hatte, was im Junius 1814 in Geschäften zum Divan Effendi gegangen, der daselbst den Oberbefehl hatte. Als er eines Tages mit demselben in voller Berathung saß und die eiserne Prahlerei des eitlen Türken nicht mehr aushalten konnte, so brach er laut in die Worte aus:

„Sey ruhig, o Diván Effendi; denn jedermann
daß ich es war, welcher den Weg zu eurem Thor
dieſe Stadt gepflaſtert hat; und wäre nicht dieſes
(hier ſchlug er mit der Hand auf ſein Schwerdt), ſo
nie ein Türke nach Medinah gekommen ſeyn.“ Der
kiſche Befehlshaber gerieth in Wuth und Flammen
dieſe Anrede, beleidigte den Dſchezye mit den ſch
lichſten Ausdrücken, ſchlug ihn und ließ ihn in
legen. Den folgenden Tag hieß es, er habe ſich
im Gefängniß entleibt, indem man ſichere Beweiſe
halten habe, daß er in verrätheriſchem Briefwechſel
den Wahaby geſtanden. Die Folge eines ſolchen
niſſes hätte man leicht vorausſagen können. Sie
die Beni Harb erfuhren, daß ihr Scheikh getödtet
den ſey, verſperrten ſie den Karawanen von Yembo
Weg durch ihre Gebirge, und ohne ſich auf Seiten
Wahaby zu ſchlagen, begingen ſie gegen die Türkiſ
Außenpoſten hie und da Feindſeligkeiten.

In der Hoffnung, dieſen Störungen ein Ende
machen, begehrte Mahammed Aly im Auguſt 1814
nen Sohn, Tuſun Paſcha, nach Medinah zu ſchen
langte im September zu Yeder an und fand, daß
Beni Harb den Paß von Dſchebeyde ſtark beſetzt hat
und entſchloſſen waren, ihm den Eingang mit Gew
zu verwehren. Sie verlangten trotzig das Leben
Diván Effendi, als ein Sühnopfer für die Ermord
ihres Scheikh's. Glücklicher Weiſe ſtarb der Diván
fendi gerade um dieſe Zeit, und zwar nicht ohne g
ßen Verdacht der Vergiftung, und die Araber wa
jetzt zu einer Verſöhnung mehr geneigt. Ihr ne

Scheiks und die kleineren Häuptlinge erhielten werthvolle Geschenke; der Preis von Dschezye's Blut wurde, wie es bei den Beduinen gewöhnlich ist, an seine Verwandten gezahlt und mit den Beni Harb wiederum Frieden geschlossen. Nachdem Tusum Pascha das Defilé passirt hatte, langte er im Oktober 1814 mit ungefähr dreihundert Mann Infanterie und fünfhundert Mann Reiterei in Medinah an. Der größte Theil der letzteren war eben von Cairo gekommen. Die Reiterei nahm ihre Stellung zwei oder drei Tagereisen über Medinah hinaus zu Hanakye, von wo sie viele Einfälle in das Gebiet der nördlichen Wahabystämme machte.

Um diese Zeit nahm die Sache der Türken durch ganz Hedschaz eine günstige Wendung, und man hatte die Hoffnung, daß nach erhaltener Verstärkung von Truppen und Cameelen, die mit der Pilgerkarawane erwartet wurden, der Pascha im Stande seyn würde, persönlich eine große Unternehmung gegen den Feind anzuführen, als wiederum eine andere Niederlage den Stolz der Türken demüthigte, der sie ungeachtet ihrer Feigheit und ihres Mißgeschickes im Kriege niemals verlassen hatte. Abdin Bey mit seinen Arnauten hatte, wie bereits erwähnt worden, einige Districte in der Provinz Zohrán, südlich von Tayf, besetzt. Um die täglichen Angriffe von Seiten seiner Feinde zu verhindern, hatte er das Land in einem Umkreise von vierzig Englischen Meilen verheert und alles gänzlich zerstört, was durchpassirenden Truppen dienlich seyn konnte. Er hatte sich an der einen Seite dieser künstlichen Wüste gelagert, und Bakhrudsch stand an der andern und zwar gegen Sü-

den. Bei der gewöhnlichen Nachlässigkeit
fehlshaber waren weder Verschanzungen auf
vorgeschobene Posten, noch Schildwachen ge
aufgestellt worden, so daß also der Feind
mit seinem eigenen und mehreren alliirten
so wie auch einer starken Abtheilung Fußvol
im Stande war, die Türken zu überrumpeln
rudsch stürzte sich eines Morgens im Sch
schlafenden Arnauten, die sich nicht so viel
nur einen Schuß zu thun, sondern ihr Lag
und alles, was dasselbe enthielt. Einen
derstand leisteten einige hundert Soldaten
unter Mehel Beg, seitdem der gewandtest
des Pascha's in Hedschaz; sie konnten
lange gegen die Uebermacht der Wahaby
daß die ganze Armee nicht völlig vernichtet
dankte sie einer Abtheilung Reiterei, welche
Syrischen Anführer, Namens Hosseyn Beg
wurde, der den Rückzug deckte, auf welc
Bakhrudsch zwei Tage lang verfolgt wurde
Die Türken verloren abermals alle Z
rie, Gepäck und Vorräthe von Lebensmitteln
ben achthundert Türkische Infanteristen und
ter. Erst nachdem der Rest der Armee Lye
den von Tayf) erreicht hatte, wagte er,
Stellung zu nehmen. Hier bekam Abdin
Verstärkung von Tayf und Kolach; und da
wurde, daß die Araber in ihre Heimath
seyen, so rückte er zum zweitenmal auf den
Pascha's nach Zohran vor. Der Türken

dessen ein solcher panischer Schrecken bemeistert, daß die Hälfte derselben davonlief, und in Tayf anlangte. Abdin Bey war deßhalb genöthigt, in geringer Entfernung von Tye sein Hauptquartier aufzuschlagen, da ihm der nöthige Ersatz an Mannschaft fehlte.

Diese letzte Niederlage hatte die Truppen äußerst muthlos gemacht. Bis jetzt hatte Abdin Bey hinsichtlich seiner militärischen Kenntnisse und seines Muthes in hohem Rufe gestanden, und seine Truppen waren sicherlich die besten der ganzen Armee; aber das letzte Mißgeschick gab seinen Soldaten, die bereits nicht viel Lust zu fechten hatten, die Ueberzeugung, daß ferneres Widerstand gegen so zahlreiche Feinde, wie die Wahaby, vergeblich seyn würde; und unter den Türken befand sich nicht ein einziger Mann, der sich nicht wohlbehalten nach Aegypten zurückgewünscht hätte. Da es die Türken, wie dessen besser, als irgend eine andere Nation verstehen, zu bösem Spiele gute Miene zu machen, so schilderten sie ihre letzte Niederlage als einen Sieg, weil die Reiterei die Köpfe von ohngefähr sechzig Wahaby mit nach Tayf gebracht hatte; und während die Armee in den Mauern dieser Stadt zitterte, wurde zu Dschidda mit Kanonendonner ein Sieg verkündigt. Auch Cairo wurde drei Tage lang beleuchtet, um die ruhmvollen Thaten Abdin Bey's zu feiern. Bald nach diesem Ereignisse kam zur rechten Zeit Verstärkung der Reiterei aus Cairo. Von allen Libyschen Beduinenstämmen, welche den Sommer über in der Nähe des Nilthales lagern, war Reiterei angeworben worden, und achthundert Mann derselben kamen jetzt nach Hedschas. Diese waren nun selbst

Beduinen, die an den Krieg, wie ihn die Wah
ten, gewöhnt waren; Pferde und Reiter ko
gleichem Grade Strapatzen ertragen; auch
jeder Reiter ein Cameel bei ſich, welches für die
teſte Unternehmung die Bedürfniſſe trug. Di
dieſer Reiter war zu Tuſun Paſcha, der
nach Medinah begab, geſtoßen. Die andere Hälfte
den ging nach Tayf und war kaum daſelbſt angek
ſie ſich auch durch kühne Angriffe der Wahabyſtämm
zeichnete, die mehrere Tagereiſen öſtlich von Tay
gerten. Bei dieſen Unternehmungen hatten ſie
nen aus dieſen Gegenden zu Führern. Sie war
mit Flinten und Piſtolen bewaffnet und als gute
zen bekannt, — Umſtände, durch welche ſie ihnen
den ſehr furchtbar wurden. Bei einem ſolchen A
nahmen ſie einem Wahabylager 8000 Schafe ab

Die Pilgerkarawanen langten im Novembe
Syrien und Aegypten an. Mit der erſteren
3000 Cameele, welche Mohammed Aly von den
riſchen Beduinen gekauft hatte, und Tuſun Paſch
zu Medinah von den durchziehenden Karawanen
Cameele von der urſprünglichen Zahl, 4000, g
men, um ſeinen eignen Mangel an Transportcamee
erſetzen, der zu Medinah eben ſo fühlbar war, als
ſüdlichen Theilen von Hedſchaz. Auch die Aegyptiſch
rawane brachte 2500 Cameele und außerdem noch
Verſtärkung von 1000 Türkiſcher Reiterei mit.
nun dieſe ſämmtlich für militäriſche Zwecke verwende
den konnten, wurde die ganze Karawane zu Mekka
ten, und der Mahmal, nachdem die Wallfahrt vollbr

zu Waſſer nach Suez geſendet. Dieſe ganze Karawane beſtand, wie ich bemerken muß, bloß aus Soldaten, aber Staatsbeamten, denn alle Privatpilger hatten den Befehl erhalten, ihre Reiſe zu Waſſer zu machen.

Auch der Paſcha kam von Tayf, um der Ceremonie der Wallfahrt beizuwohnen und Soleyman, Paſcha von Damascus, zu treffen, welcher abermals die Karawane aus Syrien begleitet hatte. Die Lieblingsfrau Mohammed Aly's, die Mutter Tuſun's, war zu Waſſer angelangt, um die Wallfahrt zu machen. Ihr Gefolge war ſo glänzend, als es bei dem Reichthum Aegyptens nur möglich war. 400 Cameele trugen ihr Gepäcke von Dſchidda nach Mekka, und ihr Zelt, am Fuße des Bergs Arafat aufgeſchlagen, kam an Größe und Pracht demjenigen bei, was man in den Feenmährchen, oder in den Arabiſchen Romanzen lieſt. Mehrere Perſonen von hohem Range waren aus Conſtantinopel gekommen, um die Kaaba zu beſuchen, und die Wallfahrt, welcher ich ſelbſt beiwohnte, wurde dieſes Jahr von 80,000 Perſonen jeden Standes und jeder Nation gemacht. Nach der Ceremonie bleibt die Syriſche Karawane in der Regel einige Tage zu Mekka. Mohammed Aly verlängerte aber bei dieſer Gelegenheit ihren Aufenthalt um 10 Tage über die gewöhnliche Zeit hinaus, indem er alle Cameele in Beſchlag nahm (an der Zahl über 12,000), um damit Vorräthe zwiſchen Dſchidda und Mekka für ſeine Truppen zu transportiren.

Nachdem er ſeine ganze effective Macht zwiſchen Mekka und Tayf geſammelt hatte, und der Zuſtand ſeiner Magazine, wie auch die Zahl ſeiner Läger ihm Hoffnung

auf Erfolg bei einer Unternehmung gegen dem[illegible] gab, erklärte er seine Absicht, sich selbst an die Spitze Armee zu stellen, wodurch er einigermaßen seinen [illegible] Muth einflößte. Taraba wurde wiederum als dem Angriffspunct in's Auge gefaßt. Eine gut bedien[illegible] tillerie, aus 12 Feldschlangen bestehend, erweckte bald Soldaten das Vertrauen, daß die Mauern von [illegible] nicht lange Widerstand leisten würden, und daß niem nöthig haben würde, die Mauer zu ersteigen, wie [illegible] Fall gewesen war, als Tusun Pascha seinen [illegible] machte. 500 Aexte waren ebenfalls mitgenommen [illegible] den, um die Palmbäume niederzuschlagen, welche Annäherung an die Stadt verhinderten. Auch 20 Mi rer und ebensoviel Zimmerleute waren der Armee [illegible] gegeben worden, um eine Mine zu legen, die [illegible] auf einmal in die Luft sprengen sollte. Damit [illegible] Soldaten ganz sicheres Vertrauen auf den Erfolg [illegible] ten möchten, wurde von Wady Fatmi eine Kamee ladung Wassermelonensaamen gebracht und [illegible] Pom durch die Stadt Mekka geführt. Er sollte nach [illegible] förmlichen Zerstörung von Taraba auf die Stelle [illegible] werden, wo vorher diese Stadt gestanden hatte. Al diese Anstalten, weit entfernt, das Gemüth der Soldaten zu beruhigen, vermehrten nur ihre Bedenklichkeit, in dem daraus hervorging, welches Gewicht man auf die Einnahme dieses Platzes legte und wie schwierig man die Unternehmung erachtete.

Der Feind lachte, als er vernahm, daß Mohamme Aly die Einnahme von Taraba als zuverlässig betrachte und um diese Zeit erhielt der Pascha einen Brief, wo

Scheikh Bakhrudsch in jenem höhnischen und spöttischen Style geschrieben, wovon die Arabische Geschichte viele Beispiele darbietet. Er sagte ihm, daß er bereits viele Beweise habe von dem, was die Wahaby thun könnten, und daß, wenn er entschlossen sey, sich mit ihnen in ein Gefecht einzulassen, er für bessere Truppen sorgen müsse, als diejenigen, welche er jetzt befehlige; am besten werde er indessen thun, wieder nach Aegypten zurückzukehren und sich das süße Wasser des Niles schmecken zu lassen. Bakhrudsch büßte, wie wir nachher erfahren werden, durch einen schimpflichen Tod diese Beleidigung der Würde eines Türkischen Pascha's.

Als eine Ermuthigung für die Armee wurden 13 Beduinen vom Stamm Ateybe, welche auf der Straße nach Dschidda gefangen worden waren, für Wahabitische Räuber erklärt (obschon es sich später auf's Deutlichste erwies, daß sie nach Dschidda gewollt hatten, um Lebensmittel einzukaufen) und in einer Ebene bei Mekka vor einer unermeßlichen Menge Volkes hingerichtet. Einer von diesen Männern schlug in dem Augenblick, als ihm die Hände entfesselt wurden und ein Türkischer Soldat bereit war, ihm den Todesstoß zu geben, denselben nieder und entkam durch die Menge. Es würde ihm wohl gelungen seyn, das Leben zu retten, wenn er in den Gebirgen seine Zuflucht gesucht hätte, statt in der Ebene seinen Lauf fortzusetzen, wo er eingeholt und von einem Türkischen Nilger, welcher zufällig beritten war, zusammengehauen wurde. Bei dieser Gelegenheit legten die niedern Classen der Eingebornen ihren großen Haß gegen die Türken an den Tag; sie zischten laut die Sol-

daten aus und ſprachen über ſie Verwünſchungen die da grauſamer Weiſe ihre unglücklichen Schlac fer in Stücken zerhieben. Der Flüchtling wurde l Beifallsgeſchrei, in ſeinem Verſuche zu entkommen muthigt, während der Hadſchy, welcher ihn tödtete, den ſchmähligſten Schimpfworten und mit Verwünſch gen belegt wurde.

Nachdem nun alles für die Unternehmung vo richtet war, die das Geſchick dieſes Feldzuges entſc den ſollte, verließ Ahmed Bonaparte am 15ten Dece ber 1815 Mekka mit dem größern Theile des Fußvol und rückte mit demſelben ſogleich bis nach Kolach v Der Paſcha war Willens, ihm mit etwa 1200 Man Reiterei den 24ſten zu folgen, als er mit einem Nachricht erhielt, daß eine ſtarke Wechabitiſche Mach in der Nachbarſchaft von Gonfode geſehen worden ſey die ſich gegen Dſchidda hin bewegt hätte. Dieſe Nach- richt verurſachte große Unruhe. Man ſchickte Bedui- nen als Kundſchafter aus, um darüber nähere Nachricht zu bekommen. Auch zu Dſchidda herrſchte die größte Unordnung, denn es ſtand zu erwarten, daß die Wahaby, wenn ſie nicht die Stadt ſelbſt angriffen, doch die Ver- bindung derſelben mit Mekka abſchneiden würden. Seit einiger Zeit fehlte es zu Dſchidda ſehr an Waſſer. Die Ciſternen der Regierung wurden jetzt eiligſt durch Zwangsmaaßregeln gefüllt, und die Einwohner der Stadt bezogen ihren Bedarf aus Brunnen, welche drei Stun- den weit entfernt lagen. Alle Arten von Lebensmitteln ſtiegen jetzt in Mekka um 30 Procent ſchon aufs erſte Gerücht; aber die Leute erholten ſich wieder von ihrem

panischen Schrecken, als es bekannt wurde, daß nur eine kleine Abtheilung von Tamy's Soldaten ihre Zelte bei Gonfode aufgeschlagen hätte.

Einige Tage nachher langte die Nachricht an, daß Bakhrudsch in das Gebiet der Nafzera-Araber, welche mit dem Pascha alliirt waren, eingefallen sey und das befestigte Dorf Bedschile, ihre Hauptveste, wo auch eine Garnison von Arnauten lag, gänzlich zerstört habe. Es war ehedem das Hauptquartier von Abdin Bey. Es kamen auch Nachrichten an, die da meldeten, daß man zu Taraba bedeutende Vorbereitungen auf den Empfang der Türken treffe, und daß dieser Stadt von allen Seiten her Verstärkungen zuströmten, um sie gegen den gedrohten Einfall zu vertheidigen.

Am 26sten des Monates Moharran 1230 (oder den 7ten Januar 1815) marschirte Mohammed Aly Pascha mit allen Truppen und Cameelen, die er nur hatte zusammenbringen können, aus Mekka nach der Gegend von Kolach, wo Hassan Pascha, Abdin Bey, Mahu Bey, Ahmed Bonaparte, Toyas Oglu, Scherif Radscheh und andere Anführer seiner Armee bereits versammelt waren und wo er hinlängliche Vorräthe auf 50, oder 60 Tage zusammengebracht hatte. Als er nach Zeyme (der 2ten Station auf der nördlichen Straße von Mekka nach Tayf und Kolach) kam, empfing er Eilboten aus Tayf, welche ihm meldeten, daß ein beträchtliches Corps der Feinde sich auf Byssel geworfen (welches zwischen Tayf und Kolach liegt) und alle Communication zwischen diesen Orten abgeschnitten habe. Ein anderes feindliches Corps habe sich östlich von Kolach

gegen die Beduinen des Stammes Ateybe, bekannt Alliirte der Türken, gewendet. Mohammed Ali schleunigte seinen Marsch auf Kolach, wo er dem woch anlangte und den Scherif Radscheh mit seinen duinensoldaten und der Libyschen Reiterei den A zu Hülfe sendete, während er selbst den Donnerstag seiner ganzen Cavallerie auf Byssel vorrückte. Er die Wahaby an den Gebirgen gelagert, welche sich gen die Ebenen von Kolach öffnen. Sie hatten rere schöne Brunnen inne, während die Türkischen daten ihren Wasserbedarf auf Cameelen von Kolach beführten. Die Macht der Wahaby ist auf versch Weise angegeben worden und betrug, den besten richten zufolge, an 25,000 Mann Infanterie und Reiterei. Da die Gebirge hier arm an Pferden und die Wahaby, sobald sie weite Züge vornehi selten viel Reiterei bei sich haben, so verlassen sie hauptsächlich auf ihre Cameelreiter und ihr Fu mit Feuergewehren.

Bei ihrer Armee hatten sie 5000 Cameele, nicht das Geringste von schwerem Geschütz. Sie bes meistentheils aus Männern der südlichen Stämme einem kleinen Corps von den nördlichen Stämmen, dem letztere gegenwärtig durch die feindlichen Dem strationen des Tusun Pascha zu Medinah im Ge gehalten wurden. Alle Häuptlinge der Gebirge Yam und der südöstlichen Ebene waren bei der Armee auch Faysal, der Sohn Saud's und der Bruder gegenwärtigen Oberhauptes der Wahaby. Unter ersteren nahmen Tamy, der Scheikh des Stammes

und Ibn Melha, der Azyd oder der Kriegsanführer dieses Stammes, den ersten Rang ein, und der dritte Theil der Armee bestand aus ihren Arabern. Ibn Katnan, Scheikh des Stammes Sabya, Ibn Khorschan, Häuptling von Taraba, Ibn Schokban, Häuptling von Beische, Bakhrudsch, Scheikh der Stämme Ghamez und Zohran, Ibn Dahman, Scheikh des Stammes Schomran, Ibn Katamel, Häuptling desjenigen Theiles der Ateybe, welcher auf der Seite der Wahaby geblieben war, Ibn Mahy, ein Häuptling der Dowasir, welche weit gegen Südosten nach Hadramaut hin ihre Wohnsitze haben, und viele eben so berühmte und mächtige Anführer befehligten verschiedene Corps dieser Armee. Dadurch, daß sie eine Diversion nach Gonjede hin machten, wollten sie die Aufmerksamkeit des Pascha's vom Hauptgegenstand ihres Angriffes abziehen und stürzten sich ganz unerwartet auf Byssel, wo sie eine starke Position im eigentlichen Mittelpuncte der Türkischen Linien einnahmen. Als die Cavallerie des Pascha's nahte, blieben sie auf ihren Bergen und schlugen einen Angriff auf ein Thal ab, wo Mohammed Aly eine seiner Feldschlangen aufzupflanzen wünschte. Der ganze Donnerstag wurde mit mehrern vergeblichen Versuchen von Seiten der Türkischen Reiterei hingebracht, welche über 20 Mann bei ihrem letzten Angriffe verlor, die mit den Lanzen der Wahabitischen Reiter getödtet worden waren.

Obgleich nicht viele diesen Tag geblieben waren, so begannen doch die Türken schon am Erfolge zu verzweifeln, während die Wahaby sich die größte Hoffnung

nung machten, den Feind durch wiederholte Nied
zu ſchwächen und ihn endlich ganz zu vertilgen.
rere Türkiſche Soldaten, wie auch Beduinen im T
des Paſcha's, die ein ſolches Reſultat befürchteten
ſen heimlich davon und eilten nach Mekka zurück,
ches ſie den folgenden Sonnabend Abend erreic
Hier verbreiteten ſie die Nachricht von einer voll
digen Niederlage, vom Tode des Paſcha's und von
derem Mißgeſchick.

Von dem Schrecken, welchen dieſe Nachrichten
Mekka verbreiteten, kann man ſich kaum eine Vorſ
lung machen. Ich befand mich damals gerade ſelbſt
Mekka und kann hier als Augenzeuge gelten. Ei
Menge Nachzügler, welche zur Armee gehörten, m
Türkiſche Pilger, welche eben im Begriff waren, na
Hauſe zu reiſen, ferner Türkiſche Kaufleute und Sol
daten, die ſich in der Stadt befanden, — alle glaub
ten, ein Raub des Todes zu werden, ſobald nur die
ſiegreichen Wahaby einrücken würden. Für ein Ca
meel, um eine einzige Perſon nach Dſchidda zu ſchaf
fen, wurden 400 Piaſter geboten; aber die wenigen
Beduinen, welche Camele hatten, begaben ſich auf's
erſte Gerücht der Niederlage in die Gebirge. Mehrere
Perſonen verließen Mekka noch denſelben Abend zu Fuße
und ſuchten Dſchidda bis zum nächſten Morgen zu er
reichen. Andere begaben ſich zur Garniſon im Kaſtell
und bedeckten ſich mit Beduinen-Lumpen, um nicht für
Fremde gehalten zu werden; aber niemand dachte an
Vertheidigung, und Scherif Yahya ſelbſt, obſchon er
keine officielle Nachricht erhalten, hatte ſich zu vie

ner plötzlichen Flucht nach Dschidda vorbereitet. Ich meines Theils hatte die Ueberzeugung, daß, wenn der Pascha geschlagen worden sey, die leichten Truppen der Wahaby alle Fliehenden auf der Straße nach Dschidda auffangen und ihnen die Möglichkeit des Entkommens nehmen würden. Ich hielt deßhalb die große Moschee für mein sicherstes Asyl, da sie von den Wahaby jederzeit als ein unverletzliches Heiligthum betrachtet worden war. Nachdem ich die wenigen Gegenstände von Werth, welche ich besaß, nebst einem guten Vorrathe von Zwieback in einen Sack gesteckt hatte, ging ich mit meinem Sclaven in die Moschee und schlug daselbst meine Wohnung auf, wohin sich aus demselben Beweggrund auch viele arme Pilger begeben hatten. Mein Zwieback mit dem Wasser Zemzem in der Moschee möchte einige Wochen lang für meine Bedürfnisse ausgereicht haben. Daß nicht sämmtliche Türken meinem Beispiele folgten, ist lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß sie die Wahaby nach sich selbst beurtheilten, denn sie können sich nicht vorstellen, daß ein Soldat in der Stunde des Sieges irgend einen Ort für heilig halten werde.

Aber unsere Befürchtnisse beruhten auf eingebildeten Unglücksfällen, und nach einer angstvollen Nacht wurden wir den nächsten Morgen mit der officiellen Nachricht der gänzlichen Niederlage der gefürchteten Wahaby überrascht und erfreut. Mohammed Aly Pascha hatte während der Gefechte am Donnerstage deutlich eingesehen, daß er auf Erfolg gar nicht rechnen könne, so lange der Feind auf den Bergen bleibe. Er wußte auch, daß, wenn er den folgenden Tag unglücklich sey,

ſeine Laufbahn in Hedſchaz und in Aegypten wahr
lich für immer geſchloſſen ſeyn werde. Er ſchickt
halb des Nachts nach Kolach und ließ Verſtä
holen, gab auch den Befehl, daß 2000 Mann Fu
mit der Artillerie eine Poſition in der Flanke des
des nehmen ſolle. Den folgenden Morgen erneuer
ſehr frühzeitig den Angriff mit ſeiner Reiterei
wurde abermals zurückgeſchlagen. Nun verſammelt
ſeine Officiere und gab ihnen den Befehl, mit ihren
konnen ſich der Poſition der Wahaby mehr zu näh
als es vorher geſchehen ſey, die Gewehre abzufeu
und dann in ſcheinbarer Unordnung ſich zurückzuzieh
Dieß geſchah, und als die Wahaby den Feind flie
ſahen, glaubten ſie, daß der glückliche Augenblick
kommen ſey, wo ſie ihn ganz vernichten könnten. S
verließen ihre feſte Poſition an den Gebirgen und ve
folgten die fliehenden Türken über die Ebene. Alle
ging, wie es der Paſcha erwartet hatte. Als er den
Feind für hinlänglich entfernt von den Bergen hielt
ſammelte er ſeine Reiterei, bot den Verfolgern die Stirn
und die Schlacht war bald für ihn gewonnen.

Die Türkiſche Infanterie tournirte jetzt die Stel-
lung der Araber. Scherif Radſcheh war gerade mit ſei-
nem Corps angelangt, nachdem er den falſchen Angriff
des Feindes auf die Ateybe zurückgewieſen hatte; er
vereinigte ſich mit Mohammed Aly, beſetzte das Thal,
durch welches die Wahaby ihren Rückzug nehmen muß-
ten und nöthigte ſie auf dieſe Weiſe, in der größten
Unordnung zu fliehen. Zur Verfolgung eines beſiegten
Feindes ſind die Türkiſchen Soldaten vortrefflich zu ge-

brauchen. Sobald Mohammed Aly den Feind fliehen sah, machte er unter seinen Truppen bekannt, daß er jeden Kopf eines Wahaby mit 6 Dollars bezahle. In wenig Stunden waren 5000 solcher Köpfe vor ihm aufgeschichtet. In einem engen Thale waren 1500 Wahaby umzingelt und zusammengehauen worden. Ihr ganzes Lager und Gepäck und die meisten ihrer Cameele wurden eine Beute der Türken. Tamy selbst entkam nur mit wenig Gefolge.

Gegen 800 Wahaby wurden auf ausdrücklichen Befehl Mohammed Aly's lebendig gefangen. Er hatte seinen Leuten befohlen, ihnen Pardon anzubieten, indem sehr wenig Feinde sich so weit herabgelassen hatten, um Gnade zu flehen. Scherif Rädscheh wurde mit einiger Reiterei zur Verfolgung der Flüchtlinge beordert und ihm schlossen sich viele der benachbarten Araber an, welche wahrscheinlich eben soviel Eifer gegen die Türken bewiesen haben würden, für den Fall, daß die Wahaby der siegende Theil geblieben wären.

In dieser Schlacht nahm der Pascha persönlichen Antheil am Kampf, in den Augenblicke, wo er seine Reiterei umwenden und dem Feinde die Stirne bieten ließ. Seine Anordnungen während der Nacht vor dem Angriff und überhaupt die Art und Weise, wie er seine Truppen noch dahingebracht hat, daß sie dem Feinde Widerstand leisteten, nachdem sie schon alle Hoffnung des Erfolges aufgegeben hatten, verdient alle Anerkennung. Auf seiner Seite zeichnete sich niemand in höherm Grade aus, als Scherif Rädscheh. Mit seiner berühmten Stute und seiner Lanze galoppirte er weit der Armee voraus,

drang in dichte Haufen des Feindes ein bis
Faysal's, welches sich im ganzen Lager am
merkbar machte, stieß seine Lanze vor dem Z
Erde und vertheidigte sich mit seinem Schwer
eine Menge Wahaby, bis seine Freunde herbei
ihn wieder freimachten. Als Mohammed Aly
her an dieser Stelle vorüberkam, fragte er den
wem dieses Zelt gehöre? Dem Faysal, war die
So nimm es denn, sagte der Pascha, mit Al
darin enthalten ist. Außer den Cameelen mach
mee keine Beute von großem Werthe. Rädsch
dem Zelte Faysal's nur 2000 Dollars. Eine
Streitigkeiten fielen zwischen den Türkischen
und den alliirten Beduinen, welche den Sche
scheh begleiteten, über die Theilung der Beute vo
Pascha schien geneigt, die Beduinen zu begünstig
die meisten Cameele kamen auf ihren Antheil. D
ken sollen an diesem Tage zwischen 400 und 500
verloren haben.

Die Niederlage der Wahaby muß gänzlich de
stande zugeschrieben werden, daß sie von dem
herab in die Ebene gingen, wo sie keine Mittel
der Türkischen Reiterei Widerstand zu leisten.
hatte noch in den letzten Worten, die er an seinen
richtete, denselben vor einem solchen Benehmen g
Aber bei der Verachtung, in welcher die Türkischen
pen bei den Wahaby standen und bei dem W
dem Feldzug ein Ende zu machen und vielleicht
Person Mohammed Aly's zu bemächtigen, verga
das wohlberechnete Kriegssystem, welches sie bis

gewendet hatten; und ihr Erſtaunen, ſich ſo plötzlich überwältigt zu finden, machte ſie zu allem Widerſtand unfähig.

Es werden indeſſen einige Anecdoten von ausgezeichnetem Muth erzählt, den die Wahaby bei dieſer Gelegenheit an den Tag gelegt haben. Ibn Schokban ſchlug ſich mit einigen 100 Mann durch die ganze Türkiſche Infanterie und entkam. Bakhrudſch, einer der wildeſten unter den Anführern der Wahaby, tödtete mit eigner Hand zwei Officire des Paſcha's, und als ihm ſein Pferd unter dem Leib erſchoſſen wurde, miſchte er ſich unter die Türkiſche Reiterei, bis er Gelegenheit fand, einen Reiter vom Pferde zu reißen, welches er dann beſtieg und glücklich entkam. Auf den Bergen wurden ganze Abtheilungen der Aſyr-Araber gefunden, die ſich an den Beinen mit Stricken zuſammengebunden hatten. Bei'm Abſchiede von ihren Familien hatten ſie nämlich alle bei der Scheidung von ihren Weibern gelobt (ein Eid, der unter den Beduinen gewöhnlich iſt und ſtreng gehalten wird, ſ. S. 223), nicht vor den Türken zu fliehen und, wo möglich, ſiegreich zurückzukehren. Da die Schlacht für ſie unglücklich ablief, ſo beſchloſſen ſie, wenigſtens einander gegenſeitig am Weglaufen zu verhindern. Sie fochten ſo lange, als ſie noch Munition hatten, und wurden dann niedergemetzelt.

Der Sieg macht die Türken übermüthig. — [illegible] ben. — Ihre Noth auf dem Marsche von [illegible] hammed Aly kehrt nach Mekka zurück. — Er [illegible] ballah Ibn Saud Friedensvorschläge.

Es wurden augenblicklich mit der Nach[richt] ges Boten nach Constantinopel und Cairo und durch ganz Hedschaz wurden die Türk thig und kehrten wieder zu ihrer nationellen U heit und zu ihrem Stolze zurück, den sie ne nigermaaßen abgelegt hatten. Die Einwohn schaz waren mittlerweile zwar froh, gegen Eroberung von Seiten der Wahaby sicher seyn, ärgerten sich aber darüber, daß Araber ken besiegt worden und schauderten vor den ten, welche diese Sieger während und nach d ausgeübt hatten. Die 300 Gefangenen, den versprochen worden war, sendete Mohammed Mekka und feierte, als ein ächter Türkische seinen Triumph auf die Weise, daß er 50 be den Thoren von Mekka spießen ließ; 12 der ten denselben schrecklichen Tod vor den 10 fern und an den Ruheorten zwischen Mekka u erdulden, und die übrigen vor dem Thore Dschidda, welches nach Mekka führt. Hier bis die Hunde und Raubvögel ihre Leichna hatten. Wenn sich die Türken an dieser und abscheulichen That ergötzten, die sie ei rischen Triumph nannten, so drückten dageg ihnen alliirten Beduinen unverhohlen ihren h scheu aus; Scherif Rádscheh hatte sich alle

geben, den Pascha davon abzubringen, jedoch vergebens.

Vier Tage nach der Schlacht langte Mohammed Aly mit gehöriger Schnelligkeit vor Taraba an, welche Stadt Faysal bei der Annäherung der Türken verließ. Die von ihren Alliirten verlassenen Einwohner capitulirten, und der Pascha schlug an diesem Ort einige Zeit lang sein Hauptquartier auf. Die Türken plünderten einige Häuser und schleppten einige schöne Arabische Weiber fort, die indessen auf Befehl des Pascha's ihren Familien wiedergegeben wurden. Ghâlye hatte sich zu den Beduinen geflüchtet. Man hätte sie gern als eine Trophäe nach Constantinopel gesendet, aber keine Art von Vorschlägen konnte sie zur Rückkehr, oder dazu bewegen, den Anerbietungen der Türken zu trauen. Unmittelbar nach dem Siege bei Byssel befehligte der Pascha den Scherif Yahya, zu Lande mit seinen Arabern nach Gonfode zu gehen, und er verstärkte sein Corps mit den Truppen des Mahu Bey. Es wurde auch Befehl nach Dschidda gesendet, mehrere Transporte mit Proviant nach Gonfode abzusenden. Da die Hauptstärke seiner Feinde in den südlichen Provinzen enthalten war, so beschloß Mohammed Aly, den Krieg auf dem Gebiete seiner Feinde zu führen und ihren ganzen Anhang zu vertilgen. Was nur an Vorräthen zu Kosseir noch aufgetrieben werden konnte, wurde auf die 5, oder 6000 Cameele geladen, welche die Armee von Mekka aus mitgenommen hatte; ferner auf eine fast eben so große Zahl, die nach der Schlacht Beute gemacht worden war.

Die Armee marſchirte von Tarabe [illegible] Gebiet der Araber des Stammes Oklob [illegible] Richtung nach Nannye und durchzog zwei [illegible] eine Ebene, welche von den Arabern des Stam[illegible] bya bewohnt wird, deren Scheikh, Ibn Katman[illegible] kleines Caſtell angelegt hatte, welches ſich übrigen[illegible] Tagereiſen von hier kamen ſie in den Diſtri[illegible] ſche, eine fruchtbare Landſchaft, die dem [illegible] Stamme der Beni Salem gehörte, deren [illegible] Ibn Schokban, ein wichtiger Mann im Heere [illegible] haby war. Hier waren auf den ausdrücklichen [illegible] Saud's zwei kleine Caſtelle angelegt, indem [illegible] Hauptpoſitionen dieſer Länder auf ähnliche [illegible] feſtigt hatte. Ibn Schokban hatte ſich nach der [illegible] neu Schlacht zu den Zelten einiger benachbarten [illegible] nen des Stammes Kahtan geflüchtet. Eins dieſ[illegible] ſtelle öffnete ſeine Thore und in dem andern vertheid[illegible] ſich Ibn Schaban, ein zweiter Häuptling der Ba[illegible] lem, vier Tage lang gegen die ganze Türkiſche [illegible] terie, welche von Haſſan Paſcha befehligt wurde, [illegible] rend Mohammed Aly mit ſeiner Reiterei in den [illegible] telwäldern auf der ſüdlichen Seite von Beiſche ſeine [illegible] lung genommen hatte.

Dem Schaban wurden Capitulationsvorſchläge [illegible] dem Verſprechen des ſichern Geleites gemacht; [illegible] nahm er unglücklicher Weiſe an und verließ mit [illegible] Garniſon von ohngefähr 60 Mann das Caſtell, [illegible] auch Cameele zum Aufladen ſeines Gepäckes. [illegible] dem er aber zum Zelte des Haſſan Paſcha geg[illegible] war, um demſelben ſeine Aufwartung zu machen,

ihm dieser fanatische Türke Ketzerei vor. Schaban vertheidigte kühn seine Meinungen und gab den Vorwurf zurück, worüber Hassan Pascha so wüthend wurde, daß, als Schaban mit seinen Leuten das Zelt verlassen hatte, er seinen Soldaten befahl, über diese Araber herzufallen, worauf sie dann alle niedergemetzelt wurden. Von solchen schändlichen Vorfällen, die sich häufig ereignen, pflegt die Türkische Regierung niemals Notiz zu nehmen.

Die Armee blieb etwa 14 Tage in Beische, der wichtigsten Position in dem Lande östlich von den Gebirgen Yemen's, und deßhalb auch von den nördlichen Beduinen der Schlüssel Yemen's genannt. Hier schlossen sich an den Pascha viele Beduinen an. Alle diejenigen, welche mit den Wahaby unzufrieden waren und alle die Verwandten derjenigen Scheikhs, die abgesetzt worden waren, kamen jetzt zu Mohammed Aly, um bei ihm Hülfe zu suchen. Er ahmte das System Saud's nach und änderte überall die Häuptlinge der Stämme, wodurch er sich eine starke Parthei machte. Hier erfuhr er, daß Tamy abermals eine beträchtliche Armee in seinen Bergen gesammelt habe und entschlossen sey, zum zweitenmale ein Treffen zu wagen. Mohammed Aly richtete nun seinen Marsch nach dem Gebiete Tamy's und wendete sich von Beische nach Westen.

Auf diesem Marsche hatte seine Armee großen Hunger und Strapatzen auszustehen. Die Hälfte der Cameele war bereits vor der Ankunft der Truppen zu Beische umgekommen, und viele Pferde hatten ein gleiches Schicksal gehabt. Die Vorhut reinigte schon die ganze Straße von jedem Hälmchen Gras, so daß die Nachfolgenden

nichts, als eine unfruchtbare Wüste fanden. [illegible]
ken nahten, flohen die Araber nach allen Ri[illegible]
ihrem Vieh und ihren Lebensmitteln, wä[illegible]
duinen selbst, die der Armee folgten, die all[illegible]
ordnung benutzten und manche Ladungen e[illegible]
So oft man Halt machte, fielen eine Men[illegible]
und ihr Fleisch wurde von den Soldaten gie[illegible]
Der letzte Zwieback war zu Beische vertheilt w[illegible]
nach der Zeit blieb es Jedem überlassen, sich
viantiren, wie es nur gehen wollte. Der [illegible]
es nöthig, den Truppen täglich einen Piaster
aber dieser Zuschuß gewährte wenig Hülfe i[illegible]
gend, wo soviel in Brodt verwandeltes Ge[illegible]
den Hunger eines Mannes ein einzigesma[illegible]
vermochte, 12 Piaster kostete.

Zwei Tagereisen von Beische erreichte die
gebirgiges Land, welches von seinen Bew[illegible]
gänzlich verlassen war. Unter den Arabern
mes Schomran genossen die Türken einige A[illegible]
Hassan el Sulsan, ein Beduinenhäuptling, st[illegible]
einem Manne ab, welcher vor 300 Jahren, al[illegible]
Pascha Yemen unter der Regierung Selim d[illegible]
eroberte, an die Spitze dieses Stammes ge[illegible]
war, und Mohammed Aly setzte ihn wieder
ten Rechte seiner Familie ein. Hier fielen
Tage 100 Pferde. Die Soldaten wurden u[illegible]
da sie aber wohl einsahen, daß ein Rückzug
liches Verderben bringen müsse, so schritten
vorwärts. Der Pascha ließ alle seine Anfü[illegible]
gen und an der Spitze ihrer Corps zu Fuße

Seinen Soldaten verſprach er glänzende Beute bei der Plünderung der Städte Yemen's und ſuchte ſie auf dieſe Weiſe bei Muth zu erhalten. An jedem Raſtorte wurde vor dem Zelte des Paſcha's ein Markt gehalten, wo die alliirten Beduinen den Truppen verkauften, was ſie unterwegs den Arabern hatten abnehmen können. Der Paſcha ſelbſt führte den Vorſitz und hielt auf ſtrenge Ordnung.

An dem Gebiete der Aſyr-Araber boten die ſteilen Berge dem Transporte der Artillerie große Schwierigkeiten dar. In dieſes Gebiet rückte die Türkiſche Armee 12, oder 14 Tage nach ihrem Ausmarſch aus Beiſche ein und raſtete in der Nähe des Caſtelles, Namens Tor, welches auf einer Anhöhe ſtand und von Bergen umgeben war. Abu Nokta, der Vorfahr Tamy's, hatte daſſelbe erbaut, und es galt für ſo feſt, daß eine Arabiſche Macht es nicht zu nehmen vermöge. Hier hatte Tamy 8 bis 10,000 Mann verſammelt, welche der Paſcha angriff. Die Türkiſchen Truppen wurden aber, wie bei Byſſel, den erſten Tag zurückgeſchlagen. Die Aſyr feuerten unaufhörlich, und es waren 300 Türken geblieben. Man ſah den Tamy zu Pferde vor der Fronte ſeiner Krieger, durch Kriegsgeſänge ſie ermuthigend. Als die Feldſchlangen den zweiten Tag ihre Wirkung thun konnten, wichen die Wahaby; Tamy ſelbſt floh, war aber der letzte, welcher das Schlachtfeld verließ. Die Schlacht war beſſer beſprochen worden, als jene bei Byſſel, und die Menge Beduinen, welche die Türken begleiteten, gaben letztern das Uebergewicht über ihre Feinde. Im Caſtelle fand man beträchtliche Vor-

räthe von Lebensmitteln, welche der Armee se
Dienste leisteten; ferner Munition und die im
Jahre zu Gonfode eroberten Kanonen, wie auc
großen Vorrath von Feuergewehren, alte Persisch
ten, die von den Arabern besonders geschätzt wer

Nachdem Rádscheh befehligt worden war, den
zu verfolgen, gab Mohammed Aly dem Stamm
einen neuen Scheikh, Namens Ibn Medry, und ver
seinen Weg durch steile Pässe gegen die Meeresküst
Er scheint gewünscht zu haben, aus der weniger g
gigen Gegend am westlichen Fuße der hohen Berg
nach Yemen vorzurücken. Scherif Hamud, mit dem
namen Abu Mesmár, war in Besitze der Meeresk
Früher hatte er es mit den Wahaby gehalten, nachd
er viele Kämpfe mit ihnen gefochten hatte; als a
die Türken nach Hedschaz kamen, sendete er reiche G
schenke an den Pascha nebst der Versicherung, daß
bereit sey, das Türkische Interesse zu unterstützen. D
häufigen Niederlagen der Türken hatten indessen seine
Eifer abgekühlt. Er trat in Verbindung mit Tamy
und ein Gesandter, den Mohammed Aly an ihn sendete,
fand ihn eben mit Kriegszurüstungen beschäftigt. Es
unterlag geringem Zweifel, daß er sich den Wahaby an-
geschlossen haben würde, sobald die Türkische Expedition
unglücklich abgelaufen wäre. Der Pascha hatte schon
längst sehnlich gewünscht, in dem weitberühmten Reich-
thume Yemen's zu schwelgen, der jedoch im Morgenlande
sehr übertrieben wird. Er hätte sich auch gern in den
Besitz der Dollars gesetzt, welche jährlich in großen Sum-
men von Cairo gesendet werden, um dafür Kaffee zu

kaufen; und in Hedschaz erzählte man sich, daß er im Fall eines glücklichen Ausganges seines Krieges mit den Wahaby entschlossen gewesen sey, Hamud anzugreifen. Für diesen Zweck hatte er eine Correspondenz mit dem Imam von Sanaa angeknüpft, der Geschenke gesendet hatte und an dem Ausgange dieser Unternehmung herzlichen Antheil nahm, indem sie ihn von zwei gefährlichen Nachbarn, den Wahaby und dem Scherif Hamud, würde befreit haben.

Die Armee verrieth indessen nach einem so langen, ermüdenden und gefährlichen Marsche hier starke Symptome von Unzufriedenheit und erklärte offen, daß es ihr Wunsch sey, nach Mekka zurückzukehren. So viel ist gewiß, daß Mohammed Aly, um sie zu beruhigen, zu dem Versprechen sich genöthigt sah, daß sie bald nach Aegypten zurückgesendet und durch frische Truppen ersetzt werden sollten. Statt sich nun südlich zu wenden, marschirte er nach Gonfode.

Nach der verlornen Schlacht flüchtete sich Tamy in die Nähe von Aryfch in das Haus eines Scherif's, der sein Freund und von Hamud ein Verwandter war. Der Scherif hielt dieses für eine günstige Gelegenheit, einen feindlichen Einfall abzuwenden und zugleich seine veränderten Gesinnungen und seine Unterwürfigkeit zu bekunden. Tamy wurde in Ketten gelegt, und ein Bote mit einem Briefe von Hamud, in welchem sich der Scherif den Sclaven Mohammed Aly's nannte, in das Türkische Hauptquartier gesendet und gefragt, was er mit seinem Gefangenen anfangen solle. Scherif Rádscheb, welcher damals die Gebirge durchstrich, um den Flücht-

ling aufzusuchen, erhielt Befehl, ihn nach
bringen, wohin sich die Armee jetzt begab
fluß an Lebensmitteln fand, die zu Wasser
herbeigeschafft worden waren.

Mohammed Aly hatte eine Abtheilung
von Rannye aus gesendet, um von Osten her
rán zu bringen, während Mahu Bey über
kam und durch ein geschicktes Manöver die
Bakhrudsch zwischen zwei Feuer brachte, so
förmliche Niederlage erhielten, wobei Bakhrud
gefangen genommen und nach Gonfode gebrac
Hier blieb der Pascha mehrere Tage, und
edlen Gefangenen befanden sich in Zelten, we
an dem seinigen aufgeschlagen waren. Tamy's
men flößte der ganzen Armee Achtung ein. D
unterhielt sich oft mit ihm zum Zeitvertreibe,
der Tiger mit seiner Beute spielt, ehe er sie
Klauen packt; aber Tamy's würdiges Benehm
zwang selbst dieses Türken Wildheit, und er
ihm, sich für ihn zu verwenden und ihm vom
die Erlaubniß zu verschaffen, in den Gebirgen
lien's in Zurückgezogenheit zu leben. Tamy
Mann von großen natürlichen Kräften, dabei v
tur kurz, mit einem langen weißen Bart und
henden Augen; in der Regel war er sarkastisch
gegen den Türkischen Feldherrn höflich. Ba
dagegen verharrte in mürrischem Schweigen, un
die Ueberzeugung, daß ihm Mohammed Aly de
nie vergeben werde, den er einst an ihn
ben hatte; auch verlangte ihn der Pascha nie

hen. Als Bakhrudsch eines Nachts die Entdeckung machte, daß seine Wächter eingeschlafen seyen, ergriff er einen Dolch und entledigte sich damit seiner Bande. Er entkam aus dem Lager, wurde aber wieder eingeholt, nachdem er zwei Mann getödtet und einen dritten verwundet hatte. Den folgenden Tag fragte ihn Mohammed Aly, mit welchem Recht er seine Soldaten getödtet habe. „Wenn ich nicht gefesselt bin," erwiderte Bakhrudsch, „so handele ich, wie es mir gefällig ist." „Ich werde es ebenso machen," sagte der Pascha, und um seine Türken zu unterhalten und zugleich seine Rache zu befriedigen, ließ er den unglücklichen Gefangenen, gebunden, wie er war, seiner Leibwache übergeben, mit dem Befehl, ihn mit ihren Säbeln schwach zu verwunden, damit seine Qual desto länger dauere. Er gab endlich den Geist auf, ohne einen einzigen Klagelaut ausgestoßen zu haben. Sein Kopf wurde mit Tamy nach Cairo und Constantinopel gesendet. Nach seiner Ankunft in letzterer Stadt wurde Tamy sogleich enthauptet *).

Von Gonfode marschirte der Pascha nach Mekka, woselbst er den 21sten März, also 15 Tage nach seinem Ausmarsch aus Gonfode, anlangte. Von welcher Art diese Kriegsunternehmung gewesen sey, wird man daraus abnehmen können, wenn ich sage, daß von mehr als 10,000

*) Gegen das feierliche Versprechen, welches Mohammed Aly dem Tamy gegeben hatte, wurde letzterem, als er nach Cairo kam, eine große Kette um den Hals gelegt, er selbst auf ein Cameel gesetzt und in diesem Aufzuge mit einem Sack über seine Schultern, in welchem sich der Kopf des Bakhrudsch befand, durch die Straßen geführt.

Cameelen, die urſprünglich bei der Armee w
te dieſer Zahl war bei Byſſel Beute gem
nur 300 nach Mekka zurückkehrten, indem
unterwegs umgekommen waren. Viel Ge
nition war zu Grunde gegangen, weil es
mitteln fehlte; es kamen auch nur 300 P
Von den 4000 Türken, die von Mekka aufg
ren, kehrten nur 1500 zurück und alle, vom
bis zum Niedrigſten, waren von Strapatzen er
ohne Kleider und Geld.

Mohammed Aly ließ ſie, nach dem zu
abgepreßten Verſprechen, ſämmtlich zu Dſchid
fen und behielt nur Haſſan Paſcha mit einig
nauten in Hedſchaz. Bald nachher langte aus
neue Verſtärkung an.

Die Stärke der Wahaby war jetzt, beſo
Süden, bedeutend vermindert worden. Als di
bei Byſſel vorfiel, ſtand Abdallah Ibn Saud
Truppencorps in der Provinz Kaſym, in de
ſich den Fortſchritten Tuſun Paſcha's bei Med
gegen zu ſetzen; er kehrte aber nach Derayeh z
er die Niederlage der Seinigen erfuhr, indem
Angriff von Mohammed Aly befürchtete, der
Taraba nach Nedſchid hätte rücken können.

Bald nach ſeiner Ankunft zu Mekka ve
der Paſcha die vornehmſten Männer und die
der Stadt und las ihnen einen Brief vor, d
Abdallah Ibn Saud geſchrieben und ihn in
ermahnt hatte, ſich zu unterwerfen und Fri
ſchläge zu machen. Er verlangte von ihm, d

Schätze wieder ersetzen solle, welche sein Vater vom Grabe des Propheten zu Medinah genommen habe, wenn er nicht dasselbe Schicksal zu erfahren wünschte, was seine Freunde im Süden betroffen habe. Diesen Brief brachte ein Türkischer Soldat, begleitet von einigen Beduinen, nach Derayeh. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Mekka, nachdem Mohammed Aly den Hassan Pascha zum Gouverneur dieser Stadt gemacht, den Hosseyn Bey, einen Reiteranführer, und den Scherif Rädscheh nach Taraba und Beische als Besatzung gelegt hatte, begab er sich nach Medinah, wo er unerwartet den 14ten April mit einem Gefolge von 30, oder 40 Mann auf Dromedaren anlangte, indem er die ganze Reise zu Lande gemacht hatte. Tusun Bey hatte bereits Medinah verlassen, und Thomas Keith oder auch Ibrahim Aga, war einstweilen Gouverneur dieses Platzes.

Als die Nachricht von dem Siege des Mohammed Aly zu den nördlichen Stämmen gelangte, machten viele ihrer Scheikhs dem Tusun Pascha, welcher sich damals zu Medinah befand, Vorschläge und erboten sich, ihn gegen die Wahaby zu begleiten, deren Macht drückender im Norden, als bei den südlichen Stämmen empfunden wurde. Im März kamen die meisten Scheikh's der Provinz Kasym einer nach dem andern nach Medinah und gaben Tusun Pascha die Versicherung, daß sie bereit seyen, ihn zu unterstützen. Er machte ihnen Geschenke und gab ihnen 400 Reiter mit, als eine Garnison für einige ihrer Dörfer. Tusun selbst hatte jetzt Hoffnung, Redschid zu erobern. Trotz seines persön-

chen Muthes, den er ſo oft bewieſen hatte, [illegible] immer bei ſeinen Unternehmungen in Hedſche[illegible] lich geweſen. Er ſtrebte darnach, mit ſeinem [illegible] dem Ruhme zu wetteifern, den ſich derſelbe [illegible] Feldzug erworben hatte; aber gleich den mei[illegible] ken verſtand er nicht, ſeine Mittel zu berechn[illegible] hammed Aly hatte ſeinem Sohne keine bedeutend[illegible] ſummen anvertraut, da er ſeine Freigebigkeit [illegible] artige Denkungsweiſe kannte, beabſichtigte viell[illegible] daß keiner, außer ihm, ſich in Hedſchaz Ruhm [illegible] ſolle. Dem Tuſun fehlte es an Cameelen und [illegible] terhalt für die benachbarten Araber. Der Preis Dinge war in Medinah höher, als in Mekka. war indeſſen entſchloſſen, ſein Glück zu verſuchen verließ Medinah zu Ende des Monats März, m[illegible] nach Hanakye, einem zerſtörten Dorfe mit [illegible] welches eine, oder zwei Tagereiſen entfernt auf der [illegible] nach Kaſym lag. Er hatte ungefähr 400 Cameele [illegible] welche mit Proviant beladen waren, 2 bis 300 Reiterei und 400 Mann Infanterie. Ihm folg[illegible] nige 100 Beduinen, welche hauptſächlich zu den [illegible] men Harb und Meteyr gehörten. Er blieb einig[illegible] lang zu Hanakye und war noch immer daſelbſt, al[illegible] Vater nach Medinah kam. Der Grund, weßhalb hammed Aly dieſe heilige Stadt beſuchte, war ſcheinlich der, Auskunft über die Angelegenheite[illegible] nördlichen Hedſchaz zu erlangen und zugleich am des Propheten ſeine Andacht zu verrichten. Von dinah aus ſendete er ſogleich dem Tuſun Paſch Befehl zu, Hanakye zu verlaſſen und zurückzu[illegible]

um mit ihm die Maaßregeln für künftige Unternehmungen zu besprechen. Sein Sohn war indessen entschlossen, die Unternehmung nicht aufzugeben und marschirte, sobald er den Befehl seines Vaters erhalten hatte, ohne demselben Folge zu leisten, nach der Provinz Kasym. Da er seinem Vater im Range gleich war (denn er war, gleich ihm, ein Pascha von drei Roßschweifen), so hatte letzterer vielleicht Unrecht, wenn er ihm seine Abhängigkeit zu sehr fühlen ließ; und bei Türkischen Großen darf man nicht etwa nach Kindesliebe fragen. Die Zölle von Dschidda, welche von Rechtswegen dem Tusun Pascha gehörten, waren von der Pforte dem Mohammed Aly zur Bestreitung des Krieges angewiesen worden, und Tusun Pascha erhielt nur, gleich den andern Anführern der Armee, für jeden Tag etwas Bestimmtes. Als Mohammed Aly ihn über das ganze nördliche Hedschaz setzte, so gab er ihm von seinem eignen Hof einen Mann bei, Namens Kadery Effendy, durch welchen alle Geschäfte gemacht wurden und welchen Tusun bei allen Gelegenheiten fragen sollte, gleichsam, als ob ihn sein Vater zu dem hohen Posten, den er bekleidete, für untüchtig halte.

Bald nach ihrer Ankunft zu Medinah verlor Kadery Effendy, wie man hätte voraussagen können, die Gunst seines Zöglings, welcher ihm in einem Anfalle des Zornes den Kopf abschlagen ließ. In der Verwaltung der Geschäfte entstand nun große Unordnung. Die Interessen der Türken in Bezug auf die umgebenden Araber wurden schlecht gewahrt, die Soldaten erlaubten sich Erpressungen. Als Tusun Cameele brauchte,

nahm er alles Vieh, was nur unter den [illegible]
finden war; und als Mohammed Aly anlangte
statt die Offensive gegen den Feind zu ergreifen
beschäfftigt, den Schaden wieder gut zu machen
aus den Fehlern seines Sohnes hervorgegangen
250 Reiter, unter Anführung des Thomas Kei
Ibrahim Aga), nebst einer Abtheilung Fußvolk
welchem Ahmed Bonaparte eben von Cairo zurück
und von Yembo hier eingetroffen war, wurde [illegible]
sun Pascha als Verstärkung gesendet. Nach
Marsche von 10, oder 11 Tagen von Medinah
erreichte Tusun Pascha zu Anfang des Monates
die Provinz Kasym. Unterwegs griff er die [illegible]
an; nahm ihnen 500 Cameele, die er nach M
sendete, damit sie von Yembo aus nach letzterer
Proviant transportiren sollten. Als er nach Ra
ner der Hauptstädte, oder großen Dörfer der P
Kasym, kam (dieser Ort war mit einer Mauer vers
fand er seine Reiterei, die ihm etwas vorausgeg
war; auch kamen die Scheikh's verschiedener Distric
Kasym, um Maaßregeln mit ihm zu verabreden.
der oberste Häuptling von Kasym, Namens Hedsch
kam nicht, indem er dem Saud immer aufrichtig
ben gewesen war; und eben so war er jetzt dem J
esse seines Sohnes zugethan, zu dessen Unterstü
er seine Araber bei der Stadt Bereydha versam
Im Januar 1815 kam ich nach Medinah und n
bald wegen Krankheit das Bette hüten. Damals
mein Sclave häufig weinend nach Hause und kl
daß ihm die Türkischen Soldaten das Fleisch genom

hätten, welches er für mich gekauft habe, auch sey er geschlagen worden, als er nicht gutwillig sich gefügt habe.

Abdallah Ibn Saud rückt mit einer Armee nach Kasym — Unterhandlungen zwischen ihm und Tusun Pascha. — Sie schließen Frieden. — Mohammed Aly kehrt nach Aegypten zurück. — Er sendet seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einer Armee, um den Krieg in Hedschaz zu erneuern.

Mittlerweile hatte Abdallah Ibn Saud seine Pflicht nicht vernachlässigt; auch er rückte mit einer Armee von Beduinen und Landbauern aus Nedschid in die Provinz Kasym und nahm sein Hauptquartier zu Schenana, nur fünf Stunden von Khabara, wo Tusun Pascha sich gelagert hatte. Hier befand sich aber Tusun in einer precären Lage, er hörte, daß sein Schatzmeister Ibrahim Aga mit seinen Reitern unterwegs umzingelt und, trotz des tapfersten Widerstandes, zusammengehauen worden sey. Der fruchtbare District von Kasym hätte noch für eine weit größere Armee, als die Türkische war, die nothwendigen Bedürfnisse hergeben können, aber die leichten Truppen der Wahaby hatten die Türken rings umgeben, so daß sie ihre täglichen Bedürfnisse bloß noch aus zwei, oder drei Dörfern beziehen konnten und vorauszusehen war, daß bald große Noth eintreten werde. Die Straße nach Medinah war vom Feinde besetzt, und Tusun Pascha konnte deßhalb, hinsichtlich der Schritte seines Vaters Mohammed Aly, keine Nachricht erhalten.

Tusun Pascha konnte auf die Beduinen, welche bei

ihm waren, kein großes Vertrauen ſet
recht gut, daß ſie bei'm erſten unglücklich
für die Türken zur Gegenparthei übergehen
hätte dieſem Zuſtande der Ungewißheit gern
Schlacht ein Ende gemacht, aber ſeine Of
ſeine Soldaten widerſtrebten ihm in dieſem
Die überlegene Zahl der Wahaby flößte ihnen
und ſie hatten die Ueberzeugung, daß im Fa
ſchlagen würden, nicht ein Mann davonkom
hielt es deßhalb für klüger, mit dem Feinde
handeln, als ſich mit ihm in ein Gefecht ei
und dieß um ſo mehr, als Mohammed Aly ſeh
ermächtigt hatte, Frieden zu ſchließen, ſobald
günſtigen Bedingungen geſchehen könne. Einig
nen wurden beauftragt, in dieſem Betreffe di
nungen des feindlichen Anführers zu ſondiren,
als er davon Kenntniß erhielt, ſeiner Seits
wiſſen Habab ſendete, um die eigentliche Ab
ſun's zu erfahren. Dabei bot er jedem ſichere
an, welcher in's Lager der Wahaby geſendet
würde. Wie günſtig übrigens auch die Umſtände
Anführer der Wahaby waren, ſo ſah er doch e
ſelbſt die Vernichtung von Tuſun's ganzer
die etwa aus 1200 Mann beſtand, ihm wenig
Gewinn bringen könne. Mohammed Aly wür
mehr dadurch genöthigt worden ſeyn, ſeine ganze
auf dieſen Punct zu richten, und dieſes würde de
haby größern Nachtheil gebracht haben, als m
dieſem theilweiſen Siege würde ziehen können.
dem wußte er auch, daß die Hülfsquellen Aegypte

dem Mohammed Aly erlaubten, den Feldzug in Hedschaz auf jede Zeit zu verlängern. Die Türken hatten viele Niederlagen erlitten, aber immer ihren Verluß wieder ersetzt und waren sogar nach jeder Niederlage stärker aufgetreten. Sie besaßen auch die Mittel der Bestechung, und der Häuptling der Wahaby wußte recht gut, daß einige seiner jetzigen Kampfgenossen im Herzen seine Feinde seyen. Schloß er nun Frieden, so konnte er sich die Abhängigkeit derjenigen Stämme sichern, die bis jetzt noch nicht zu den Türken übergetreten waren.

Habab wurde von Tusun gut aufgenommen, auch sendete er sogleich seinen Arzt, einen gebornen Syrier (der das Arabische besser sprach, als irgend ein Türke), Namens Yahya Effendy, um mit Abdallah zu unterhandeln. Er überbrachte einige Geschenke und blieb drei Tage im Lager der Wahaby. Da beide Theile Frieden wünschten, so war die Unterhandlung bald geschlossen, und einer von Abdallah's Höflingen traf bei Tusun ein, um von ihm die Ratification des Vertrages zu erhalten. In diesem Friedensschluß entsagte Abdallah allem Anspruch auf den Besitz der heiligen Städte, nannte sich sogar selbst einen gehorsamen Unterthan des Sultan und erhielt freies Geleite für alle seine Anhänger durch das Türkische Gebiet, so daß sie die Wallfahrt nach Belieben machen konnten. Tusun Pascha überließ dem Abdallah Ibn Saud diejenigen Städte von Kasym, die er in Besitz hatte, und entließ alle Scheikh's dieses Landes, die bereits auf seine Seite getreten waren. Er trat ihm auch diejenigen Beduinenstämme ab, deren

Waidegebiet jenſeits Hanakye lag, und [illegible] nur diejenigen, welche zwiſchen Hanakye [illegible] nah und im Gebiete der heiligen Stä[illegible] Von den ſüdlichen Wahaby war gar nicht [illegible] Sobald nun Tuſun abgezogen war, beſtrafte [illegible] in Folge dieſes Uebereinkommens diejenigen [illegible] (beſonders den Stamm Meteyr), die auf [illegible] ner Feinde getreten waren.

Da beide Theile eine Treuloſigkeit befürc[illegible] erregte die Priorität des Abmarſches einige [illegible] keiten. Abdallah willigte endlich ein, ſein Lä[illegible] brechen, beſtand aber darauf, daß vier von den [illegible] vornehmſten Officieren bei ihm als Geißeln blei[illegible] ten, bis er eine ſichere Poſition erreicht habe, [illegible] dann zurückſenden wolle. Tuſun weigerte ſich [illegible] Zeitlang, dieſen Punct einzugehen und höchſt w[illegible] lich, um ſeine eigene Schwäche zu verbergen. [illegible] eine Correſpondenz ſtatt und mehrere von [illegible] Originalbriefen ſind jetzt in meinem Beſitze. [illegible] ſten derſelben enthalten eine ſo freie und kühne [illegible] durch welche ſich die Beduinen immer ausgezei[illegible] ben, und die unendlich verſchieden von dem c[illegible] ſen und höflichen Styl iſt, den man in ähnlich[illegible] bei andern Nationen des Morgenlandes zu find[illegible] Sie waren ſämmtlich von Abdallah dictirt wo[illegible] drückten unverhohlen ſeine Gedanken aus, die[illegible] nem Augenblicke hatte; auch ergiebt ſich aus d[illegible] ſchrift, daß zur Uebertragung ſeiner Gedanken [illegible] pier wenig Zeit verwendet worden ſey.

Tuſun Paſcha marſchirte nun von Khabara

und kam nach 28tägigem Aufenthalt in der Provinz Kaſym zu Ende des Junius 1815 nach Medinah zurück. Bei ihm waren zwei Geſandte von Abdallah an Mohammed Aly mit den Friedensartikeln und einem Brief ihres Oberhauptes an den Paſcha; ferner einem andern an den Großſultan.

Tuſun fand ſeinen Vater nicht mehr zu Medinah, denn nachdem ſich derſelbe überzeugt hatte, daß die gegenwärtigen Hülfsquellen und Kriegsmittel in dieſen nördlichen Theilen von Hedſchaz nicht ausreichend ſeyen, um Hoffnungen des Erfolges zu rechtfertigen, beſchloß er, dieſe zweifelhafte Sache ſeinem Sohne zu überlaſſen, um nicht Gefahr zu laufen, den Ruhm zu vermindern, den er ſich bereits geſammelt hatte. Bei dieſer Gelegenheit bewies er großen Mangel an Liebe zu ſeinem Sohne. Während der Abweſenheit Tuſun's ſendete er an ihn keinen einzigen Boten, ſo daß derſelbe von dem, was in Medinah und an andern Orten vorging, nicht das Geringſte erfuhr. Auch dachte Mohammed Aly ſo wenig an die Bedürfniſſe ſeines Sohnes, daß er ihn ohne einen einzigen Piaſter ließ, und derſelbe, als er nach Medinah zurückgekehrt war, für ſeine täglichen Ausgaben Geld borgen mußte.

Mohammed Aly war vielleicht gezwungen, Medinah und dann auch Hedſchaz zu verlaſſen. Im Februar und März 1815 befürchtete man in Aegypten vom Capudan Paſcha des Großherrn einen Angriff auf Alexandrien, denn derſelbe war aus dem Mare di Marmora mit einer ſtarken Flotte ausgelaufen und kreuzte im Archipel. Alexandrien und Roſette wurden mit großer Truppen-

macht verſtärkt, und Kechya Bey, Gouver
ſendete eiligſt zu Waſſer und zu Lande
Mohammed Aly von dieſen Dingen zu be

Den 19ten Mai, einige Wochen, nachd
verlaſſen hatte, um nach Cairo zurückzu
Selim Aga, Gouverneur von Yembo, einen
Medinah, welcher ihm den Befehl brachte,
ein Schiff bereit zu halten, welches noch dieſe
ter Seegel gehen könne. Den folgenden Tag
hammed Aly mit einem geringen Gefolge
daren zu Yembo an, und ohne an der Ki
friſchungen einzunehmen, eilte er auf's Sch
augenblicklich die Anker lichten. Der Paſcha
einmal dem Capitain erlauben, längs der
ſeegeln, wie es gewöhnlich iſt, obſchon er
das Schiff nur dürftig mit Waſſer verſorg
dern ließ ihn in gerader Richtung nach K
offene See ſtechen.

Als er hier landete, konnte er weder
noch ein Cameel bekommen, beſtieg aber oh
luſt einen Eſel und nahm ſeinen Weg durch
nach Genne, alsdann fuhr er den Nil hinab
Die Furcht eines Angriffes auf Alexandrien
in der Zwiſchenzeit gelegt. Davon erhielt e
und richtete nun erſt ſeine Reiſe nach der
mit größerer Bequemlichkeit ein, die er den
nius 1814 nach einer faſt zweijährigen Abw
reichte, während welcher ſeine Geſundheit von
Arabien's ſehr gelitten hatte. Er wußte d
nicht, daß mit den Wahaby Frieden geſchloſſ

ſey; um aber ſeinen Einzug mit gehörigem Pompe zu feiern, wurde verkündigt, daß Tuſun Paſcha Derayeh eingenommen habe und daß die Wahaby gänzlich vernicht ſeyen.

Im Monat Auguſt, nachdem Mohammed Aly nach Aegypten zurückgekehrt war, legten gerade die Truppen, welche am Arabiſchen Feldzuge Theil genommen hatten, Zeichen der Inſurrection an den Tag. Das Corps des Mahu Bey und andere begannen, die Hauptſtadt zu plündern, und der Paſcha fand es nöthig, ſich in ſein Caſtell zu Cairo zurückzuziehen. Diejenigen Truppen, welchen ſchöne Verſprechungen in Hedſchaz gemacht worden waren, fanden jetzt, daß Einrichtungen in Vorſchlag waren, in Folge welcher ihr Sold beträchtlich vermindert und ihre Anſtrengungen vermehrt werden ſollten. Der Paſcha wünſchte den Nizám Dschedíd, oder das neue Syſtem der Disciplin einzuführen, — eine Maaßregel, welche ſchon dem Sultan Selim das Leben gekoſtet hatte. Die Inſurrection wurde unterdrückt, jedoch durfte es Mohammed Aly nicht wagen, die Urheber zu beſtrafen. Man fand auch, daß der Ruf, welchen er ſich in Hedſchaz erworben hatte, eine Veränderung in ſeinem Character hervorgebracht habe. Die Leutſeligkeit, durch welche er ſich vor andern Paſcha's ausgezeichnet hatte, war in Stolz verwandelt worden: ſtatt einer einfachen kriegeriſchen Einrichtung, ſah man jetzt Pomp und Pracht vorherrſchen; auch ergriff er das Monopol aller Ausfuhr und Einfuhr zum Nutzen ſeiner eignen Caſſe, wodurch den Arbeitern und Manufacturiſten großer Nachtheil zugefügt wurde.

Die beiden Geſandten des Abdallah Ibn Saud,

welche mit Tusun Pascha nach Medinah ge
ren, langten zu Cairo im August gerade
ses militärischen Aufstandes an. Einer von
mens Abd el Azyz, war ein Verwandter des
Stifters der Wahabysecte, Abd el Wahabz,
war ein Beamter Saud's. Sie überreichten
med Aly den Friedensvertrag, welchen sie
Sohne Tusun Pascha abgeschlossen hatten, so
die obenerwähnten Briefe. Abd el Azyz war
gelehrter Mann, und mehrere der geschicktesten
in Cairo wurden von dem Pascha beauftragt,
über theologische Gegenstände zu disputiren.
digte sich nach jedem Umstande, welcher auf
und Militäreinrichtungen Aegypten's Bezug hat
den Hülfsquellen und nach dem Handel des
Er kaufte mehrere Arabische Bücher und erregt
den Argwohn Mohammed Aly's, welcher nun
sandten auf allen ihren Wegen von zwei,
Soldaten begleiten ließ. Dieses Benehmen m
Lage so unangenehm, daß sie bald um Erlau
Reise nachsuchten. Jeder erhielt eine Kleidung
Dollars zum Geschenk, auch gab ihnen der P
Abdallah Ibn Saud einen Brief mit, der übe
und Krieg höchst zweideutige Ausdrücke enthi
erbot sich nämlich, den mit seinem Sohne gesc
Friedensvertrag zu bestätigen, sobald die Wah
die Provinz Hassa, eine der fruchtbarsten und
sten ihres ganzen Gebietes, indem sie am
Meerbusen liegt, abtreten würden.

Es lag jetzt am Tage, daß Tusun Pascha

der die Wahaby in Kasym getäuscht, oder daß Mohammed Aly auf's Neue bewiesen habe, wie sehr er alle gegebenen Versprechungen verachte. Tusun, welcher seinem Vater im Range gleich stand, hatte einen Friedensvertrag geschlossen, der für seine ganze Parthei verbindlich war; auch hatte er den ganzen Vortheil dieses Friedensvertrages genossen, da ihm verstattet worden war, sich und seine Armee vom Untergange zu retten. Seinem Vater schien indessen daran viel gelegen zu seyn, die Sache in Constantinopel ganz anders darzustellen; und da er selbst versprochen hatte, die Wahaby zu vernichten und Derayeh zu nehmen, so galt es, seinen Oberherrn zu überzeugen, daß er dieses Ziel noch nicht aufgegeben habe, und daß der Vertrag, den sein Sohn geschlossen habe, bloß als ein temporärer Waffenstillstand zu betrachten sey.

Im September 1815 wurde der Arabische Held, Scherif Rádscheh, in Ketten nach Cairo gebracht. Es hieß, daß er mit Hassan Pascha, dem Gouverneur von Mekka, in Streit gerathen sey, der den Verdacht einer verrätherischen Correspondenz mit dem Feind auf ihn geworfen hatte. Aber bei'm Lichte besehen, lag weiter nichts im Hintergrunde, als daß die ganze Parthei der Osmanen ihn wegen des hohen Rufes, den er erlangt hatte und wegen des allgemeinen Gerüchtes, daß er zum Siege bei Byssel das Meiste beigetragen habe, mit Eifersucht betrachtete. Während der ersten Monate seiner Gefangenschaft zu Cairo, wurde er wie ein gemeiner Verbrecher behandelt; aber im Frühling 1816, als zu einer Expedition gegen die Wahaby Anstalten getroffen

wurden, kam er aus ſeinem Gefängniß, und Mohamm Aly that, als ob er ihn auszeichnen wolle. Den 7t November 1815 kam Tuſun Paſcha mit einigen 10 Soldaten nach Cairo. Nach ſeiner Rückkehr nach M dinah wurde die Communication mit den Wahaby durch ganz Hedſchaz wiederhergeſtellt. Es kamen Karawanen aus Nedſchid nach Medinah und Mekka, und im December wohnten viele Wahaby der Wallfahrt bei. Kein Türkiſcher Anführer hatte ſich während dieſes Krieges ſo ſehr hervorgethan, oder mehr perſönliche Tapferkeit an den Tag gelegt, als Tuſun, aber ſeine Unternehmungen liefen immer unglücklich ab. Er wurde zu Cairo mit allen, ſeinem Rang und ſeiner Tapferkeit gebührenden, Ehrenbezeigungen empfangen; als er aber ſeinen Vater in Alexandria beſuchte, fand er eine ſehr kalte Aufnahme *),

Gegen das Ende des Jahres 1815 kamen mehrere Arabiſche Scheikhs von Hedſchaz nach Cairo, um den Schutz des Paſcha's in Anſpruch zu nehmen. Sie waren Verwandte des Ibn Medry, welchen Mohammed Aly an Tamy's Stelle zum Oberhaupt der Aſyr gemacht hatte. Als indeſſen der Paſcha nach Cairo zurückkehrte, nöthigte Tamy's Parthei die neuen Scheikhs zur Flucht,

*) Im September 1816 ſtarb Tuſun Paſcha an der Peſt zu Roſette, wo er ein großes Truppencorps befehligte, welches hier zur Vertheidigung der Küſte aufgeſtellt war. Er wurde betrauert als ein Mann, der für ſeine Freunde große Anhänglichkeit beſaß und mit der Verwendung des Geldes verſchwenderiſch freigebig umging.

und Haſſan Bey war nicht im Stande, ſie zu unterſtützen. Mohammed Aly empfing ſie höflich zu Cairo, gab ihnen einige Geſchenke und ſchickte ſie nach Mekka zurück, konnte aber damals keine Truppen für Hedſchaz erübrigen, indem er auf's Ernſtlichſte mit Vorbereitungen zur Vertheidigung der Küſte des Mittelmeeres gegen einen Angriff beſchäftigt war, den er, dem allgemeinen Gerüchte zufolge, von Seiten England's erwartete. Als er noch in Hedſchaz war, hatte er bereits vom erſten Pariſer Frieden und vom Falle Napoleon's gehört auch befürchtet, daß England eine große Armee aus dem ſüdlichen Frankreich nach Aegypten ſenden werde, indem er glaubte, daß dieſes der Lieblingsgegenſtand aller Europäiſchen Mächte ſey. Dieſe Befürchtniſſe wurden durch den zweiten Pariſer Tractat nur noch mehr erneuert, als die Engländer von den ſieben Inſeln Beſitz nahmen, die er als Stufen zu ſeinem eignen Gebiete betrachtete. In ſeiner Meinung wurde er durch die albernen Berichte ſeiner eignen Emiſſaire und durch das Geflüſter ſchmeichelnder und ſerviler Franken, oder Pſeudo-Europäer beſtärkt, die Alle üble Geſinnungen gegen England hegten. Nach einigen Monaten gab ſich dieſe Sorge, und der Paſcha richtete nun ſein Augenmerk wieder auf Hedſchaz, indem er Willens war, eine mächtige Ausrüſtung unter ſeinem Sohne Ibrahim Paſcha dahin zu ſenden.

Im Januar 1816 wurden Circularſchreiben an alle Araber-Scheikh's in Hedſchaz geſendet, in welchen denſelben Ibrahim's baldige Abreiſe gemeldet und ſie zugleich ermahnt wurden, ihm beizuſtehen; auch folgte zu-

gleich die Versicherung, daß Mohammed Aly in der Zeit ihr Gebiet selbst zu besuchen und seine frühern Si durch die Einnahme von Derayeh zu krönen beabsichti In diesen Briefen war der mit Abdallah Ibn Saud e geschlossene Vertrag nicht im Geringsten erwähnt, au war keine Antwort von Letzterem, rücksichtlich der Forde rung Mohammed Aly's, ihm die Provinz el Hassa abzu treten, bis jetzt noch eingelaufen.

Im März 1816 kam die Nachricht, daß südlich von Mekka Unruhen ausgebrochen seyen. Die Türkische Reite rei, welche zu Beische, Rannye und Taraba stand, wa weggezogen worden. Einige Beduinen, im Dienste des Pascha's, blieben als Besatzung zu Taraba. Die Wahaby schienen in diesen Gegenden täglich an Stärke zuzunehmen; auch scheinen die südlichen Districte nie in dem mit Abdallah Ibn Saud geschlossenen Frieden begriffen gewesen zu seyn.

Im August 1816 verließ Ibrahim Pascha Cairo, um sich nach Hedschaz zu begeben und, wie man sagt, mit dem Befehle, Derayeh anzugreifen und den Weg über Medinah und Kasym zu nehmen. Er war von ungefähr 2000 Mann Fußvolk begleitet, die über Kosseir nach Yembo gingen, während 1500 Libysche Beduinen zu Pferde den Weg zu Lande einschlugen. Diese Reiter hatte er sich selbst aus den kriegerischsten Beduinenstämmen in Oberägypten auserwählt. In seinem Gefolge waren zwei Französische Officiere. Der eine derselben war unter Napoleon chef d'Escadre zu Rochefort gewesen und hatte sich, der Weisung zu Folge, Frankreich zu verlassen, nach Aegypten begeben, wo Mohammed Aly ihn auf eine äußerst schmeichelhafte Weise aufnahm. Mehrere andere Französische Emigranten des Jahres 1815 nahmen ebenfalls an der Expedition Antheil.

Anhang.

No. 1.

Monds-Monate. — (S. S. 60.)

Das folgende Verzeichniß enthält die Namen, welche mehrere Beduinenſtämme, beſonders die Aeneze, einigen Mohammedaniſchen Monaten geben.

Den Mohatrem nennen ſie: عاشور.

Den Radſcheb nennen ſie: غرّ.

Den Schaban nennen ſie: قصير.

Die beiden Monate Schawál und Dſu el Kade nennen ſie (zuſammengenommen) الافطار; Schawál (einzeln) فطر الاول; und Dſu el Kade فطر الثاني.

Den Monat Dſu el Hadſch nennen ſie: الضحيي.

No. 2.

Das Kriegführen der Beduinen. — (S. S. 236.)

Während die Schlacht wüthet und Cavallerie und Cameelreiter Mann um Mann mit einander fechten,

oder ſich in allgemeinen Kampf mit einander einla| ſſiehen, oder verfolgen, ſingen die Beni Atye (ein bed tender Araberſtamm zwiſchen Syrien und dem Rot Meere, zu welchem auch die Omran, Howeytat und ; rabin gehören) häufig mit lauter Stimme folgen Verſe:

ا طير يا شايب الراس تا ابو رخم و حدادي
ن كان بدكم لحم ناس احضروا يوم الطرادي

„Ihr Vögel mit den kahlen Köpfen, ihr Rakham und Habázy
„Wenn ihr Menſchenfleiſch begehrt, ſo ſeyd am Tage da Schlacht zugegen!“

Die Rakham und Habázy ſind Raubvögel und zwar erſterer ein Adler und letzterer ein Falke. Der Schlachtgeſang heißt bei den Arabern Buſchán بوشان.

No. 3.

Blutrache. — (S. S. 251.)

Der Urſprung des Dye (دية), oder der Buße für das Blut eines Erſchlagenen, die bei mehreren Stämmen 100 Cameele betrug und von den Wahaby beſtätigt wurde, kann bis zur Zeit des Abd el Motalleb Ibn Heſchám (Mohammed's Großvater) nachgewieſen werden, der ein Gelübde gethan hatte, einen ſeiner zehn Söhne, zu Ehren des Götzenbildes, zu ſchlachten, welches damals in der Kaaba verehrt wurde. Das Loos fiel auf ſeinen Lieblingsſohn, aber die Bitten ſeiner Freunde und, wie man wohl annehmen darf, die Wirkung der väterlichen Liebe bewogen ihn, das Opfer umzuändern, und er opferte dem Götzenbilde 100 Cameele; und ſeit jener Zeit blieb dieſe Zahl als Sühne des Blutes eines Erſchlagenen. (Vergleiche Azraky's Geſchichte der Stadt Mekka.)

Wenn ein Beduine der Stämme, die zwischen Cairo und Akaba wohnen, einen Mann aus Blutrache tödtet, so ruft er aus, indem er ihn niederhaut: „Ich nehme dein warmes Blut als Sühne!“

فاخذ بثارنا دمك الساخن

No. 4.

Der Katechismus, oder der Glauben der Wahaby.

(S. S. 586.)

Ibn Saud den Einwohnern der hochgeehrten Stadt Mekka.

Gelobt sey Gott, der einzige Gott, der keinen andern neben sich hatte, dem die Herrschaft gehört, und der allmächtig ist!

Im Namen des allgnädigen Gottes! Es ist nothwendig, daß jeder erwählte Diener Gottes eine Kenntniß des Allmächtigen habe; denn im Worte Gottes (dem Koran) lesen wir: „Du mußt wissen, daß nur ein einziger Gott ist und kein anderer!“ Bokhary *), dem Gott gnädig seyn möge, sagt: „Erst lerne, dann sprich und handle.“ Wenn er gefragt wurde: Welches sind die drei Grundlagen der Kenntniß? so antwortete er: Des Knechtes Kenntniß seines Herrn, seiner Religion und seines Propheten.

Und wenn sie dich nun hinsichtlich der Kenntniß Gottes fragen: „Wer ist dein Herr?“ so antworte: „Mein Herr ist Gott, durch dessen Gunst und Gnade ich aufgewachsen bin; ihn bete ich an und keinen andern, als ihn.“ Zum Beweis dafür lesen wir im Koran: „Lobe den Herrn aller Geschöpfe!“ Was also an-

*) Der berühmte Compilator von Mohammed's Ueberlieferungen.

ser Gott noch existirt, gehört zur Classe der Geschö
und ich selbst bin ein Geschöpf in dieser erschaffe
Welt." Wenn sie dich ferner fragen: „Wie lerntest
deinen Herrn kennen?" so antworte: „An den Zeic
seiner Allmacht und aus der Schöpfung." Zum B
weis dafür lesen wir: „Und seine Zeichen sind die Na
und der Tag, die Sonne und der Mond; und zu s
ner Schöpfung gehören der Himmel und die Erde u
alles, was auf der letztern ist und was beide enthalten
Wir lesen auch: „Dein Herr ist Gott, welcher Himm
und Erde schuf." Wird gefragt: „Warum hat Go
dich erschaffen?" so antworte: „Um ihn anzubeten."
Zum Beweis dafür lesen wir: „Ich schuf Geister un
Menschen, um von ihnen angebetet zu werden." Wird
gefragt: „Was ist Gottes Wille?" so antworte: „Di
Einheit," d. h. nämlich, ihn ausschließlich allein anzu-
beten, denn was er vor Allem verbietet, ist die Beigesel-
lung eines andern Gottes, oder die Anbetung eines
Gottes neben ihm. Zum Beweise dafür lesen wir:
„Bete Gott an und geselle ihm kein anderes Ding,
oder Geschöpf bei." Die Anbetung, durch welche du ihn
verehren sollst, beweisest du durch den Islam, durch treue
Anhänglichkeit und Almosen, durch Gelübde, durch
Opfer, durch Ergebung, durch Furcht, durch Hoff-
nung, durch Liebe, durch Hochachtung, durch Demuth
und dadurch, daß du seine Hülfe und seinen Schutz
anflehst.

Bezüglich auf die Nothwendigkeit des Betens lesen
wir: „Bete, und ich will deine Wünsche gewähren."
Gebete gehören deßhalb zur wahren Anbetung. Bezüg-
lich auf die Nothwendigkeit, Gelübde zu thun, lesen wir:
„Erfülle deine Gelübde und fürchte den Tag, an wel-
chem dir Unglück vorausgesagt ist." Zum Beweis der
Nothwendigkeit, Opfer zu schlachten, lesen wir: „Bete
zu Gott und schlachte ihm Opfer:" und der Prophet,

dem Gott gnädig seyn möge, sagte: „Verflucht sey, wer einem andern, außer Gott, opfert.“

Die zweite Grundlage der Kenntniß ist die Religion des Islams, die in Unterwürfigkeit gegen den Allmächtigen besteht. Zum Beweise dafür lesen wir: „Die Religion vor Gott ist der Islam.“ Und hierauf bezieht sich das Wort des Propheten, dem Gottes Frieden zu Theil werden möge: „Hauptsache unter allen andern ist der Islam.“ Wird gefragt: „Wieviel giebt es Hauptpflichten in deiner Religion?“ so antworte: „Es sind deren drei, nämlich der Islam, der Glaube und gute Werke.“ Jede dieser Pflichten zerfällt in mehrere Theile und zwar der Islam in fünf, nämlich in das Bekenntniß, daß es außer Gott keinen andern giebt und daß Mohammed sein Prophet ist; in die Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete; in die Austheilung von Almosen; in die Beobachtung der Fasten des Ramadhan; und in die Wallfahrt nach dem heiligen Hause Gottes. Als Beweis der Wahrheit des Glaubensbekenntnisses lesen wir: „Gott erklärt, daß es keinen Gott außer ihm gebe;“ und der Sinn des Ausdruckes: „Es giebt keinen Gott außer Gott,“ bestätigt, daß nur ein einziger Gott vorhanden sey und daß nichts in dieser Welt außer Gott angebetet werden dürfe. Und zum Beweis des Bekenntnisses, daß Mohammed Gottes Prophet sey, lesen wir: „Und Mohammed ist weiter nichts, als sein Prophet.“ Unsere Pflicht ist es, seinen Befehlen gehorsam zu seyn, zu glauben, was er sagt, dem zu entsagen, was er verbietet, denn nur, indem wir seinen Befehlen folgen, beweisen wir Gott unsere Frömmigkeit. Der Grund, weßhalb diese beiden Bekenntnisse neben einander gestellt sind, wenn es nämlich heißt: „Es giebt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet,“ läuft darauf hinaus, unsere Frömmigkeit und unsere vollkommene Unterwürfigkeit an den Tag zu legen. Als Beweis für

Gebete und Almoſen leſen wir: „Nichts wurde befo
als das, Gott anzubeten in der reinen Religion, ihn
zurufen und Almoſen auszutheilen.“ Als Beweis für
Nothwendigkeit der Faſten leſen wir: „O ihr äd
Gläubigen, wir haben für euch die Faſten angeordne
Und als Beweis für die Wallfahrt leſen wir: „Und G
verlangt die Wallfahrt von denen, welche im Sta
ſind, die Reiſe zu unternehmen.“

Als fernerer Beweis dieſer fünf Fundamente d
Islams läßt ſich die Ueberlieferung des Ibn Omar a
führen, der da ſagt: „Der Prophet, mit welchem Gott
Gnade ſeyn möge, erklärte, daß der Islam auf fü
Grundbedingungen ruhe, nämlich auf den Gebeten, da
Almoſen, den Faſten, der Wallfahrt und dem Bekennt
niß, daß es außer Gott keinen andern gebe.“ Die zweit
Hauptpflicht der Religion iſt der Glaube. Er umfaßt
79 Ramificationen *). Die höchſte derſelben iſt die Er
klärung: „Es giebt keinen Gott außer Gott;“ und die
unterſte, die Entfernung jeder Täuſchung vom Pfade
des Gläubigen. Schamhaftigkeit iſt eine dieſer Ramifi
cationen. Der Glaube zerfällt in ſechs Theile. Dieſe
ſind: „Ich glaube an Gott und ſeine Engel, an die geof
fenbarten Bücher, an ſeine Propheten, an den jüngſten
Tag und an die Allmacht Gottes, von welchem alles
Gute und alles Böſe ausgeht.“ Zum Beweis dafür le
ſen wir: „Es iſt kein Beweis der Frömmigkeit, ſein
Antlitz nach Oſten, oder nach Weſten zu wenden **),
aber der iſt fromm, welcher an Gott glaubt, an den
jüngſten Tag, an die Engel, an die heiligen Bücher
und an die Propheten.“ Und zum Beweiſe der Allmacht

*) Das Arabiſche Manuſcript iſt an dieſer Stelle nicht gut zu
leſen und es kann deßhalb auch 77 heißen.

**) Nämlich bei der Ceremonie des Betens.

heißt es: „Wir schufen jedes Ding durch unsere Macht.“ Die dritte Hauptpflicht der Religion besteht in guten Werken. Diese sind in einer einzigen Vorschrift enthalten, welche heißt: „Bete Gott an, als ob du ihn sähest, und wenn du ihn nicht sehen kannst, so wisse, daß er dich sieht.“ Zum Beweise dafür lesen wir: „Wer sein Antlitz auf den Allmächtigen richtet und ihm vertraut, der thut wohl daran und hält sich an das festeste Heft.“

Die dritte Grundlage der Kenntniß ist die Kenntniß unseres Propheten Mohammed, welchem Gott Gnade und Frieden verleihen möge. Mohammed, der Sohn Abdallah's, des Sohnes Abd el Motalleb, des Sohnes Haschem, des Sohnes Menaf, dessen Verwandtschaft bis zum Adnan reicht, der selbst ein Abkömmling Ismayl's, des Sohnes Ibrahim's, war, auf welchem, wie auf unserem Propheten, Gottes Gnade verweilen möge! Mohammed, möge Gott ihm gnädig seyn, ist ein Abgesandter, den wir nicht anbeten, und ein Prophet, welchem wir nicht widersprechen dürfen, sondern wir müssen ihm gehorchen und folgen, denn es ist den Geistern und den Sterblichen befohlen worden, seine Anhänger zu seyn. Er wurde geboren und zum Propheten ernannt zu Mekka, floh aber und starb in Medinah. Von ihm, dem Gott seine Gnade beweisen möge, haben wir die Worte: „Ich bin der Prophet, dieß ist keine falsche Behauptung, ich bin der Sohn des Abd el Motalleb!“ Wird die Frage gethan: „War er ein Sterblicher?“ so antworte: „Ja, er ist ein Sterblicher.“ Zum Beweise dafür lesen wir: „Sage, ich bin nur ein Sterblicher, wie ihr selbst, mir ist aber die Offenbarung geworden, daß euer Gott nur ein einziger Gott sey. „Wenn gefragt wird: „Ist er an eine besondere Classe von Menschen gesendet?“ so antworte: „Nein, er ist an das ganze Menschengeschlecht gesendet worden.“ Als Beweis dafür lesen wir: „O ihr Menschen,

ich bin Gottes Prophet, an euch alle gesendet!“ Wird gefragt wird: „Darf man eine andere Religion, als seinige annehmen?“ so ist die Antwort: „Keine andere angenommen werden; „denn wir lesen: „Wer einer andern Religion folgt, als dem Islam, soll verstoßen werden.“ Und wenn gefragt wird: „Kommt noch ein Prophet nach ihm?“ so antworte: „Kein Prophet kommt nach ihm, denn nach ihm kommt der jüngste Tag.“ Zum Beweise dessen lesen wir: „Er war nicht Vater eines unserer Männer, aber der Prophet Gottes und das Siegel aller Propheten (d. h. der letzte Prophet).“

No. 5.

Ein Brief *) Mohammed Aly's an die vornehmsten Einwohner von Medinah, in welchem er denselben die nähern Umstände seines großen Sieges über die Wahaby im Januar 1815 bei Byssel bekannt macht.

Durch die Gnade des Allerhöchsten!

Unserm würdigen Volke, den Einwohnern des berühmten Medinah.

Den hochwürdigen und edlen Primaten, den Nachbarn unseres Propheten, mit welchem Gottes Gnade und Friede seyn möge, den ersten unter den Scheichen und den gelehrten Männern, den ruhmwürdigen, ehrbaren Häuptlingen der Stadt möge Gott seinen Frieden verleihen, sie unter seine Fürsorge und Obhut nehmen und über sie sein volles Wohlwollen ausschütten! Amen.

---

*) Dieser Brief ist ein Muster des Arabischen Styles. Er wurde den versammelten Einwohnern in der großen Moschee zu Medinah vorgelesen. (Das Original selbst war im Besitze Herrn Burckhardt.)

Wir entbieten Euch unſern ſchönſten Gruß und unſere beſten Wünſche für Euer Wohl und melden Euch, daß der Allmächtige, deſſen Ruhm und Macht wir feiern, uns geſtattet hat, die Erwartungen des Sultan's der Sultane des Islam's zu erfüllen, indem er uns beigeſtanden hat, mit der Armee der wahren Gläubigen, die mit allen nöthigen Vorräthen, Gepäck und Kriegsmunitionen verſehen war, von Mekka auszuziehen, um unſer Hauptquartier nach Kolach zu verlegen. Wir verließen zu dieſem Behufe Mekka am Sonnabende, dem 26ſten des Monates Moharram, und erreichten Kolach den Mittwoch, oder den letzten dieſes Monates. Unſere Abſicht war, eiligſt gen Taraba zu ziehen und hier die vereinigte Macht der Ketzer anzugreifen, die von Faysal Ibn Saud angeführt wurde, und mit welchem ſich Ibn Schokban, Ibn Dohman, Ibn Katnan und Ibn Mahy, ferner Bakhrudſch und Ibn Hatamel; ferner alle Scheikhs der Araber von Beiſche, von den Stämmen der Dowaſyr und Bekum und Oteban; ferner auch die Scheikhs der Provinzen von Hedſchaz, Namens Sebya und el Aredh, vereinigt hatten. Außerdem waren ſie noch durch Tamy und 10,000 Mann vom Stamme Aſyr verſtärkt worden, ſo daß ihre ganze Macht an 40,000 Mann betrug. Der Teufel lenkte dann ihre Rathsverſammlungen, und ſie faßten den Entſchluß, uns anzugreifen. Sie verließen Taraba und nahmen ihre Stellung in unſerer Nähe, bei dem berühmten Dorfe Byſſel. Wir rückten ihnen mit 1500 Mann Reiterei, aus der Zahl der wahren Gläubigen ausgewählt und zwei Feldſchlangen entgegen, um eine Recognoscirung vorzunehmen. Bei unſerer Annäherung breiteten ſie ſich über die Berge aus und leiſteten hartnäckigen Widerſtand. Aber unſere Soldaten kannten ihre Pflicht und trieben ſie nach einem großen Blutbad auf

ihre festesten Puncte zurück *). Wir fuhren nun sie unter einem ununterbrochenen Feuer anzugreifen, suchten sie in die Ebene zu locken. Unsere Soldaten kämpften von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Die Nacht machte endlich der Schlacht ein Ende. Wir nahmen nun Besitz von den Pässen, durch welche der Feind seinen Rückzug versuchen konnte. Gott gebote uns Stärke und Kriegslisten **). Wir sendeten nun Verstärkung von 2000 Mann Fußtruppen mit ihren Feldschlangen nach Kolach und griffen den Feind im Tagesanbruch abermals an ***) Sie hielten unsern ersten Angriff nicht aus, sondern flohen, und Gott gestattete uns, unsere Schwerdter in ihrem Blute zu baden. Sie verließen ihr Lager, und über 500 Zelte und 500 Cameele (sowohl Dromedare, als Lastthiere) mit dem ganzen Gepäck und allen ihren Vorräthen wurden ein Beute unserer Truppen, welche auf diese Weise ihr ganzes Lager und ihre ganze Ehre eroberten †). Die Truppen verfolgten nun den flüchtigen Feind, und es wurde ein großer Theil von ihm theils erschlagen, theils gefangen genommen. Auch unsere Alliirten, die Araber aus Hedschaz, stürzten sich auf den Feind in den engen Pässen. Tamy selbst entkam nur mit fünf Mann zu Pferde

*) Die Wahrheit ist, daß an diesem ersten Tage die Türkische Reiterei zurückgeschlagen wurde.

**) Dieß ist im Arabischen besonders schön ausgedrückt:

أنّي أن حال بيننا الليل و لزمنا دروب فرارهم

و نالله القوة و الحيل

***) Es ist hier nichts gesagt von den Beduinen im Dienste des Pascha's, welche unter der Infanterie sich hauptsächlich ausgezeichnet haben.

†) „Lager und Ehre" ist ein Wortspiel im Arabischen: Ordy-hom wa Ardehom (عرضيهم و عرضهم)

und fünf Mann zu Cameel. So rottete sie Gott durch seine Macht und Stärke aus. In eifriger Verfolgung des Feindes verließen wir Kolach den Sonntag und erreichten die Gegend von Taraba den Dienstag. Fayſal hatte sich mit 50 Mann zu Pferde und 100 Mann zu Cameel, dem Reste seiner Armee, in diese Stadt geworfen. Als er aber unsere Nähe vernahm, ergriff er sogleich die Flucht. Die Einwohner von Taraba und der Rest der Garnison kamen uns aus der Stadt entgegen und baten um sicheres Geleite. Wir versprachen ihnen Sicherheit und verlegten unser Hauptquartier in ihre Stadt. Alle benachbarten Araber schlossen sich hier an uns an, und so ließ Gott unsere Wünsche in Erfüllung gehen, diese Länder von ihren ungerechten und verbrecherischen Unterdrückern zu befreien. Laßt uns Ihm unsern herzlichsten Dank zollen für die Gnade, welche er uns erzeigt hat, und für die Ehre, mit welcher er unsere Truppen bedeckt hat. Wenn es dem Allmächtigen gefällig ist, wollen wir in drei, oder vier Tagen diese Stadt verlassen, nach Rannye und Beische und von da gegen die Araber des Stammes Asyr ziehen, damit wir im ganzen Lande Ordnung herstellen und alle Rebellen vertilgen können.

Wir wünschten, diese guten Nachrichten zu verkünden und Euch wissen zu lassen, wie der Allmächtige in seiner Güte die Erfüllung aller unserer Hoffnungen gewährt hat. Möge er seine Gnade vollenden und das Land Hedschaz von dem Schmutze der Gottlosen durch Ausrottung derselben reinigen! Wir tragen Euch auf, für uns am Grabe unseres Herrn, des Erlösers, zu beten; und möge der Allmächtige mit seinem gnädigen Beistande fortfahren, Euch mit wohlgefälligen Blicken zu betrachten! Dieß war der Gegenstand, von welchem wir Euch zu benachrichtigten wünschten. Gottes Gnade und

Friede ſey mit unſerem Herrn Mohammed, ſeine
milie und ſeinen Anhängern!

Am 7ten des Monats Safar
im Jahr 1230 der Hedſchira. (L. S

No. 6.

Ein Brief von Abdallah Ibn Saud an Tuſun Paſch
Gelegenheit, als letzterer aus der Provinz Kaſym
Medinah zurückging. (S. 574 u. 575)

Im Namen des allgnädigen Gottes!

Vollkommener Friede, Preis und Ehre dem He
Aller, Mohammed; Gottes Gnade und beſter Seeg
ſey mit ihm und dann dem edlen Ahmed Tuſun P
ſcha, möge Gott ihn zu guten Werken treiben! U
nun weiter: Wir haben Deinen Brief erhalten, mö
Dir Gottes Wohlwollen zu Theil werden! und w
freuten uns über die Nachricht, daß es Dir wohlgehe un
Du bei guter Geſundheit ſeyeſt. Im Betreff deſſen, wa
Du als Rechtfertigung Deiner Forderungen anführſt, be
ſitzeſt Du Verſtand und Scharfblick genug, um mit Zu-
verläſſigkeit zu wiſſen, daß Deine Forderungen unzuläſ-
ſig und mit dem Frieden nicht verträglich ſind. Wünſch-
ten wir nicht eine fortwährende und aufrichtige Freund-
ſchaft zu erhalten und die gegebenen Verſprechen zu
erfüllen, ſo würden wir Deine Forderung gewährt ha-
ben. Aber wir ſind Männer, welche auf Worthalten
und Wahrheit Werth legen, weichen nicht von unſern
Verträgen ab und kommen ihnen nach, ſelbſt wenn wir
überzeugt wären, hintergangen worden zu ſeyn. Dei-
nen Abmarſch anlangend, haben wir das Vertrauen zu
Dir, daß Du nicht ſchlecht von uns denken, noch un-
ſeren Feinden und liſtigen Betrügern Dein Ohr leihen

werdeſt. Frage die Beduinen, welche bei dir ſind, und wenn ſie Wahrheit reden wollen, werden ſie Dir ſagen können, daß, hätten ſie ſelbſt einen Mann aus Saud's eigner Familie getödtet, und hätte ich ihnen ſicheres Geleit verſprochen, ſie nie daran zweifeln, ſondern meinem Worte vertrauen würden. Wir ſtehen hier auf unſerm eignen Grund und Boden, denn das iſt unſer Land. Laß uns Dir den Rath geben, keinen Verdacht in unſere Abſichten zu ſetzen und unſerm Worte zu trauen. Bei Gott und bei den Bürgſchaften, die er den Menſchen gab, verſpreche ich hiermit, weder Dich, noch Deine Armee auf irgend eine Weiſe zu beläſtigen, welche Dir unangenehm ſeyn könnte. Du ſtehſt unter meinem und Gottes ſicherm Geleite. In dem Augenblicke, wo Du aufbrechen wirſt, um Dich zurückzuziehen, werde ich auch aufbrechen und mich mit meiner Armee nach Aeneyzy (einer Stadt in der Provinz Kaſym) zurückziehen. Glaubſt Du aber den Berichten Deiner Feinde und ſetzeſt Mißtrauen in unſere Ehrlichkeit, ſo wollen wir ſogar jetzt nach Aeneyzy aufbrechen und zwar aus Achtung gegen Dich und Deinen Vater *). Aber wir verlangen, daß Du uns einen Brief ſendeſt und darin das ſichere Geleit Gottes, des Sultan's und Dein eignes allen Arabern auf unſerer Seite, ſowohl Landbauern, als Beduinen zuſagſt; ferner einen zweiten Brief des ſichern Geleites allen Einwohnern von Schenanne, Betah und Nebhanye (Städte der Provinz Kaſym), den wir ihnen ſogleich zukommen laſſen wollen. Gefällt es Gott, ſo werden wir des Abends Deine Antwort haben. Laß deßhalb unſern Boten nicht ſo lange bei Dir harren. Willſt Du hinſichtlich der Angelegenheit, die uns Ahmed

*) Wörtlich: gegen Dich und den, welcher hinter Dir iſt:

كرامة لخاطركم و للي وراكم

vorgetragen hat, Cameelreiter zu uns senden, so
wir nichts dagegen. Für alles dieses verbürgen
Dir unsere Rechtlichkeit vor Gott.

Wenn es zu einem gütlichen Uebereinkommen g
gen sollte, so wird nichts die Herzen der Moslim *)
schwichtigen und beruhigen in Bezug auf ihre ganze
thei, als wenn Du uns Geißeln sendest. Sie sollen
ter meinem Schutze stehen und Dir, sobald Du nach
(ein Dorf der Provinz Kasym, welches Medinah am n
sten liegt) gekommen seyn wirst, zurückgesendet werd
auch sollst Du gut und ehrenvoll behandelt werden. Ih
him wird Dir die Namen dieser Geißeln sagen. Sie
nämlich: Mohammed Daly Baschy, Othman der Sei
dar, Ismayl der Dschokhadar und Ahmed Aga. Sei
sicheres Geleit und mein eignes ist ihnen verbürgt.
werden sie von einigen unserer Leute begleiten lassen,
sie Dein Lager wieder erreicht haben. Wirst Du
diese Geißeln senden, so werden wir, gefällt's Gott,
gleich aufbrechen. Willst Du aber lieber früher, als
aufbrechen, so wollen wir Dir von unserer Seite Gei
senden, welche Dir folgen sollen. Es ist nun an D
zu wählen. Entweder sende uns die genannten Mänr
und wir wollen aufbrechen, oder brich selbst auf und sin
unsere Geißeln. Laß uns noch heute Antwort zukomm
Wir hoffen zu Gott, sie werde von solcher Art seyn,
sie uns Freude macht. Sey versichert, daß die Geißeln
ter meiner speciellen Sorgfalt stehen. Gottes Gnade
Seegen sey mit Mohammed, seiner Familie und sei
Anhängern!

Von Abdallah Ibn Saud. (L. S.)

*) Dieser Ausdruck ist wirklich merkwürdig. Die Wahaby
nen sich bloß Moslim, d. h., ächte Anhänger des Islam,
unterscheiden auf diese Weise zwischen sich und den Türk
Hier nennen sie sich und ihre Parthei abermals Moslim,
mit sie dem Pascha eigentlich sagen, Du und die Dein
seyd nicht Moslim. Vielleicht ist es ein Versehen des Sch
bers, da das Original des Briefes deutliche Spuren gro
Eile verräth.

Verzeichniß Arabischer Wörter.

Seite 1. Aeneze عنزه

— 3. Wold Aly ولد علي — El Teyar الطيار

— 3. Meschadeka مشادقا — Merreykhat مريخات —

Lahhawein لحوين — Meschatta مشطّا —

Awadh أواض — Hammamede حمامده —

Dschedaleme جدالمه — Toluhh طلوح —

Hessenne حسنه

— 5. Messaliekh مسالبخ — Rawalla روّلا —

Dschelaes جلاس

— 6. Besscher بشّر

— 8. Ahl el Schemál اهل الشمال — Mawaly موالي

— 9. Hadedyein حديديين — Turkman تركمان —

Arab Tahht Hammel Hamah عرب تحت

حمّل حمّاه

— 11. Szoleib صليب

— 13. Feheily فحيلي

— 13. Serdye سردية

S. 14. Lebscha لجا — Dscholan جولان
— 16. Kanneitera قنيطره
— 18. Beni Szakhr بنن صخر — Abs عبس
— 20. Belkaa بلقا
— 21. Ghur غور
— 23. Haweytat حويتاط
— 24. Scherarat شرارات
— 26. Dowar دوار — Nezel نزل — Fereik ق
Kabeile قبيله — Fende فنده — Tayfe يفه
Beni بني
— 27. Sulf سلف — Medhur مضهور — Dhaan ن
Ghazu غزو
— 29. Schauke شوقه — Kherub خرب
— 30. Matrek مترك — Sefife سفيفه —
— رواق — Sefale سفاله — Merkis يس
Khelle خله — Kateaa قاطع — Sähhe حه
— Markum مرقوم
— 31. Redschud رجود — Reffe رفه
— 34. Makszar مقصر — Ketteb قتب
— 35. Rawuye راويه — Zeka زقا — Ubel ل
Harres حوّش
— 37. Mesumy مسومي — Meschlakh مشلخ
— 40. Schauber شوبو — Mekrune مقرونه
— 40. Terkie توكيه — Teraky تراكي
— 42. Remahh san رمح سان — Kennah قنّاه
Harbe هربه — Tuman تومان

S. 44. Dora ذرع — Kaldſchak قلجق
— 45. Dáfen دافن — Lebs ليس — Ftita فتيتة
— 46. Khafury خافوري — Ayeſch عيش — Behatta بحتّة — Heneyne حنينة — Khubz خبز
Sadſch ساج — Burgul برغل
— 48. Kemmáye كماية — Khelaſy خلاصي — Dſchebah زبيدي — Zebeiby جباه
— 52. Szona صُنع — Derk عُرق
— 54. Meghezel el ſuf مغزل الصوف
— 58. Backheil بخيل — Wakhad helále وخد حلاله
— 63. Khádhere خاضر — Nekhuet نخوة
— 65. Kualeh قواله
— 66. Aſamer أسامر — El kheil dſcheitna etc.

الخيل جيتنا يا ديبا
الخيل جيتنا حطيبا
الخيل ضوحي يا ديبا

Hodſcheiny حجيني
— 69. Szahdſche صهجة — Hadu حدو
— 71. Moszana مصنع
— 74. Sindián سنديان
— 76. Hetut حتوت
— 82. Welulua ولولوا
— 84. Zekawah زكوة — Zeká زكاء
— 86. Talab طلب — Kheteb خطب

S. 89. Ent tálek انت طالقة
— 91. Tamehhe طامحة
— 98. Mebeeſchae مبشّع
— 110. Metras متراس
— 158. Daly دالي
— 186. Keffie كفية — Ares ارس
— 189. Schebeyka شبيكة
— 192. Mezrak مزراق — Drar el Dey
الديغي — Maſchhur مشهور — Kefi
Medſchelleh مجللة — Mereked
Dſchereiſcha جريشة — Nekaa نقعة
— 194. Schyh شبح
— 194. Kurs قرص — Apeſch عيش — K
— 196. Gharad غرض — Dawireh دويرة
— 197. Kahtan قحطان
— 203. Rababa رباب — Aſamer اسامر —
o Cameel" قوم يا جمل — „C
سوق — „Das arme Cameel iſt durſt
تعبان و عطشان — „Komm und e
Abendfutter" نرب حتي نعلق لك
— 213. „Niemand ſoll dich bedecken ꝛc."
ما يغطيك الّا فولان
— 218. Ent taleka انت طالقة
— 226. Rowadſcheh رواجح — Dſchaafere
— 233. Mebeſchae مبشّع
— 236. Schahher شحر

S. 236. Dſcherba جربة — Beney بنيّة

— 238. Agyd عقيد

— 244. Kefyl كفيل

— 251. „Zu graben und zu begraben" الحفر و الدفن

— 251. Thar ثار — Dye ذية

— 253. „Und wäre Höllenfeuer mein Loos, ſo würde ich die Blutrache nicht aufgeben."

النار و لا نترك الثار

— 257. Ghasnai حسناي

— 259. Wallahy inny ma etc.

والله انّي ما شقّيت جلدُ

وما يّتمتُ ولدُ

Dhebahh ذبح

— 264. Báikeh بايقة

— 264. Zeben زبن — Tezebbenet تزبنت — Dakhelet دخلت — Mezbene مزبنة — Melha ملحة

— 269. Othman el Medhayfe عثمان المضايفة — El Medheyan المضيّان

— 279. Abeyt waheyd etc.

ابيت وحيد و لا عند اولاد سعيد

— 286. Scheidſche شيجة — Syredſche سيرجة

— 294. Ghafeyr غفير

— 294. Hasnay حسناي — Hasneh حسنة

— 297. Tayb طيب

„Möge dein Tag weiß ſeyn" نهارك ابيض

„Möge der Deinige wie Milch ſeyn"

„He, Onkel! haſt du etwas Waſſer bei dir?" يا عمنا الّي ماشي معكم موية — نهارك لبن

S. 298. „Ja ich bin damit versehen, mein Bru
steht Dir davon zu Diensten."

اه والله يا خوي مرحبابك

— 300. Athr اثر

— 305. Dscháhelye جاهلية

— 307. Hessenne, oder Ahsenne الاحسّنه — Wady
Dschelás جلاس — Rowalla روالّه

— 308. Ktaysán قتعيسان — Doghama دُغمه
فريقّه — Naszyr نصير — Omhallef حلّف
Mádschel معجل — Abdelle عبدالله —
فرشا — Bedur بدور — Sowaleme لمه
Tana Madsched طنا ماجد — Fedán ان
Sebaa سباع

— 309. Selga سلقا — Dscháfere جعافره — E
عواجه

— 309. Wayl وايل

— 312. Howeytát حويطات — Alye عطيه (
عطاونه) — Heywát حيوات — L
لحيوات — Terábein طرابين —
معازي — Tyaha تياها — Moeyleh لح

— 313. Hadnán حدنان — Debur دبور —
بدول — Seyayhe سيايحه — Hekuk لوكي
Azázeme عزازمه — Wahydát وحيدات -
el Fokora اولاد الفقره — Reteymát مات
Khanasera خناسره — Sowáleha وايحا

Sayd صعيد — Owareme عوارمة — Geráſchy قراشي — Gereiſch, oder Koreiſch قريش — Rahamy رحمي — Mezeyne مزينة

S. 314. Aleygát عليقات — Wáßzel واصل — Scherkyeh شرقية

— 316. Ayayde عيايدة — Salatene سلاطنة — Dſcherabene جوابنة — Maazy معازي — Mowaze موازة — Ghanayme غنايمة — Schedayde شدايدة — Zerayne زرعينة — Heteym هتيم — Dſcheheyne جهينة — Bily بلي

— 317. Azayze عزايزة — Amarat عمارات

— 318. Hanády حنادي — Howámede حوامدة — Ulad Muſa اولاد موسي — Lebadye لبادية — Megna مقنع

— 320. Okaba عقبة — Meſayd مساعيد — Wodſche وجه — Bily بلي (im plural بلوي) — Haſſany حسّاني

— 322. Abs عبس (im plural عبوس) — El Harra الحرّة

— 325. Schammar شمّر — Degheyfat دغيفات — Dſchaafer جعافر — Rebaay رباعي — Drar el Deyghamy عرار الديغمي — Zegeyrat زقيرات

— 326. Gelga سلغا — Sahhun سحّون — Zaab زعب — Ageyl عقيل

— 328. Zogorty زقرتي — Dſchemamyel جماميل — Meteyr مطير — Alowa علوي — Dowyſch

دويش — Beráy بُراي — Harabosche
Borsán برسان

S. 329. Harb حرب

— 330. Mezeyne مزينة — Wehub وحوب —
غربان — Dschenayne جناينة — Safar
Ammer عمّر — Fera فرع — Deyny ني

— 331. Hámede حامدة — Salem سالم —
حواسب — Sobh صُبح

— 332. Schokban شقبان — Rehalát رحالات —
hera خضرة — El Dwf العوف — Rábegh
Halb حيب — Dwy Dhaher ظاهر ي
Ghor غور — Zebeyde زبيدة

— 334. Sedda سدّة — Dschemmela جمّلة —
ساعدين — Ateybe عتيبة (im plural

— 335. Lahhyan لحيان — Metarefe مطارفة —
Fahem بني فهم

— 336. Dschehadele جهادلة — Dwy Barakát بركات
— Koreisch قريش — Ryschye ريشية
bakebe كباكبة — Aduan عدوان

— 338. Harreth حرّث — Thekyf ثقيف —
هذيل

— 338. Dschebel Kora جبل كُرا — Allowyein يين
Nedowyein ندويين — Beni Kháled خالد
Toweyrek طويرق — Beni Sofyan سفيان
Modher مضر — Rabya ربيعة

S. 340. Ossoma عُسَّمة — Begum بقوم — Oklob أقلب — Sabya سبيعة — Salem سالم — Kahtan قحطان — Es Sahama السحامة — Gormola قرملة — Aasy عاسي — Dowaser دواسر

— 341. Yám يام — Okmán عكمان — El Marra المرّة — Sad (oder Saad) سعد — Nászera ناصرة — Málek مالك — Ghámed غامد — Zohrán زهران — Schomrán شمران

— 342. Asábely عسابلي — Ibn el Ahmar ابن الاحمر — Ibn el Asmar ابي الاسمر — Beni Schafra بني شفرة — Asyr عسير — Abyde ابيدة — Senhán سنحان — Wadaa وادعة — Sahhár صحار — Bagem باقم

— 352. Thámerye ثامرية — Nezahhy بزحّي — Keraye قريَة

— 354. „Geh' und wasche die Füße deiner Stute ꝛc"
اغسل رجليه الفرس و اشرب مويتها

— 355. Birsim برسيم

— 358. Om el Bel ام البل — Dscham جعم

— 362. Hedschein هجين

— 364. Dscháry عَشاري (von عشر zehn)

— 367. „Sein Rücken ist so weich ꝛc"
ظهره ليّن تشرب عليه فنجان قهوة

— 368. „Das Cameel zehrt von dem Fette seines eigenen Höckers" ياكل في شحمهُ

S. 369. Ras راس — Ghabeit غبيط — G
— Schaghur شغور Schaghaore ورة
Hawýe حاوية — Schedád شداد
— 370. Schebrýe شبرية — Schekdef شقدف
raván تخت روان
— 372. El Aasab العصب Fekek فقق
— 373. Serrar سرّر — Hellel هلل — Fáhura
— Sedreh khorban صدره خربان
— 380. Abd el Waháb عبد الوهاب — Temym
El Howta الحوتة — Keffár قفار —
lykh مسالبخ
— 395. „Gehássig" حكروه
— 400. Abu Schowáreb ابو شوارب
— 401. Faysal فيصل — Naszer باصر — El
التركي
— 409. Ulad es' Scheikh اولاد الشيخ
— 420. „O Thäter" يا فاعل — „O Unt
يا تارك
— 426. Zeka زكي
— 430. Nawáb نواب — Mezekki مزكّي —
عامل
— 435. Sylle سِلّه
— 436. Merádif مراديف

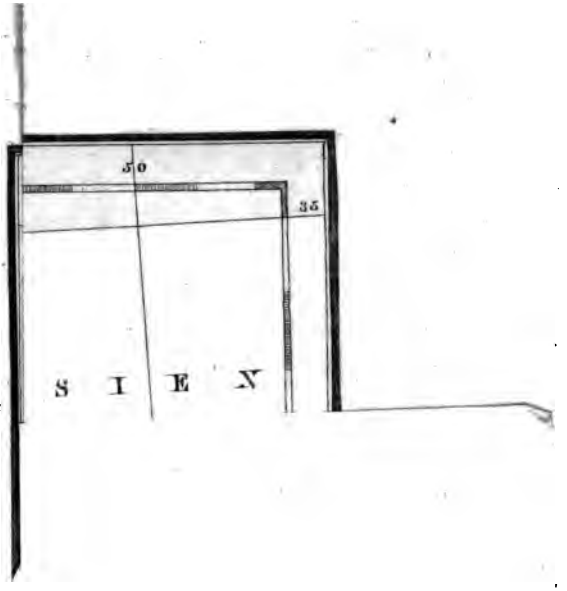
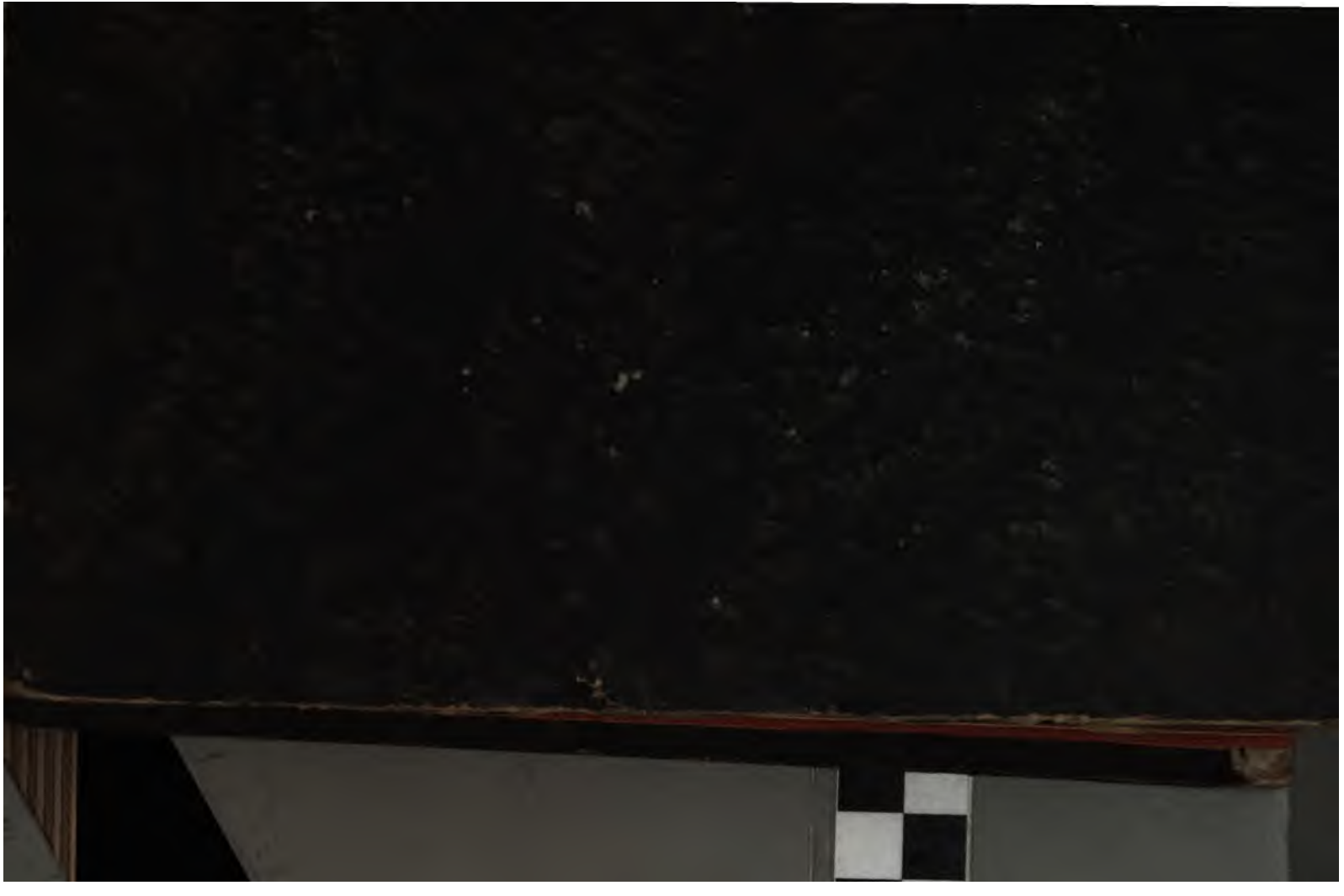
- 440. Mendſchyeh منجية
- 442. El Sabr السبر
- 444. Haret el Abaſieh حارت العباسية — Aman Ullah امان الله — Halka حلقة
- 451. Thádſch تاج
- 453. Zebeyr زبير — Thoeny ثويني — Szebeyhy صبيحي — El Koweyt القويط
- 455. Abu Nokta ابو نقطة — Othman el Mebhayfe عثمان المضايفة
- 457. Moabede معبده
- 459. Abd el Mayen عبد المعين — Ibn Name ابن نعمة
- 461. Beni Sobh بني صبح
- 468. Hark حرك
- 470. Ras el Kheyme راس الخيمة — Gowáſim (oder Dſchowáſin) قواسم
- 470. Refeydha رفيضة
- 479. Seyd Mohammed el Mahruky سيد محمد المحروقي
- 514. Ghálye غالية — Ibn Korſchán ابن قرشان
- 527. „Ich habe die Religion der Moslim verlaſſen ꝛc" تركت دين المسلمين و دخلت في دين الخوارج و دين محمد علي

S. 532. Bakhrudsch بخروج

— 547. Bedschile بجيله

— 558. Öklob اكلُبُ

— 570. Rass رصّ — Hedscheylán حجيلان


50
35
S I E N